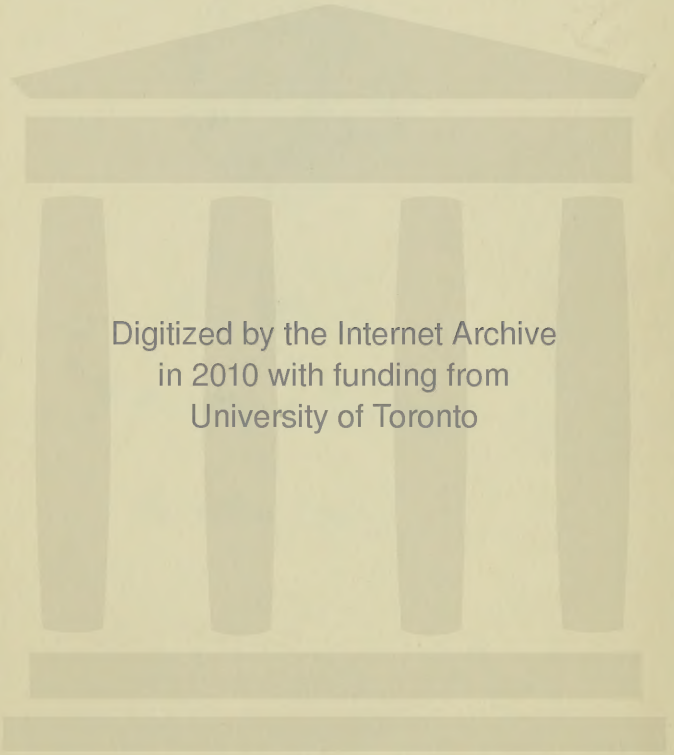
3 1761 05449105 5

Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by
Mr. Peter Scherk


Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/desscharfsinnige00cerv

LS
C419d
.Gs

Miguel de Cervantes

Des scharfsinnigen Junkers Don Quixote Leben und Rittertaten

Mit Bildern von Gustav Doré

419014
22.1.44

Berlin/bei Wilhelm Borngräber
Verlag Neues Leben

Diese Don Quixote-Ausgabe wurde
neu übersetzt und bearbeitet durch

Wolfgang Sorge

und eingeleitet von Paul Friedrich.
Alle Rechte vom Verleger gewahrt.

Zur Einführung

Gruß Dir zuvor, hochherziger Ritter von der traurigen Gestalt, der Du der ganzen Welt zum Trotz auf Deinem dürren Gaul durch tausend hämische Widerstände der elenden Wirklichkeit, ein tapfrer, unbezwungener Held und Windmühlenfechter in die wohlverdiente Unsterblichkeit, Dein wahres Vaterland, einrittst. Wievielen Geschlechtern der Menschen bist Du eine Zielstange — denn zur Scheibe warst Du zu dünn — wohlfeilen Spotts und herzerfrischenden, zwerchfellerschütternden Gelächters geworden. Tausende haben sich an Deinen Einbildungen und Träumen verjüngt und das Denkmal, das Dir Dein edler Vater setzte, Du Ruhm und Blüte der Hidalgos, wird ungezählte Generationen siegreich überdauern. Denn Du bist ein wunderlicher Held und Heiliger, Du großer Ritter, und wie der steinerne Gast den Don Juan Tenorio hinabholt in sein Reich, nährst Du Dein glorreiches Leben fort und fort durch all das Blut Deiner zahlreichen Kinder und Kindeskinder. Denn viele, die Dich lesen und belächeln ahnen nicht, daß Du ihr eigner Ahnherr bist, Vorfahre aller Ritter von der blauen Blume, wenn auch nicht aller derer, die mit 18 Lenzen Blauveiglein und Vergißmeinnicht besangen. Aber immerdar und heut zumal tummelt sich nicht nur in Spanien, sondern vornehmlich in Deutschland gar mancher Ritter mit dem Traum im Wappen auf seiner edlen Rocinante mit zerzausten Flügeln durch eine Welt

der groben Sachlichkeit und ficht gar manchen ruhmvoll närrischen Strauß mit klappernden Mühlen der Alltäglichkeit und Herden frommer, ahnungsloser Schafe. Und ewig wird an Deiner Linken der feiste Sancho Panza traben, der Mann von Weltverstand und Selbstgefühl, die runde Ironie von Deinem Schatten. Wie groß und lieb von Dir, scharfsinnigster Hidalgo, Ruhm aller Edlen, die die Welt zum Narren hält, daß Du nicht wie ein schattenloser Schlehmil auf heiße Abenteuer Deiner großen Seele zogst. Du nahmst die platte Prosa Dir zum Knappen, wie sich der Mond die Nacht zur Kebse nahm. Und seltsam, ohne Dich kann Sancho Panza auch nicht leben, er mästet sich an Dir, wird erst durch Deine Hagerkeit Gestalt. Wahrhaftig, ohne Radium, Telegraph, Autos und Luftballons ist auch die Welt noch Welt. Aber ohne Don Quixote und Sancho wäre sie nicht möglich. Und wenn auch heut der Knappe Ritter sein will und seine aufgeblähte Seichtheit auf hohem Roß durch alle Länder tummelt, wer weiß, ob nicht am Ende in dem Luftschiff hoch dort oben, der neuen, stählern blanken Rocinante, der edle Ritter de la Mancha sitzt und Wolkenkuckucksheime sucht wie einst.

Dich grüßt der Krämer, der am warmen Ofen in Deiner Seele liest, die ihm nur Mittel dummen Lachens ist. Dich grüßt der Mann, der Deine Kleider als grüner Narr im Lebensmaien trug, Dich grüßen alle, die von Deinem Blut ein Tröpflein oder zwei in ihren Adern haben und die unwillig im Philisterland ihr Brot mit Tränen essen. Doch vor allem grüßt Dich, wer Feind aller Banausen, mit Recht in Windmühlen und wohlerzognen Schafen Todfeinde alles Ritterlichen wittert. Und deshalb senk ich meine spitze Lanze und grüße Dich, scharfsinnigster der Junker!

Nach dieser selbstverständlichen Apostrophe an den Helden des größten Romans der Weltliteratur, der sich ebenbürtig neben den Parzival

Wolframs, Homers Odyssee, Dantes Divina Commedia, Shakespeares Hamlet und Goethes Faust stellt, mögen noch einige Bemerkungen über Don Miguel de Cervantes Saavedra, sowie über den heute leider unterschätzten kongenialen Illustrator des wundersamen Werks willkommen sein. Miguel de Cervantes wurde 1547 in Alcalá de Henares als Sohn eines Lizentiaten der Rechte geboren. Anfänglich studierte er Theologie, wandte sich aber als unruhiger Feuergeist bald den schönen Wissenschaften zu. Mit dem Kardinal Giulio Acquaviva ging er mit 21 Jahren als Kammerdiener nach Rom, wandte sich 1569 dem Militärdienst zu und focht 1571 ruhmvoll unter Don Juan d'Austria in der blutigen Seeschlacht bei Lepanto. Durch eine Schußwunde verlor er seine linke Hand, und er war sein ganzes Leben stolzer darauf, als den „Don Quixote" geschrieben zu haben. 1575 reiste er nach Spanien heim, wurde aber mit seinen Gefährten von algerischen Seeräubern gefangen und war fünf lange Leidensjahre hindurch Sklave eines grausamen griechischen Renegaten Hassan Aga. Mit 14 Leidensgefährten plante er einen Fluchtversuch. Aber kurz vor dem Gelingen ihres verwegenen Plans wurde alles durch zufällig herzukommende Mauren vereitelt. Andre ähnliche Versuche erzielten kein besseres Resultat. Da verfiel der kühne Cervantes auf einen verwegenen, abenteuerlichen Plan, ganz des Dichters des Don Quixote würdig. Er wollte sich durch einen Sklavenaufstand in den Besitz von Algier setzen. Durch Treulosigkeit verraten, sah er sich einem grauenvollen Martertod preisgegeben, aber der furchtlose Held wußte seinen entsetzlichen Peinigern solche Achtung einzuflößen, daß ihm das Leben geschenkt wurde.

Durch einen blinden Zufall wurde Spanien sein glänzendstes poetisches Genie gerettet; ein Redemptorist bot 500 Dukaten Lösegeld für Don Jeromino Palafox. Das war den Mauren ein zu schlechtes Geschäft — sie gaben ihm dafür Cervantes. Trotz dieser

schrecklichen Erfahrungen, ungebeugt wie sein edler Ritter, soll Cervantes noch an einem Feldzug gegen Portugal und die Azoren teilgenommen haben. 1582 zog er nach Madrid und vermählte sich hier 1584 mit Donna Catalina de Palacias Salazar y Vozmediano (schöner Name!), die 18 Jahre jünger war, wurde aber dessenungeachtet ein Jahr darauf Vater einer unehelichen Tochter. Nun begann er für die Bühne zu schreiben, nicht weniger als 30 Schauspiele, von denen aber nur das Drama Numancia wertvoll ist. 1808 wurde es in Saragossa während der Belagerung durch die Franzosen mit solchem Erfolg gespielt, daß die Stadt nicht übergeben wurde. Auch ist es interessant zu erfahren, daß Goethe und Shelley das Stück ein Meisterwerk nannten. Der gleichzeitig entstandene Schäferroman „Galathea" ist schwülstig und ledern. Da Cervantes von der Literatur natürlich nicht leben konnte, nahm er 1588 in Sevilla eine kleine Stellung an. 1594 wurde er Steuereinnehmer in Granada. 1597 kam er noch auf drei Monate ins Gefängnis in Agramasilla, weil ein Bekannter, dem er Gemeindegelder geliehen hatte, mit denselben durchgegangen war.

Wer nicht nur stumpfsinnig diese Zeilen liest, wird bereits merken, wie dieses Leben die natürliche Grundlage für das unsterbliche Werk wurde. Auch in ihm ist alles voller Abenteuer, unvorhergesehener Tücken, wunderlicher Zufälle und auch in ihm kommt der Held, der scharfsinnige Don Miguel de Cervantes schließlich immer wieder auf seine Beine.

Hier im Gefängnis mußte das größte Kunstwerk spanischer Zunge geboren werden, geschrieben von einem Mann der als Sklave für 500 Dukaten freigekauft war, innerlich ein Grande an Noblessa, äußerlich ein armer, beinah aus Versehen in den Schuldturm geworfner Steuereinnehmer! Wahrlich, das Leben ist eine zum Weinen komische Tragödie!

1605 erschien der erste Teil des Don Quixote. Das Publikum schor sich den Kuckuck darum und das bißchen Geld, was er bekam, verspielte Cervantes rasch. Als er 9 Jahre darauf dranging, den zweiten Teil zu schreiben, nachdem er dem ersten durch eine kleine, scharfe Broschüre „Die Rakete" nachgeholfen hatte, kam ihm ein Quidam Alonso Fernandes de Avellaneda zuvor. Um dessen Schmarren totzumachen schrieb Cervantes nun rasch den zweiten poetisch geringeren, aber an Tiefe und Menschenkenntnis um so höher stehenden Teil. 1615 erschien er, 1616, im gleichen Jahre mit dem Schwan vom Avon, starb auch der Autor des ingeniösen Hidalgo Don Quixote de la Mancha.

Von seinen sehr zahlreichen übrigen Schriften hat keine an Wert und Beliebtheit den Don Quixote erreicht. Äußerst witzig und geistreich sind noch seine 12 Musternovellen (die Novelas exemplares), von denen eine in Webers „Preciosa" ihre Auferstehung feierte, während E. Th. A. Hoffmann den Hund Berganza aus dem „Zwiegespräch zweier Hunde" in seinen „Kater Murr" hinübernahm. Neben diesen Novellen gelten noch seine acht in späteren Jahren verfaßten „Entremeses" (Zwischenspiele) für die besten Stücke ihrer Art in Spanien, deren eines, „Das Wundertheater", von einer mit Molière und Holberg wetteifernden geistsprühenden Komik ist. Innerhalb der spanischen Literatur ist Don Quixote nur ein Werk annähernd an Ruhm gleichgekommen, die „Suennos" des Francisco Gomez de Quevedo y Villegas, in denen sich Dantes Hölle, die Totentänze Holbeins, der Höllenbreughel und Lucian zu einem durchaus neuen konzentrierten, das durch Moscheroschs „Gesichte Philanders von Sittewald" in die deutsche Literatur überging.

Don Quixote ist hunderte von Malen in alle europäischen Kultursprachen übersetzt.

In Deutschland veranstaltete Bertuch in Weimar eine erste Ausgabe

1780. Die vorliegende gekürzte Ausgabe weiß mit viel Geschick und Treue den guten kräftigen Historienton zu treffen, ohne in gesuchte Altertümelei des Ausdrucks zu verfallen.

Gustav Doré, dem wir nicht nur die einzig kongenialen in Ausdruck, Bewegung und landschaftlicher Stimmung gleich hervorragenden Illustrationen zum Don Quixote verdanken, wurde 1833 in Straßburg geboren. Dieses nächst dem unerreichbaren Daumier unserem germanischen Gefühl am nächsten stehende, an Phantasie schier unerschöpfliche zeichnerische Genie Frankreichs hat nur ein Alter von 50 Jahren erreicht. Schon mit 10 Jahren lieferte er Skizzen zur Sittengeschichte des Departements de l'Ain. Seit seinem 15. Jahre war er Mitarbeiter des „Journal pour rire". Seine glänzendsten Leistungen nächst den wundervollen Don Quixote-Illustrationen sind seine an bizarrer Komik und schier falstaffschem Humor unerschöpflichen Zeichnungen zu François Rabelais' „Gargantua und Pantagruel" und zu Balzacs „contes drolatiques" und seine gewaltigen Arbeiten zu Dantes Hölle. Unsre Zeit, die so arm an wirklicher produktiver Kraft und Phantasie ist, hat die Pflicht, diesem großen Talent die verdiente Anerkennung zuteil werden zu lassen. Ich schließe mit dem Wunsch, daß dieses herrliche Werk auch in seiner neuen Gestalt seinen Siegeszug durch alle empfänglichen Gemüter antreten möge.

Zieh hin edler Ritter, und überwinde die törichte Welt durch deine unwiderstehliche, unvergeßliche Gestalt.

Berlin, im Frühjahr 1912.

Paul Friedrich.

Des scharfsinnigen Junkers Don Quixote erste und zweite Ausfahrt.

Erstes Buch

Von dem Stande und der Lebensweise des berühmten Junkers Don Quixote

In einem Dorfe der Mancha, auf dessen Namen ich mich nicht besinnen mag, lebte vor gar nicht langer Zeit einer von jenen Landjunkern, die eine Lanze in der Rumpelkammer, einen alten Schild, einen hagern Gaul und einen Jagdhund zu besitzen pflegen. Eine Suppe, mehr aus Rind- als aus Hammelfleisch, des Abends gewöhnlich kalte Küche, Sonnabends gesalzenes Lammfleisch, Linsen des Freitags und einige Täubchen Sonntags als Zugabe, damit verzehrte er ungefähr drei Viertel seiner Einkünfte. Das Übrige gab er aus für ein Wams aus feinem Tuche nebst Pantalons und Pantoffeln aus Samt für die Feiertage, und das Kleid von gutem Halbtuche, das er an Werktagen trug. Es lebten in seinem Hause eine Wirtschafterin, die aus den Dreißigern heraus war und eine Nichte, die noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht hatte, und ein Bursche für die Haus- und Feldarbeit, der ihm den Gaul sattelte und auch mit der Axt umzugehen wußte. Unser Junker war fast fünfzig Jahre alt. Er war von festem Körperbau, dürr und hager von Gesicht, ein großer Frühaufsteher und Freund der Jagd. Man sagt, sein Geschlechtsname sei Quijada oder Quesada gewesen — die Geschichtschreiber sind sich darüber nicht ganz einig, — wiewohl man aus wahrscheinlichen Gründen vermuten darf, daß er Quijana geheißen. Nun müssen wir zunächst erzählen, daß

der Junker in den Stunden der Muße (und das waren die meisten im Jahr), sich mit solcher Liebe und Hingebung den Ritterbüchern widmete, daß er darüber die Jagd, ja sogar die Verwaltung seines Hauses fast ganz vergaß: und hierin ging seine Neugier und seine Torheit so weit, daß er ein Ackerstück nach dem andern verkaufte, um Ritterbücher dafür anzuschaffen. Alle Romane von fahrenden Rittern, die er irgend bekommen konnte, schleppte er in sein Haus zusammen. Genug, unser Junker vertiefte sich dermaßen in seine Leserei, daß er vom frühen Morgen bis in die Nacht und vom Abend bis zum lichten Tage nicht damit aufhören konnte, so daß ihm infolge des wenigen Schlafens und des vielen Lesens das Gehirn so sehr vertrocknete, daß er den Verstand verlor. Seine Phantasie füllte ihm den Kopf mit all den Dingen an, die er in seinen Büchern von Verzauberungen, Fehden, Schlachten, Forderungen, Wunden, Liebesgeschichten, Stürmen und abenteuerlichen Märchen gelesen hatte. Und von diesen erträumten Hirngespinsten glaubte er so sicher, daß sie wahr seien, daß es für ihn in der ganzen Welt nichts Wahrhaftigeres gab als diese Geschichten. Als nun sein Verstand rettungslos verloren war, verfiel er auf den abenteuerlichsten Einfall, der je einem Narren in den Kopf gekommen ist. Er hielt es nämlich für nützlich und nötig, sowohl zur Mehrung seines eigenen Ruhmes wie zum Besten des Gemeinwesens, ein fahrender Ritter zu werden und mit Roß und Wehr durch die Welt zu ziehen; Abenteuer wollte er aufsuchen und alles tun, was er von den fahrenden Rittern gelesen hatte, allem Unrecht abhelfen und keine Gelegenheit zu großen Taten unbenutzt lassen, um sich unvergänglichen Ruhm und Ehre zu erwerben. Schon sah der arme Ritter durch seines Armes Kraft sich mindestens zum Kaiser von Trapezunt gekrönt, und angestachelt durch seine seltsame Leidenschaft, begann er nun, seinen Vorsatz auszuführen. Er fing damit an, einige

Waffenstücke zu reinigen, die einst seinen Urgroßahnen gehört hatten und die seit Jahrhunderten, bestaubt und vom Rost zerfressen, in einen Winkel geworfen und vergessen waren. Er putzte sie und machte sie zurecht so gut er konnte, fand aber gleich einen großen Mangel, es war nämlich kein vollständiger Helm, sondern nur eine Pickelhaube vorhanden. Diesem Mangel indes wußte sein erfinderischer Geist bald abzuhelfen. Er machte sich von Pappendeckel eine Art von halbem Helm, welcher, an die Pickelhaube angeflickt, ihr die Gestalt eines Turnierhelms gab. Er wollte nun erproben, ob der Helm hiebfest sei, zog sein Schwert und versetzte ihm zwei Hiebe. Aber schon der erste vernichtete in einem Augenblick die Arbeit einer ganzen Woche. Die Leichtigkeit, mit welcher er sein Machwerk zertrümmert hatte, gefiel ihm nicht sonderlich, und um sich für die Zukunft gegen solche Gefahren zu sichern, versah er seinen Helm, nachdem er ihn wieder zurecht gemacht, inwendig mit einigen Platten Eisenblech, so daß er nun seinen Kopf genügend geschützt glaubte; und ohne die Stärke der Panzerung von neuem zu erproben, erklärte er ihn für den besten Helm von der Welt. Hierauf ging er, um seinen Gaul in Augenschein zu nehmen. Zwar hatte der ein schrumpliges Fell und bestand nur aus Haut und Knochen, aber trotzdem glaubte der Ritter, daß weder Alexanders Bucephalus noch der Babieca des Cid sich mit seinem Gaul messen dürften. Vier Tage gebrauchte er, um einen Namen für ihn zu ersinnen; denn es ist nicht recht, sagte er zu sich selbst, wenn ein Roß eines so berühmten Ritters, das obendrein selbst so vortrefflich ist, ohne einen bedeutenden Namen bleibt. Nachdem er eine Menge Namen erfunden und wieder verworfen, von neuem ausgedacht und mit Hilfe seines erfinderischen Kopfes zusammengesetzt hatte, gab er ihm endlich den Namen Rocinante, d. i. Klepperroß, einen Namen, den er für ebenso wohlklingend als treffend hielt, weil

dadurch ausgedrückt würde, daß das Tier aus einem Klepper ein Roß geworden. Da ihm der Name für sein Pferd so nach seinem Geschmack gelungen, versuchte er für sich selbst ebenfalls einen zu erfinden. Acht Tage lang ging ihm die Sache wiederum im Kopfe herum, und endlich entschied er sich für den Namen Don Quixote. Da er sich jedoch erinnerte, daß der tapfere Amadis sich nicht damit begnügt hatte, sich bloß trocken Amadis zu nennen, sondern sich Amadis von Gallien genannt, um sein Vaterland zu ehren, so hielt er als braver Rittersmann es gleichfalls für seine Pflicht, sich Don Quixote von der Mancha zu nennen. Die Rüstung war gereinigt, die Haube zum Helm gemacht, dem Klepper ein Name gegeben, sein eigener festgesetzt. Er sah ein, daß nun nichts mehr fehlte als eine Dame, in welche er sich verlieben könnte, — denn ein fahrender Ritter ohne Geliebte sei wie ein Baum ohne Blätter und Früchte und wie ein Körper ohne Seele. Wenn mir, dachte er, zu meinem Glück oder Unglück einmal irgend ein Riese in den Weg kommt, was einem fahrenden Ritter gar häufig passiert, — und ich hebe ihn beim ersten Anprall aus dem Sattel oder haue ihn mitten durch, wird es dann nicht gut sein, wenn ich eine Herrin habe, zu welcher ich ihn hinsenden und ihm befehlen kann, daß er meiner holden Gebieterin zu Füßen falle und mit demütiger und hingebender Stimme zu ihr sage: „Herrin, ich bin der Riese Caraculiambro, Fürst der Insel Malindrania, welchen der nimmer genug gepriesene Ritter Don Quixote im Zweikampf überwunden und hergesandt hat, damit ich mich Euer Gnaden vorstelle und Ihro Hoheit nach Wohlgefallen mit mir verfahre!" Wie glücklich war unser braver Ritter, als er sich diese Rede hielt! Noch glücklicher aber, als er eine Dame gefunden, die er zur Herrin seines Herzens erkiesen konnte! Es war das ein hübsches Bauernmädchen aus einem benachbarten Orte, in das er eine Zeitlang vernarrt

gewesen, obwohl sie, wie man verstehn wird, weder je etwas davon erfahren noch sich darum gekümmert hatte. Sie hieß Aldonza Lorenzo. Dies Mädchen hielt der Ritter also für würdig, den Titel „Gebieterin meines Herzens" zu empfahen. Um nun auch ihr einen Namen beizulegen, welcher dem seinen nicht nachstände, nannte er sie Dulcinea von Toboso, weil sie aus Toboso gebürtig war; ein Name, der ihm ebenso wohlklingend, ungewöhnlich und treffend schien, wie all die übrigen, die er für sich und sein Pferd erkoren hatte.

Der erste Ausritt des scharfsinnigen Don Quixote aus der Heimat

Nach allen diesen Vorbereitungen wollte er nicht länger säumen, seinen Vorsatz auszuführen, denn er fühlte sich gedrängt durch den Gedanken, daß längeres Zögern der Welt großen Nachteil brächte. Hatte er sich doch vorgenommen, überall dem Unrecht zu steuern, Ungebührlichkeiten zu verhindern, Mißbräuche abzustellen und böse Schuldner zur Zahlung anzuhalten. Ohne daher irgend jemand von seinem Vorhaben etwas zu sagen und ohne daß ihn ein Mensch bemerkte, rüstete er sich eines Morgens vor Anbruch des Tages (es war einer der heißesten im Juli) mit allen seinen Waffenstücken, bestieg seinen Rocinante und, den zusammengeflickten Helm auf dem Kopfe und den Schild am Arm, ergriff er seine Lanze und ritt durch ein Hinterpförtchen seines Hofes hinaus aufs Feld, sehr zufrieden und vergnügt. Doch kaum war er im Freien, als ihm ein so schrecklicher Gedanke durch den Kopf fuhr, daß er beinah alles aufgegeben hätte, was er begonnen. Er dachte nämlich daran, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen war und also nach den Gesetzen der Ritterschaft gegen keinen andern Fahrenden die Waffen führen durfte; und gesetzt, er wäre auch schon Ritter,

so mußte er doch einen weißen Schild ohne Wappen führen, bis er sich ein Abzeichen durch seine Tapferkeit erworben hatte. Als ihm diese Gedanken kamen, schwankte er anfangs; da jedoch seine Torheit ihn über jedes Bedenken hinwegsetzte, so nahm er sich vor, von dem ersten besten, der ihm in den Weg käme, sich zum Ritter schlagen zu lassen, wie es ja so viele andere vor ihm getan hatten. Damit beruhigte er sich, ritt weiter und überließ es seinem Pferde, den Weg zu wählen; denn das, meinte er, sei die richtige Art, auf Abenteuer auszugehen. Während nun unser nagelneuer Weltenbummler in die Ferne zog sprach er also zu sich selber: „Glückliche Zeit, glückliches Jahrhundert, in dem meine Taten dereinst ans Licht gezogen werden! Meine Taten, die es wert sind, in Erz gegossen und in Marmor gehauen und mit unvergänglichen Farben gemalt zu werden zum Gedächtnis für alle Zukunft. O Prinzessin Dulcinea, Beherrscherin dieses von Dir bezwungenen Herzens! Ihr habt mir ein großes Leid angetan, als Ihr mich verbannt und mit grausamer Härte mir geboten habt, nicht mehr vor Eurer Schönheit zu erscheinen." Noch eine ganze Menge solcher Ungereimtheiten deklamierte er vor sich hin, — alles wie er es in seinen Büchern gefunden, deren Sprache er so treu wie möglich nachzuahmen suchte. Er ritt fast den ganzen Tag hindurch, ohne daß ihm irgend etwas Erwähnenswertes zustieß. Und das machte ihn sehr verdrießlich. Gegen Abend wären er und sein Rößlein beinahe vor Hunger umgekommen. Er sah sich überall um, ob er nicht irgend eine Ritterburg oder auch nur eine Schäferhütte entdeckte, wo er ausruhen könnte. Endlich gewahrte er nicht weit vom Wege eine Schenke. Er ritt in möglichster Eile dahin und kam an, als es eben Abend werden wollte. Vor der Tür standen gerade zwei Mädchen von jenen, die man die gutwilligen nennt, die mit einigen Maultiertreibern hier ihr Nachtlager hielten,

um nachher nach Sevilla zu gehen. Don Quixote dachte an das, was er gelesen hatte, und so hielt er die Schenke für ein Schloß mit vielen Türmen und silbernen Kuppeln, Zugbrücken, Schloßgräben und allem andern. Er näherte sich der Schenke und zog Rocinante die Zügel an, voller Erwartung, daß irgend ein Zwerg zwischen den Zinnen erscheinen und mit der Trompete ein Zeichen geben werde, daß ein Rittersmann sich der Burg nähere. Da jedoch der Zwerg zögerte und Rocinante sehr nach dem Stalle verlangte, so ritt er bis an die Tür des Wirtshauses und sah dort die beiden liederlichen Mädchen stehen, die er für zwei schöne Edelfräulein oder anmutige Damen hielt, die sich vor dem Tore des Schlosses in der freien Luft ergingen. Ein Sauhirt trieb gerade eine Herde Schweine — die ohne Verlaub nun einmal so heißen — von den Stoppeln und stieß in sein Horn, um sie zusammen zu bringen. Don Quixote hielt dies für das Zeichen, auf das er gewartet, und näherte sich mit großer Befriedigung der Schenke und den Damen, doch als diese einen auf solche Art geharnischten Menschen herankommen sahen, wollten sie vor Angst in die Schenke hineinlaufen. Don Quixote merkte, daß sie aus Furcht vor ihm flohen, hob das Pappenvisier auf, welches sein hageres und bestaubtes Antlitz verbarg, und sprach mit zierlicher Haltung und sanfter Stimme: „Fliehen Eure Gnaden nicht und fürchten dieselben von mir nichts Ungebührliches! Denn es gebeut der Orden der Ritterschaft, dem ich diene, keinerlei Gewalt an irgend jemand zu verüben, geschweige denn an so hochgebornen Jungfrauen.“ Die Dirnen gafften sich an, aber als sie sich Jungfrauen nennen hörten — etwas, was ihrem Gewerbe sehr fern lag — konnten sie sich nicht mehr halten und brachen in ein so schallendes Gelächter aus, daß Don Quixote unwillig zu ihnen sagte: „Bescheidenheit ist die Zier der Schönen; hingegen ist es sehr töricht, ohne Grund zu lachen.“ Diese Anrede

und der seltsame Aufzug des Ritters vermehrten nur ihre Heiterkeit. Es wäre wohl noch schlimmer gegangen, wenn nicht der Wirt hinzugekommen wäre, der sehr fett und sehr friedliebend war. Freilich, als er die mißgestaltete Figur des Ritters mit seiner wunderlich zusammengestoppelten Ausrüstung von Zaum, Tartsche, Lanze und Harnisch erblickte, wandelte ihn beinahe die Lust an, den Mädchen in den Ausbrüchen ihrer mutwilligen Laune Gesellschaft zu leisten. Da ihm jedoch die umbollwerkte Gestalt wirklich einige Furcht einflößte, so hielt er es für ratsamer, ihn höflich anzureden: „Wenn Euer Gnaden, Herr Ritter, Herberge verlangen, so werdet Ihr, abgesehen von einem Bett — denn ein solches haben wir nicht in dieser Schenke — alles vollauf bei mir vorfinden.“ Als Don Quixote den „Kommandanten der Zitadelle“ so zuvorkommend fand, gab er ihm zur Antwort: „Herr Kastellano, mir genügt ein weniges, denn mein Schmuck sind meine Waffen, meine Ruhe ist der Kampf.“ Der Wirt antwortete gravitätisch: „Wenn die Sache sich so verhält, könnt Ihr getrost absteigen und dürft darauf rechnen, daß Ihr in dieser Hütte Anlaß und Gelegenheit genug finden werdet, ein ganzes Jahr nicht zu schlafen, geschweige denn eine einzige Nacht.“ Mit diesen Worten trat er heran und hielt den Steigbügel des Ritters, der mit vieler Mühe und Anstrengung abstieg, da er den ganzen Tag noch nichts genossen hatte. Er bat den Wirt, vor allen Dingen Sorge zu tragen für sein Pferd, weil es das schönste von allen brotfressenden Tieren der Welt sei. Der Wirt zog den Gaul in den Stall und kam wieder, um zu sehen, ob sein Gast etwas verlangte. Diesen hatten inzwischen die beiden Mädchen zu entwaffnen begonnen. Mit der Aussöhnung war es nämlich sehr schnell gegangen. Den Panzer und die Armschienen hatten sie ihm schon abgenommen, konnten es aber trotz aller Arbeit nicht dahin bringen, ihm die Kehle frei zu machen und den nachgeahmten Helm abzunehmen, der mit grünen

Bändern unter dem Halse festgebunden war. Die Schnüre aufzuschneiden, wollte er aber keineswegs erlauben und behielt daher den Helm während des ganzen Abends auf dem Kopfe, was äußerst spaßhaft anzusehen war. Da er die beiden Landstreicherinnen, die ihn entwaffnet, für vornehme Frauen oder Damen des Schlosses hielt, sprach er zu ihnen mit vieler Artigkeit:

„Niemals ward ein edler Bote
So bedient von Damen süß,
Wie der Ritter Don Quixote,
Als er seine Heimat ließ:
Edle Fräulein hohen Sprosses
Pflegten sein und seines Rosses,

oder seines Rocinante; denn das, meine Damen, ist der Name meines Rosses, und der meine ist Don Quixote von der Mancha. Es war zwar meine Absicht, daß Ihr mich nicht eher erkennen sollt, bis die Taten, die ich in Euerm Dienste verrichtet hätte, mich Euch verrieten; allein ich konnte mich nicht enthalten, jene alte, auf Lanzelot vom See gedichtete Romanze auf den gegenwärtigen Fall anzuwenden, und das ist der Grund, warum Ihr meinen Namen vor der Zeit erfahren habt." Die Dirnen, welche solche Reden nicht gewohnt waren, erwiderten ihm kein Wort, sondern fragten ihn nur, ob er etwas zu essen wünsche. „Ein wenig," antwortete er, „möchte ich wohl genießen, weil ich glaube, daß es mir gut tun würde." Man deckte ihm den Tisch im Kühlen vor der Tür des Wirtshauses und der Wirt brachte ihm ein Gericht von schlecht geweichtem und noch schlechter gekochtem Stockfisch und ein Brot, das schwärzer und schimmeliger war als des Junkers Waffen. Es war ungemein spaßhaft, ihn essen zu sehen; denn da er den Helm auf dem Kopfe hatte und das Visier mit den Händen in die Höhe halten mußte, konnte er nichts zum Munde

bringen, ein anderer mußte es ihm hineinstecken. Diesen Liebesdienst erwies ihm eine von den Damen. Zu trinken hätte man ihm aber nichts geben können, wenn der Wirt nicht ein Röhrchen ausgehöhlt hätte, von dem ihm der Spaßvogel das eine Ende in den Mund steckte, während er ihm durch das andere den Wein eintrichterte. Das alles ließ der Ritter sich ruhig gefallen, um nur nicht die Bänder seines Helmes zerschneiden zu müssen.

In welch lustiger Weise Don Quixote zum Ritter geschlagen wurde

Doch bald plagte Don Quixote der Gedanke, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen, und so verweilte er nur kurze Zeit bei seinem kärglichen Abendmahl. Nach dem Essen rief er den Wirt, schloß sich mit ihm in den Pferdestall ein, fiel vor ihm auf die Kniee und sagte: „Ich werde nicht eher aufstehen, tapferer Ritter, als bis Ihr mir die Gefälligkeit erweist und mir die Gewährung einer Bitte versprecht, welche Euch zum Ruhm und der ganzen Menschheit zum Heile gereichen wird." Als der Wirt seinen Gast an der Erde liegen sah und diese Reden von ihm vernahm, betrachtete er ihn ganz verwundert und wußte nicht, was er tun oder sagen sollte. Er bat ihn aufzustehen; der Ritter wollte es jedoch unter keiner Bedingung tun, bis der Wirt ihm versprach, seine Bitte zu gewähren. Nun bat Don Quixote den anderen mit vielen Worten, ihm doch morgen den Ritterschlag zu erteilen. Die ganze kommende Nacht wollte er im Hofe Waffenwacht halten. Der Wirt, der ein Schelm war und schon etwas von der Narrheit seines Gastes ahnen mochte, ward durch diese Rede vollends davon überzeugt. Um sich für die Nacht einen Scherz zu machen, ging er auf die Grillen des Junkers ein. Er gab ihm daher zur Antwort, sein Wunsch und seine Bitte seien durchaus in der Ordnung und sein Vorsatz sei ebenso natürlich wie

löblich für einen so trefflichen Ritter, denn das scheine er nach seinem heldenmütigen Anstand zu sein. Und nun erzählte er von den Rittertaten, die er selbst angeblich verrichtet. Er sagte ihm auch, es sei zwar keine Kapelle im Schlosse vorhanden, weil man die alte niedergerissen habe, um eine neue zu bauen; er wisse jedoch, daß man im Fall der Not die Waffenwache auch an jedem anderen Orte halten könne; seinem Gaste stehe daher für diese Nacht der Schloßhof zur Verfügung. Morgen, so es Gott gefalle, sollten die nötigen Anstalten getroffen werden, um ihn zum Ritter zu schlagen. Er fragte ihn auch, ob er Geld bei sich hätte. Don Quixote sagte, er habe keinen Heller, weil er nie in einer Rittergeschichte gelesen, daß irgend einer von den Rittern Geld im Beutel gehabt. Der Wirt erwiderte, da sei ein Irrtum, denn die Schriftsteller hätten es für überflüssig gehalten, so unentbehrliche und selbstverständliche Dinge, wie Geld und reine Hemden, zu erwähnen. Er riete ihm daher — obgleich er es ihm als seinem baldigen Paten auch wohl befehlen könne — künftig nie ohne Geld eine Fahrt anzutreten. Don Quixote versprach, seinen Rat aufs pünktlichste zu befolgen und schritt zur Wache auf den Hof. Er holte alle seine Waffen herbei und stellte sie auf einen Brunnentrog, der neben einem Ziehbrunnen stand, dann griff er nach seinem Schilde, nahm seine Lanze und fing an, mit gemessenen Schritten vor dem Tränktrog auf und ab zu gehen. Als er diesen Spaziergang begann, brach gerade die Nacht herein. Der Wirt erzählte allen, die in der Schenke waren, von der Verrücktheit seines Gastes. Alle verwunderten sich über diese seltsame Narrheit und sahen von ferne zu, wie er gelassen vorüberging und zurückschritt, sich auf die Lanze stützte und seine Augen auf die Waffen heftete, ohne sich weit von dort zu entfernen. Inzwischen war es völlig Nacht geworden; doch schien der Mond so hell, daß ein jeder sehen konnte, was der brave Ritter-

novize tat. Einer von den Maultiertreibern, die in der Herberge lagen, wollte inzwischen seine Tiere tränken und war daher genötigt, die Waffen des Junkers von dem Troge wegzuräumen. Als Don Quixote ihn kommen sah, rief er ihm mit lauter Stimme zu: „O Du, wer Du auch sein magst, verwegener Ritter, der Du Dich näherst, um die Waffen des allertapfersten Fahrenden anzutasten! Bedenke wohl, was Du tust; rühre sie nicht an, wenn Du nicht Deine Verwegenheit mit dem Leben büßen willst.“ Der Eseltreiber kehrte sich nicht an diese Reden, sondern faßte die Waffen bei den Riemen und schleuderte sie weit von sich weg. Als Don Quixote das sah, erhob er die Augen zum Himmel und rief, seiner Dulcinea gedenkend, aus: „Helft mir, Gebieterin, in dieser ersten Gefahr! Entzieht mir nicht bei diesem ersten Wagestück Eure Gunst und Hilfe!“ Er warf seinen Schild von sich, erhob mit beiden Fäusten seine Lanze und gab dem Eseltreiber einen gewaltigen Schlag auf den Kopf. Der Treiber stürzte zu Boden. Noch einen solchen Schlag, und er hätte keinen Arzt mehr nötig gehabt. Don Quixote nahm seine Waffen wieder auf und fuhr fort, so ruhig auf und ab zu gehen, wie zuvor. Einen Augenblick nachher kam ein zweiter Eseltreiber, der nicht wußte, was sich zugetragen und wollte auch seinen Tieren Wasser geben. Als dieser begann, die Waffen von dem Troge wegzunehmen, warf Don Quixote wiederum seine Tartsche weg, und ohne diesmal ein Wort zu verlieren oder jemand um Beistand anzurufen, erhob er von neuem seine Lanze und ohne weitere Umstände schlug er dem Eseltreiber mehr als dreimal auf den Kopf, so daß er dessen Scheitel an vier unterschiedlichen Stellen öffnete. Er schrie, so daß alle Leute aus der Schenke herbeiliefen, unter ihnen auch der Wirt. Als Don Quixote diesen erblickte, griff er zu seiner Tartsche, schlug mit der Hand an sein Schwert und rief: „O Herrin der Schönheit, Kraft und Stärke meines schwachen

Herzens! Jetzt ist es Zeit, daß Du Deine erhabenen Augen auf diesen Deinen gefangenen Ritter richtest, dem ein so furchtbares Abenteuer bevorsteht." Durch seine eigenen Worte bekam er soviel Mut, daß er nicht von der Stelle gewichen wäre, wenn auch alle Eseltreiber der Welt ihn angegriffen hätten. Als die Kameraden der Verwundeten diese in ihrem Blute liegen sahen, fingen sie an, Don Quixote aus der Ferne mit Steinen zu werfen, gegen die er sich, so gut es gehen wollte, mit seinem Schilde schützte, es aber nicht wagte, sich von dem Troge zu entfernen, um seine Waffen nicht unbeschirmt zu lassen. Der Wirt schrie den Leuten zu, sie sollten ihn in Ruh lassen, da er ihnen bereits gesagt, daß der Fremde närrisch sei und ohne Strafe davonkäme, wenn er sie auch alle totschlüge. Don Quixote aber schrie noch lauter, schalt sie sämtlich Schurken und Verräter und den Herrn des Schlosses einen feigen, ehrvergessenen Ritter-Kavalier. Teils weil Don Quixote ihnen wirklich Furcht einjagte, teils auf die Vorstellungen des Wirts hin hörten sie auf mit ihrem Werfen; dagegen ließ Don Quixote die Verwundeten frei abziehen und bewachte wieder seine Waffen so ruhig und kaltblütig wie vorhin. Dem Wirte wollten indes die Possen seines Gastes nicht recht behagen, und er beschloß, ihnen ein Ende zu machen und dem unangenehmen Gaste lieber sogleich den fatalen Ritterschlag zu erteilen, ehe das Unheil noch größer würde. Er ging also zu ihm und entschuldigte sich wegen der Frechheit, welche jenes gemeine Volk ohne sein Mitwissen gegen ihn begangen. Mit der Waffenwache hätte er bereits seine Schuldigkeit getan; denn zwei Stunden seien genügend, und er habe schon mehr als vier gestanden. Don Quixote glaubte ihm alles und sagte, er sei bereit ihm zu gehorchen, und er bäte nur, alles so schnell wie möglich abzumachen, denn wenn er, nach dem Ritterschlag, noch einmal angegriffen würde, so werde er ganz gewiß keinen Menschen im Schlosse am Leben

lassen. Der Burgherr erschrak über die Erklärung so sehr, daß er unverzüglich ein Buch hervorholte, in welchem er das Futter und die Streu anschrieb, die er den Fuhrleuten geliefert hatte. Dies nahm er in die eine Hand, in die andere ein Stück Licht, begab sich mit den beiden Mädchen zu Don Quixote und befahl ihm, niederzuknien. Während er nun in seinem Schuldbuch las — ganz wie wenn er ein andächtiges Gebet hersagte — erhob er plötzlich die Hand, versetzte dem Junker einen derben Schlag in den Nacken und gab ihm dann mit seinem eigenen Schwert einen tüchtigen Hieb über die Schulter, wobei er noch immer zwischen den Zähnen murmelte, als ob er eine Messe lese. Als dieses vorbei war, befahl er der einen Dame, ihm das Schwert umzugürten, was sie mit sehr viel Ernst und Anstand tat und dabei sprach er: „Gott mache Euer Gnaden zu einem recht glücklichen Ritter, und verleihe Euch Sieg im Kampfe!" Don Quixote fragte nach ihrem Namen, um zu wissen, wem er diesen Dienst verdanke, um ihr einen Teil des Ruhmes zuzuschreiben, den die Tapferkeit seines Armes ihm verschaffen würde. Sie antwortete sehr demütig, man nenne sie die Tolosa (die Toledanerin), denn sie sei die Tochter eines Schuhflickers aus Toledo, wohne bei den Buden von Sanchobienaya und stände ihm zu jeder Zeit und überall zu Diensten. Don Quixote bat sie, ihm zu Gefallen sich künftig Donna Tolosa zu nennen, was sie ihm auch versprach. Er ließ sich hierauf von der anderen Nymphe die Sporen anlegen und pflog mit ihr fast dieselbe Unterredung, wie mit der Dame vom Schwerte. Diese Zeremonie wurde schnell und eilig vollzogen, denn Don Quixote konnte kaum den Augenblick erwarten, bis er sich zu Pferde sah, um auf Abenteuer auszuziehen. Er sattelte ohne Verzug seinen Rocinante, bestieg ihn, umarmte seinen Wirt, dankte ihm für die Gefälligkeit, daß er ihn zum Ritter geschlagen und sagte ihm so seltsame Dinge, daß man sie nicht

wiederholen kann. Der Wirt antwortete ihm ebenso hochtrabend, aber kürzer und ließ ihn, ohne Zehrgeld zu verlangen, in Gottes Namen fortziehen.

Was unserm Ritter begegnete, als er die Schenke verließ

Der Tag brach gerade an, als Don Quixote das Wirtshaus verließ. Er war so heiter und so beglückt über den Ritterschlag, daß ihm die Freude fast den Sattelgurt gesprengt hätte. Da fiel ihm jedoch der Rat seines Wirtes wieder ein, er solle sich mit den notwendigsten Dingen, besonders mit Geld und Hemden versorgen, und er entschloß sich, umzukehren und sich zu Hause eine neue Ausrüstung zu besorgen. Und hielt er es für nötig, sich auch einen Schildknappen anzuwerben. Er lenkte daher seinen Rocinante wieder um nach seinem Heimatsdorfe; und es war, als hätte das Tier seine Absicht erraten, denn er begann mit solcher Lustigkeit zu traben, daß er mit seinen Füßen kaum den Boden zu berühren schien. Der Junker war noch nicht weit geritten, als er in einem dichten Gehölz rechts vom Wege die zarte Stimme eines klagenden Menschen zu vernehmen glaubte. Er dankte dem Himmel für die Gelegenheit, seine Ritterpflichten zu erfüllen, warf seinen Rocinante herum und ritt nach der Seite, von der, wie er glaubte, die Stimme kam; und kaum war er einige Schritte in den Wald hinein geritten, da fand er eine Stute an eine Eiche gebunden und an eine andere einen Jungen, nackt bis zu den Hüften; der erhob ein furchtbares Jammergeschrei und sehr mit Recht; denn ein handfester Bauer bläuete ihn mit einem Gurt ganz erbärmlich durch und begleitete jeden Hieb mit den Worten: „Die Zunge still, die Augen munter!“ Der Knabe schrie: „Ich will's nicht wieder tun, Herr. Um der Leiden Christi willen, ich will's nicht wieder tun,

ich will künftig besser auf das Vieh acht geben." Don Quixote konnte das nicht ruhig mit ansehen, sondern er rief mit zorniger Stimme: „Unhöflicher Ritter, wie schlecht ziemt es Euch, diejenigen zu bekämpfen, die sich nicht wehren können. Besteigt Euer Roß und nehmt Eure Lanze — denn für eine Lanze hielt er den Stab, der neben der Stute an die Eiche gelehnt stand — und ich werde Euch zeigen, daß nur Feiglinge so etwas tun können." Als der Bauer diese bis an die Zähne bewaffnete Gestalt, die ihre Lanze über seinem Kopfe schwang, erblickte, hielt er sich schon für tot und antwortete mit demütiger Stimme: „Herr Ritter, der Bursche, den ich hier züchtige, dient mir als Schäferjunge. Er ist so nachlässig, daß mir täglich ein Tier fehlt. Während ich ihn nun für seine Faulheit züchtige, wirft er mir vor, ich wolle ihm seinen verdienten Lohn nicht geben. Aber bei Gott und meiner Seele: er lügt!" „Lügt?" schrie Don Quixote; „und das sagst Du mir ins Gesicht, elender Schurke? Bei der Sonne, die uns bescheint, ich renne Dich durch und durch mit dieser Lanze, wenn Du ihn nicht augenblicklich bezahlst. Laß ihn sofort los!" Der arme Bauer ließ den Kopf hängen und machte ohne ein Wort zu sagen seinen Jungen los, und Don Quixote fragte den armen Geprügelten, wieviel ihm sein Herr schuldig sei. „Neun Monate Lohn zu sieben Realen." Don Quixote rechnete nach und fand, daß es dreiundsechzig Reale waren, die er dem Bauer augenblicklich zu bezahlen befahl, wenn er nicht auf der Stelle sterben wolle. Der geängstete Bauer antwortete: „Bei dem Platze, auf dem ich stehe, und bei dem Eide, den ich geschworen — er hatte aber noch gar keinen geschworen — es ist nicht so viel, denn es geht noch mancherlei ab: drei Paar Schuhe, die ich ihm gegeben, und ein Real für zwei Aderlässe, die ich ausgelegt, als der Junge krank gewesen." „Alles schön und gut," sprach Don Quixote, „aber die Schuhe und die Aderlässe

sollen für die Züchtigung abgezogen werden, die er unverdienterweise erhalten hat." „Unglücklicherweise," erwiderte der Bauer, „habe ich hier kein Geld bei mir, Herr Ritter. Laßt aber Andres mit mir kommen, so will ich ihn zu Hause bei Heller und Pfennig bezahlen!" „Ich sollte mit ihm gehen!" rief der Junge, „das wäre noch ärger. Nein, mein Herr, nimmermehr; denn wenn er mich wieder allein hätte, würde er mich vollends schinden wie einen Sankt Bartholomäus." „Das wird er nicht," sprach Don Quixote. „Mein Befehl reicht aus, um ihm Gehorsam zu gebieten." „Ich will Dir nichts vorenthalten, Freund Andres," sprach der Bauer. „Sei so gut und komm mit mir, so schwöre ich Dir bei allen Ritterorden der Welt, will Dir einen Real nach dem andern bezahlen und lauter blanke Stücke." „Darauf kommt es nicht an," sprach Don Quixote. „Gebt ihm nur das Geld in kouranter Münze, so bin ich zufrieden. Daß Ihr aber alles erfüllt, was Ihr beschworen habt! Sonst schwöre ich noch einmal, daß ich wiederkommen und Euch aufsuchen werde, um Euch zu züchtigen. Und wenn Ihr wissen wollt, wer Euch dieses gebietet, damit Ihr Euch für verpflichtet haltet, es zu erfüllen, so merkt Euch: Ich bin der tapfere Ritter Don Quixote von der Mancha, der Rächer alles Unrechts und aller Beleidigungen. Hiermit Gott empfohlen! Vergeßt nicht, was Ihr versprochen und beschworen habt." Damit gab er seinem Rocinante die Sporen. Der Bauer folgte ihm mit seinen Blicken, und als der Ritter das Gehölz verlassen hatte und nicht mehr zu sehen war, nahm er sich seinen Andres wieder vor. „Komm her, mein Sohn," sprach er, „ich will Dir bezahlen, was ich Dir schuldig bin, wie mir dieser Rächer alles Unrechts befohlen hat. Da ich Dir aber sehr gewogen bin, so will ich meine Schuld erst vergrößern, um auch die Bezahlung größer zu machen." Damit nahm er ihn beim Arm, band ihn wieder an die Eiche

und prügelte ihn dermaßen durch, daß er ihn halbtot liegen ließ. „Nun, Freund Andres, rufe doch den Rächer alles Unrechts," fügte der Bauer höhnend hinzu schlug immer weiter auf den Jungen ein. Endlich ließ er ihn jedoch los und gab ihm die Erlaubnis, seinen Rächer aufzusuchen, um das Urteil zu vollziehen das er verkündet hatte. Andres schlich mißmutig davon und schwur, den tapfern Don Quixote von der Mancha aufzusuchen und ihm alles zu erzählen, was vorgefallen. Aber er weinte, als er fortging und sein Herr lachte. — Don Quixote ritt indes mit großer Selbstzufriedenheit seinem Dorfe zu und sagte mit halblauter Stimme: „Du magst Dich wohl über alle jetzt lebenden Frauen glücklich preisen, o du aller Schönen schönste Dulcinea von Toboso, da das Schicksal Dir einen so tapfern und berühmten Ritter unterworfen hat, wie es ist und sein wird Don Quixote von der Mancha, der — wie alle Welt weiß — erst gestern den Ritterschlag empfing und schon heute das höchste Unrecht bestraft hat, das jemals die Grausamkeit verübte." Als der Ritter in solchen Betrachtungen ungefähr zwei Meilen geritten war, erblickte er einen Trupp Menschen. Es waren Kaufleute aus Toledo, die nach Murcia reisten, um Seide zu kaufen. Alle sechs trugen Sonnenschirme. Vier Diener zu Pferde und drei Maultiertreiber zu Fuß folgten ihnen. Kaum hatte sie Don Quixote entdeckt, so glaubte er schon, es erwarte ihn ein neues Abenteuer. Setzte sich mit Anstand und Kühnheit in den Bügeln fest, faßte seine Lanze, bedeckte mit dem Schilde die Brust und erwartete, mitten im Wege haltend, die „fahrenden Ritter", ganz wie er in seinen Büchern gelesen. Sobald sie nahe genug gekommen, um ihn sehen und hören zu können, erhob er seine Stimme und rief in gebieterischem Tone: „Alle Welt sei hier angehalten, bis alle Welt bekennen will, daß in aller Welt keine schönere Dame lebt als die Kaiserin von der Mancha, die unver-

gleichliche Dulcinea von Toboso." Die Kaufleute hielten still, als sie diese Anrede hörten, um die abenteuerliche Gestalt zu betrachten, und sofort erkannten sie die Narrheit des Ritters. Um jedoch noch mehr zu erfahren, erwiderte einer von ihnen, der ein witziger Spottvogel war: „Herr Ritter, wir kennen die ehrenwerte Dame nicht, von der Ihr sprecht. Zeigt sie uns, und wenn sie wirklich so schön ist, wie Ihr behauptet, so wollen wir gern und ohne allen Zwang das als Wahrheit anerkennen, was Ihr von uns verlangt." „Wenn ich sie Euch zeigte," versetzte Don Quixote, „was für ein Verdienst hättet ihr dann, eine so weltkundige Wahrheit zu bekennen?" Doch der andere spottete noch weiter, bis Don Quixote wütend schrie: „Die hämische Lästerung, die Ihr gegen die himmlische Schönheit meiner Gebieterin ausgestoßen habt, soll Euch teuer zu stehen kommen." Mit eingelegter Lanze sprengte er mit solcher Wildheit und solchem Mut auf den Witzbold los, daß es dem Kaufmann übel ergangen wäre, wenn nicht Rocinante auf halbem Wege gestolpert und gestürzt wäre. Rocinante fiel und schleuderte seinen Herrn eine gute Strecke ins Feld hinein, und als der sich wieder aufrichten wollte, ließen ihn Lanze, Tartsche, Sporen, sein Helm und das Gewicht seiner alten Rüstung nicht wieder auf die Beine kommen. Während er noch vergebens wieder hoch zu kommen suchte, rief er: „Fliehet nicht, ihr niederträchtigen Memmen! Nicht durch meine, sondern meines Rosses Schuld liege ich hier." Als einer der Maultiertreiber den armen Gefallenen solche Schimpfreden ausstoßen hörte, konnte er sich nicht enthalten, ihm eine Antwort auf die Rippen zu geben. Er sprang hinzu, ergriff die Lanze, zerbrach sie in Stücke und bearbeitete unsern Ritter so lange bis er ihn trotz seines Harnischs so mürbe gemacht wie Klopffleisch. Die Kaufleute zogen weiter und spotteten noch lange über den armen durchgebläuten Rittersmann. Sobald der Junker sich allein sah, versuchte

er wieder sich aufzurichten. Bei heilem Leibe war es ihm unmöglich gewesen. Wie sollte er es jetzt können, wo man ihn fast zu Brei geschlagen.

Der Unfall des Ritters

Als Don Quixote sah, daß er sich wirklich nicht rühren konnte, nahm er seine Zuflucht zu seinem gewöhnlichen Mittel, nämlich auf irgend eine Stelle in seinen Büchern zu sinnen. Seine Narrheit brachte ihm die Geschichte von Balduin und dem Markgrafen von Mantua ins Gedächtnis, und während er sich in Schmerzen auf der Erde wälzte, sagte er die ganze Romanze her, bis zu den Worten:

Edler Markgraf von Mantua,
Mein treuer Ohm und Herr.

Der Zufall wollte es, daß bei diesem Verse gerade ein Bauer aus seinem Dorfe des Weges kam. Als dieser einen Menschen am Boden liegen sah, trat er zu ihm und fragte, wer er sei und was ihm fehle, daß er so jämmerlich wehklage. Don Quixote, der ohne Zweifel seinen Ohm, den Markgrafen von Mantua, vor sich zu sehen glaubte, fuhr fort, seine Romanze herzusagen und ihm Bericht zu erstatten von seinem Unglück, ganz so wie es in der Romanze erzählt wird. Der Bauer hob ganz erstaunt das von den Lanzenschlägen zerschmetterte Visir auf und wischte dem Ritter den Staub vom Gesicht. Jetzt erkannte er ihn und rief: „Lieber Herr Quixano," — dies war sein wirklicher Name —, „wer in aller Welt hat Euch so zugerichtet?" Allein er mochte fragen was er wollte, Don Quixote fuhr fort seine Romanze zu deklamieren. Da löste ihm der gute Mann, so gut er konnte, den Panzer und die Armschienen, um zu sehen, ob er verwundet sei; er fand aber weder Blut noch Wunden. Endlich hob er ihn auf und setzte ihn

auf seinen Esel, weil ihm das eine ruhigere Art des Reitens schien. Die Waffen des Ritters suchte er bis auf die Bruchstücke der Lanze zusammen, band sie Rocinante auf den Rücken, nahm diesen beim Zügel und den Esel bei der Halfter, und zog nach seinem Dorfe, sehr nachdenklich über die unsinnigen Reden, die er Don Quixote sagen hörte. Gegen Abend erreichten sie endlich das Dorf. Der Bauer wartete jedoch, bis es noch etwas dunkler geworden, damit man den Ritter nicht so übel zugerichtet sehen möchte. Als es Zeit war, zog er nach dem Hause Don Quixotes, wo er alles in großer Aufregung fand, der Pfarrer des Orts und der Dorfbarbier waren da, Don Quixotes gute Freunde. Die Haushälterin und die Nichte ahnten schon, was Don Quixote in seiner Narrheit begangen. Als der Ritter an die Tür seines Hauses kam, rief er mit lauter Stimme: „Öffnet die Tür dem Herrn Balduin und dem Markgrafen von Mantua, der schwer verwundet ankommt. Auf diesen Zuruf kamen sie alle hinaus, und als sie ihren Herrn, Freund und Oheim erblickten, der noch nicht vom Esel gestiegen war — weil er nicht konnte, — wollten sie alle ihn umarmen. Er aber sagte: „Laßt mich, ich bin schwer verwundet durch die Schuld meines Rosses. Bringt mich zu Bett und ruft mir womöglich die weise Urganda, damit sie meine Wunden untersuche und heile.“ „Da seht Ihr's; daß sich Gott erbarme!“ rief die Haushälterin. „Wir wollen Euch hier ohne Frau Urganda wohl verbinden. Verflucht und aber hundertmal verflucht mögen die Ritterbücher sein, die Euch dieses angetan haben.“ Sie brachten den Ritter sogleich ins Bett. Als man nach seinen Wunden suchte, aber keine fand, erzählte er ihnen er habe im Kampfe mit zehn ungeheuren wilden Riesen, durch einen Sturz mit seinem Rocinante einen schweren Fall getan. Man richtete noch tausend Fragen an den Ritter; er antwortete aber nur, man möchte ihm zu essen geben und ihn schlafen lassen,

denn diese beiden Dinge täten ihm am meisten not. Am folgenden Morgen gingen der Pfarrer und der Barbier nach der Wohnung Don Quixotes und hielten dort, während der Junker noch schlief, zusammen mit der Haushälterin und der Nichte ein fürchterliches Strafgericht über die Ritterbücher ab, die sie fast alle verbrannten.

Von der zweiten Fahrt unseres guten Ritters

Während sie noch bei den Büchern beschäftigt waren, erhob Don Quixote seine Stimme und schrie: „Frisch auf, frisch auf, ihr wehrhaften Ritter! Jetzt kommt es darauf an, die Kraft Eurer tapferen Arme zu zeigen, sonst gewinnen die Höflinge den besten Preis des Turniers." Als der Pfarrer und der Barbier dieses Lärmen und Schreien hörten, liefen sie eiligst herbei. Der Ritter war bereits aufgestanden und fuhr noch immer fort, unter Lärm und Geschrei um sich zu hauen, obgleich er ganz wach war, und man ihm gar nicht anmerkte, daß er eben noch geschlafen. Sie faßten ihn um den Leib und brachten ihn wieder zu Bett. Als er ein wenig ruhiger geworden, redete er den Pfarrer also an: „Wahrlich, Herr Erzbischof Turpin, es ist doch eine große Schande für uns, die zwölf Pairs, daß wir uns von den Hofschranzen so mir nichts dir nichts den Sieg des Turniers abjagen lassen, nachdem wir fahrende Ritter während der ersten drei Tage beständig den Sieg davongetragen haben." Dem Pfarrer gelang es endlich ihn zu beruhigen. Sie brachten ihm etwas zu essen; er schlief wieder ein, und sie konnten sich über seine Narrheit nicht genug wundern. Um ihren Freund zu heilen, kamen der Pfarrer und der Barbier jetzt auf den Gedanken ihm seinen Büchersaal zu vermauern und die Stelle zu übertünchen, damit er seine Bücher nicht wieder finden könnte. Nach zwei Tagen stand Don Quixote auf, und sein erster Gang war nach seinen Büchern.

Als er das Zimmer an dem Orte nicht fand, wo es früher gewesen, ging er überall herum und suchte. Als er an die Stelle kam, wo sonst die Tür gewesen, tastete er mit den Händen und sah sich überall um, ohne ein Wort zu sagen. Endlich aber fragte er seine Haushälterin, wo sein Bücherzimmer geblieben sei. Die Haushälterin, die schon auf diese Frage abgerichtet war, sagte: „Was für ein Zimmer suchen Euer Gestrengen? Hier im Hause gibt es keine Bücher und kein Bücherzimmer mehr; denn der leibhaftige Teufel hat alles geholt." „Nein, ein Teufel war es nicht," sagte die Nichte, „sondern ein Zauberer, der an dem Abend nach Euerm Ausritt auf einer Wolke kam; er stieg von seinem Drachen ab und ging in Euer Zimmer." Und so fabelte sie ihm eine lange Geschichte vor, wie die Bücher verschwunden sein. Und Don Quixote war fest überzeugt, daß alles wahr sei. Unser Junker blieb nun wohl vierzehn Tage sehr ruhig zu Hause, ohne einen Hang zu seinen frühern Narrheiten merken zu lassen. Während dieser Zeit führte er mit seinen beiden Gevattern, dem Pfarrer und dem Barbier, manches sinnreiche und anmutige Gespräch, ob die Welt die fahrenden Ritter und die Wiederherstellung des fahrenden Rittertums nicht dringend nötig habe. Manchmal widersprach ihm der Pfarrer, und manchmal gab er ihm recht; denn ohne diese Klugheit hätte er mit ihm nicht fertig werden können. — Mittlerweile unterhandelte Don Quixote mit einem Bauer in seiner Nachbarschaft Sancho Pansa, der zwar ein Ehrenmann war, aber nicht gerade Überfluß an Verstand hatte. Er drang so in ihm und versprach ihm so viel, daß dieser arme Bauer sich entschloß, als Schildknappe mit Don Quixote zu ziehen. Unter anderem versprach ihm der Junker die Statthalterschaft über eine kleine Insel und so brachte er Sancho Pansa dazu, Weib und Kind zu verlassen und sich bei seinem Nachbar als Schildknappe zu verdingen. Don Quixote beschaffte nun Geld:

das eine verkaufte er, das andere versetzte er alles zu Schleuderpreisen und brachte so eine ansehnliche Summe zusammen. Er versah sich mit einem runden Schilde, den er von einem Freunde borgte, flickte, so gut er konnte, seinen zerschlagenen Helm wieder zusammen und bestimmte Tag und Stunde des Aufbruchs. Vor allen Dingen befahl er seinem Knappen, einen Schnappsack auf den Rücken zu schnallen. Sancho wollte auch einen sehr guten Esel mitnehmen, weil er es gewöhnt sei zu Fuß zu reisen. Das mit dem Esel wollte Don Quixote nicht recht in den Sinn. Er dachte darüber nach, ob wohl jemals eines fahrenden Ritters Schildknappe auf einem Esel geritten sei; und er konnte sich keines erinnern. Zuletzt erlaubte er ihm jedoch, den Esel mitzunehmen, nahm sich aber fest vor, seinen Knappen besser beritten zu machen, sobald er unterwegs dem ersten unhöflichen Ritter, sein Streitroß abgewinnen könnte. Mit Hemden versah er sich gleichfalls, und so zogen sie beide aus ihrem Dorfe, ohne daß jemand es merkte. Sancho Panza ritt auf seinem Esel mit Schnappsack und Weinschlauch wie ein Patriarch einher, voll Verlangen, sich bald mit der Statthalterschaft der Insel belohnt zu sehen. Don Quixote schlug denselben Weg ein wie auf seinem ersten Ausritt. „Vergeßt nur nicht, gestrenger Herr fahrender Ritter," sprach Sancho zu seinem Herrn, „was Ihr mir von wegen der Insel versprochen habt. Sie mag so groß sein, wie sie will ich werde sie schon zu regieren wissen." Don Quixote erwiderte: „Du mußt wissen, Freund Sancho Panza, daß es seit uralten Zeiten die Gewohnheit der fahrenden Ritter war, ihre Schildknappen mit der Regierung der Inseln und Reiche, die sie gewannen, zu belohnen, und ich will nicht, daß durch mein Verschulden diese löbliche Sitte in Verfall gerate." „Wenn ich denn," sprach Sancho, „durch solch ein Wunder, wie Euer Gnaden sagen, mal König würde, so müßte ja wohl Therese, meine Ehehälfte, wenigstens

Königin und meine Kinder Infanten werden." „Wer zweifelt daran?" fragte Don Quixote. „Ich," versetzte Sancho; „denn wenn unser Herrgott auch Kronen auf die Erde regnen ließe, so glaub' ich doch, daß keine einzige auf den Kopf meiner Therese passen würde. Ich muß Euch sagen, daß sie zu einer Königin nicht einen Heller wert ist, zur Gräfin möchte sie sich noch eher schicken, aber auch dazu nur mit genauer Not." „Laß nur alles Gott empfohlen sein, Sancho, er wird Dir geben, womit Dir am besten gedient ist. Aber demütige Dich nicht so weit, daß Du mit weniger als einer Statthalterschaft Dich begnügst." „Das werd' ich nicht tun," antwortete Sancho; „besonders da ich an Euer Gnaden einen so vortrefflichen Herrn habe, der mir alles das geben wird was mir nützt und was meine Schultern tragen können."

Das unerhörte Abenteuer mit der Windmühle

In diesem Augenblicke erblickten sie dreißig bis vierzig Windmühlen, die auf dem Felde standen. Als Don Quixote sie bemerkte, rief er seinem Knappen zu: „Das Glück leitet unsere Angelegenheiten besser, als wir selbst es hätten wünschen können. Siehst Du wohl, Freund Sancho, wie sich dort dreißig oder mehr ungeheure Riesen zeigen. Ich bin gesonnen, mit ihnen anzubinden und sie alle niederzumachen, die Beute soll den Anfang unseres Reichtums bilden; denn dies ist ein gerechter Krieg und ein gottgefälliges Werk, wenn man solche Brut vom Erdboden vertilgt." „Welche Riesen?" fragte Sancho Panza. „Die Du dort siehst," antwortete sein Herr, „die mit den gewaltigen Armen, die bei einigen wohl zwei Meilen lang sind." „Seht doch hin, gnädiger Herr," sagte Sancho, „das sind ja keine Riesen, sondern Windmühlen, und was Ihr für Arme haltet, sind die Flügel, die der Wind dreht." „Man sieht wohl," erwiderte Don Quixote, „daß Du wenig von Abenteuern verstehst.

Riesen sind es, und wenn Du Dich vor ihnen fürchtest, so bleib zurück und verrichte Dein Gebet, während ich mit ihnen einen fürchterlichen und ungleichen Kampf beginne." Mit diesen Worten gab er seinem Pferde die Sporen, ohne sich an das Schreien seines Knappen zu kehren. Seine Überzeugung stand so fest, daß keine Macht der Welt ihm hätte bekehren können. Als er dicht davor war, schrie er mit lauter Stimme: „Flieht nicht, Ihr feigherzigen und nichtswürdigen Kreaturen; ein einzelner Ritter bietet Euch die Stirn." Gleichzeitig erhob sich ein leiser Wind, welcher die großen Flügel in Bewegung setzte. Als Don Quixote das sah, rief er: „Wenn Ihr auch mehr Arme ausstreckt als der Riese Briareus, so sollt Ihr es mir dennoch bezahlen." Hierauf empfahl er sich von ganzem Herzen seiner Gebieterin Dulcinea, deckte sich mit seinem Schilde, legte die Lanze ein und ließ seinen Rocinante im vollen Galopp gegen die vorderste Windmühle ansprengen. Aber als er seine Lanze in den Flügel bohrte, drehte diesen der Wind mit solcher Gewalt herum, daß die Lanze zersplitterte, Roß und Reiter aber wurden in die Höhe gehoben und weit ins Feld hinausgeschleudert. Sancho Panza trabte eilig herbei und fand seinen Herrn übel zugerichtet, und nicht imstande, sich zu rühren. „Gott steh mir bei!" sprach Sancho, „hab ich's Euer Gnaden nicht oft genug gesagt, Ihr solltet zusehen, was Ihr tätet; es seien Windmühlen, und wer das nicht sehen könne, der müsse selber welche im Kopfe haben." „Schweige, Freund Sancho," antwortete Don Quixote. „Das Kriegsglück ist mehr als irgend etwas anderes dem Wechsel unterworfen; um so mehr, da ich glaube, dieser Zauberer, der mir neulich mein Zimmer mit allen meinen Büchern entführte, hat auch diese Riesen in Windmühlen verwandelt, um mir den Ruhm des Sieges zu rauben. Aber endlich, endlich wird doch seine ganze schwarze Kunst gegen mein treffliches Schwert nichts vermögen."

„Gott mag es so fügen!" sagte Sancho, indem er ihm wieder auf die Beine half. Don Quixote bestieg seinen Rocinante, der halb buglahm geworden, und unter Gesprächen über das vorgefallene Abenteuer setzten sie ihren Weg nach dem Passe Lapice fort. „Aber richtet Euch doch ein wenig gerade," sprach Sancho, „denn Ihr hängt ganz auf der Seite, oder kommt das von Euerm Falle?" „Das ist richtig," versetzte Don Quixote; „und wenn ich mich darüber nicht beklage, so geschieht es nur, weil es sich für fahrende Ritter nicht ziemt, sich über irgend eine Verletzung zu beklagen, wenn ihnen auch die Gedärme zum Leibe heraushängen." „Wenn dem so ist," sprach Sancho, „so hab' ich nichts dagegen. Was mich betrifft, so muß ich Euch sagen, daß ich mich über den geringsten Schmerz beklagen werde, wenn es sich nicht etwa von selbst versteht, daß auch die Knappen der fahrenden Ritter sich nicht beklagen dürfen." Don Quixote mußte über Sancho lächeln. Er versicherte, daß es einem Knappen erlaubt sei, sich zu beklagen, wann und wie er wolle, denn er habe bisher in den Vorschriften der Ritterschaft nichts gefunden, was dem widerspräche. Sancho bemerkte getröstet, es sei Zeit zu essen. Sein Herr antwortete ihm, er selbst habe noch keinen Hunger; Sancho aber stände es frei nach Herzenslust in den Schnappsack zu langen und seinen Hunger zu stillen. Mit dieser Erlaubnis setzte sich Sancho, so bequem es ging, auf seinem Esel zurecht, langte aus seinem Schnappsack hervor, was er mitgebracht hatte, und ritt, gemächlich kauend, hinter seinem Herrn her, wobei er zugleich von Zeit zu Zeit seinem Schlauche mit solchem Wohlbehagen zusprach, daß der wohlgenährteste Weinschenk von Malaga ihn hätte beneiden können. So lange er kauen und schlürfen konnte, dachte er gar nicht mehr an die Verheißungen seines Herrn, und hielt alle Gefahren und Abenteuer für keine Mühe, sondern für einen behaglichen Zeitvertreib, wenn sie auch

noch so gefährlich wären. Sie mußten die Nacht unter einigen Bäumen zubringen. Von einem brach sich Don Quixote einen dünnen Ast, der ihm als Lanze dienen sollte, an seinem Ende befestigte er die Spitze seiner zersplitterten Lanze. Er schlief die ganze Nacht nicht, sondern dachte an seine Gebieterin Dulcinea, wie die Ritter in seinen Büchern es taten. Sancho Panza hielt es damit ganz anders; er schnarchte die ganze Nacht, und wenn ihn nicht sein Herr angerufen hätte, von selbst wäre er wohl sobald nicht aufgewacht. Beim Aufstehen tat er einen Zug aus seinem Schlauche, und fand ihn viel schlaffer als am Abend vorher; und das ging ihm sehr zu Herzen, da er dachte, daß es schwer sein werde, diesem Mangel bald wieder abzuhelfen. Don Quixote hatte keine Lust zu frühstücken, weil er, wie gesagt, sich an nahrhaften Vorstellungen gelabt hatte. Sie setzten ihren Weg nach dem Passe Lapice fort, und erblickten ihn ungefähr um zehn Uhr morgens. „Hier," sprach Don Quixote, „hier, Bruder Sancho Panza, können wir unsere Arme bis über die Ellenbogen in Abenteuer tauchen. Aber merke Dir, daß, wenn Du mich auch in der größten Gefahr von der Welt sehen solltest, Du nie die Hand an das Schwert legen darfst, um mir beizustehen; außer wenn ich von gemeinen Leuten und Pöbelvolk angefallen werde. „Verlaßt Euch drauf, gestrenger Herr," erwiderte Sancho, „daß ich Euch in diesem Punkte gewissenhaft gehorchen werde, und zwar um so mehr, als ich von Natur friedfertig bin und mich nicht gern in fremde Händel mische." Während sie noch miteinander sprachen, zeigten sich auf der Heerstraße ein paar Benediktinermönche, die auf zwei Dromedaren ritten; denn kleiner waren die Maulesel nicht, auf denen sie saßen. Sie trugen Brillen und Sonnenschirme, und hinter ihnen kam eine Kutsche mit vier oder fünf Begleitern zu Pferde und zwei Maultiertreibern zu Fuß. In der

Kutsche saß, wie sich in der Folge zeigte, eine Edeldame aus Biscayen, die zu ihrem Gemahl nach Sevilla wollte. Die Mönche gehörten nicht zu ihrem Gefolge, zogen aber dieselbe Straße. Kaum ward Don Quixote ihrer ansichtig, als er zu seinem Schildknappen sagte: „Ich müßte mich sehr irren, wenn dies nicht das ausgezeichnetste Abenteuer wird, das man je gesehen hat. Jene schwarzen Gestalten sind gewiß ein Paar Zauberer, die irgend eine Prinzessin in der Kutsche entführen wollen; und eine solche Gewalttat muß ich auf alle Fälle vereiteln." „Das wird noch schlimmer ablaufen als das Abenteuer mit den Windmühlen," sagte Sancho. „Seht doch, Herr, die schwarzen Gestalten sind ja Brüder des heiligen Benedikt, und in der Kutsche werden wohl Reisende sein." „Ich habe Dir schon gesagt, Sancho," sprach Don Quixote, „daß Du wenig von Abenteuern verstehst." Mit diesen Worten sprengte er vor und stellte sich mitten auf den Weg, den die Mönche geritten kamen. Als sie so nahe waren, daß er glaubte, sie könnten hören, was er sprach, rief er mit lauter Stimme: „Ihr gottloses teuflisches Gesindel! Hebt Euch augenblicklich fort von den erlauchten Prinzessinnen, die Ihr mit Gewalt in diesem Wagen entführt; wo nicht, so macht Euch gefaßt, sofort den Tod als gerechte Strafe zu empfangen." Die Patres hielten still und waren nicht weniger über den Aufzug des Ritters als über seine Reden erstaunt. „Herr Ritter, wir sind weder teuflisch noch heidnisch, sondern zwei Mönche vom Orden des heiligen Benediktus. Wir ziehen ruhig unseres Weges und wissen nicht, ob in jener Kutsche geraubte Prinzessinnen sich befinden oder nicht." „Glatte Worte gelten bei mir nicht. Ich kenne Euch Lügenbrut," erwiderte Don Quixote, und ohne weiter auf Antwort zu warten, gab er Rocinante die Sporen und rannte mit eingelegter Lanze gegen den einen der Mönche mit solcher Wut und Heftigkeit, daß er ihn aus dem Sattel gehoben und schwer

verwundet, wo nicht gar getötet hätte, wenn der Bruder sich nicht eiligst von seinem Maultier herabgeworfen. Als der andere Mönch sah, wie übel seinem Gefährten mitgespielt wurde, setzte er seinem Maultier die Fersen in die Rippen und galoppierte querfeldein auf und davon. Als Sancho Panza den Mönch auf der Erde liegen sah, stieg er hurtig von seinem Esel, machte sich über ihn her und fing an, ihm die Kleider auszuziehen. Die Burschen der beiden Mönche kamen dazu und fragten, warum er ihn auskleide. Sancho antwortete: ihm käme dieses von Rechts wegen zu als Beute des Sieges, den sein Herr Don Quixote errungen hätte. Die Knechte, die keinen Spaß verstanden und nicht begriffen, was er mit dem Siege und der Beute meinte, machten sich über den armen Sancho her, da sie sahen, daß Don Quixote schon weit weg war und mit der Gesellschaft in der Kutsche redete. Sie warfen den harmlosen Knappen zu Boden, zerzausten ihm den Bart und richteten ihn mit Fußtritten so übel zu, bis er Besinnung und Atem verlor. Der Mönch säumte jetzt keinen Augenblick, sondern stieg, blaß und bleich vor Angst und Schrecken, wieder auf sein Maultier und jagte seinem Mitbruder nach, der in einer ziemlichen Entfernung wartete, um zu sehen, wie dieser Überfall ablaufen werde; und sofort ritten sie beide weiter und schlugen mehr Kreuze, als wenn der Teufel ihnen auf den Fersen gesessen hätte. Don Quixote sprach indes mit der Dame in der Kutsche. „Eure Schönheit, meine Gebieterin, kann jetzt wieder mit ihrer Person schalten und walten, wie es Euch beliebt; denn schon liegt der Übermut Eurer Entführer, von diesem meinem starken Arme bezwungen, in den Staub gestreckt. Und damit Ihr nicht in Verlegenheit geratet, sondern erfahrt wer Euer Befreier gewesen, so wißt, ich bin Don Quixote von der Mancha, fahrender Ritter, Abenteurer und Gefangener der unvergleichlich schönen Donna Dulcinea von Toboso. Zum Dank für den Dienst, den ich

Euch geleistet, begehre ich nichts weiter, als daß Ihr umkehrt nach Toboso und Euch dieser Dame in meinem Namen vorstellt und ihr sagt, was ich getan habe, um Euch zu befreien." Alles was Don Quixote sagte, hatte einer von den Begleitern der Edelfrau gehört, der ein Biskayer war. Als dieser sah, daß der seltsame Ritter den Wagen nicht weiterfahren lassen wollte, sondern verlangte, daß er sogleich wieder nach Toboso zurückkehren solle, ritt er auf ihn zu, griff ihn bei der Lanze und sagte in seiner schlechten biskayischen Sprachweise: „Weg, Ritter, sollt Du Dich wegscheren! Bei Gott, läßt Du nicht den Kutsch, ich Dich schlachten, als wärst Du Biskayer!" Don Quixote verstand die Worte ganz gut, und gab kaltblütig zur Antwort: „Wärst Du ein Ritter, so hätt' ich Dich bereits für Deinen Aberwitz und Deine Verwegenheit gezüchtigt, Du dienende Kreatur!" So stritten sie noch, bis Don Quixote endlich seine Lanze von sich warf, sein Schwert zog und auf den Biskayer losging, um ihn zusammen zu hauen. Dieser, der ihn so ankommen sah, wäre gern von seinem Maulesel abgestiegen, weil es ein schlechtes gedungenes war; allein er hatte kaum Zeit, sein Schwert zu ziehen. Zu seinem Glück befand er sich jedoch so nahe bei der Kutsche, daß er ein Sitzkissen herausnehmen und es als Schild gebrauchen konnte; und nun gingen die beiden wie Todfeinde aufeinander los. Die anderen suchten Frieden zu stiften; allein es ging nicht, denn der Biskayer erklärte in seinem Rotwälsch, er werde seine Herrschaft und alle anderen umbringen, die ihm irgendwie in den Weg treten wollten. Verwundert und erschrocken über alles, was vorging, befahl die Dame ihrem Kutscher, ein wenig aus dem Wege zu fahren, und sah in einiger Entfernung dem fürchterlichen Kampfe zu. Zuerst versetzte der Biskayer dem Ritter einen so gewaltigen Hieb über die Schulter des Schildarms, daß er den beinahe abgeschlagen hätte; doch der Schild brach

die Wucht des Hiebes. Don Quixote rief nun mit lauter Stimme: „O Dulcinea, Königin meines Herzens, Blume der Schönheit! Helft Eurem Ritter, der nur, um Eurer hohen Vollkommenheit Genugtuung zu verschaffen, in diesem schweren Kampfe sich befindet!“ Diese Worte sprechen, sein Schwert ergreifen, den Schild vorwerfen und den Biskayer anfallen, das alles war bei ihm das Werk eines Augenblicks. Der Biskayer, der ihn heransprengen sah, richtete sich zur Gegenwehr. — Hier bricht meine bisherige Quelle ab. Ich suchte lange nach einer neuen und fand endlich die arabisch geschriebene Geschichte des Don Quixote von Cid Hamed Ben Engeli dem ich bei meiner weiteren Erzählung folgen will. Und er erzählt also weiter:

Zweites Buch

Der staunenswerte Kampf mit dem handfesten Biskayer

Die scharfen Schwerter der beiden tapfern und erbosten Kämpen waren so hoch erhoben, daß sie mit ihren Streichen Himmel, Erde und Hölle zugleich zu bedrohen schienen; so groß war ihre Wut und so feindselig ihre Haltung. Der, welcher den ersten Hieb tat, war der ergrimmte Biskayer, der mit solcher Wut und Kraft ausholte, daß dieser einzige Hieb genügt hätte, dem hitzigen Kampfe und zugleich allen Abenteuern des Ritters ein Ende zu machen, wenn sein Schwert nicht eine schiefe Richtung genommen hätte, es traf ihm zwar die linke Schulter, tat ihm aber weiter keinen Schaden, als daß es ihm an dieser Seite seine ganze Rüstung, und unterwegs auch ein großes Stück von seinem Helm und die Hälfte des Ohres mit wegnahm. Das alles fiel in Trümmern zur Erde und der Ritter war übel zugerichtet. Du lieber Gott! wer wäre imstande, die fürchterliche Wut zu beschreiben, welche die Brust unsers Manchaners entflammte, als er sich so mißhandelt sah? Er erhub sich von neuem in den Bügeln, faßte das Schwert mit beiden Händen und hieb damit rasend auf den Biskayer ein. Trotz seiner Verschanzung hinter dem Wagenpolster traf er seinen Gegner so wuchtig auf den Schädel, daß ihm das Blut aus Nase, Mund und Ohren strömte. Er wäre von seinem Maultier gestürzt, wenn er nicht mit beiden Armen den Hals des Tieres fest umschlungen hätte. Aber es erging ihm noch übler. Er verlor die Bügel, die Arme ließen den

Hals los, und das Maultier lief von dem fürchterlichen Hiebe erschreckt, mit ihm davon und warf nach einigen Sätzen seinen Reiter ab. Don Quixote sah kaltblütig zu; sobald er aber den Biskayer zu Boden fallen sah, sprang er vom Pferde, eilte zu ihm hin, hielt ihm die Spitze seines Schwerts vors Gesicht und befahl ihm, sich zu ergeben, falls er nicht den Kopf verlieren wolle. Der Biskayer lag ohne Bewußtsein da und konnte kein Wort erwidern. Es wäre ihm übel ergangen, wenn nicht die Damen aus der Kutsche herbeigeeilt wären und den Ritter flehentlich gebeten hätten, ihrem Stallmeister aus lauter Gnade das Leben zu schenken. Don Quixote erwiderte mit stolzer und ernster Miene: „Unendlich bin ich erfreut, schöne Damen, Euch zu gewähren, was Ihr von mir begehrt; allein es kann nur unter der Bedingung und mit dem Vorbehalt geschehen, daß dieser Ritter verspricht, nach Toboso zu gehen zu der unvergleichlichen Dulcinea, damit die hohe Dame nach ihrem Belieben und Wohlgefallen über ihn verfüge." Die erschrockenen und geängsteten Damen versprachen es, ohne zu verstehen, was Don Quixote forderte, und der Ritter entließ sie, da er ihrem Worte glaubte. „Wohlan," erwiderte Don Quixote, „im Vertrauen auf dieses Versprechen will ich ihm weiter kein Leid zufügen, so sehr er es auch verdient hätte."

Don Quixotes anmutiges Gespräch mit seinem Knappen

Sancho Panza war inzwischen wieder auf die Beine gekommen, allerdings ziemlich mürbe von den Schlägen, die ihm die Burschen der frommen Brüder gegeben. Er hatte dem Kampfe seines Herrn aufmerksam zugesehen, und in seinem Herzen zu Gott gebetet, daß der Junker möchte in dieser Fehde den Sieg erringen, damit er selbst dann auch seine Insel bekäme. Sobald Sancho nun sah, daß der Handel abgetan war, und daß sein Herr den Rocinante wieder

besteigen wollte, kam er ihm den Steigbügel zu halten, und ehe Don Quixote zu Pferde stieg, warf er sich vor ihm auf die Knie, ergriff seine Hand, küßte sie und sagte: „Seid jetzt so gut, gestrenger Herr Don Quixote, und übertragt mir die Statthalterschaft der Insel, die ihr in dem harten Kampfe gewonnen habt.“ „Merke es Dir, Freund Sancho,“ antwortete Don Quixote, „daß dieses und ähnliche Abenteuer keine Insel-Abenteuer, sondern Landstraßen-Abenteuer sind, bei denen man nichts anderes gewinnt, als Löcher im Kopf und abgehauene Ohren. Aber gedulde Dich; es werden schon Abenteuer kommen, wobei ich Dich nicht nur zum Statthalter, sondern noch zu etwas mehr machen kann.“ Sancho bedankte sich sehr bei ihm, küßte ihm nochmals die Hand und den Saum des Panzerrocks, half ihm den Rocinante besteigen, kletterte auf seinen Esel und folgte seinem Herrn, der ohne von der Gesellschaft in der Kutsche Abschied zu nehmen, in vollem Trabe in einen nahen Wald hineinritt. Rocinante schritt aber so rasch vorwärts, daß Sancho seinem Herrn zurufen mußte, er möchte doch auf ihn warten. Don Quixote hielt Rocinanten die Zügel an, bis sein abgematteter Schildknappe ihn einholte. Sancho rief, als er nahe gekommen war: „Mich deucht, gestrenger Herr, wir täten nicht übel, wenn wir uns irgendwo in eine Kirche flüchteten; denn da Ihr Euern Gegner so übel zugerichtet habt, so wär' es eben kein Wunder, wenn man es der heiligen Hermandad anzeigte und uns einstecken ließe, und dann könnten wir schwitzen, ehe wir wieder aus dem Kerker kämen.“ „Sei ruhig,“ sagte Don Quixote. „Wo hast Du jemals gehört oder gesehen, daß ein fahrender Ritter vor Gericht gefordert worden wäre, wenn er auch noch so viele Delikte begangen hätte?“ „Ich weiß nicht, was Delikte sind,“ antwortete Sancho, „und habe mich nie darum bekümmert, aber das weiß ich wohl, daß die

heilige Brüderschaft sich um die kümmert, die sich auf den Landstraßen herumbalgen." „Sei nur unbesorgt, mein Freund," sprach Don Quixote. „Ich würde Dich aus den Händen der Chaldäer erretten; wieviel mehr aus den Händen der Polizei. Aber sage mir, ich bitte Dich, hast Du jemals in den Geschichten von einem gelesen, der mehr Kühnheit im Angriff, Festigkeit in der Ausdauer, mehr Gewandtheit im Dreinhauen und mehr Kraft in seinen Hieben zeigte, oder gezeigt hat als ich?" „Die Wahrheit ist," erwiderte Sancho, „daß ich niemals keine Geschichte gelesen, weil ich weder lesen noch schreiben kann. Aber darauf will ich wohl wetten, daß ich in meinem Leben noch keinem beherztern Herrn gedient habe, als Euer Gnaden ist, und Gott gebe nur, daß Euch diese Kühnheit nicht so vergolten werde, wie ich gesagt habe. Was ich jetzt bitten will, ist, daß ihr Euch verbinden laßt; denn aus dem Ohr läuft viel Blut, und ich habe hier Scharpie und etwas weiße Salbe in meinem Schnappsacke." „Das alles könnten wir entbehren," sprach Don Quixote, „wenn ich daran gedacht hätte, ein Fläschchen von dem Balsam des Fierabras zu bereiten, von welchem ein einziges Tröpfchen uns viele Zeit und Arznei ersparen würde." „Was ist denn das für ein Balsam?" fragte Sancho. „Ein Balsam," erwiderte Don Quixote, „dessen Rezept ich im Kopfe habe. Wenn man das kennt braucht man den Tod nicht zu fürchten, weil man dann an keiner Wunde sterben kann." „Wenn dem so ist," sagte Sancho, „so geb' ich von Stund' an alle Ansprüche auf die Statthalterschaft auf, und verlange für meine vielen treuen Dienste nichts weiter, als das Rezept zu diesem Wunderbalsam, wovon die Unze meines Erachtens überall unter Brüdern ihre zwei Realen wert sein muß, und mehr brauch' ich nicht um ehrlich und ruhig zu leben. Doch muß ich erst wissen, ob es auch viel kostet, den Balsam zu machen." „Mit

H. PISAN

weniger als drei Realen," sprach Don Quixote, „kann man mehr als sechs Schoppen verfertigen." Sancho zog indes Scharpie und Salbe aus seinem Quersack; als aber Don Quixote den Schaden an seinem Helm sah, wollte er schier aus der Haut fahren. Er legte die Hand an sein Schwert erhob die Augen gen Himmel und sprach: „Ich schwöre bei dem Schöpfer aller Dinge und bei den vier heiligen Evangelien, wo sie am umständlichsten geschrieben stehn, daß ich dieselbe Lebensweise beobachten will, wie der Markgraf von Mantua, als er schwur, den Tod seines Neffen Balduin zu rächen: Nämlich auf keinem Tischtuch zu essen, noch mit seinem Weibe der Liebe zu pflegen, nebst anderen Dingen, deren ich mich zwar nicht erinnere, die ich aber sämtlich für ausgesprochen erkläre, bis ich vollständige Rache an dem genommen, der mir diese Unbill angetan hat. Sieh zu", wandte er sich an Sancho „ob Du in Deinem Schnappsacke etwas für den Magen hast; hernach wollen wir uns nach einem Schloß umsehen, wo wir übernachten und den Balsam bereiten können." „Eine Zwiebel, ein wenig Käse und etliche Brocken Brot hab' ich hier," sprach Sancho; „aber das sind wohl keine Gerichte, die sich für einen so tapfern Ritter wie Euer Gnaden schicken." „Wie wenig verstehst Du davon, Sancho!" antwortete Don Quixote. „Du mußt wissen, daß die fahrenden Ritter sich eine Ehre daraus machen, monatelang zu fasten, und daß, wenn sie etwas genießen, sie sich mit dem begnügen, was sie gerade zur Hand haben, und das würdest Du längst wissen, wenn Du so viele Geschichten gelesen hättest, wie ich. Versuche nur nicht, die Welt umzuschaffen oder die Ritterschaft aus ihren Angeln zu heben!" Hierauf langte Sancho seinen Vorrat heraus und sie begannen, friedlich und gesellig zusammen zu speisen. Da sie aber ein Nachtlager zu finden wünschten, so beendeten sie in aller Geschwindigkeit ihr kärgliches und trockenes Mahl. Hierauf be-

stiegen sie ihre Tiere und eilten weiter, um noch vor Anbruch der Nacht irgend ein Dorf zu erreichen; allein die Sonne ging unter. Als sie sich den Hürden etlicher Ziegenhirten näherten, beschlossen sie, dort Halt zu machen.

Don Quixote und die Ziegenhirten

Der Ritter und sein Knappe fanden bei den Ziegenhirten freundliche Aufnahme, und nachdem Sancho es dem Rocinante und seinem Grauen so bequem als möglich gemacht, ging er dem Geruche nach, welchen einige Stücke Ziegenfleisch verbreiteten, die in einer Pfanne am Feuer schmorten. Obwohl er gern augenblicklich versucht hätte, ob sie schon gar genug wären, um aus der Pfanne in den Magen versetzt zu werden, so konnte er doch seine Sehnsucht nicht befriedigen, da die Hirten die Schüssel gerade vom Feuer hoben, einige Schaffelle auf den Boden ausbreiteten, in großer Eile ihre ländliche Tafel zurecht machten und ihre beiden Gäste mit großer Zuvorkommenheit einluden das einfache Mahl mit ihnen zu teilen. Um die Felle herum lagerten sich ihrer sechs. Vorher nötigten sie jedoch Don Quixote mit bäurischer Höflichkeit, sich auf einen umgestülpten Trog zu setzen, den sie ihm hingestellt hatten. Don Quixote setzte sich, Sancho aber blieb neben ihm stehen, um ihm den Hornbecher zu reichen. Als sein Herr ihn stehen sah, sprach er zu ihm: „Damit Du siehst, Sancho, wie gut alle daran sind, die in irgend einem Amt bei der fahrenden Ritterschaft stehen, erlaube ich Dir, Dich hier an meiner Seite zu diesen guten Leuten zu setzen und Dich mir, Deinem Herrn und natürlichen Gebieter, gleichzustellen und mit mir aus einer Schüssel zu essen und aus einem Becher zu trinken.“ „Großen Dank!“ sprach Sancho. „Ich muß Euer Gnaden aber bemerken, wenn man mir nur gut zu essen gibt, so schmeckt es mir im

Stehen und so für mich weit besser als an der Seite eines Kaisers. Und wenn ich Euch die Wahrheit sagen soll, so schmeckt mir alles weit besser, was ich in meinem Winkel auf meine Weise genieße — wenn's auch nur ein Stück Brot und eine Zwiebel ist — als ein Truthahn an fremdem Tische, wo ich langsam essen, wenig trinken und mir jeden Augenblick den Mund wischen muß, weder niesen noch husten darf, wenn's mich ankommt, und manche andere Dinge unterlassen muß, die man sich in der Freiheit und Einsamkeit erlauben kann. Was jene Ehre betrifft, so nehme ich sie als genossen an, verzichte aber darauf von nun an und auf immer bis ans Ende der Welt." „Nichtsdestoweniger," erwiderte Don Quixote, „sollst Du Dich setzen, denn wer sich selbst erniedrigt, den erhöhet Gott." Damit nahm er ihn beim Arm und nötigte ihn, sich an seine Seite zu setzen. Die Hirten begriffen nichts von dem Rotwälsch von Knappen und fahrenden Rittern, sie aßen, schwiegen und sahen zu, wie ihre Gäste mit großem Anstand und Behagen faustgroße Stücke Ziegenfleisch hinunterschoben. Dann legten sie sich schlafen. Don Quixote gedachte seiner Gebieterin Dulcinea. Sancho Panza jedoch schlief vortrefflich.

Drittes Buch

Das unglückliche Abenteuer mit den Yangueſen

Am nächſten Morgen bedankte ſich Don Quixote für die freundliche Aufnahme und ritt mit Sancho weiter. Nach einigen Stunden machten ſie auf einer mit friſchem Graſe bedeckten Wieſe Halt an einem kühlen, lieblichen Bache. Hier beſchloſſen ſie, während der heißen Nachmittagsſtunden auszuruhen. Sie ſtiegen ab, ließen Rocinanten und den Eſel nach Herzensluſt in dem üppigen Graſe weiden, öffneten den Schnappſack und Herr und Diener begannen ohne alle Umſtände in Frieden und Freundſchaft zu verzehren, was ſie darin fanden. Sancho hatte es nicht für nötig gehalten, Rocinante den Spannſtrick anzulegen, denn er kannte ihn als ein ſo friedfertiges und ſo wenig zu fleiſchlichen Gelüſten geneigtes Tier, daß alle Stuten auf der Gemeindeweide von Cordova ihn nicht vom Wege des Rechten abgelenkt hatten. Indes wollte es das Schickſal und der Teufel, der nicht immer ſchläft, daß in demſelben Tal eine Herde kleiner galiziſcher Pferde weidete, welche yangueſiſchen Fuhrleuten gehörte, die ſich während der Mittagsſtunden mit ihrem Vieh immer gern an Orten lagern wo ſie Gras und Waſſer finden. Da geſchah es, daß Rocinante die Luſt ankam, ſich mit den Pferdedamen ein wenig gütlich zu tun; und kaum hatte er ſie gewittert, als er ſich auch ſchon ganz gegen ſeine Gewohnheit und Natur, und ohne ſeinen Herrn um Erlaubnis zu bitten, in einen muntern Trab ſetzte, und anfing, mit ihnen ſeine verliebten Neigungen zu be-

friedigen. Die Stuten aber, die scheinbar mehr Freude am Grasen als an ihm hatten, empfingen ihn mit Huf und Zahn, und zwar in einer Weise, daß sie ihm im Handumdrehen den Gurt gesprengt hatten, so daß er nackt und ohne Sattel da stand. Allein es kamen noch obendrein die Viehtreiber, mit Knütteln herbeigelaufen und schlugen unbarmherzig auf das arme Tier los, bis es kraftlos zu Boden stürzte. Als Don Quixote und Sancho sahen, wie Rocinante durchgeprügelt wurde, eilten sie ihm keuchend zu Hilfe, und Don Quixote rief seinem Knappen zu: „Wie ich sehe, Freund Sancho, sind dies keine Ritter, sondern schlechtes, gemeines Gesindel. Ich sage das, weil Du mir mit Fug und Recht helfen kannst, die Schmach gebührend zu rächen, die sie vor unsern Augen dem Rocinante angetan haben." „Was zum Teufel ist da zu rächen," sagte Sancho, „da ihrer mehr als zwanzig sind, und unser nur zwei oder eigentlich nur anderthalb!" „Ich wiege hundert auf," antwortete Don Quixote, und ohne noch weiter Worte zu verlieren, griff er zum Schwert und fiel die Yanguesen an, und Sancho, aufgemuntert und angefeuert durch das Beispiel seines Herrn, tat das Gleiche. Mit dem ersten Hiebe, welchen Don Quixote einem der Yanguesen versetzte, trennte er ihm das lederne Koller vom Leibe und ein tüchtiges Stück von der Schulter. Als die Yanguesen sich von zwei einzelnen Leuten derart mißhandelt sahen, liefen sie alle mit ihren Knütteln herbei, umringten die beiden und verprügelten sie ohne Gnade und Barmherzigkeit. Bei dem zweiten Streiche lag Sancho bereits am Boden ausgestreckt, und nicht besser ging es dem Ritter, und sein Mut und seine Geschicklichkeit nützten ihm nichts. Sein Schicksal wollte, daß er zu den Füßen Rocinantes fiel, der sich noch nicht wieder aufgerichtet hatte. Als die Yanguesen sahen, wie jämmerlich sie die beiden Abenteurer zugerichtet hatten, beluden sie in aller Eile ihre Koppel und ließen die beiden Geprügelten in

schlechtem Zustande und in noch schlechterer Laune liegen. Der Erste, der sich wieder besann, war Sancho, und als er sich neben seinem Herrn sah, rief er mit schwacher, kläglicher Stimme: „Herr Don Quixote, ach Herr Don Quixote!“ „Was willst Du, Bruder Sancho?“ fragte Don Quixote ebenso schwach und erschöpft wie Sancho. „Ich wollte, wenn's möglich wäre,“ antwortete Sancho, „daß Euer Gnaden mir ein Schlückchen von dem Trank des Federbraß gäben, wenn Ihr ihn zur Hand hättet; vielleicht hilft er für zerschlagene Knochen so gut wie für Wunden.“ Sancho Panza klagte noch viel. Aber unseres Ritters Mut war ungebrochen. In seiner Narrheit hielt er seine Wunden für große Ehrenzeichen. Er ermutigte Sancho unaufhörlich, bis der schließlich sich wirklich auf die Beine richtete, nachdem er dreißigmal geächzt, sechzigmal geseufzt, und hundertundzwanzigmal auf seinen Herrn geflucht hatte. Da er sich aber nicht ganz aufrichten konnte, blieb er auf halbem Wege krumm wie ein türkischer Säbel stehen. Mit vieler Mühe zäumte er seinen Esel, der sich ebenfalls die Freiheit, die man ihm gelassen, zu Nutze gemacht und sich ein wenig über Gebühr entfernt hatte. Hierauf half er Rocinanten auf, der, wenn er sich nur hätte beklagen können, seinem Herrn und Sancho nichts nachgegeben hätte. Kurz Sancho lud Don Quixote auf seinen Esel, koppelte Rocinanten an dessen Schwanz, nahm den Grauen beim Halfterstrick und zog langsam nach der Richtung, wo er die Heerstraße vermutete. Das Schicksal ließ ihn auch die Landstraße und ein Wirtshaus entdecken, das aber zu seinem Verdruß von Don Quixotes Phantasie in ein Schloß verwandelt wurde. Sancho suchte seinen Herrn zu überzeugen, daß es ein Wirtshaus sei und ihr Streit währte so lange, bis sie vor der Schenke anlangten, in welche Sancho mit seiner ganzen Koppel ohne weitere Untersuchung einzog.

Als der Wirt Don Quixote quer über dem Esel liegen sah, erkundigte er sich bei Sancho, was ihm fehle. Sancho antwortete, ihm fehle nichts, als daß er von einem Felsen herabgestürzt sei und sich ein wenig die Rippen zerbrochen habe. Der Wirt hatte eine Frau, die nicht so gesinnt war, wie die meisten ihres Standes; denn sie war von Natur mitleidig. Sie eilte daher, Don Quixote zu verbinden, und befahl ihrer Tochter, einem recht hübschen jungen Mädchen, ihr bei der Pflege des Gastes zu helfen. In der Schenke diente auch eine asturische Magd mit breitem Gesicht, dickem Nacken, platter Nase und einem schielenden Auge, und das andere war auch nicht ganz gesund. Aber der zierliche Wuchs ihres Körpers ersetzte alle diese Fehler. Sie war von der Sohle bis zum Scheitel nicht volle sieben Spannen hoch, und ihre aufgetürmten Schultern zwangen sie, mehr als ihr lieb war, den Boden zu beschauen. Diese zarte Jungfrau half der Wirtstochter ein elendes Bett für Don Quixote zurechtzumachen, in einem Verschlage, welcher deutliche Spuren zeigte, daß er jahrelang als Heuboden gedient hatte. Hier hauste zugleich ein Eseltreiber, der sich sein Bett etwas weiter hinten bereitet hatte. Es bestand zwar nur aus den Decken und den Sätteln seiner Maultiere, aber doch hatte es vor dem Bette des Ritters einen großen Vorzug; denn dieses bestand nur aus vier sehr unebenen Brettern, die über zwei nicht gleichhohe Holzböcke gelegt waren, aus einer Matratze, die nicht dicker war als eine Überdecke, gefüllt mit Knollen, die man ihrer Härte wegen für Kieselsteine halten konnte; ferner aus zwei Bettüchern, die so steif waren wie Leder, und aus einer Bettdecke, an der man, ohne sich leicht zu verrechnen, alle Fäden zählen konnte. Auf dieses vermaledeite Bett legte Don Quixote sich nieder, und die Wirtin und

ihre Tochter verpflasterten ihn von oben bis unten, wobei Maritornes — so hieß die schöne Asturierin — ihnen leuchtete. Als die Wirtin beim Verbinden bemerkte, daß Don Quixote überall mit Striemen bedeckt war, meinte sie, diese müßten wohl eher von Schlägen als von einem Falle herrühren. „Nein," sagte Sancho, „Schläge waren's nicht, sondern der Fels hatte viele scharfe Ecken und Spitzen, und jede hat ihr Mal hinterlassen, und es könnte nicht schaden, Frau Wirtin, wenn Ihr's so einrichten wolltet, daß ein paar Fetzen übrig bleiben, es wird sich wohl jemand finden, der sie brauchen kann, denn mir tut der Buckel auch ordentlich weh." „So seid Ihr ja wohl auch gefallen?" fragte die Wirtin. „Nein, gefallen bin ich nicht," versetzte Sancho, „aber der Fall meines Herrn hat mich so erschreckt, daß mich's am ganzen Leibe schmerzt, als wenn ich tausend Stockschläge bekommen hätte." „Ja, das kann sehr wohl sein," sprach das Jüngferchen. „Mir hat manchmal geträumt, ich stürzte von einem hohen Turm und könnte nicht auf die Erde kommen, und wenn ich dann erwachte, fühlte ich mich so zerquetscht und zerschlagen, als wenn ich wirklich gefallen wäre." „Da liegt der Hase im Pfeffer, Jungfer," sprach Sancho, „daß ich, ohne zu träumen, und so wach wie ich jetzt bin, ebenso braun und blau wurde, als mein Herr Don Quixote." „Wie nennt sich Euer Herr?" fragte Maritornes. „Don Quixote von der Mancha," erwiderte Sancho. „Er ist ein abenteuernder Ritter, und einer von den besten und tapfersten, die man seit langer Zeit in der Welt gesehen hat." „Was ist denn ein abenteuernder Ritter?" fragte die Magd wieder. „Seid Ihr noch so unerfahren in der Welt," sprach Sancho, „daß Ihr das nicht wißt? Ich will's Euch sagen, mein Kind. Ein abenteuernder Ritter ist ein Ding, das im Handumdrehen bald ein Durchgebläuter, bald ein Kaiser ist. Heute ist er das armseligste und unglücklichste Geschöpf von der Welt und morgen hat

er zwei oder drei Kronen von Königreichen an seinen Schildknappen zu verschenken." Don Quixote richtete sich im Bette, so gut es ging auf, nahm die Hand der Wirtin und sagte: „Glaubt mir, schöne Frau, Ihr könnt Euch glücklich preisen, eine Person, wie ich bin, in Euer Schloß aufgenommen zu haben; ich selbst will mich zwar nicht rühmen, weil Eigenlob unziemlich, mein Schildknappe kann Euch aber sagen, wer ich bin." Die Wirtin, ihre Tochter und die gute Maritornes wußten nicht, was sie von den Reden des fahrenden Ritters halten sollten und gafften ihn voller Verwunderung an und betrachteten ihn als einen ungewöhnlichen und außerordentlichen Menschen; doch dankten sie ihm zugleich in ihrer Gastwirtsmanier für seine höflichen Reden, und Maritornes ging hin, um Sancho zu verbinden, der es nicht weniger nötig hatte als sein Herr. Nun war aber der Maultiertreiber mit ihr einig geworden, daß sie sich in der Nacht miteinander ergötzen wollten, und sie hatte ihm ihr Wort gegeben, sobald die Gäste zur Ruhe gegangen und ihre Herrschaft schliefe, wolle sie zu ihm kommen und ihm, so viel er nur möge, zu Willen sein: und man sagt dem guten Mädchen nach, daß sie in solchen Fällen ihr Wort jederzeit pünktlich hielt, selbst wenn sie es mitten im Walde und ohne alle Zeugen gegeben hatte. Mitten in dem sternenerhellten Stalle stand das harte, elende, schmale, lumpige Bett des Ritters, und daneben hatte sich Sancho sein Lager aufgeschlagen, das bloß aus einer Binsenmatte und einer Decke bestand, die eher aus Bindfaden als aus Wolle gewebt schien. Hinter diesen kam das Bett des Eseltreibers. Als nun der Säumer seine Koppel besorgt und ihr das zweite Futter gegeben, streckte er sich auf seinen Sätteln hin und erwartete die allzeit pünktliche Maritornes. Sancho war bereits bepflastert, er lag auf seiner Matte und wäre gern eingeschlafen, wenn ihn nicht die Kreuzschmerzen daran verhindert

hätten, und aus dem gleichen Grunde lag Don Quixote wie ein Hase mit offenen Augen. In dem ganzen Wirtshause herrschte die tiefste Stille, und es brannte nirgends mehr Licht, bis auf eine Lampe, die in der Mitte des Eingangs aufgehängt war. Diese wunderbare Stille und die Bilder, die unser Ritter beständig aus seinen Büchern in Gedanken hatte, setzten ihm die seltsamste Grille in den Kopf, die man sich nur denken kann. Er glaubte sich nämlich in einem prächtigen Schlosse zu befinden, denn, wie wir schon oft gesagt, dünkte ihm jede Schenke, in die er einkehrte, eine Ritterburg; des Wirtes Tochter hielt er für die Tochter des Burgherrn, die sich in sein anmutiges Wesen verliebt und ihm zugesagt hätte, sich heimlich in der Nacht zu ihm zu schleichen, und er fing schon an, unruhig zu werden und die Gefahr zu berechnen, die seine Keuschheit bestehen müsse, doch nahm er sich von ganzem Herzen vor, an seiner Gebieterin Dulcinea von Toboso keine Untreue zu begehen, wenn sich ihm auch die leibhaftige Königin Ginebra mit ihrer Dame Quintannona darbieten sollte. Unterdes rückte Zeit und Stunde heran, wo die Asturierin barfuß und im Hemde, das Haar unter einer wollenen Mütze aufgebunden, mit leisen, vorsichtigen Schritten in das Gemach eintrat, um ihren Maultiertreiber zu besuchen. Aber kaum war sie zur Tür herein, als Don Quixote sie bemerkte, sich trotz seiner Pflaster und Schmerzen auf seinem Lager aufrichtete und die Arme ausstreckte, um die schöne asturische Jungfrau zu empfangen, die still und gebückt mit den Händen tastete, um ihren Liebhaber zu finden. Ihre Hände begegneten den Armen des Ritters, welcher sie kräftig beim Handgelenk faßte, und, weil sie es nicht wagte, einen Laut von sich zu geben, sie zu sich zog und sie auf sein Bett niedersetzte. Er betastete ihr Hemde, welches zwar so grob wie Sacktuch war, ihm aber das feinste, zarteste Linnen schien. An den Handgelenken trug

sie einige Schnüre Glaskorallen, die er für die kostbarsten orientalischen Perlen hielt. Ihre Haare, einer Pferdemähne ähnlich, waren für ihn leuchtende Fäden arabischen Goldes, dessen Glanz selbst die Sonne verdunkelte; und ihr Atem, welcher wohl ziemlich stark nach verdorbenem Salat roch, duftete ihm entgegen mit süßem, balsamischem Wohlgeruche. Kurz, seine Phantasie stellte sie ihm gerade so hin, wie in seinen Büchern eine Prinzessin beschrieben war, die einen verwundeten Ritter besuchte, der ihre Liebe gewonnen hatte; und so weit ging die Verblendung des armen Junkers, daß ihm nichts seinen Irrtum nehmen konnte, weder Gefühl noch Geruch, noch manche andere Dinge, die diese edle Jungfrau an sich hatte und die jedem, der kein Eseltreiber war, Übelkeit erregt hätten; er glaubte vielmehr die leibhaftige Göttin der Schönheit zu umfangen. Er schloß sie daher fest in seine Arme und sprach zu ihr mit leiser, zärtlicher Stimme: „Schöne und erhabene Dame! Ich wünschte Worte finden zu können, um die hohe Gnade, die mir durch den Anblick Eurer erhabenen Schönheit widerfährt, gebührend zu erwidern; allein das Schicksal, das nicht aufhört die Guten zu verfolgen, hat mich auf dieses Bett hingestreckt, auf dem ich zerquetscht und zermalmt liege, so daß ich unmöglich Eure Wünsche erfüllen kann, zumal sich zu dieser Unmöglichkeit noch eine andere, größere gesellt, nämlich die Treue, die ich der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso gelobt habe, der einzigen Beherrscherin meiner geheimsten Gedanken; denn wenn mich diese nicht hinderte, so würde ich kein so törichter Ritter sein, daß ich ein so großes Glück aus den Händen ließe, wie es Eure überschwengliche Güte mir entgegenbringt." Maritornes schwitzte vor Angst, als sie sich von Don Quixote so festgehalten fühlte, und ohne seine Reden zu verstehen, oder darauf zu achten, suchte sie nur, sich von ihm loszumachen. Der gute Maultiertreiber, den seine böse Lust wach hielt, hatte sein

Liebchen gleich bei ihrem ersten Eintritt in die Türe bemerkt, hatte aufmerksam alles behorcht, was Don Quixote sprach; und eifersüchtig, daß die Asturierin ihr Wort einem andern zu Gefallen gebrochen, rückte er näher an das Bett des Ritters und wartete still, worauf diese Reden hinaus wollten, all diese Worte die er nicht verstand. Als er aber merkte, daß das Mädchen sich losmachen wollte und Don Quixote sie festzuhalten suchte, mißfiel ihm der Spaß; er holte aus und versetzte dem verliebten Ritter einen so derben Schlag auf seine dürren Kinnbacken, daß ihm das Blut in den Knebelbart floß; und damit noch nicht zufrieden, sprang er auf ihn und trat ihn von oben bis unten mit Füßen. Die Bettstelle, die nur schwach war und nicht auf sehr festen Füßen stand, konnte die doppelte Last nicht tragen und stürzte zusammen. Durch den Lärm erwachte der Wirt und ahnte sofort, daß Maritornes den Lärm angerichtet hätte, weil sie ihm auf sein Rufen nicht antwortete. Er stand also auf, zündete ein Licht an und ging nach dem Orte, wo er das Gepolter vernahm. Die Magd, die ihren Herrn voll Zorn kommen sah, kroch vor Angst und Scham zu Sancho, der inzwischen eingeschlafen war, ins Bett und drückte sich wie ein Knäuel Garn zusammen. Der Wirt kam herein und rief: „Wo bist Du, Hure? Ich weiß, daß das Deine Streiche sind!" Darüber erwachte Sancho, und wie er den Klumpen fühlte, der ihm auf dem Leibe lag, meinte er, ihn drücke der Alp, und fing an nach beiden Seiten Faustschläge auszuteilen, von welchen dann freilich auch einige Maritornes trafen. Diese ließ endlich alle Schamhaftigkeit fahren und gab dem Sancho seine Faustschläge so wuchtig zurück, daß sie ihm seinen Schlaf vollends vertrieb. Als der arme Knappe sich so gemißhandelt fühlte, ohne zu wissen von wem, richtete er sich auf, so gut er konnte, faßte Maritornes um den Leib, und die beiden begannen nun die wütendste und lächerlichste Schlägerei von der Welt. Da jetzt der Maultier-

treiber bei dem Lichte des Wirts gewahr ward, wie schlimm es seinem Liebchen erging, ließ er den Ritter liegen und eilte, ihr die nötige Hilfe zu bringen. Der Wirt kam gleichfalls hinzu, jedoch in der entgegengesetzten Absicht, nämlich die Dirne zu züchtigen, da er nicht zweifelte, daß sie allein die Ursache dieses Lärmens sei. Und nun ging es wie das Sprichwort sagt: Die Katze über die Ratze, die Ratze über den Strick, der Strick über den Stock. Der Eseltreiber bearbeitete den Sancho, dieser die Dirne, die Dirne ihn, der Wirt die Dirne, und zwar arbeiteten alle so rasch und so eifrig, daß sie auch nicht einen Augenblick ausruhten. Das schönste bei der Sache war, daß dem Wirt sein Licht ausging; denn jetzt ging es im Dunkeln erst recht kraus durcheinander, und wohin die Streiche fielen, da blieb gewiß kein gesundes Fleckchen. Zufällig war an demselben Abend ein Häscher von der heiligen Brüderschaft von Toledo in der Schenke angekommen. Als dieser nun den schrecklichen Lärm hörte, den die Prügelei machte, nahm er seinen Amtsstab und die blecherne Büchse mit seiner Bestallung in die Hand, kam im Finstern in die Kammer und rief: „Friede im Namen der Gerechtigkeit! Friede im Namen der heiligen Brüderschaft!“ Und der erste, mit dem er zusammenstieß, war der gemaulschellte Don Quixote, der in seinem zertrümmerten Bette besinnungslos dalag. Im Dunkeln tastend, faßte er ihn am Barte und schrie noch immer: „Respekt vor der Obrigkeit!“ Als er aber fand, daß derjenige, den er gepackt hatte, sich nicht rührte, hielt er ihn für tot und die andern in der Kammer für seine Mörder und fing an, noch lauter zu rufen: „Verriegelt die Tür und laßt niemand hinaus; denn hier ist ein Mensch umgebracht!“ Dieser Ausruf fuhr ihnen allen durch die Glieder. Der Wirt schlich zurück nach seiner Kammer, der Maultiertreiber nach seinem Lager und Maritornes nach ihrem Verschlage. Nur die beiden Unglücksvögel,

Don Quixote und Sancho, konnten sich nicht von der Stelle rühren. Jetzt ließ der Häscher Don Quixotes Bart los und ging ein Licht zu holen, um die Schuldigen festzunehmen. Er fand aber nichts; womit er leuchten konnte; denn der Wirt hatte absichtlich die Lampe ausgelöscht, als er in seine Kammer gegangen war, und er war daher genötigt, an den Herd zu gehen, wo es ihm viele Zeit und Mühe kostete, ein anderes Licht anzuzünden.

Die unzähligen Leiden in der Schenke

Don Quixote hatte sich mittlerweile von seiner Ohnmacht erholt, und mit demselben Ton, mit dem er Tags vorher seinem Knappen zugerufen hatte, als er von den Knütteln zu Boden gestreckt war, rief er auch jetzt wieder: „Freund Sancho, schläfst Du? Schläfst Du, Freund Sancho?" „Wie sollte ich denn schlafen?" erwiderte Sancho ganz verdrießlich und mißmutig; „es ist ja, als ob alle Teufel diese Nacht bei mir herumgespukt hätten." „Das kannst Du auch nur sicher glauben," versetzte Don Quixote; „denn ich müßte mich sehr irren, wenn dieses Schloß nicht verzaubert wäre, und Du mußt wissen — doch was ich Dir jetzt sage, das mußt Du mir schwören, bis nach meinem Tode geheim zu halten." „Ich schwöre," sprach Sancho. „Ich verlange dies nur darum," fuhr Don Quixote fort, „weil es mir verhaßt ist, jemand an seiner Ehre zu kränken." „Ich sage ja, ich schwöre," wiederholte Sancho, „daß ich schweigen will, bis Euer Gnaden tot sind; und Gott gebe, daß ich's schon morgen einem jeden sagen kann." „Bin ich Dir so zuwider, Sancho," fragte Don Quixote, „daß Du meinen Tod so bald herbei wünschest?" „Nein, es ist nicht deswegen," antwortete Sancho; „aber ich bin kein Freund vom Aufbewahren, und mag nicht gern die Sachen so lange bei mir behalten, bis sie verfaulen." „Es sei drum," sprach Don Quixote. „Ich setze mehr

Vertrauen in Deine Liebe und in Dein Ehrenwort. Du mußt wissen, daß mir diese Nacht eines der seltsamsten Abenteuer begegnet ist, die man sich nur denken kann. Um es Dir mit wenigen Worten zu erzählen, vor einigen Minuten ist die Tochter des Schloßherrn, das reizendste und schönste Fräulein von der Welt, zu mir gekommen. Was soll ich Dir erzählen von den Reizen ihrer Person, was von ihrem herrlichen Verstande, was von tausend anderen verborgenen Dingen, die ich lieber unberührt und im Stillschweigen vergraben lasse aus Treue gegen meine Gebieterin Dulcinea von Toboso." Und nun erzählte er, wie ihn eine Riesenfaust geschlagen hatte. „Und mich," sprach Sancho, „mich haben wohl mehr als vierhundert Mohren dermaßen zerdroschen, daß die Knüttelschläge von gestern Konfekt und Marzipan dagegen waren." „Wie, hat man Dich denn auch geprügelt?" fragte Don Quixote. „Ei, zum Kuckuck!" rief Sancho. „Hab' ich Euch das nicht schon gesagt?" „Sei nur unbekümmert," erwiderte Don Quixote; „ich will unverzüglich den köstlichen Balsam bereiten, der uns im Umsehn ganz gesund machen soll." Mittlerweile hatte der Häscher sein Licht angezündet und kam herein, um nach dem vermeintlichen Toten zu sehen. Als Sancho ihn im Hemde eintreten sah, mit einem Tuche um den Kopf, mit der Lampe in der Hand und mit sehr zorniger Miene, fragte er seinen Herrn: „Ist das nicht vielleicht der verzauberte Mohr, der noch einmal kommt, um uns zu züchtigen, weil er noch etwas im Fasse behalten hat?" „Nein, der Mohr kann er nicht sein," antwortete Don Quixote, „denn die Verzauberten lassen sich von niemand sehen." „Wenn sie sich nicht sehen lassen, so lassen sie sich fühlen," erwiderte Sancho; „das können meine Rippen bezeugen." „Das könnten meine wohl auch," sagte Don Quixote; „allein das ist kein genügender Grund, um diesen, den wir dort kommen sehen, für den verzauberten Mohr

zu halten." Der Häscher trat wieder herein und verwunderte sich nicht wenig, als er die beiden in einem so ruhigen Gespräch fand; Don Quixote lag aber noch immer unbeweglich auf dem Rücken und konnte sich vor lauter Beulen und Pflastern nicht rühren. Der Scharwächter ging zu ihm und fragte: „Nun, wie geht's, mein guter Kerl?" „Ich würde doch höflicher fragen", versetzte Don Quixote, „wenn ich an Eurer Stelle wäre. Spricht man hier zu Lande in diesem Ton mit den fahrenden Rittern, Lümmel?" Dem Häscher, der sich von einem so unansehnlichen Menschen in dieser Weise anschnauzen hörte, lief die Galle über; er holte mit der gefüllten Öllampe aus und schleuderte sie Don Quixote dermaßen an den Kopf, daß er ihm beinahe den Schädel gespalten hätte; und da nun wieder alles im Finstern lag, lief er sofort hinaus, und Sancho Panza sagte: „Wahrhaftig, Herr, das ist der verzauberte Mohr, und er muß wohl den Schatz für andere Leute hüten, und für uns beide hat er nichts anderes als Faustschläge und Lampenwürfe." „Freilich," sprach Don Quixote; „aber man muß sich an solche Hexereien nicht kehren, und sich darüber nicht grämen; denn da sie unsichtbare Phantome sind, können wir an ihnen durchaus keine Rache nehmen, wissen wir nicht, wie wir uns an ihnen rächen sollen. Steh auf, Sancho, wenn Du kannst; rufe den Vogt dieses Schlosses, und bitte ihn um ein wenig Öl, Wein, Salz und Rosmarin, damit wir den heilsamen Balsam bereiten; denn ich glaube wirklich, daß ich ihn jetzt sehr nötig habe." Sancho stand mit nicht geringen Schmerzen in allen Gliedern auf und tappte im Finstern hin zu dem Wirt. Der Wirt gab ihm alles, was er haben wollte und Sancho brachte es seinem Herrn. Der nahm nun sogleich die Simplicia und machte aus ihnen ein Kompositum, indem er sie mischte und eine gute Zeit kochen ließ, bis sie in dem richtigen Umstand waren.

Dann forderte er eine Phiole für seinen Balsam; da sich aber keine im Hause vorfand, so nahm er vorlieb mit einer blechernen Ölflasche, die ihm der Wirt schenkte. Er sprach über dieser Flasche wohl achtzig Paternoster und eben so viele Avemaria, Salveregina und Credo, und bei jedem Worte machte er ein Kreuz. Bei diesem ganzen Unternehmen waren Sancho, der Wirt und der Häscher zugegen; der Maultiertreiber aber war bereits in aller Stille hinausgegangen, um für seine Tiere zu sorgen. Als Don Quixote fertig war, wollte er sofort die Güte seines köstlichen Balsams erproben und trank einen guten Teil von dem, was im Topfe übrig geblieben war, weil die Flasche es nicht fassen konnte, — fast ein halbes Quart. Er hatte es kaum getrunken, so mußte er sich derart erbrechen, daß er den Magen völlig ausleerte, und zugleich geriet er durch die Angst und das Würgen des Erbrechens in einen so starken Schweiß, daß er bat, man möchte ihn zudecken und allein lassen. Das geschah, und er schlief drei volle Stunden, worauf er bei seinem Erwachen sich sehr gestärkt und völlig geheilt fühlte und nun gar nicht mehr zweifelte, daß er den wahren Balsam des Fierabras besitze und daß er, mit diesem Mittel versehen, künftig ohne Furcht die gefährlichsten Abenteuer, Kämpfe und Schlachten bestehen könne. Sancho, der ebenfalls die schnelle Genesung seines Herrn als ein Wunder betrachtete, bat ihn, er möchte ihm den Rest des Balsams im Topfe zukommen lassen, was gerade nicht wenig war. Don Quixote bewilligte ihm dies, und Sancho griff mit beiden Händen nach dem Topfe, leerte ihn voll Vertrauen mit einem herzhaften Zuge aus und trank wohl ebensoviel als sein Herr hinunter. Der Magen des armen Sancho mochte aber wohl nicht so reizbar sein, wie der seines Herrn; denn ehe er zum Erbrechen kam, verursachte ihm der Trank so viel Beklemmung, Übelkeit, Angstschweiß und Ohnmacht, daß er

meinte, sein letztes Stündlein sei gekommen, so daß er vor Schmerzen und Unmut wohl tausendmal den Balsam verfluchte. Als Don Quixote ihn so schrecklich leiden sah, sprach er zu ihm: „Ich glaube, Sancho, das ganze Unglück kommt daher, weil Du nicht zum Ritter geschlagen bist; denn es scheint mir fast, als ob dieser Trank denen, die keine Ritter sind, nicht dienlich sei.“ „Weh mir und meiner ganzen Sippschaft!“ rief Sancho. „Wenn Ihr das wußtet, Herr, warum habt Ihr ihn mich dann trinken lassen?“ In demselben Augenblick begann der Balsam zu wirken, und der arme Knappe entlud sich aus beiden Kanälen mit solchem Ungestüm, daß weder die Binsenmatte, auf der er lag, noch die Decke von Segeltuch, die er über sich gebreitet hatte, jemals wieder gebraucht werden konnten. Dabei lag er in solchem Angstschweiß und in solchen Verzuckungen, daß nicht bloß er, sondern auch alle andern glaubten, sein Ende sei gekommen. Fast zwei Stunden dauerte dieses Ungewitter, und als es vorüber war, befand er sich bei weitem nicht so wohl, wie sein Herr, sondern fühlte sich so matt und zermalmt, daß er nicht aufrecht stehen konnte. Don Quixote hingegen hatte schon wieder Lust auf Abenteuer auszuziehen; denn jede Minute Zeit, die er mit Zaudern verlor, glaubte er der Welt und denen zu rauben, die seiner Hilfe und seines Beistandes bedürften. Von seinem Eifer angespornt, sattelte er selbst seinen Rocinante und schnallte auch dem Esel seines Knappen den Saumsattel auf. Dann half er noch Sancho, sich anzukleiden und aufzusitzen; darauf stieg er sogleich zu Pferde und nahm aus einem Winkel der Schenke eine Stange, die ihm als Lanze dienen sollte. Alle Leute in der Schenke, deren über zwanzig waren, sahen ihm mit Staunen zu, und unter diesen befand sich auch die Tochter des Wirts, von der er kein Auge abwandte, der Ritter stieß von Zeit zu Zeit Seufzer aus so herzbrechend, als ob er sie aus dem

Innersten seiner Eingeweide heraufholte; die Umstehenden meinten natürlich, er seufze noch immer vor Kreuzschmerzen. Als sie beide beritten waren und Don Quixote bereits an dem Tor der Schenke hielt, winkte er dem Wirt und sprach in ernstem und feierlichem Tone: „Herr Burgvogt, groß und mannigfaltig sind die Gunstbezeigungen, die ich in Euerm Schloß empfangen habe, und es ist meine Pflicht, Euch dafür Zeit meines Lebens dankbar zu bleiben. Kann ich Euch Eure Güte dadurch vergelten, daß ich Euch an irgend einem Übermütigen räche, der Euch beleidigt hat, so wißt, daß ich es mir zur Pflicht mache, den Schwachen beizustehen, die Unterdrückten zu rächen. Ich verspreche bei dem Ritterschlag, den ich empfangen habe, Euch genug zu tun." Der Wirt antwortete ihm ebenso gelassen: „Herr Ritter, ich habe nicht nötig, daß Euer Gestrengen mich an jemand rächen. Von Euer Gnaden verlange ich weiter nichts, als daß Ihr mir bezahlt, was Ihr diese Nacht in meiner Schenke verzehrt habt, sowohl an Futter und Streu für Euer Vieh, als für Nachtessen und Betten." „Bin ich denn hier in einer Schenke?" fragte Don Quixote. „Jawohl und zwar in einer ganz vorzüglichen," antwortete der Wirt. „Dann bin ich bisher im Irrtum gewesen," erwiderte Don Quixote; „denn ich hielt sie in der Tat für ein Schloß, und zwar für kein schlechtes. Da es nun aber kein Schloß ist, sondern ein Wirtshaus, so ist vor der Hand nichts weiter dabei zu tun, als daß ihr mich wegen der Zahlung entschuldigt; denn ich kann den Gesetzen der fahrenden Ritter nicht zuwiderhandeln, von welchen ich bestimmt weiß, daß sie nirgends für Quartier oder für irgend etwas anderes in den Wirtshäusern, wo sie eingekehrt sind, bezahlt haben." „Das geht mich nichts an," versetzte der Wirt. „Bezahlt mir, was Ihr mir schuldig seid und laßt mich mit Euerm Ritterkram ungeschoren!" „Ihr seid ein aberwitziger und elender Schenkwirt," sagte Don Quixote, gab Rocinante

die Sporen, schwang seine Stange und sprengte davon, ohne daß ihn jemand aufhielt; und, ohne sich umzusehen, ob sein Schildknappe ihm auch folge, ritt er eine gute Strecke weit fort. Als der Wirt sah, daß der Gast ohne Bezahlung davon ritt, wollte er sich an Sancho halten. Dieser sagte aber, da sein Herr nicht bezahlt habe, könne er ebensowenig bezahlen; denn als Schildknappe eines fahrenden Ritters habe er ebensoviel Recht wie sein Herr, nämlich in den Schenken und Herbergen frei ein- und auszugehen. Der Wirt ward zornig und drohte ihm. Zum Unglück für Sancho befanden sich unter den Gästen in der Schenke vier Tuchscherer aus Segovia, drei Nadelhändler vom Pferdebrunnen in Cordova und zwei Landstreicher vom Marktplatz in Sevilla, lauter lustiges, aufgewecktes, boshaftes und schadenfrohes Volk, welche insgesamt wie von einem Geiste getrieben, sich über ihn hermachten und ihn vom Esel zogen. Dann holte einer von ihnen die Bettdecke des Wirts. Sie warfen ihn darauf, fanden jedoch, daß die Decke für ihre Zwecke zu niedrig war und schleppten ihn hinaus auf den Hof. Dort legten sie den armen Sancho auf die Decke und begannen, ihn in die Höhe zu schwingen und ihn zu prellen wie einen Hund im Fastnachtsspiel. Der arme Geprellte winselte so laut, daß sein Herr es hörte. Der hielt sogleich still und horchte. Als er die Stimme seines Knappen erkannte, kehrte er um und ritt in starkem Galopp nach der Schenke zurück. Da er sie jedoch verschlossen fand, ritt er rings herum, um irgendwo einen Eingang zu finden. Kaum war er bis an die Hofmauer gekommen, die nicht sehr hoch war, da sah er, wie übel seinem Knappen mitgespielt wurde. Er sah ihn mit so großer Behendigkeit und Geschwindigkeit in den Lüften auf und niederfliegen, daß er hätte lachen müssen, wenn sein Zorn nicht zu mächtig gewesen wäre. Er versuchte, von seinem Pferde aus auf die Zinne der niedrigen

Mauer zu klettern; allein er war noch so schwach und zerschlagen, daß er nicht einmal aus dem Sattel kommen konnte; er stieß aber, auf seinem Pferde sitzend, so viele Drohungen und Schimpfworte aus, daß man sie unmöglich niederschreiben kann. Dadurch ließen aber die Preller sich nicht abhalten, mit ihrer Kurzweil und mit ihrem Gelächter fortzufahren, während der arme Luftspringer Sancho nicht aufhörte, bald zu winseln, bald zu drohen, bald um Gnade zu bitten. Es half aber alles nichts, bis sie vor Müdigkeit endlich von selbst aufhörten. Hierauf brachten sie ihm seinen Esel, halfen ihm hinauf und warfen ihm seinen Überrock um. Da die mitleidige Maritornes ihn so abgemattet sah, brachte sie ihm einen Krug Wasser, den sie frisch aus dem Brunnen geschöpft hatte, damit er ihn um so besser abkühlen möchte. Sancho nahm den Krug und führte ihn zum Munde, setzte aber wieder ab, als Don Quixote ihm zurief: „Sancho, mein Sohn, trinke kein Wasser, mein Sohn. Trinke es nicht, denn es würde Dir den Tod bringen. Sieh, hier habe ich den gebenedeiten Balsam; zwei Tröpfchen davon werden Dich unfehlbar gesund machen.“ Sancho sah ihn über die Schultern an und rief noch lauter: „Haben Euer Gnaden vielleicht vergessen, daß ich kein Ritter bin? Oder wollt Ihr, daß ich die Gedärme, die ich noch im Leibe habe, vollends ausspeien soll? Geht zu allen Teufeln mit Eurem Balsam, und laßt mich ungeschoren.“ Hierauf setzte er an, um den Krug auszuleeren; wie er aber beim ersten Zug schmeckte, daß es Wasser war, setzte er nochmals ab und bat Maritones, ihm lieber Wein zu bringen. Sie tat es, und in ihrer Gutherzigkeit bezahlte sie den Wein aus ihrer eigenen Tasche. Kaum hatte Sancho getrunken, als er seinem Grauen die Hacken gab, das Tor weit aufstieß und von dannen zog, zufrieden mit dem Gedanken, daß ihm die Zeche nichts kostete und er seinen Willen bekommen, obgleich es auf Kosten seines

gewöhnlichen Bürgen, nämlich seines Rücken, geschehen war. Der Wirt hatte freilich seinen Schnappsack statt der Zahlung behalten; doch das merkte Sancho damals in seiner Verwirrung nicht.

Das Abenteuer mit den zwei Heeren

Sancho kam so matt und kraftlos zu seinem Herrn, daß er sich kaum auf seinem Esel halten konnte. Als ihn Don Quixote in diesem Zustande sah, sagte er: „Jetzt bin ich völlig überzeugt, mein guter Sancho, daß dieses Schloß, oder diese Schenke wirklich verzaubert ist. Als ich über die Hofmauer Deinem unglücklichen Trauerspiel zusah, konnte ich weder über die Mauer klettern noch von meinem Rocinante absteigen, weil man mich gleichfalls verzaubert hatte; sonst schwöre ich bei meinem ritterlichen Worte, daß ich Dich gerächt hätte." „Ich würde mich wohl selbst gewehrt haben," antwortete Sancho, „wenn ich nur gekonnt hätte, wäre ich ein geschlagener Ritter gewesen oder nicht. Übrigens glaube ich, daß es keine Poltergeister oder verzauberte Leute waren, wie Euer Gnaden meinen, sondern Menschen von Fleisch und Bein wie wir. Während sie unter solchen Gesprächen fortritten, bemerkte plötzlich Don Quixote, daß eine große dichte Staubwolke ihnen entgegenkam. Sobald er sie erblickte, wandte er sich zu Sancho und rief: „Siehst Du die Staubwolke, Sancho, welche sich dort erhebt? Ein mächtiges Kriegsheer treibt sie in die Höhe, das aus unzähligen verschiedenartigen Völkerschaften zusammengesetzt ist." „Dann müssen's wohl zwei Heere sein," sagte Sancho; „denn dort von der andern Seite steigt eben solch eine Staubwolke auf." Don Quixote sah nach jener Seite hin und fand, daß sein Knappe recht hatte und freute sich sehr über das neue Abenteuer, denn er war überzeugt, daß die zwei großen Heere einander angreifen und auf dieser weiten

Ebene eine Schlacht liefern wollten. In Wahrheit wurden jedoch die Staubwolken, von zwei großen Schaf- und Hammelherden aufgewirbelt, die ihnen von verschiedenen Seiten entgegenkamen; wegen des dicken Staubes konnte man sie jedoch erst erkennen, als sie ganz in der Nähe waren. Don Quixote bestand trotzdem so fest darauf, es seien zwei Kriegsheere, daß Sancho selbst anfing, es zu glauben, und ihn fragte: „Was sollen wir aber dabei tun, gnädiger Herr.“ „Dem schwächsten und hilfsbedürftigsten Teile müssen wir beistehen,“ sprach Don Quixote; „und Du mußt wissen, Sancho, dieses Heer dort gerade vor uns steht unter der Führung des großmächtigen Alifanfaron, Kaiser der großen Insel Trapobana; und jenes andere, welches dort hinter mir einherzieht, ist das Herr seines Feindes, des Königs der Garamanten, Pentapolin mit dem aufgestreiften Ärmel, denn so heißt er, weil er in der Schlacht immer mit entblößtem rechten Arme kämpft.“ „Warum sind sich denn diese beiden Herren so böse?“ fragte Sancho. „Deshalb,“ antwortete Don Quixote, „weil jener Alifanfaron ein wütiger Heide ist und sich in die Tochter des Pentapolin verliebt hat, die eine überaus schöne und anmutvolle Prinzessin und Christin ist; und ihr Vater will sie dem Heidenkönige nicht geben, wenn er nicht die Lehre seines falschen Propheten Mohammed abschwört und Christ wird.“ „Bei meinem Bart,“ sprach Sancho, „daran tut der Pentapolin sehr recht, und ich will ihm beistehen, so viel in meinen Kräften steht.“ „Dann wirst Du tun, was Deine Pflicht ist, Sancho,“ versetzte Don Quixote; „denn in einen solchen Kampf darf man sich wagen, ohne den Ritterschlag empfangen zu haben. Merke jetzt auf und sieh zu, denn ich will Dir die vornehmsten Ritter beschreiben, die in den beiden Heeren einherziehen; und damit Du alles deutlicher sehen und beobachten kannst, wollen wir uns auf jene Anhöhe begeben, wo man die beiden Heere sicherlich

überschauen kann." Sie taten es und stellten sich auf einem kleinen Hügel auf, von welchem sie die beiden Schafherden deutlich hätten unterscheiden können, wenn die Staubwolken sie nicht völlig verhüllt hätten. Don Quixote erzählte nun dem staunenden Sancho von vielen Rittern, die er zu erkennen glaubte, und beschrieb sie ganz, wie er es in seinen Büchern gelesen, und allen verlieh er Rüstung, Farben, Wappen und Wahlspruch, wie seine unerhörte Torheit sie ihm eingab. Sancho horchte aufmerksam auf seine Worte, ohne ihm eine Silbe zu erwidern; doch blickte er von Zeit zu Zeit umher nach den Rittern und Riesen, die sein Herr ihm aufzählte. Als er aber keinen einzigen entdecken konnte, rief er endlich: „Gnädiger Herr, zum Teufel, was glauben Euer Gnaden da für Ritter und Riesen zu sehen. Ich sehe sie nicht, und es wird wohl wieder lauter Zauberei im Spiele sein wie bei den Gespensterercheinungen in der letzten Nacht." „Wie kannst Du so reden?" fragte Don Quixote. „Hörst Du denn nicht das Wiehern der Rosse, das Schmettern der Trompeten und den Schall der Pauken?" „Ich höre nichts als das Blöken von Schafen und Hammeln," antwortete Sancho; die beiden Herden waren nämlich inzwischen ziemlich nahe gekommen. „Deine Zaghaftigkeit," versetzte Don Quixote, „läßt Dich weder deutlich sehen noch richtig hören, Sancho; „denn es ist eine der Wirkungen der Furcht, daß sie die Sinne täuscht und die Dinge anders erscheinen läßt, als sie sind. Wenn Du Dich so sehr fürchtest, so geh auf die Seite und laß mich allein; denn ich brauche keine Hilfe, um der Partei den Sieg zu verschaffen, zu der ich mich schlage." Bei diesen Worten gab er Rocinante die Sporen und sprengte mit eingelegter Lanze wie der Blitz den Hügel hinab. Sancho schrie ihm nach: „Kehrt um, Herr Don Quixote. Ich schwöre Euch bei Gott, Hammel und Schafe sind das, was Ihr angreifen wollt; kehrt um! Gerechter

Himmel, was macht Ihr für Streiche? Da ist ja kein Ritter, kein Riese, keine Katze, kein Wappen. Helf Euch Gott, was macht Ihr bloß!" Aber Don Quixote ließ sich durch das alles nicht abhalten, sondern rief mit lauter Stimme: „Auf, Ihr Ritter, die Ihr unter dem Panier des tapfern Pentapolin mit dem aufgekrempelten Ärmel streitet. Folgt mir alle und seht, wie leicht ich ihn an seinem Feinde Alifanfaron von Trapobana rächen werde." Mit diesen Worten ritt er spornstreichs in die Schafherde hinein und rannte sie mit solchem Eifer und Mut nieder, als wenn er wirklich seine Todfeinde aufspießte. Die Hirten und Schäfer, welche die Herden begleiteten, riefen ihm aus vollem Halse zu, er möchte diese Tollheit lassen; als sie aber sahen, daß sie nichts damit ausrichteten, griffen sie zu ihren Schleudern und begrüßten seine Ohren mit faustgroßen Kieselsteinen. Don Quixote kehrte sich aber nicht an die Steinwürfe, sondern sprengte überall umher und rief: „Wo bist Du, verwegener Alifanfaron? Komm hierher zu mir! Ich bin ein einzelner Ritter und will mich Mann gegen Mann mit Dir messen." In demselben Augenblick traf ihn ein Stein in die Seite und schlug ihm zwei Rippen in den Leib. Er dachte nicht anders, als daß er tödlich verwundet sei, erinnerte sich jedoch seines Balsams, zog die Flasche hervor, setzte sie an den Mund und fing an, sich den Labetrunk einzugießen; allein noch hatte er nicht die richtige Portion zu sich genommen, da kam eine zweite solche Nickermandel herangeflogen und traf Hand und Flasche mit solcher Gewalt, daß sie die Flasche zertrümmerte, dem Ritter überdies drei bis vier Backzähne ausschlug und ihm ein paar Finger grausam zerquetschte. Zwei harte Schläge, die so schnell aufeinander folgten, machten, daß der Ritter das Gleichgewicht verlor und aus dem Sattel zu Boden sank. Die Schäfer liefen hinzu, und da sie glaubten ihn umgebracht zu haben, luden sie die Erschlagenen,

deren über sieben waren, auf ihre Schultern und eilten davon, ohne sich weiter nach jemand umzusehen. Sancho war inzwischen auf dem Hügel geblieben und hatte von ferne die Tollheiten angesehen, die sein Herr beging; er hatte vor Unmut den Tag und die Stunde verflucht, da sein Unstern ihn zu dem Junker geführt hatte. Als er nun sah, daß der Ritter im Staube lag und die Hirten schon fort waren, ritt er hinunter, kam zu ihm und fand ihn zwar sehr übel zugerichtet, aber nicht ohne Bewußtsein. „Sagt' ich's nicht, Herr Don Quixote," sprach er, „Ihr solltet umkehren, denn Ihr hattet's nicht mit Kriegsleuten, sondern mit Hammeln zu tun." „So hat sie der Zauberer, mein Feind, verwandelt und entstellt," sprach Don Quixote; „und dieser Bösewicht, der mich verfolgt, hat mir aus Neid über den Ruhm, den ich in dieser Schlacht errungen hätte, die Scharen der Feinde in Schafherden verwandelt. Wenn Du nicht glaubst, Sancho, daß ich Dir die Wahrheit sage, so tue mir um des Himmels willen den Gefallen, und setz Dich auf Deinen Esel, und reite ihnen von weitem nach! Dann wirst Du sehen, daß sie in einer kleinen Entfernung ihre Gestalt wieder annehmen und keine Hammel mehr sind, sondern leibhaftige Menschen, oder gehe lieber doch nicht, denn jetzt brauche ich Deine Hilfe und Deinen Beistand. Komm näher und sieh, wie viele Backen- und Vorderzähne mir fehlen; denn mir ist, als hätte ich keinen einzigen mehr im Munde behalten." Sancho trat so nahe an ihn heran, daß er ihm fast die Nase in den Mund steckte, und zwar in dem Augenblicke, als der Balsam in dem Magen des Ritters wirkte, und während Sancho ihm in den Mund guckte, ließ Don Quixote die ganze Ladung, die er im Leibe hatte, heftiger als einen Büchsenschuß dem mitleidigen Knappen in den Bart fliegen. „Heilige Maria, wie geschieht mir!" rief Sancho. „Gewiß ist dieser arme Sünder tödlich verwundet, daß ihm das Blut schon aus dem Halse

strömt." Bei näherer Untersuchung zeigten ihm jedoch Farbe, Geruch und Geschmack, daß es kein Blut war, sondern der Balsam aus der Flasche, den der Ritter getrunken hatte, und da wandelte dem braven Knappen ein solcher Ekel an, daß er alles, was er im Magen hatte, über seinen Herrn ausleerte, so daß sie beide wie Perlen glänzten. Sancho lief nach seinem Esel, um etwas aus seinem Schnappsacke zu holen, womit er sich reinigen und seinen Herrn verbinden könnte. Als er den aber nicht fand, wollte er schier den Verstand verlieren. Er begann sich von neuem zu verwünschen und nahm sich im Herzen vor, seinen Herrn zu verlassen und nach Hause zu gehen, wenn er auch seinen Lohn und die Hoffnungen auf die Statthalterschaft der versprochenen Insel verlieren sollte. Mittlerweile richtete Don Quixote sich wieder auf, steckte die linke Hand in den Mund, damit ihm die Zähne nicht vollends herausfielen, nahm mit der rechten Rocinante am Zügel, der sich nicht von der Seite seines Herrn gerührt hatte, so redlich und schön war sein Gemüt, und ging hin zu Sancho, welcher auf seinen Esel gelehnt den Kopf auf die Hand stützte und tief in Gedanken versunken war. Als Don Quixote ihn so schwermütig sah, sprach er: „Bedenke doch, Sancho, da das Unglück jetzt so lange gewährt hat, muß das Glück uns nahe sein. Du brauchst Dich daher nicht über die Widerwärtigkeiten zu grämen, die mich betroffen, da Du keinen Teil daran hast." „Mich nicht grämen!" sprach Sancho. „War's denn etwa jemand anders, als meines Vaters Sohn, der sich gestern prellen lassen mußte? Und der Schnappsack, der mir heute mit meiner ganzen Habseligkeit fehlt, gehört der einem andern als mir?" „Was? Dein Schnappsack fehlt Dir?" fragte Don Quixote. „Freilich fehlt er!" antwortete Sancho. „Dann haben wir ja heute nichts zu essen!" sagte der Ritter. „Das würde der Fall sein," erwiderte Sancho, „wenn's auf dieser

Wiese an den Kräutern fehlte, wovon Euer Gnaden sagen, daß Ihr sie kennt und daß solche unglückliche fahrende Ritter, wie Euer Gestrengen, in dergleichen Fällen ihrem Mangel damit abzuhelfen pflegen." „Bei alledem," versetzte Don Quixote, „wären mir doch jetzt ein Schnittchen Brot und ein Stück Hering viel lieber. Besteige indes nur Dein Tier, mein guter Sancho, und folge mir nach; denn Gott, der für alles sorgt, wird auch uns nicht verlassen." „Machen wir uns jetzt auf den Weg," sprach Sancho, „um zu sehen, wo wir diese Nacht unterkommen. Gott gebe nur, daß wir einen Platz finden, wo es keine Bettücher und Preller, keine Gespenster und verzauberte Mohren gibt. Denn wenn das wieder so ist, so mag der Teufel Sack und Pack holen." „Bitte Gott darum, mein Sohn!" sprach Don Quixote, „und führe mich, wohin Du willst; denn diesmal will ich Dir die Wahl des Nachtlagers überlassen. Gib aber einmal die Hand her und fühle mit dem Finger, wieviel Vorder- und Backenzähne ich auf dieser Seite aus der oberen Kinnlade verloren habe; denn dort fühle ich die Schmerzen." Sancho steckte den Finger hinein und fragte, indem er ihn bedächtig befühlte: „Wieviel Backenzähne hatte Euer Gnaden denn sonst auf dieser Seite gehabt?" „Vier," antwortete Don Quixote, „mit Ausnahme des Weisheitszahns alle ganz und gesund." „Besinnt Euch wohl, was Ihr sagt," sprach Sancho. „Ich sage Dir: vier oder gar fünf," antwortete Don Quixote; „denn in meinem Leben habe ich mir noch keinen Zahn ausreißen lassen, und es ist mir auch nie einer angefault." „Hier unten," sagte Sancho, „sind nicht mehr Backenzähne, als zwei und ein halber, und oben sitzt weder ein ganzer noch ein halber, sondern alles ist so glatt wie meine flache Hand." „O ich Unglücklicher!" seufzte Don Quixote, als Sancho ihm diese traurige Nachricht verkündete. „Lieber hätte man mir einen Arm, nur nicht den Schwertarm, vom Leibe hauen

mögen; aber wir, die wir dem strengen Orden der Ritterschaft angehören, müssen uns derartigen Unfällen unterwerfen. Steig auf, mein Freund, und reite voran, ich folge Dir, wohin Du willst." Während sie langsam dahinzogen — da die Schmerzen Don Quixote nicht erlaubten, sehr zu eilen — suchte Sancho ihn mit Gesprächen zu unterhalten und aufzuheitern.

Das Abenteuer mit der Leiche

Die Dunkelheit überfiel sie mitten auf dem Wege, ehe sie einen Ort wußten oder fanden, wo sie übernachten konnten. Besonders unbehaglich fühlten sie sich, weil sie vor Hunger fast umkamen, da ihnen mit dem Verluste des Quersacks zugleich ihr ganzer Mundvorrat ausgegangen war; ja, um ihr Unglück vollkommen zu machen, mußte ihnen auch noch ein Abenteuer begegnen, das man wohl ohne zu schwärmen für ein wirkliches Abenteuer halten konnte. Als sie nämlich so in der Dunkelheit einherzogen, der Schildknappe hungrig und sein Herr nach Speise lüstern, bemerkten sie, daß ihnen auf demselben Wege viele Lichter entgegenkamen, die sich ganz wie wandelnde Sterne ausnahmen. Sancho überlief bei ihrem Anblick ein kalter Schauer, und seinem Herrn war auch nicht ganz geheuer; der eine zog seinem Esel die Halfter, der andere seinem Pferde die Zügel an; beide hielten still, um aufmerksam zu beobachten, was das Ding zu bedeuten hätte. Sie bemerkten, daß die Lichter immer näher kamen, und immer größer und größer wurden. Sancho zitterte bei diesem Anblick, als ob er Quecksilber im Leibe hätte, und seinem Herrn stiegen unter dem Helme die Haare zu Berge. Der Ritter ermannte sich jedoch wieder und sprach zu seinem Knappen: „Ohne Zweifel, Sancho, steht uns jetzt das größte und gefährlichste Abenteuer be-

vor, bei dem ich alle meine Kraft und Tapferkeit aufbieten muß.“ „O ich Unglückskind!“ rief Sancho, „wenn's wieder ein Gespensterabenteuer gibt, wie es den Anschein hat, woher soll ich einen Buckel nehmen, um alles auszuhalten?“ Nach und nach entdeckten sie eine Menge Gestalten in weißen Gewändern, deren schauerlicher Anblick den Sancho Panza dermaßen aus der Fassung brachte, daß ihm die Zähne klapperten, als hätte er das viertägige Fieber; und sein Herzklopfen und Zähneklappen wurde noch stärker, als sie die Menschen genauer unterscheiden konnten. Denn da gewahrten sie ungefähr zwanzig berittene Wesen, alle in weißen Talaren, mit brennenden Wachsfackeln in den Händen. Eine schwarzbehangene Sänfte folgte ihnen, und dahinter kamen sechs Reiter in langen Trauermänteln, die bis über die Füße ihrer Maultiere herabhingen. Die weißgekleideten Männer murmelten in dumpfem, traurigem Tone einen Trauergesang. Diese seltsame Erscheinung zu dieser Stunde und an diesem Orte vermochte gewiß nicht nur dem Sancho, sondern selbst seinem Herrn Furcht einzujagen. Dem Knappen entsank auch wirklich aller Mut; dem Herrn aber kam bald wieder der alte Mut zurück. Er bildete sich nämlich ein, die Sänfte sei eine Totenbahre, auf welcher ein erschlagener, oder ein schwer verwundeter Ritter gebracht werde, und ihm allein sei die Ehre vorbehalten, ihn zu rächen. Er legte daher ohne ein Wort zu sagen seine Lanze ein, setzte sich im Sattel zurecht und stellte sich mit Anstand und stolzer Würde mitten in den Weg. Als die weißen Gestalten nahe genug waren, rief er ihnen mit erhobener Stimme zu: „Haltet an, Ihr Ritter, weß Standes Ihr auch sein mögt, und gebt mir Rechenschaft, wer Ihr seid, woher Ihr kommt, wohin Ihr zieht, und wer der ist, den Ihr auf jener Bahre habt. „Wir haben Eile,“ antwortete einer von den Weißröcken; „denn es ist noch weit bis zur Herberge, wir

können uns daher nicht aufhalten, und Euch so lange Rede stehen, wie Ihr begehrt." Damit gab er seinem Maultiere die Sporen und wollte weiter reiten. Don Quixote, dem diese kurze Antwort sehr mißfiel, faßte nach dem Zügel des Maultieres und sagte: „Haltet an, seid höflicher und gebt mir Bescheid auf alles, was ich Euch gefragt habe; wenn nicht, so seid Ihr sämtlich mit mir in offener Fehde." Das Maultier ward scheu, bäumte sich und schlug mit seinem Reiter über. Einer von den Knechten zu Fuß, der den Reiter fallen sah, fing an, auf Don Quixote zu schimpfen, und dieser wartete nicht länger, sondern legte seine Lanze ein, rannte damit gegen einen von den Schwarzverhüllten und hob ihn schwer verwundet aus dem Sattel. Hierauf machte er sich über die andern her, und es war eine Lust anzusehen, wie gewandt und schnell er alle angriff und auf sie einhieb, so daß es aussah, als wenn in diesem Augenblick seinem Rocinante Flügel gewachsen seien. Die Verschleierten waren lauter unbewaffnetes furchtsames Volk, das sich ohne Widerstand in die Flucht schlagen ließ und mit seinen brennenden Fackeln über das Feld davonrannte, wie Masken in einer Faschingsnacht. Auch die Trauerleute, die sich in ihre langen Mäntel und Trauerkleider gewickelt und verwickelt hatten, konnten sich nicht von der Stelle rühren und mußten sich von Don Quixote nach Herzenslust durchprügeln lassen. Erschreckt ließen sie ihm das Feld, denn sie meinten alle, er sei kein Mensch, sondern der leibhaftige Teufel, der ihnen die Leiche abjagen wollte, die sie in der Sänfte bei sich hatten. Sancho sah dem zu, ganz erstaunt über die Kühnheit seines Herrn und dachte bei sich selbst: Mein Herr muß doch wohl wirklich so tapfer und mutig sein, er behauptet. Von ungefähr lag neben dem Reiter, der zuerst von seinem Maultier gestürzt war, eine brennende Fackel, bei deren Schein Don Quixote ihn gewahrte und sich ihm näherte. Er hielt

ihm die Spitze seiner Lanze auf die Brust und forderte ihn auf, sich zu ergeben, wenn er nicht des Todes sein wolle. „Ich habe mich bereits ergeben," sagte der Gefallene, „denn ich kann mich nicht rühren, da ich ein Bein gebrochen habe. Ich bitte Euer Gnaden, wofern Ihr ein Christ seid, mich nicht zu töten, Ihr würdet Euch sonst gröblich an der Kirche versündigen, denn ich bin Lizentiat und habe schon die ersten Weihen empfangen." „Welcher Teufel führt Euch denn hierher, wenn Ihr ein Geistlicher seid?" fragte Don Quixote. „Ich will Euer Gnaden Bescheid geben," antwortete der Geistliche. „Wißt denn, obwohl ich mich vorhin einen Lizentiaten nannte, so bin ich doch nur Bakkalaureus; ich heiße Alonzo Lopez, bin gebürtig aus Alcovendas und komme von Baeza mit noch elf andern Geistlichen, denselben, die mit ihren Fackeln die Flucht genommen haben. Wir wollten nach Segovia, um die Leiche eines Edelmannes in jener Sänfte dahin zu begleiten nach seinem Familienbegräbnis." „Wer hat ihn umgebracht," fragte Don Quixote. „Gott, vermittels eines bösartigen Fiebers, das er ihm schickte," erwiderte der Bakkalaureus. „Wenn dem so ist," sprach Don Quixote, „hat unser Herrgott mich der Mühe überhoben, die ich mir sonst hätte geben müssen, seinen Tod zu rächen. Euer Ehrwürden müssen nun Eurerseits erfahren, daß ich ein Ritter aus der Mancha bin, Don Quixote geheißen, und daß es meine Pflicht und mein Beruf ist, in der Welt umher zu ziehen, das Krumme gerade zu machen und Not und Plagen abzuhelfen." „Ich weiß nicht, wie Ihr es mit dem Grademachen haltet," versetzte der Bakkalaureus; „was an mir gerade war, habt Ihr krumm gemacht, indem Ihr mir zu einem gebrochenen Bein verholfen habt, das wohl in meinem Leben nicht wieder gerade wird. Herr fahrender Ritter, helft mir nun unter diesem Maultier hervor, denn ein Bein ist mir zwischen Sattel und Steigbügel eingeklemmt."

Don Quixote rief hierauf seinen Knappen doch diesem beliebte es nicht sogleich zu kommen, da er eben damit beschäftigt war, einen Packesel zu plündern, den die geistlichen Herren mit sich führten und der mit Mundvorrat reichlich beladen war. Sancho machte einen Sack aus seinem Mantel, pfropfte soviel hinein, als er halten konnte, und lud ihn auf seinen Esel. Hierauf ging er zu seinem Herrn, half dem Bakkalaureus auf sein Maultier und reichte ihm seine Fackel. Don Quixote entließ ihn zu seinen Gefährten und ersuchte ihn die geistlichen Herren in seinem Namen um Verzeihung zu bitten. Und Sancho setzte hinzu: „Wenn die Herren vielleicht wissen wollen, wer der Held war, der sie so empfing, so sage Euer Hochwürden ihnen nur, es wär der berühmte Don Quixote von der Mancha, oder mit einem andern Namen: ‚der Ritter von der traurigen Gestalt.'" Während der Bakkalaureus abzog, fragte unser Junker seinen Knappen, wie er denn auf den Namen „Ritter von der traurigen Gestalt" gekommen sei. „Das will ich Euch sagen," sprach Sancho. „Ich habe Euch eine Zeit lang bei dem Schein der Fackel betrachtet, und wahrlich, Ihr hattet da die traurigste Gestalt, die ich in meinem Leben gesehen habe; und das muß entweder von Eurer Anstrengung in diesem Kampfe, oder von dem Verlust Eurer Vorder- und Backenzähne herrühren." „Nein, das ist es nicht", erwiderte Don Quixote; „sondern der Weise, welchem die Aufzeichnung meiner Taten obliegt, hat es für gut gehalten, daß ich mir noch einen Beinamen wähle, wie alle Ritter der Vorzeit es getan haben. Der eine hieß der Ritter vom flammenden Schwert; der andere der vom Einhorn; dieser der Ritter von den Jungfrauen; jener der vom Vogel Phönix; ein anderer der Ritter vom Greifen und wieder ein anderer der Ritter vom Tode; und unter diesen Beinamen und Sinnbildern waren sie in der ganzen Welt bekannt. Und ebenso hat der genannte Weise auch Dir es

jetzt ins Herz und in den Mund gelegt, mich den ‚Ritter von der traurigen Gestalt' zu nennen, wie ich mich von diesem Tage an ebenfalls nennen werde; und damit dieser Name sich um so besser für mich eigne, bin ich willens, mir bei der ersten Gelegenheit eine wahre Trauergestalt auf den Schild malen zu lassen." „Wir brauchen für diese Gestalt nicht Zeit und Geld wegzuwerfen", sagte Sancho: „Ihr braucht nur Euer Visier aufzuheben und Euch den Leuten von Angesicht zu zeigen, so wird Euch sofort jeder ohne weitere Umstände und ohne Schild und Bild den ‚Ritter von der traurigen Gestalt' nennen." Don Quixote lächelte über Sanchos Scherz und wollte dann nach dem Leichnam in der Sänfte sehen; aber Sancho wollte es nicht zugeben. „Euer Gnaden haben dieses gefährliche Abenteuer von allen, die ich mit angesehen, am glücklichsten bestanden. Diese Leute könnten leicht inne werden, daß ein einziger Mann sie auseinandergejagt hat, und wenn sie dann vor Scham und Verdruß umkehrten, könnten sie uns nachträglich eine derbe Lektion erteilen. Mein Schimmel ist in Ordnung; der Wald ist nahe, der Hunger groß, was können wir besseres tun, als gemächlich abziehen und uns an das Sprichwort halten: Laßt den Toten begraben, und die Lebendigen sich laben!" Damit trieb er seinen Esel vor sich her und bat seinen Herrn, ihm zu folgen, und der ritt auch ohne Widerrede nach, weil er Sancho recht gab. Als sie eine kleine Strecke zwischen zwei Hügeln hingezogen waren, kamen sie in ein weites, einsames Tal, wo sie abstiegen. Sancho lud seinen Esel ab und sie nahmen, im frischen Grase gelagert, ihr Frühstück, Mittagsmahl, Vesper und Abendbrot auf einmal ein, und füllten ihren Magen mit manchem Leckerbissen, den die geistlichen Leichenbegleiter auf ihrem Kücheneselmitgebracht hatten. Doch jetzt drückte sie ein neues Ungemach, welches Sancho für das schlimmste von allen hielt.

Sie hatten nämlich keinen Wein, ja nicht einmal Wasser, um ihre Lippen zu benetzen.

Ein nie gesehenes unerhörtes Abenteuer mit sehr wenig Gefahr

„Es ist nicht anders möglich, lieber Herr," sprach Sancho, und diese Gräser bezeugen es, daß irgendwo in der Nähe ein Bach oder eine Quelle ist, wir tun am besten, wenn wir ein wenig weitergehen; denn wir finden gewiß etwas, um unsern entsetzlichen Durst zu stillen, der noch viel ärger quält, als der Hunger." Don Quixote gefiel dieser Rat; er nahm Rocinante am Zügel. Sancho faßte seinen Esel am Halfterriemen, nachdem er ihn mit den Überbleibseln des Abendessens bepackt hatte, und so zogen sie tappend weiter in das Tal hinein, denn es war schon so finster geworden, daß sie die Hand vor den Augen nicht mehr sehen konnten. Aber sie waren noch keine zweihundert Schritte weit gekommen, als sie ein starkes Rauschen hörten, wie das Brausen eines von hohen Felsen herabstürzenden Wasserfalles. Zuerst erfreute sie die Nähe des Wassers sehr; allein als sie aufmerksam horchten, von welcher Seite es käme, hörten sie bald ein anderes Getöse, welches ihre Freude über das nahe Wasser wieder zu Wasser machte. Sie hörten nämlich taktmäßige Schläge, begleitet von einem Gerassel von Eisen und Ketten. Dies, mit dem lautbrausenden Sturze des Wasserfalls vereint, mußte jedes Herz mit Furcht erfüllen, das nicht einem Don Quixote gehörte. Die Nacht war, wie gesagt, sehr finster, und sie standen jetzt unter einigen hohen Bäumen, deren Laub die Winde leise und schauerlich durchrauschten. Da schwang sich Don Quixote furchtlosen Herzens auf seinen Rocinante, ergriff seinen Schild, legte die Lanze ein und sagte: „Ziehe Rocinante den Gurt fester und gehabe Dich wohl! Warte hier auf mich drei

Tage, aber nicht länger, und wenn ich bis dahin nicht wieder hier bin, so kannst Du in unser Dorf zurückkehren; und willst Du aus Freundschaft ein gutes Werk an mir tun, so kannst Du von dort nach Toboso gehen und meiner unvergleichlichen Gebieterin Dulcinea verkündigen, daß ihr treu ergebener Ritter umgekommen, als er Taten vollbringen wollte, die ihn würdig machten, sich den ihren zu nennen." Als Sancho seinen Herrn so sprechen hörte, fing er an, bitterlich zu weinen, und sagte: „Herr, ich weiß nicht, warum Ihr Euch an dies fürchterliche Abenteuer wagen wollt. Es ist jetzt Nacht; kein Mensch sieht uns, und wir können ja ganz gut einen andern Weg einschlagen und so der Gefahr ausweichen, wenn wir auch in drei Tagen nichts zu trinken bekommen sollten; und da uns niemand sieht, wird uns auch niemand Feigheit vorwerfen. Wenn Ihr doch durchaus von dieser Heldentat nicht abstehen wollt, so wartet wenigstens bis morgen früh; denn nach allem zu urteilen, was ich als Schäfer gelernt habe, kann es bis zum Tagesgrauen keine drei Stunden mehr sein; denn das Maul des kleinen Bären steht uns über dem Kopfe, während es in der Linie des linken Arms Mitternacht bedeutet." „Wie kannst Du sehen, Sancho," fragte Don Quixote, „wo sich diese Linie oder das Maul oder der Hinterkopf des kleinen Bären befindet, da es so finster ist, daß man keinen Stern am Himmel sehen kann?" „Das ist wohl wahr," sprach Sancho; „aber die Angst hat Luchsaugen, und sieht wohl die Dinge unter der Erde, wie viel mehr die oben am Himmel? Und es kann auch bis zum Anbruch des Tages nicht mehr weit sein." „Weit oder nicht weit," erwiderte Don Quixote; „genug, man soll mir weder jetzt noch künftig nachsagen, daß ich mich jemals durch Bitten und Tränen verleiten ließ, von der ritterlichen Sitte abzuweichen. Schnalle jetzt Rocinante den Sattelgurt fest und warte hier! Bald werde ich lebendig oder tot wieder bei

Dir sein." Als Sancho seinen Herrn so entschlossen sah, nahm er sich vor, eine List zu gebrauchen. Während er Rocinante die Gurtriemen fester schnallte, band er ihm still und unbemerkt mit dem Halfterriemen des Esels beide Vorderbeine zusammen. Als nun Don Quixote fortreiten wollte, vermochte er nicht von der Stelle zu kommen, weil Rocinante sich nur in kleinen Sprüngen bewegen konnte. Als Sancho sah, daß ihm seine List so schön gelungen, sprach er: „Da seht Ihr's nun, gnädiger Herr! Der Himmel hat sich durch meine Tränen und Bitten bewegen lassen." Don Quixote war in Verzweiflung; allein je mehr er seinen Gaul spornte, desto weniger konnte er ihn von der Stelle bringen. So sagte er denn: „Da es nun einmal so ist, Sancho, daß Rocinante sich nicht rühren kann, so will ich mich gedulden, bis die Morgenröte lacht." „Ich will Euch, bis es Tag wird, mit Geschichten unterhalten," sagte Sancho, „wenn Ihr nicht lieber absteigen und Euch nach der Weise der fahrenden Ritter ein wenig im grünen Grase schlafen legen wollt, damit Ihr recht gestärkt seid, wenn der Tag und die Stunde kommt, wo Ihr dies unvergleichliche Abenteuer, bestehen sollt." „Was sprichst Du von Absteigen und Schlafen?" fragte Don Quixote. „Bin ich etwa einer von den Rittern, die an Ruhe denken, wenn Gefahren sie erwarten? Schlafe Du, der Du zum Schlafen geboren bist, oder tu sonst, was Du willst; ich werde tun, was meiner Würde zusteht." „Werdet nicht böse, mein lieber gnädiger Herr," versetzte Sancho; „denn so habe ich's nicht gemeint." Er näherte sich hierauf seinem Herrn und legte die eine Hand auf den Sattelknopf und die andere auf den hinteren Bausch, so daß er den linken Schenkel seines Herrn umarmt hielt. Er wagte es nämlich nicht, sich nur einen Finger breit von ihm zu entfernen, so groß war seine Angst vor den Schlägen, die noch immer taktmäßig erklangen. Don Quixote forderte ihn auf, seinem Versprechen gemäß eine

Geschichte zu erzählen, und Sancho erwiderte, er täte es sehr gern, wenn die Furcht vor dem, was er hörte, ihm nicht die Zunge fesselte. „Aber ich will es dennoch versuchen," fuhr er fort, „eine Geschichte zu erzählen, und sogar eine wunderschöne. Also geben Euer Gnaden mal acht, denn jetzt fange ich an: Es war einmal, so wie es war; das Gute was kommt, sei für einen jeden, und das Böse für den, der sich's sucht .... Und merkt es Euch, gestrenger Herr, daß es den Alten gleichviel war, wie sie ihre Geschichten anfingen, und es gibt einen Spruch des alten Römers Cato Zonzorino, und der heißt: das Böse ist für den, der sich's sucht, und das paßt hier wie der Ring an den Finger; nämlich daß Euer Gnaden sich ruhig verhalten sollen. Nun, so war denn mal in einem Dorf in Estremadura ein Ziegenhirt, ich meine ein Hirt, der Ziegen hütet, und dieser Hirt oder Ziegenhirt, hieß Lope Ruiz, wie meine Geschichte sagt, und dieser Lope Ruiz war verliebt in eine Schäferin, die hieß Torralva, und diese Torralva war die Tochter eines reichen Viehhändlers, und dieser reiche Viehhändler ...." „Wenn Du so fortfährst, Sancho," sagte Don Quixote, „und alles zweimal wiederholst, so wirst Du in zwei Tagen nicht fertig." „So erzählt man bei uns zu Hause alle Geschichten," meinte Sancho. „Also dieser Hirt war verliebt in die Schäferin Torralva, ein rüstiges, handfestes Mädel, das ein bißchen männlich aussah, weil sie ein kleines Schnurrbärtchen hatte; es ist mir, als ob ich sie jetzt noch vor mir sähe. Wie nun so ein Tag vergeht und der andere kommt, und wie der Teufel, der niemals schläft, immer alles verwirrt, so verwandelte er auch die Liebe des Schäfers zu der Schäferin in tödlichen Haß und Widerwillen, und zwar, wie böse Zungen sagen, deshalb weil das Mädel ihm allerhand kleine Ursachen zur Eifersucht gab. Als die Torralva sich von dem Lope verschmäht sah, liebte sie ihn auf einmal so heftig,

wie sie ihn noch nie geliebt hatte." „Das ist ganz die Art der Weiber," sprach Don Quixote, „den zu verachten, der sie liebt, und den zu lieben, der sie verschmäht. Fahre fort, Sancho." „Der Schäfer trieb seine Ziegen weg, zog über die Felder von Estremadura und wollte nach Portugal gehen. Die Torralva erfuhr das und zog ihm nach und folgte ihm von ferne barfuß, mit einem Stabe in der Hand und einem Quersack auf dem Rücken, der Hirt kam mit seiner Herde an den Guadiana, der eben sehr hoch angeschwollen und fast aus seinen Ufern getreten war; und an der Stelle, wo er ankam, war weder Schiff noch Nachen. Er suchte aber solange umher, bis er einen Fischer bemerkte, der hatte ein Boot, das aber so klein war, daß nur ein Mensch und eine Ziege hinein konnten. Nichtsdestoweniger sprach er mit ihm, und ward mit ihm einig, daß er ihn und seine 300 Ziegen, die er bei sich hatte, hinüberschaffen sollte. Der Fischer stieg in den Kahn und brachte eine Ziege hinüber, kam wieder und holte noch eine, und kam noch einmal und setzte wieder eine hinüber. Geben Euer Gnaden nun wohl acht, wieviel Ziegen der Fischer hinüberführt; denn wenn Ihr eine einzige vergeßt, so ist die Geschichte zu Ende, und es ist nicht möglich, ein Wort weiter davon zu erzählen! Ich fahre also fort und erzähle, daß an der andern Seite das Ufer sehr kotig und schlammig war und der Fischer viel Zeit brauchte, um hin und her zu fahren. Er kam indes immer wieder und holte eine Ziege, und noch eine und wieder eine. Wie viele Ziegen hat er denn bis jetzt hinübergeführt?" fragte Sancho. „Was Teufel weiß ich davon?" sagte Quixote. „Da habt Ihr, was ich Euch sagte," sprach Sancho, „daß Ihr richtig zählen solltet; denn bei Gott, jetzt ist die Geschichte aus, und ich habe nichts weiter zu erzählen." „Wie ist das möglich?" sagte Don Quixote. „Kommt es bei Deiner Geschichte so wesentlich darauf an, die Zahl der

übergeführten Ziegen genau zu wissen, daß Du mit der Erzählung nicht weiter fortfahren kannst, sobald man sich nur um eine einzige verzählt?" „Nein, Herr, es ist mir nicht möglich," antwortete Sancho; „denn so wie ich Euch bat, mir zu sagen wie viel Ziegen hinübergesetzt wären, und Ihr sagtet, Ihr wüßtet es nicht, — in demselben Augenblick kam mir alles aus dem Gedächtnis, was ich noch zu sagen hatte; und es war doch meiner Treu eine sehr hübsche und ergötzliche Geschichte." „So wäre also Deine Geschichte wirklich zu Ende?" „Zu Ende, wie meine selige Mutter," sprach Sancho. „So versichere ich Dir," sagte Don Quixote, „daß Du mir eines der seltsamsten Märchen, Geschichtchen, oder Histörchen erzählt hast, die sich in der Welt nur erdenken lassen." Der Ritter kam jetzt auf den Gedanken, sein Pferd könnte inzwischen seinen Eigensinn aufgegeben haben. Er gab dem Rocinante also die Sporen, aber der gefesselte Gaul machte wieder nur seine kurzen Sprünge. Und so half es unserm tapfern Junker nichts. Er mußte still halten und auf seinem Rosse den Morgen erwarten. Da fühlte Sancho plötzlich den Drang, das zu tun, was kein anderer für ihn konnte, vielleicht wegen der Kühle des Morgens der schon anbrach, oder weil er etwas Durchschlagendes gegessen hatte, oder aus einer natürlichen Ursache, was wohl am glaublichsten ist; allein die Furcht, die sich seines Herzens bemächtigt hatte, war so groß, daß er nicht den Mut hatte, sich nur einen Zoll breit von seinem Herrn zu entfernen, obgleich es ihm ebenso unmöglich war, das aufzuschieben, wozu er einen so heftigen Trieb fühlte. Er ließ also mit der rechten Hand den Sattel los und löste rasch und ohne Geräusch die nie verschürzte Schleife, so daß seine Hosen wie Fußschellen herabfielen. Hierauf hob er, so gut er konnte, sein Hemde in die Höhe, und streckte ein Paar stattliche Hinterbacken in die Luft. Nachdem er auf diese Weise, wie ihm dünkte, das Nötigste getan hatte, um sich aus

seiner gewaltigen Bedrängnis und Verlegenheit zu ziehen, geriet er in eine noch größere, da er nicht wußte, wie er sich seines Geschäfts ohne Geräusch und Lärm entledigen sollte. Er biß die Zähne zusammen, zog die Schultern zurück und hielt soviel als möglich den Atem an; aber allen diesen Vorkehrungen zum Trotz widerfuhr es ihm, daß er unversehens ein kleines Geräusch verursachte, das sehr verschieden von jenem war, welches ihn so sehr in Angst setzte. Don Quixote hörte es und fragte: „Was für ein Geräusch war das, Sancho?" „Ich weiß es nicht, Herr," antwortete Sancho; „aber was Neues muß es wohl sein, denn Abenteuer und Unglücksfälle kommen selten allein. Er versuchte hierauf sein Glück zum zweiten Mal, und diesmal gelang es ihm so gut, daß er ohne weiteren Lärm und Geräusch sich seiner Last, die ihm soviel Beschwerde verursacht hatte, entledigte. Da jedoch bei Don Quixote der Geruchssinn nicht weniger fein war als das Gehör, und Sancho sich so dicht bei ihm befand, daß gewisse Dünste von ihm fast in senkrechter Linie zu seinem Herrn aufstiegen, so mußten sie ihm in die Nase dringen. Don Quixote erbarmte sich ihrer und drückte sie mit dem Zeigefinger und Daumen zu. Er sagte also in etwas näselndem Tone: „Mir scheint, Sancho, Du hast eine gewaltige Angst." „Wohl hab' ich sie," antwortete Sancho; „aber woran merken Euer Gnaden das jetzt mehr als sonst?" „Weil Du stärker riechst als sonst, und zwar nicht nach Ambra," antwortete Don Quixote. „Das kann wohl sein," antwortete Sancho; „aber nicht ich bin daran schuld, sondern Euer Gnaden, weil Ihr mich so zur Unzeit auf diesen ungebahnten Wegen herumschleppt." „Geh ein paar Schritte weiter, Freund," versetzte Don Quixote, ohne die Finger von der Nase zu tun, „und gib künftig ein wenig besser acht auf Deine eigene Person und auf das, was Du der meinigen schuldig bist; meine große Herablassung verleitet Dich,

die Ehrerbietung, die Du mir schuldest, zu vergessen." „Ich wette," erwiderte Sancho, „Euer Gnaden glauben, ich hätte etwas Ungebührliches begangen." „Wir wollen die Sache lieber nicht weiter aufrühren, Freund Sancho," sprach Don Quixote. — So verging die Nacht; als aber Sancho merkte, daß der Morgen heranrückte, löste er mit aller Behutsamkeit dem Rocinante seine Fesseln und band sich seine Hosen wieder fest. Sobald Rocinante sich frei fühlte, fing er an, obwohl er sonst von Natur nicht eben sehr lebhaft war, mit den Vorderfüßen einigemal auszuschlagen; denn Courbetten zu machen war, mit seiner Erlaubnis sei es gesagt, eben nicht seine Sache. Als Don Quixote fand, daß sein Roß sich wieder rührte, hielt er das für ein gutes Zeichen, gab Rocinanten die Sporen, nahm nochmals Abschied von Sancho und befahl ihm, wenigstens drei Tage zu warten. Sancho fing aufs neue an zu weinen, als er wieder solche rührende Worte von seinem Herrn vernahm, und nahm sich vor, ihn bis zum letzten Ausgang und Ende des Abenteuers nicht zu verlassen. Seine Traurigkeit rührte seinen Herrn einigermaßen, jedoch nicht soweit, daß er auch nur die geringste Schwäche hätte merken lassen; sondern er wandte sich nach der Gegend, woher das Brausen des Wassers und das Getöse zu kommen schienen. Sancho folgte ihm zu Fuß und führte nach seiner Gewohnheit den Grauen an der Halfter. Nachdem sie eine gute Strecke unter Kastanien und andern schattigen Bäumen fortgezogen waren, kamen sie auf eine kleine Wiese, vor der sich hohe Felsen auftürmten, und ein mächtiger Wasserfall stürzte von oben herab. Dort standen einige armselige Hütten, die mehr Trümmern als Häusern ähnlich sahen, und von diesen kam, wie sie merkten, das Rasseln und das Getöse der Schläge. Rocinante stutzte als der Lärm immer stärker wurde; doch besänftigte ihn Don Quixote und ritt allgemach auf die Hütten zu, wobei er sich

von ganzem Herzen seiner Gebieterin empfahl und sie bat, ihm an diesem gefährlichen Tage und bei diesem gefährlichen Unternehmen beizustehen; beiläufig bat er auch Gott, ihn nicht zu verlassen. Sie mochten ungefähr hundert Schritt weiter vorgerückt sein, als sie um eine Ecke bogen und nun die wahre Ursache des fürchterlichen Getöses, welches sie die ganze Nacht hindurch gefoltert hatte, klar und offenbar vor Augen sahen; denn es waren — oder hast Du es schon vor Verdruß und Ärger erraten, lieber Leser? — es waren die sechs Hebel einer Walkmühle, die mit ihren abwechselnden Schlägen das Getöse hervorbrachten. Als Don Quixote das erkannte, ward er stumm und wie versteinert vor Verdruß. Sancho sah ihn an und bemerkte, wie er mit beschämter Miene den Kopf hängen ließ. Don Quixote warf gleichfalls einen Blick auf Sancho und sah an seinen dick aufgeblasenen Backen und verbissenen Zähnen, daß er vor Lachen bersten wollte; und trotz aller Melancholie konnte er doch bei dem Anblick seines Knappen sich selbst eines Lächelns nicht erwehren; und kaum hatte Sancho gesehen, daß sein Herr den Anfang machte, so brach er in ein solches Gelächter aus, daß er beide Fäuste in die Seite stemmen mußte, um nicht vor Lachen zu platzen. Da aber Don Quixote merkte, daß Sancho ihn auslachte, erboste er sich derartig, daß er die Lanze aufhub und ihm zwei gewaltige Schläge zuteilte. Hätte er sie statt auf die Schultern auf den Kopf bekommen, er hätte keinen weiteren Lohn zu verlangen brauchen. Doch bald gelang es Sancho wieder, seinen Herrn zu beschwichtigen.

Das großartige Abenteuer mit dem Helm des Mambrin

Inzwischen fing es an, ein wenig zu regnen, und Sancho schlug vor, in die Walkmühle einzutreten, allein Don Quixote hatte wegen seines Irrtums einen solchen Abscheu gegen sie, daß er durchaus nicht

hineingehen wollte, sondern weiterritt. Es währte nicht lange, so sah Don Quixote einen Reiter herankommen, der ein Ding auf dem Kopfe trug, das wie Gold glänzte. Kaum war er dessen ansichtig geworden, so sprach er zu seinem Knappen: „Wenn das Schicksal uns gestern etwas versagt hat, so erschließt es uns jetzt ein schönes und sicheres Abenteuer. Ich muß Dir nämlich sagen, daß uns dort jemand entgegen kommt, der, wenn ich nicht irre, den Helm des Mambrin auf dem Kopfe trägt, um dessentwillen ich den Schwur getan habe, den Du kennst." „Bedenkt wohl, was Ihr sagt, Herr," sprach Sancho, „und noch mehr, was Ihr tut; denn alles, was ich sehen und erkennen kann, ist ein Mann, der auf einem grauen Esel sitzt, gerade wie meiner, und auf dem Kopfe ein Ding hat, das glitzert." „Das ist eben Mambrins Helm," erwiderte Don Quixote. „Geh ein wenig auf die Seite, und laß mich mit ihm allein, so sollst Du sehen, wie ich, ohne ein Wort zu sagen, dies Abenteuer bestehe und mir diesen Helm verschaffe, den ich mir schon so lange gewünscht." Mit dem Helm, dem Streitroß und dem Ritter, die Don Quixote zu sehen wähnte, hatte es folgende Bewandtnis: In jener Gegend lagen zwei Dörfer, von denen das eine so klein war, daß es weder eine Apotheke, noch einen Barbier hatte; und daher bediente der Barbier des größeren Ortes auch das kleinere mit. Dort hatte ein Kranker einen Aderlaß nötig, und ein anderer wollte sich den Bart abnehmen lassen, und so kam der Barbier geritten und hatte sein Rasierbecken aus Messing bei sich. Da es anfing zu regnen, als er unterwegs war, und er seinen Hut, der wohl neu war, vor Regenflecken bewahren wollte, so setzte er das Bartbecken auf den Kopf, so daß es wohl eine halbe Meile weit glänzte; denn es war fein poliert. Don Quixote ließ den armen Ritter erst nahe genug heran kommen und rannte dann, ohne sich mit ihm in einen Wort-

wechsel einzulassen, mit eingelegter Lanze gegen ihn an, so schnell Rocinante laufen konnte, und wollte ihn durch und durch bohren. Als er ihm aber nahe war, rief er ihm zu, ohne seinen wütenden Lauf einzuhalten: „Verteidige Dich, elender Wicht, oder überliefere mir freiwillig, was mir mit Fug und Recht zukommt!" Der Barbier, der so unerwartet und unversehens dieses Gespenst gegen sich anrennen sah, wußte nicht, wie er sich vor dem Lanzenstoße schützen sollte. Er warf sich vom Esel, und kaum hatte er den Boden berührt, als er leichter wie eine Gemse wieder aufsprang und so schnell davonlief, daß selbst der Wind ihn nicht eingeholt hätte. Das Rasierbecken war auf der Erde liegen geblieben. Und Don Quixote gab sich wohl zufrieden und sprach: „Der Heide war klug, daß er es wie der Biber machte, der sich selbst mit sicherem Instinkt dasjenige abbeißt, um dessentwillen ihn die Jäger verfolgen." Er befahl Sancho, den Helm aufzuheben. Dieser nahm das Becken auf und sprach: „Bei Gott, das Becken ist gut, und unter Brüdern einen harten Taler wert." Er gab es seinem Herrn, der es sogleich auf den Kopf setzte und es von einer Seite zur andern drehte, um das Visier zu finden. Als er es nicht fand, sprach er: „Der Heide, der nach seinem Maße diesen berühmten Helm zuerst schmieden ließ, muß einen fürchterlich großen Kopf gehabt haben; es ist aber schade, daß die eine Hälfte des Helms fehlt." Als Sancho das Rasierbecken einen Helm nennen hörte, konnte er sich des Lachens nicht erwehren, hielt aber plötzlich damit inne, da ihm der Zorn seines Herrn wieder einfiel. „Worüber lachst Du?" fragte Don Quixote. „Ich lache," sprach Sancho, „über den großen Kopf, den der Heide gehabt hat, dem diese Sturmhaube gehörte, die für mich einem Rasierbecken so ähnlich sieht, wie ein Ei dem andern." „Weißt Du, was mir einfällt, Sancho?" versetzte Don Quixote, „ich glaube, dieses weltberühmte Rüststück, dieser bezauberte

Helm, muß durch einen ganz außerordentlichen Zufall in die Hände eines Mannes geraten sein, der seinen Wert nicht zu schätzen vermochte und in seiner Unwissenheit die eine Hälfte abbrach, um sich an dem Golde zu bereichern. Dadurch machte er die andere Hälfte zu einem Dinge, das, wie Du ganz richtig sagst, einem Rasierbecken gleichsieht." „Aber sagen mir Euer Gnaden doch," fragte Sancho nach dieser Rede, „was machen wir mit dem Apfelschimmel, der einem grauen Esel so ähnlich sieht und den der arme Kerl im Stiche ließ? Denn nach der Art, wie der Mann ausriß, kann man wohl schließen, daß er wiederkommen wird, um ihn abzuholen, und bei meinem Barte, der Apfelschimmel ist nicht, übel." „Es ist nicht meine Gewohnheit," erwiderte Don Quixote, „diejenigen zu plündern, die ich überwunden habe. Auch die fahrenden Ritter pflegen einander nicht die Pferde zu rauben und die Reiter zu Fuße gehen zu lassen." „Weiß Gott, ich hätt' ihn gern mitgenommen," sprach Sancho, „oder ihn wenigstens mit dem meinen vertauscht, der mir nicht so gut zu sein scheint. Die Rittergesetze sind doch wahrlich sehr seltsam, wenn sie sich nicht mal so weit dehnen lassen, daß man einen Esel gegen einen andern austauschen kann; ich möchte aber doch gern wissen, ob man nicht wenigstens das Sattelzeug umtauschen darf?" „Das kann ich Dir nicht mit Gewißheit sagen," sprach Don Quixote. „Allein bis wir besser unterrichtet sind, entscheide ich, daß Du einstweilen den Tausch trifft, wenn Du es sehr notwendig hast." „So notwendig, als wenn's für meinen eigenen Leib wäre," sprach Sancho. Sancho putzte also seinen Esel heraus, so daß er ihm wohl drei, ja fünfmal so gut schien als vorher. Sie frühstückten hierauf zusammen von den Resten der Beute, die sie dem Packesel abgenommen hatten, und tranken dazu aus dem Bache der Walkmühle, wandten jedoch noch immer ihre Blicke von dem Werke weg, so verhaßt war

es ihnen. Sie stiegen wieder auf, und ohne einen bestimmten Weg einzuschlagen. Wie es bei den fahrenden Rittern Sitte ist, zogen sie fort, wohin ihre Tiere wollten. Unterwegs sprach Sancho zu seinem Herrn: „Wollt Ihr mir wohl erlauben, lieber Herr, ein wenig mit Euch zu schwatzen? Denn seit Ihr mir den harten Befehl gegeben habt zu schweigen, sind mir schon ein halb Dutzend hübsche Sachen im Magen verfault, und eine einzige, die ich gerade auf der Zunge habe, möcht' ich doch nicht gern umkommen lassen." „Rede nur," versetzte Don Quixote, „aber befleißige Dich in Deinen Reden der Kürze; denn vieles Geschwätz ist lästig." „So will ich Euch denn sagen, lieber Herr," sprach Sancho, „daß ich seit einigen Tagen bei mir überlegt habe, wie wenig Gutes dabei herauskommt, wenn man so wie Ihr in Wüsten und Wäldern und auf Kreuz- und Querwegen nach Abenteuern herumzieht, von denen kein Mensch etwas sieht oder hört. Darum dächt' ich, es wäre besser — wenn Euer Gnaden nicht anderer Meinung sind — daß wir bei irgend einem Kaiser oder König in Dienst träten, oder bei irgend einem andern großen Fürsten, der Krieg führt." Und nun malte er die Schönheit des Königs-Dienstes aus. „Du sprichst nicht übel, Sancho," antwortete Don Quixote, „allein ehe man so weit kommt, muß man vorher die Welt durchziehen, und gleichsam zur Beglaubigung Abenteuer aufsuchen, um sich durch die Siege in einigen Schlachten Namen und Ruhm zu erwerben. Bedenkt, wenn der Ritter dereinst an den Hof irgend eines großen Monarchen kommt, so sind seine Taten schon bekannt, und die Kinder auf den Straßen rufen ihm entgegen: Dort kommt der Sonnen- oder der Schlangenritter — oder was für ein Abzeichen er sonst führt, und er wird mit großen Ehren in dem Hause des gewaltigen Fürsten empfangen." Und nun schilderte Don Quixote mit glühender Begeisterung, wie der fahrende Ritter am Hofe geehrt werde von den tapferen Recken und von den schönen Frauen, die ihm entgegenkommen.

Don Quixote gibt die Freiheit denen, die man an einen Ort führte, wohin sie nicht gern wollten

Als der Ritter nach seiner langen Rede die Augen wieder aufschlug, sah er, daß auf dem Wege, den er ritt, ungefähr ein Dutzend Menschen zu Fuß ihm entgegenkamen, die sämtlich mit den Hälsen an eine große eiserne Kette gereiht waren. Grad wie ein Rosenkranz sah der Zug von weitem aus. Mit ihnen zugleich kamen ein paar Männer zu Pferde und zwei zu Fuß, die Reiter mit Büchsen und die zu Fuß mit Wurfspießen und Schwertern bewaffnet. Als Sancho sie erblickte, sagte er: „Dort kommt eine Kette von Ruderknechten, die der König zum Dienst auf den Galeeren zwingt." „Wieso zwingt?" fragte Don Quixote. „Wie kommt der König dazu, irgend jemanden zu zwingen." „Ich meine nur," antwortete Sancho, „daß es Leute sind, die man zur Strafe für ihre Übeltaten verurteilt hat und zwingt, dem König auf den Galeeren zu dienen." „In Summa," versetzte Don Quixote; „diese Leute werden doch mit Gewalt weggeführt und gehen nicht freiwillig dahin." „Wahrhaftig nicht," sprach Sancho. „Da dem so ist," erwiderte sein Herr, „so muß ich hier wieder meines Amtes walten, der Gewalt steuern und diesen Unglücklichen Hilfe und Beistand leisten." „Bedenkt doch, gnädiger Herr," sprach Sancho, „daß die Gerechtigkeit, und das ist soviel gesagt als der König selbst, solchem Gesindel keinerlei Gewalt oder Unrecht antut." Mittlerweile war die Kette der Galeerensträflinge näher gekommen, und Don Quixote bat mit höflichen Worten die Wächter, welche sie begleiteten, ihm den Grund mitzuteilen, warum sie diese Leute in solcher Weise fortschleppten. Einer von den Reitern antwortete ihm, es seien Galeerensträflinge, mehr könne er nicht sagen, und mehr brauche Don Quixote auch nicht zu wissen. „Nichtsdestoweniger," ver-

setzte der Ritter, „möchte ich doch von einem jeden derselben besonders die Ursache seines Unglücks erfahren." Mit diesen und andern höflichen Reden drang er so sehr in die Wächter, daß endlich der andere von der Wache zu Pferde sagte: „Wir haben zwar das Verzeichnis und die Abschrift des Urteils eines jeden dieser Schurken bei uns; allein hier haben wir nicht Zeit uns aufzuhalten, um sie hervorzusuchen und zu lesen. Der Herr mag sie nur selbst befragen, so können sie Euch alles sagen, denn dieses Gesindel macht sich ein Vergnügen daraus, seine Schelmenstücke zu erzählen." Kraft dieser Erlaubnis näherte der Ritter sich der Kette und fragte den Vordersten, was er verbrochen. „Ich hatte mich verliebt," gab der Kerl zur Antwort. „Sonst nichts?" sagte Don Quixote. „Nun, bringt man alle Verliebten nach den Galeeren, so müßte ich schon längst auf der Ruderbank sitzen." „Meine Liebe war nicht von der Art, wie Euer Gnaden sie sich denkt," sprach der Sträfling. „Vielmehr war sie auf einen Korb mit weißer Wäsche gerichtet, den ich mit solcher Inbrunst umschlungen hielt, daß ich ihn aus freien Stücken bis zur Stunde nicht losgelassen, wenn die Justiz ihn mir nicht abgenommen hätte. Ich ward auf frischer Tat ertappt, man brauchte keine Folter anzuwenden, sprach das Urteil, zählte mir hundert auf den Rücken, gab mir obendrein auf drei Jahre freies Quartier in der Klemms, — und damit war die Sache abgetan." „Was versteht Ihr unter der Klemms?" fragte Don Quixote. „Die Galeeren," antwortete der Sträfling, ein Bursche von etwa vierundzwanzig Jahren. Don Quixote richtete dieselbe Frage an den Zweiten, der so traurig und niedergeschlagen einherging, daß er ihm nicht ein Wort erwiderte. Der Erste, der redseliger war, antwortete für ihn: „Dieser, mein Herr, geht mit, weil er ein Kanarienvogel ist, nämlich ein Sänger und Musikant." „Wie so?" sprach Don Quixote. „Musiker und Sänger

werden auf die Galeeren geschickt?" „Jawohl," versetzte der Sträfling, „denn es gibt kein schlimmeres Ding, als wenn man vor Angst singt." „Ich habe vielmehr gehört," erwiderte Don Quixote, „daß wer singt, sein Leid bezwingt." „Bei uns ist's umgekehrt," antwortete der Galeerensträfling; „wer einmal singt, muß sein Lebtag weinen." „Das versteh' ich nicht," sagte Don Quixote. Aber einer der Wächter erklärte es ihm: „Herr Ritter, vor Angst singen heißt bei diesem Diebesgesindel: auf der Folter bekennen. Dieser Sünder bekam die Tortur und hat bekannt. Sein Verbrechen war Pferdediebstahl, und weil er gestanden, verurteilten sie ihn zu sechs Jahren Galeeren, — abgesehen von zweihundert Stockhieben, die er bereits auf dem Rücken hat. Er ist immer traurig und mißmutig, weil die andern Galgenvögel ihn verhöhnen, mißhandeln und verachten, weil er bekannt und nicht das Herz gehabt hat, Nein zu sagen, denn sie sagen, ein Nein hat nicht mehr Silben als ein Ja, und ein Verbrecher kann sich glücklich schätzen, wenn sein Tod oder sein Leben von seiner eigenen Zunge abhängt und nicht von Zeugen und Beweisen; und darin haben sie, däucht mich, nicht ganz Unrecht." „Dieser Meinung bin auch ich," sprach Don Quixote, indem er zu dem Dritten überging und ihn dasselbe fragte wie die beiden ersten. Es war ein Mann von ehrwürdigem Aussehen, mit einem schneeweißen Bart, der ihm bis an den Gürtel reichte. Er gab keine Antwort, sondern fing an, bitterlich zu weinen; allein der vierte Gefangene machte sich zu seinem Dolmetsch und sagte: „Dieser Ehrenmann geht auf vier Jahre auf die Galeeren, nachdem er den üblichen Triumphritt zu Pferde und in großer Pracht gehalten hat." „Das heißt wohl," sagte Sancho Panza, „er hat den Schandesel reiten müssen?" „Ganz recht," sprach der Sträfling, „und das Verbrechen, das man ihm zur Last legt, ist, daß er Ohrenmakler war

und auch wohl den ganzen Körper vermakelte; mit einem Worte dieser Ritter gilt für einen Kuppler, und nebenbei soll er sich auch mit Hexerei abgegeben haben." „Wenn diese letztere Beschuldigung nicht hinzukäme," sprach Don Quixote, „so verdiente er nicht auf den Galeeren zu enden, als Liebesvermittler sollte man ihn zum Kapitän und Admiral machen; denn so muß das Geschäft eines Liebesvermittlers belohnt werden. Mit dem Vorwurf der Hexerei steht es freilich anders, obwohl ich weiß, daß es keine Hexerei in der Welt gibt, mit der man, wie einfältige Leute glauben, dem Willen Gewalt antun kann: denn unser Wille ist frei, und Kräuter und Zaubersprüche vermögen nichts über ihn. Alles, was einfältige Vetteln und verschmitzte Gauner tun können, ist, daß sie Mixturen und Gifte bereiten, womit sie den Leuten die Köpfe verdrehen, indem sie ihnen weiß machen, sie könnten zur Liebe reizen, da es doch, wie gesagt, unmöglich ist, den Willen zu zwingen." Don Quixote ging weiter und fragte einen andern nach seinem Verbrechen. Dieser antwortete nicht so griesgrämlich wie sein Vormann, sondern sagte mit fröhlicher Miene: „Ich bin hier, weil ich mit zwei Schwestern von mir ein wenig zuviel geschertzt habe und noch mit zwei andern Schwestern, die aber nicht meine waren. Mit einem Wort, ich kurzweilte soviel mit allen, daß schließlich meine Verwandtschaft so verwickelt wurde, daß der geschickteste Genealog sich nicht darin zurecht finden konnte. Alles kam heraus, ich hatte keine Gönner, an Geld fehlte mir's auch, ich lief Gefahr, baumeln zu müssen, und kam mit sechs Jahren Galeeren noch so eben davon. Ich bin damit zufrieden; es ist eine Strafe für meine Sünden; ich bin noch jung und das Leben ist lang; es wird schon alles wieder ins rechte Geleise kommen." Dieser ging wie ein Student gekleidet, und einer von den Wächtern sagte, er sei ein großer Schwätzer aber kein übler Lateiner. Den Zug beschloß ein Mann von sehr

gutem Aussehen, etwa dreißig Jahre alt, der aber so stark schielte, daß ein Auge stets das andere ansah. Er war ein wenig anders gefesselt als die übrigen, denn er hatte eine Kette am Fuß, die so lang war, daß sie ihm um den ganzen Leib ging, und um die Gurgel ein paar Halseisen, von welchen das eine an der Kette befestigt und das andre ein sogenannter „Schau=auf=Freund," eine Kopfstütze war, von welcher zwei Stangen bis an den Gürtel hinabreichten, woran sich zwei Handschellen mit großen Schlössern befanden, so daß er weder die Hände zum Kopf bringen noch den Kopf zu den Händen herabneigen konnte. Don Quixote fragte, warum dieser Mensch so viel schwerer gefesselt sei als die andern. Der Wächter gab ihm zur Antwort, weil dieser eine mehr Verbrechen begangen, als andern alle zusammen, und weil er ein so geriebener, verwegener Spitzbube sei, daß sie trotz allen Ketten und Schlössern noch immer befürchten müßten, er könnte ihnen entspringen. „Was kann er denn für Verbrechen begangen haben?" fragte Don Quixote, „da man ihn doch nur auf die Galeeren schickt?" „Er geht auf zehn Jahre dahin," sagte der Wächter, „und das ist so viel als bürgerlicher Tod. Ich brauche nur zu sagen, daß dieser wackere Gesell der berüchtigte Gines Friedberg ist, sonst auch Hans Gines Diebsfinger genannt." „Gemach, Herr Kommissär," rief Gines, „verhunzt mir nicht Namen und Zunamen! Gines heiß' ich und nicht Hans Gines, und mein Zuname ist Friedberg und nicht Diebsfinger, wie Ihr sagt, und ein jeder kehre vor seiner Tür, so hat er vollauf zu tun." Der Kommissär erhob seinen Stab und wollte dem Friedberg auf seine Frechheiten antworten; doch Don Quixote legte sich ins Mittel und bat, ihn nicht zu schlagen, weil man einem, dem die Hände so fest gebunden, es nicht verargen könnte, wenn er seiner Zunge ein wenig freien Lauf ließe. Dann wandte er sich an sämtliche Glieder der Kette und sprach: „Aus allem,

was Ihr, meine liebsten Brüder, mir gesagt habt, merke ich deutlich, daß die Strafe, die Ihr leiden sollt, Euch nicht sonderlich behagen will und daß Ihr sie nur sehr ungern und mit großem Widerwillen antretet. Da ich jedoch weiß, daß es eine der ersten Regeln der Klugheit ist, nicht im Bösen zu tun, was man durch Güte erlangen kann, so will ich hiermit den Herrn Kommissär und die übrigen Herren Scharwächter höflichst gebeten haben, Euch los zumachen und Euch in Frieden Eures Weges ziehen zu lassen. Denn es wird dem Könige nicht an Leuten fehlen, die auf bessere Veranlassung in seine Dienste treten, und zudem finde ich es hart, Menschen zu Sklaven zu machen, die Gott und die Natur frei geschaffen; um so mehr, meine Herren Wächter," setzte Don Quixote hinzu, „da diese armen Teufel nichts gegen Euch verbrochen haben." „Eine allerliebste Flegelei!" rief der Kommissär; „ein prächtiger Spaß, mit dem Ihr da am Ende Eures Geschwätzes herausrückt! Zieht in Gottes Namen Eures Weges, Herr! Rückt Euch das Rasierbecken auf dem Kopfe zurecht, und bekümmert Euch nicht um ungelegte Eier!" „Ihr selbst seid ungelegt und ungefegt und ein Ungeheuer von Spitzbube," schrie Don Quixote, und rannte mit diesen Worten so pfeilschnell auf den Kommissär los, daß er ihn schwer verwundet mit seiner Pike aus dem Sattel hob; und der Arme konnte sich noch gar nicht wehren. Zu des Ritters Glück führte gerade der die Flinte, die übrigen Wächter standen erstaunt und wie versteinert über den unerwarteten Anfall; doch als sie wieder ein wenig zu sich gekommen, griffen die Reiter zu ihren Schwertern und die Fußgänger zu ihren Spießen und griffen Don Quixote an, der sie mit der größten Ruhe erwartete. Es wäre ihm aber ohne Zweifel übel ergangen, wenn nicht die Gefangenen diese gute Gelegenheit sich loszumachen benutzt, ihre Kette gesprengt und sich frei gemacht hätten. Das Getümmel ward so arg, daß die Wächter nirgends

etwas ausrichteten, da sie sich bald gegen Don Quixote bald gegen die Gefangenen wehren mußten. Sancho Pansa half dem Ginés Friedberg sich losmachen, und als der erst seine Hände frei hatte, machte er sich über den Kommissär her, nahm ihm Schwert und Büchse ab, und zielte mit der Flinte, ohne zu feuern, bald auf diesen, bald auf jenen, so daß die ganze Bedeckung teils vor den Steinwürfen der befreiten Sträflinge, teils vor Friedbergs Büchse davonlief. Sancho war indes bei diesem Erfolge gar nicht wohl zu Mute, denn er befürchtete, die Flüchtlinge möchten der heiligen Hermandad Nachricht geben, und die Brüder könnten Sturm läuten lassen und den Verbrechern nachsetzen. Er sagte dieses seinem Herrn und bat ihn, sich sogleich von der Wahlstatt zu entfernen und sich in dem nahen Gebirge zu verstecken. „Es mag schon sein," sprach Don Quixote, „aber ich weiß am besten, was ich jetzt zuerst zu tun habe." Hierauf rief er sämtliche Galeerensträflinge zu sich heran, die den Kommissär bis auf die Haut ausgeplündert und sich dann zerstreut hatten. Sie stellten sich im Kreise um ihn herum, und der Ritter sprach: „Braven Leuten steht es gut an, empfangene Wohltaten dankbar anzuerkennen und eine von den Sünden, die Gott am meisten beleidigen, ist die Undankbarkeit. Ich sage das, meine Herren, weil Ihr wißt und seht, welche Wohltat Ihr jetzt von mir empfangen habt. Zum Lohn dafür wünsche und verlange ich von Euch, daß Ihr sämtlich, beladen mit dieser Kette, die ich Euch vom Halse geschafft, Euch sofort auf den Weg begebt nach der Stadt Toboso; daß Ihr Euch daselbst der Dame Dulcinea zeigt, um ihr zu melden, daß der von der traurigen Gestalt Euch sende und daß Ihr derselben Dame Punkt für Punkt alles getreu erzählt, was bei diesem ruhmvollen Abenteuer vorgefallen ist, bis zu dem Augenblick, da ich Euch die erwünschte Freiheit verschafft habe. Alsdann mögt Ihr ziehen, wohin es Euch

beliebt." Gines Friedberg nahm für die übrigen das Wort und sprach: „Die Erfüllung dessen, was Eure Gnaden uns befehlen, mein Herr und Befreier, ist für uns die unmöglichste Unmöglichkeit, denn wir dürfen nicht vereint auf der Straße umherstreifen, sondern müssen uns einzeln, ein jeder wie und wo er kann, wenn möglich in den Eingeweiden der Erde zu verbergen suchen, damit uns die heilige Brüderschaft nicht auf die Spur komme, die ganz gewiß nach uns fahnden wird. Aber was Euer Gnaden tun können und von Rechts wegen tun sollten: Verwandelt doch den Dienst und Tribut, den Ihr uns der Dame Dulcinea von Toboso zu entrichten befehlt, in eine bestimmte Zahl Ave Marias und Credos, die wir zu Euerm Besten gern sprechen wollen." „Nun, so soll mich dieser und jener," fluchte Don Quixote, der augenblicklich in Harnisch gejagt war, „wenn Du Don Hurensohn, Don Hans Gines Diebesfinger oder wie Du heißen magst, nicht ganz allein, mit dem Schwanz zwischen den Beinen und der ganzen Kette am Halse dahin wandern sollst!" Friedberg, der nichts weniger als langmütig und schon hinlänglich überzeugt war, daß Don Quixote nicht recht bei Troste sein müsse, da er den Narrenstreich begangen, sie in Freiheit zu setzen, gab jetzt seinen Kameraden einen Wink, worauf sie sich verteilten und einen solchen Steinhagel auf Don Quixote regnen ließen, daß er sich mit seinem Schilde nur ungenügend schützen konnte, und der arme Rocinante kehrte sich dabei so wenig an des Ritters Sporen, als wenn er aus Erz gegossen wäre. Sancho verkroch sich hinter seinen Esel und schützte sich auf diese Weise vor dem Platzregen von Steinen, welcher auf sie herabströmte. Don Quixote konnte sich nicht so gut mit seinem Schilde decken; einige Bachkiesel trafen so gewaltig auf den Leib, daß er zu Boden stürzte. Kaum war er gefallen, so machte sich der Student über ihn her, nahm ihm das Becken vom Kopfe,

versetzte ihm damit drei oder vier Hiebe auf die Schultern und schlug es dann gegen einen Stein, daß es fast in Stücke ging. Man zog dem Ritter seinen Waffenrock aus und gern hätte man ihm auch seine Hosen genommen, wenn die Beinschienen es nicht verhindert hätten. Dem treuen Sancho zogen sie den Mantel aus und ließen ihn im bloßen Wams, und nachdem sie die Beute unter sich geteilt hatten, ging jeder seines Weges, und dachte mehr daran, der heiligen Brüderschaft zu entgehen, vor der sie alle Achtung hatten, als die Kette auf den Nacken zu nehmen und dem Fräulein Dulcinea von Toboso seine Aufwartung zu machen. Der Esel und Rocinante, Sancho und Don Quixote blieben allein zurück; der Esel stand tiefsinnig und mit gesenktem Kopfe da, nur von Zeit zu Zeit schüttelte er die Ohren, weil er meinte, der Steinhagel, der ihm um die Ohren geflogen war, sei noch nicht vorüber. Rocinante lag neben seinem Herrn, denn auch ihn hatte ein Steinwurf zu Boden gestreckt; Sancho, halb nackt wie er war, zitterte vor der heiligen Brüderschaft; Don Quixote endlich war voller Ingrimm, weil eben diejenigen ihm so arg mitgespielt hatten, denen er eine so große Wohltat erwiesen hatte.

Eins der seltensten Abenteuer dieser Geschichte in der Sierra Morena

Schließlich bestieg Don Quixote mißmutig seinen Rocinante, und Sancho zog auf seinem Esel voran. So kamen sie nach der Sierra Morena. Sancho hatte die Absicht sich in diesen wilden Gegenden einige Tage zu verstecken, um nur nicht von der heiligen Brüderschaft gefunden zu werden. Er faßte neuen Mut, als er entdeckte, daß der Mundvorrat auf dem Esel unangetastet geblieben war, was er für ein wahres Wunder hielt. An diesem Abend kamen sie bis in die

Sierra Morena und übernachteten zwischen zwei Felsen unter einigen Korkbäumen. Allein das böse Schicksal fügte es so, daß Ginés Friedberg, dieser Erzdieb und Räuber, welchen die Tapferkeit und die Narrheit des Don Quixote von der Kette losgemacht hatte, aus gerechter Furcht vor der heiligen Brüderschaft auf dem Einfall geriet, sich in eben diesem Gebirge zu verstecken, und Furcht und Zufall brachten ihn an denselben Ort, wohin sie auch Don Quixote und Sancho geführt hatten, und zwar zu einer solchen Zeit und Stunde, daß er diese beiden noch erkennen und die Gelegenheit abwarten konnte, bis sie eingeschlafen waren. Da nun die Gottlosen jederzeit undankbar sind, so kam Ginés auf den Gedanken, Sancho Panza seinen Esel zu stehlen; denn um Rocinante kümmerte er sich nicht, weil er ihm zum Verkauf oder Versatz viel zu schlecht schien. Sancho schlief ein, Ginés stahl ihm den Esel, und ehe der Morgen anbrach, war er schon mit dem Tier über alle Berge. Die Morgenröte ging auf und erfüllte alle Welt mit Fröhlichkeit, aber mit Trauer den armen Sancho Panza; denn sein Grauer war fort. Als er ihn vermißte, erhob er das traurigste und kläglichste Jammergeschrei, so daß Don Quixote davon erwachte und hörte, wie er ausrief: „O Du mein eingeboreuer Sohn, Du Zögling meines Hauses, Liebling meiner Kinder, Augapfel meiner Frau, Neidstachel meiner Nachbarn, Stütze meiner Lasten. O Du Ernährer meiner halben Person; denn mit den sechsundzwanzig Maravedis, die Du mir täglich verdientest, bestritt ich die Hälfte meiner Haushaltung.“ Als Don Quixote seine Klagen hörte und die Ursache vernahm, tröstete er seinen Knappen so gut er konnte, bat ihn, sich in Geduld zu fassen, und versprach ihm eine Anweisung auf drei junge Esel von den fünf, die er zu Hause gelassen hatte. Damit gab Sancho sich zufrieden, trocknete seine Tränen, unterdrückte seine Seufzer und dankte seinem Herrn für diesen Beweis seiner Güte.

Als Don Quixote in das Gebirge hineinritt, ging ihm das Herz auf, weil ihm diese Gegend recht für Abenteuer gemacht schien. Alle Wundergeschichten, die fahrenden Rittern in solchen Wüsten und Einöden begegnet waren, beschäftigten ihn und er vertiefte sich so sehr in diese Gedanken, daß er nichts anderes sah und hörte. Sancho hingegen sprach lieber seinem Quersack zu und füllte seinen Magen mit der Beute der geistlichen Herren. Plötzlich erblickte Sancho auf der Erde einen Mantelsack, den er rasch öffnete. Er fand darin vier Hemden von feinster holländischer Leinwand und in einem Tuche ein hübsches Häufchen Goldstücke. „Gepriesen seien alle Himmel, daß sie uns auch einmal ein Abenteuer beschert haben, das etwas einbringt!“ rief Sancho, sobald er das Geld erblickte. Als er weiter nachsuchte, fand er ein kleines reichverziertes Notizbuch. Dieses forderte Don Quixote für sich und erlaubte ihm dagegen, das Geld zu behalten. Sancho küßte ihm die Hand für seine Güte, nahm die Wäsche und das Geld aus dem Mantelsäckheraus und steckte alles in seinen Quersack. Don Quixote blätterte in dem Buche und fand darin allerhand traurige Verse und Ergüsse eines verschmähten Liebhabers. Während Don Quixote in dem Taschenbuche las, durchsuchte Sancho jeden Winkel und jede Falte in dem Mantelsack und dem Reitkissen so genau, daß er auch keine Naht unaufgetrennt und kein Flöckchen Wolle unaufgezupft ließ, damit nicht durch seine Nachlässigkeit oder Unachtsamkeit irgend etwas darin zurückbleiben möchte; so sehr hatten die gefundenen Goldstücke — es waren mehr als hundert — seine Geldgier rege gemacht. Als Don Quixote voll Neugier weiterritt und darüber nachsann, wer wohl der Eigentümer dieser Sachen sein könne, erblickte er gerade vor sich auf dem Gipfel einer Anhöhe einen Menschen, der mit unglaublicher Leichtigkeit von Klippe zu Klippe aus einem Gebüsch in das andere sprang. Er schien halb nackt zu sein, einen

starken Bart und dickes, struppiges Haar zu haben und barfuß ohne Schuhe und Strümpfe zu gehen. Ein Paar Hosen, dem Anschein nach von braunem Samt, bedeckten seine Beine; die Hosen waren aber so zerrissen, daß an manchen Stellen die bloße Haut durchsah; sein Haupt war unbedeckt. Der Ritter von der traurigen Gestalt gab sich alle mögliche Mühe, den Flüchtling einzuholen; allein Rocinantes geringe Kräfte waren der Unwegsamkeit des Bodens nicht gewachsen. Don Quixote verfiel sogleich auf den Gedanken, daß dieser Mensch gewiß der Eigentümer des Mantelsacks und des Reitkissens sein müßte, und er nahm sich vor, ihn aufzusuchen, wenn er auch seinetwegen ein Jahr in diesen Gebirgen umherziehen müßte. Sie suchten noch lange und trafen schließlich einen Hirten, der ihnen das Geheimnis des Mantelsackes aufklärte. Die Sachen gehörten einem offenbar irrsinnigen Fremden, der vor einigen Tagen hierher gekommen war. Und das war wirklich der Mann, den Don Quixote eben auf dem Gipfel der Anhöhe gesehen hatte. Er schien ein verschmähter Liebhaber zu sein, dem der Gram den Kopf verdreht hatte. Ritter und Knappe gingen mit dem Ziegenhirten in seine Hütte. Als sie dort gerade bei dem Mahle saßen, trat der seltsame Fremde ein. Er war völlig klar — sein Geist war nur zeitweise umnachtet — und erzählte auf die Bitten der anderen hin seine Geschichte. Er hieß Cardenio, war ein wohlhabender Bürgersmann und ging nach dem Wunsche seines Vaters, als er erwachsen, an den Hof des Herzogs Ricardo, obwohl er sich nur schwer von seiner Geliebten Lucinde trennte. Er befreundete sich dort mit des Herzogs Sohn, Don Fernando, der eben die schöne Tochter eines reichen Landmannes heimlich geheiratet, aber nach zwei Tagen schon wieder verlassen hatte. Mit diesem Freunde war er nach seiner Heimat gegangen, und da war es geschehen, daß der Treulose Lucinde durch ein Heiratsversprechen verführt hatte.

Der Schmerz über den Verlust der Geliebten hatte ihm den Geist verwirrt, so daß er hierher in die Einsamkeit hinausgezogen war. Und wirklich hatte er kaum seine traurige Geschichte zu Ende erzählt, als er schon wieder seiner Sinne nicht mehr mächtig aus der Hütte ins Freie stürzte.

Die Bußübungen des tapferen Ritters in der Sierra Morena

Don Quixote nahm nun wieder Abschied von dem Ziegenhirten, bestieg Rocinanten und befahl Sancho, ihm zu folgen, und der Knappe gehorchte natürlich, wenn auch in sehr übler Laune. Sie drangen nach und nach in die wildeste Gegend des Gebirges, und Sancho brannte vor Begierde, mit seinem Herrn zu schwatzen und wünschte nur, daß dieser ein Gespräch anfangen möchte. Als er nun endlich das Schweigen nicht länger aushalten konnte, sagte er: „Gnädiger Herr Don Quixote, gebt mir Euern Segen und meinen Abschied, denn ich möchte unverzüglich in die Heimat zu Weib und Kindern zurückkehren, mit denen ich wenigstens plaudern und schwatzen kann, was ich will, denn verlangen, daß ich mit Euch hier in der Einöde Tag und Nacht herumziehen und nicht mal sprechen soll, wenn mich die Lust ankommt, das heißt mich bei lebendigem Leibe begraben." Der Ritter von der traurigen Gestalt gestattete ihm jetzt wieder zu sprechen, und nun schwatzte Sancho nach Herzenslust und Don Quixote antwortete ihm gar nicht ungern. „Was wollen Euer Gnaden denn eigentlich in dieser Einsamkeit tun," fragte Sancho schließlich. „Ich will es Dir sagen," antwortete Don Quixote, „ich will den Amadis darin nachahmen, daß ich hier den Verzweifelten, Wahnsinnigen und Rasenden spiele, um zugleich dem tapferen Don Poldan ähnlich zu werden. Als der nämlich bei einer Quelle ein

Zeichen fand, daß Angelica die Schöne daselbst mit Medoro eine Schändlichkeit begangen, verlor er vor Schmerz den Verstand, riß Bäume aus, trübte die klaren Quellen, erschlug Hirten, vernichtete ihre Herden, brannte Hütten nieder, zertrümmerte Häuser, trieb Pferde weg und beging hunterttausend andere Torheiten, die zu ewigem Ruhme schriftlich aufbewahrt zu werden verdienen; vielleicht begnüge ich mich auch mit der bloßen Nachahmung des Amadis, der, ohne gemeinschädliche Narrenstreiche zu begehen, sich mit Weinen und Wehklagen begnügte und sich dadurch einen Ruhm erwarb, wie kein zweiter." „Mich däucht aber," sprach Sancho, „daß die Ritter, die so was taten, doch Ursache hatten, solche Narrheiten und Bußübungen vorzunehmen. Was für Ursache hat aber Euer Gnaden, närrisch zu werden? Welche Dame hat Euch verschmäht, oder was für Zeichen habt Ihr gefunden, die Euch Anlaß gäben zu glauben, daß Fräulein Dulcinea von Toboso mit Mohren Kindereien begangen hätte?" „Das ist ja gerade die Hauptsache," versetzte Don Quixote, „und das ist gerade die Blume meiner Unternehmung; denn wenn ein fahrender Ritter aus Gründen zum Narren wird, so zeigt sich darin so wenig Anstand wie Talent; ein anderes ist es aber, ohne Veranlassung unsinnig zu werden. Ich will meiner Herrin zu verstehen geben: wenn das am grünen Holze geschieht, was wäre da vom dürren zu erwarten! Ich bin ein Narr und will ein Narr bleiben, bis Du mir Antwort auf einen Brief bringst, den Du meiner Dulcinea von mir überreichen sollst. Ist diese Antwort so, wie sie meine Treue verdient, so wird meine Narrheit und meine Bußübung aufhören; erfolgt aber das Gegenteil, so werde ich im Ernste unsinnig, und dann empfinde ich mein Unglück nicht mehr. Sie mag mir somit antworten wie sie will, so werde ich von der Qual und Unruhe befreit. Aber sage mir, Sancho, hast Du auch Mambrins Helm gut verwahrt? Ich erinnere mich,

daß Du ihn aufhobst, als ihn jener Undankbare in Stücke hauen wollte, was er freilich nicht zu stande brachte, was klar beweist, wie ausgezeichnet er gehärtet ist." „Bei Gott, Herr Ritter von der traurigen Gestalt!" rief Sancho, „ich kann nicht alles geduldig hinnehmen, was Ihr sprecht. Ich komme fast auf den Verdacht, daß alles, was Ihr mir sagt vom Ritterwesen, von Königreichen und Kaisertümern, von Inseln und andern Gnadengeschenken und Herrlichkeiten, die bei den fahrenden Rittern gebräuchlich seien — daß das alles nichts weiter ist als blauer Dunst, als Fibeln oder Fabeln — oder wie das Ding sonst heißen mag. Denn wenn ich Euch sagen höre, daß ein Rasierbecken Mambrins Helm sei und wenn ich sehe, daß Ihr in mehr als vier Tagen Euern Irrtum nicht erkennt, da muß ich ja auf den Gedanken kommen, daß Ihr nicht bei Sinnen seid. Das Becken hab' ich in meinem Sacke, so krumm und schief, als es der Kerl geschlagen hat, und ich will's mit nach Hause nehmen, um es wieder zurecht zu machen und mir den Bart daraus einzuseifen, wenn's Gottes Wille ist, daß ich Frau und Kinder jemals wiedersehe." „Höre Sancho," erwiderte Don Quixote, „ich schwöre Dir bei demselben Gotte, bei dem Du vorhin geschworen hast, daß Du so schwach von Verstand bist, als jemals ein Schildknappe in der Welt gewesen ist. Wie ist es möglich, daß Du, seit Du mit mir herumziehst, noch nie bemerkt hast, daß alles was die fahrenden Ritter betrifft, nur dem Aussehen nach wie lauter Einbildung, Torheit und Hirngespinst ist, und daß alles nur scheinbar verkehrt bei ihnen ist. Denn beständig umschwärmten uns eine Horde von Zauberern, die alles nach ihrem Belieben verwandelt, verwechselt und vertauscht, je nachdem sie Lust haben, uns zu helfen oder zu schaden." Während dieser Gespräche kamen sie an den Fuß eines hohen Berges, der wie ein behauener Fels mitten unter vielen anderen, die ihn umgaben, einzeln da stand. An seinem

Saume floß ein sanftrieselnder Bach vorüber, und rings umher lagen Wiesen, die mit ihrem lieblichen Grün das Auge erfreuten. Diesen Platz wählte der Ritter von der traurigen Gestalt zu seiner Bußübung, und sobald er seiner ansichtig wurde, rief er mit lauter Stimme, als ob er bereits verrückt sei: „Dies ist der Ort, o ihr Himmel, den ich mir erkiese, um das Unglück zu beweinen, das Ihr über mich verhängt habt. O Dulcinea von Toboso, Du Tag meiner Nacht, Wonne meiner Trübsal, Kompaß meiner Fahrt, Polarstern meines Glücks! Möge der Himmel Dein Schicksal nach Deinem eigenen Wunsche lenken, daß Du Dich meiner Verbannung und des Zustandes erbarmst, in den mich die Entfernung von Dir versetzt hat, und belohne meine unverbrüchliche Treue mit gebührendem Wohlwollen. O Du mein Schildknappe und teurer Gefährte aller meiner glücklichen und unglücklichen Abenteuer! Präge Dir tief ins Gedächtnis alles, was Du mich hier beginnen siehst, damit Du es treulich der erzählen und berichten kannst, die mich zu all dem nötigt!" Mit diesen Worten stieg er ab von Rocinanten, nahm ihm Sattel und Zaum ab und sagte, indem er ihm einen sanften Schlag auf den Rücken gab: „Empfange Deine Freiheit von dem, der die seine verloren, o Du Roß, so wunderbar in Deinen Taten wie unglücklich in Deinem Schicksal!" Als Sancho dieses sah, sprach er: „Dank sei dem, der uns die Mühe erspart hat, den Grauen abzusatteln; denn wahrlich, da hätt' es wieder was zu streicheln und zu loben gegeben! Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenn's mit meiner Abreise und mit Euer Gnaden Narrheit Ernst werden soll, so dürft' es das Vernünftigste sein, Rocinanten wieder zu satteln und ihn des Grauen Stelle vertreten zu lassen, denn sonst könnte die Zeit meiner Reise lange währen; denn wenn ich zu Fuß gehen soll, so weiß ich nicht, wie lange ich hin und zurück unterwegs sein werde; denn ich muß

Euch gestehen, daß ich ein schlechter Fußgänger bin." „Mach' es wie Du willst, Sancho," sprach Don Quixote; „Dein Einfall scheint mir nicht übel. Binnen drei Tagen sollst Du aufbrechen, damit Du inzwischen siehst, was ich um ihretwillen sage und tue und Du es ihr erzählen kannst." „Was kann ich denn noch mehr sehen, als was ich schon gesehen habe?" fragte Sancho. „Du hast Dich sehr verrechnet, Sancho," erwiderte Don Quixote. „Ich muß mir erst noch die Kleider zerreißen, meine Waffen umherstreuen, mit dem Kopf gegen die Felsen rennen und dergleichen Dinge mehr machen." „Um Gotteswillen nehmt Euch vor dem Kopf-gegen-die-Felsen-rennen in acht," sprach Sancho, „da könnte es sofort mit Eurem ganzen Bußgeschäft vorbei sein." „Ich muß Dir noch einen Brief mitgeben," sprach Don Quixote. „Mir fällt auch eben ein, worauf ich sehr gut und mehr als gut schreiben kann, nämlich in das Taschenbuch, das dem Cardenio gehörte, und Du wirst hernach dafür sorgen, in dem ersten Dorfe, wo Du einen Schulmeister findest, das meine Worte sauber auf schönes Briefpapier abgeschrieben werden; im Notfall kannst durch einen Dorfrichter die Abschrift machen lassen, aber nur nicht durch einen Notar, denn diese Leute kritzeln eine Kanzleischrift, die nicht einmal der Teufel lesen kann." „Wie soll man's denn aber mit der Unterschrift machen?" fragte Sancho. „Amadis hat seine Liebesbriefe nie unterschrieben," antwortete Don Quixote. „Gut," versetzte Sancho, „aber der Wechsel muß doch notwendig unterschrieben sein, und wenn ich ihn abschreiben lasse, so wird man mir sagen, die Unterschrift sei nachgemacht, und dann käm' ich um meine Esel." „Den Wechsel will ich in dem Taschenbuche selbst unterschreiben," sprach Don Quixote, „und wenn ihn meine Nichte sieht, wird sie sich nicht weigern, ihn einzulösen. Was übrigens den Liebesbrief betrifft, so kannst Du statt der Unterschrift darunter setzen lassen: ‚Dein bis in den Tod: der Ritter von der traurigen

Gestalt.' Es tut auch wenig zur Sache, daß er von fremder Hand geschrieben wird, denn soviel ich mich erinnere, kann Dulcinea weder lesen noch schreiben, und von meiner Hand hat sie in ihrem ganzen Leben weder einen Brief noch sonst etwas Schriftliches gesehen; denn meine und ihre Liebe war immer von platonischer Art und erstreckte sich nie weiter als auf züchtige Blicke; ja auch diese waren so äußerst selten, daß ich wohl mit Wahrheit schwören kann, in den zwölf Jahren, in denen ich sie zärtlicher liebe als das Licht dieser Augen, habe ich sie doch kaum viermal gesehen, und es könnte sogar sein, daß sie unter diesen vier Malen nicht ein einziges Mal bemerkt hätte, daß ich sie angesehen habe: so züchtig und streng erzogen sie ihr Vater Lorenzo Corchuelo und ihre Mutter Aldonza Nogales." „Hm, Hm," sagte Sancho, „Corchuelos Tochter, sonst auch Aldonza Lorenzo geheißen, ist also das gnädige Fräulein Dulcinea von Toboso?" „Sie ist es," erwiderte Don Quixote, „und sie verdient die Herrin der ganzen Welt zu sein." „Die kenn' ich recht gut," sprach Sancho, „und ich kann Euch sagen, daß sie eine Stange so kräftig zu schleudern versteht wie der rührigste Bursch im Dorfe. Potz Element! sie ist ein tüchtiges, handfestes, kerngesundes Mensch, das Haare auf den Zähnen hat und dem besten alten oder neuen fahrenden Ritter, der sie zu seiner Gebieterin wählt, wohl den Bart aus dem Dreck ziehen kann, daß einem das Herz im Leibe lacht. O Du mein Hurenkind, was für ein Maul überm Halse und welche Stimme hat sie! Ich kann Euch versichern, daß sie einst auf den Kirchturm im Dorfe stieg, um ihres Vaters Knechte zu rufen, die wohl eine halbe Meile davon entfernt den Acker pflügten, und die hörten sie doch so deutlich, als hätten sie dicht unter dem Turm gestanden, und das beste an ihr ist, daß sie sich gar nicht ziert, sondern immer gemütlich ist, mit jedermann lacht und schäkert, und sich gern mit jedem necken und katz-

balgen mag. Ja, nun sag' ich selbst, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß Ihr um ihretwillen nicht nur alle möglichen Narrenstreiche begehen könnt und müßt, sondern daß Ihr auch mit allem Fug und Recht verzweifeln und Euch aufhängen könnt und jeder, der's erfährt, wird sagen, daß Ihr nicht zu viel leidet, wenn Euch der Teufel holen sollte. Wenn ich doch nur schon auf dem Wege wäre, um sie mal wieder zu sehen: denn es ist schon sehr lange her, daß ich sie nicht gesehen habe, und sie muß sich seitdem schon sehr verändert haben, denn die Feldarbeit in der Sonne und in der Luft verdirbt den Weibern ganz gewaltig das Gesicht. Aber ich muß Euch nur die Wahrheit gestehen, Herr Don Quixote, ich habe mich doch bisher sehr geirrt: denn ich meinte fest und wahrhaftig, Fräulein Dulcinea müßte irgend eine Prinzessin sein, in die Ihr verliebt wärt, oder sonst eine vornehme Person, welche die großen Geschenke verdient, die Euer Gnaden ihr geschickt hat, wie den Biskayer, die Galeerensklaven, und wer weiß, wie viele sonst noch! Denn Ihr habt wohl schon viele andere Siege erfochten, als ich noch nicht Schildknappe bei Euch war? Wenn man's aber recht betrachtet — was hilft's dem Fräulein Aldonza Lorenzo, ich will sagen Dulcinea von Toboso, daß die Überwundenen, die Euer Gnaden ihr schicken und noch schicken werden, ihr zu Füßen fallen? Denn es könnte ja leicht sein, daß sie gerade Flachs hechelt oder auf der Tenne drischt, wenn sie hinkommen, und daß die Leute sich bei ihrem Anblick ärgern, während sie selbst über das Geschenk lacht und die Nase rümpft." „Ich habe Dir schon oft gesagt, Sancho," antwortete Don Quixote, „daß Du ein großer Schwätzer bist und daß Du bei all Deiner Dummheit doch zuweilen den Witzbold spielen willst. Damit Du aber siehst, wie närrisch Du bist und wie klug ich bin, will ich Dir eine kleine Geschichte erzählen. Eine schöne, junge, reiche, unabhängige und vergnügungs-

süchtige Witwe verliebte sich in einen jungen rüstigen Laienbruder; sein Prior erfuhr es und nahm eines Tages Gelegenheit, in brüderlich ermahnendem Tone zu der guten Witwe zu sagen: „Ich bin erstaunt Sennora, und zwar nicht ohne Grund, daß eine so schöne edle und reiche Frau wie Ihr, sich in einen so plumpen, armseligen, dummen Tropf verlieben kann — da es doch in unseren Stifte nicht an Magistern, Doktoren und anderen angesehenen Geistlichen fehlt unter denen Ihr wie unter Birnen wählen und sagen könntet: ‚Den will ich, den will ich nicht.‘ Sie gab ihm aber mit vieler Laune und Freimütigkeit zur Antwort: ‚Euer Hochwürden ist sehr im Irrtum, wenn Ihr meint, daß ich mit diesem Einfältigen eine schlechte Wahl getroffen; denn dazu, wozu ich ihn brauche, besitzt er so viel Philosophie, wo nicht noch mehr, als selbst Aristoteles.‘ Ebenso, Freund Sancho, ist mir Dulcinea von Toboso für das, wozu ich mir sie erwählt habe, so viel wert, als die vornehmste Prinzessin von der Welt. Ebenso machen es die Poeten, wenn sie eine Dame unter irgend einem Namen vergöttern, den sie nach Willkür erdichten. Und darum ist es mir auch genug, wenn ich mir einbilden kann, daß alles so ist, wie ich es sage, weder besser noch schlechter; ich male sie mir in meiner Phantasie so aus, wie ich sie mir wünsche, an Schönheit sowohl wie an Adel, und keine Frau vermag sich mit ihr zu messen, weder eine Helena, noch eine Lucrezia, noch eine der Heldinnen der griechischen, römischen oder barbarischen Vorzeit.“ Bei diesen Worten zog Don Quixote Cardenios Brieftasche hervor, ging ein wenig auf die Seite und begann, mit der größten Ruhe den Brief zu schreiben. Als er damit fertig war, rief er Sancho zu sich und sagte, er wolle ihm den Brief vorlesen, damit er ihn auswendig wisse, falls er ihn verlieren sollte; denn von seinem Unglücksstern sei alles zu befürchten. Sancho antwortete: „Schreibt ihn nur lieber zwei oder

drei Mal in dem Büchelchen ab, und gebt es mir, ich will's schon gut aufheben; denn zu glauben, daß ich den Brief auswendig behalten würde, ist reine Torheit. Mein Gedächtnis ist so schwach, daß ich bisweilen meinen eigenen Namen vergesse. Aber nichts desto weniger können Euer Gnaden ihn mir vorlesen; es wird mir lieb sein, ihn zu hören, denn er wird gewiß sehr hübsch sein." „So höre denn," sprach Don Quixote, „er lautet also: Hohe, erhabene Gebieterin! Der von dem Schwert der Abwesenheit Verwundete und von herzdurchdringenden Pfeilen Durchbohrte entbietet Dir, süßeste Dulcinea von Toboso, seinen Gruß. Er wünscht Dir das Gute, das ihm mangelt. Wenn Deine Schönheit mich verschmäht, wenn Deine Fürtrefflichkeit mir nicht hold ist, wenn Du mir zürnst ob meiner Sehnsucht, so kann ich trotz meiner großen Geduld meinen Kummer nicht ertragen, da derselbe nicht nur überschwänglich, sondern auch von gar langer Dauer ist. Mein guter Schildknappe Sancho wird Dir ausführlich kund tun, o Du schöne Undankbare, Du meine geliebte Feindin, wie ich aus Liebe zu Dir lebe. Geruhst Du mir beizuspringen, so gehöre ich ganz Dir; wo nicht, so tu was Dir beliebt, denn indem ich meinem Leben ein Ende mache, befriedige ich Deine Grausamkeit und erfülle meinen letzten Wunsch. Dein bis in den Tod: Der Ritter von der traurigen Gestalt." „Bei meines Vaters Leben!" rief Sancho, nachdem er den Brief vernommen, „das ist das Köstlichste, was ich je gehört habe! Sapperment! wie Euer Gnaden ihr da die Meinung sagen, und wie trefflich da die Unterschrift paßt: Der Ritter von der traurigen Gestalt! Wahrhaftig, Euer Gnaden sind der leibhaftige Teufel, und es gibt nichts, was Ihr nicht versteht." „Man hat das alles nötig in dem Berufe, dem ich mich gewidmet habe," antwortete Don Quixote. „Nun aber gebt mir denn auf dem anderen Blatte auch die Anweisung auf die drei Esel, und unterschreibt sie recht deutlich, damit sie's gleich

lesen können, wenn sie's zu sehen bekommen." „Mit Vergnügen," sprach Don Quixote, und nachdem er den Wechsel geschrieben, las er ihn vor: „Bitte Ew. Wohlgeboren, meine liebe Nichte, gegen diesen meinen Prima-Eselswechsel meinem Schildknappen Sancho Panza drei von den fünf Eseln zu überliefern, die ich zu Hause und unter Eurer Obhut gelassen habe; welche drei junge Esel ich ihm zu verabreichen bitte für gleiche Valuta, die ich hier bar empfangen habe; welches ich mittels dieser Anweisung und gegen seine Quittung genehmige. Gegeben in den Schluchten der Sierra Morena am zweiundzwanzigsten Augustus des laufenden Jahres." „So ist's gut," sprach Sancho, „belieben Euer Gnaden nur noch zu unterschreiben." „Das ist nicht nötig," sagte Don Quixote, „ich brauche nur mein gewöhnliches Handzeichen darunterzusetzen, das so gut wie meine Unterschrift ist und für drei Esel, ja für dreihundert genügen würde." „Ich verlasse mich auf Euer Gnaden," sprach Sancho. „Laßt mich nur gehen und Rocinanten satteln und haltet Euch bereit, mir Euern Segen zu geben, denn ich gedenke gleich wegzureiten, ohne die Narrheiten mit anzusehen, die Ihr begehen wollt, was mich nicht hindern wird, zu sagen, ich hätte Euch so viel begehen sehen, als mein Herz nur wünschen konnte." „Zum mindesten wünsche ich, Sancho, denn es ist durchaus notwendig — ich wünsche, sag' ich, daß Du mich im Naturzustande ein oder zwei Dutzend Narrheiten begehen siehst, was in weniger als in einer halben Stunde getan, denn wenn Du sie mit Deinen eignen Augen gesehen hast, kannst Du mit guten Gewissen auf alle übrigen schwören, die Du noch hinzufügen willst; und ich versichere, Du wirst nicht so viel nennen können, als ich zu verüben gedenke." „Um Gottes willen, lieber Herr, laßt mich Euer Gnaden nicht nackend sehen, denn es würde mich so betrübt machen, daß ich weinen müßte; und doch tut mir der Kopf noch weh von den Tränen,

die ich gestern abend über meinen Grauen vergossen habe, so daß ich nicht gern von neuem mit Heulen anfangen möchte; wollt Ihr jedoch unbedingt, daß ich einige Narrenstreiche mit ansehe, so macht sie in den Kleidern, kurz und bündig und wie sie Euch gerade in den Kopf kommen — zumal sie meinetwegen ganz unterbleiben könnten, und sie, wie schon gesagt, nur meine Rückkehr hinausschieben, die Euch doch die Nachrichten bringen soll, die Euer Gnaden so sehr wünschen und verdienen. Geschieht's nicht, so mag sich Fräulein Dulcinea nur in acht nehmen; denn wenn sie mir nicht so antwortet, wie sich's gebührt, so schwör' ich ihr hoch und teuer, ich will ihr die günstige Antwort aus dem Magen walken mit Faustschlägen und Rippenstößen; denn wer möchte es zugeben, daß ein so berühmter fahrender Ritter wie Euer Gnaden um nichts und wieder nichts verrückt würde wegen einer . . . daß mich das Fräulein nur nicht damit herausplatzen läßt, denn bei Gott, wenn ich erst ins Sprechen komme, so ist es aus mit ihr. Dazu bin ich ganz der Mann! Entweder sie kennt mich, nicht oder sie wird sich hüten, mich zu kaufen." „Wahrhaftig, Sancho," sagte Don Quixote, „wie es scheint, bist Du nicht gescheiter als ich." „Ich bin nicht so närrisch wie Ihr," antwortete Sancho, aber hitzköpfiger bin ich. Doch davon abgesehen, was gedenken Euer Gnaden zu essen bis ich wiederkomme? Wollt Ihr auch den Hirten das Brot abprügeln?" „Darum mach' Dir keinen Kummer," versetzte Don Quixote; „denn ich würde sowieso nur die Kräuter dieser Wiese und die Früchte dieser Bäume essen, denn das ist eben die Blume meiner Buße, nichts zu essen und Kasteiungen auszuhalten!" Hierauf bat Sancho seinen Herrn um den Segen, und beide nahmen unter Tränen Abschied. Hierauf bestieg Sancho den Rocinante und machte sich auf den Weg. Er war aber kaum hundert Schritt fortgeritten, als er wieder umkehrte und sagte: „Herr, Ihr habt doch wohl

recht gehabt, daß ich, um mit ruhigem Gewissen schwören zu können, ich hätte Euch närrische Streiche machen sehen, wenigstens einen mit ansehen sollte, obgleich der schon groß genug ist, den ich bereits gesehen habe, daß Ihr allein hier bleibt." „Hab ich's Dir nicht gesagt, Sancho," sprach Don Quixote. „Warte nur, eh' Du ein Credo hersagen kannst, ist die Sache abgemacht." Er zog in größter Eile die Hosen aus und stand nur noch im bloßen Hemde da und mir nichts dir nichts schlug er zweimal Rad und zweimal Purzelbäume, wobei er solche Dinge enthüllte, daß Sancho, um sie nicht noch einmal zu sehen, den Rocinante umlenkte — ganz beruhigt, daß er nun mit gutem Gewissen schwören konnte, sein Herr sei verrückt.

Fortsetzung der verliebten Taten Don Quixote

Als Don Quixote nackt von unten und bekleidet von oben seine Purzelbäume und Luftsprünge gemacht hatte und fand, daß Sancho davongeritten war, ohne seine Narrheiten länger ansehen zu wollen, stieg er auf den Gipfel eines hohen Felsens und überlegte dort von neuem, ob es besser sei, die rasenden, tollen Streiche eines Roland, oder den stillen Trübsinn eines Amadis nachzuahmen. Da er zu keinem Entschluß kommen konnte, so vertrieb er sich die Zeit damit, auf der kleinen Wiese auf- und abzugehen, eine Menge Verse in die Rinde der Bäume zu schneiden und in den Sand zu schreiben, welche sämtlich seinen Gram ausdrückten und zum Teil auch Lobsprüche auf seine Dulcinea enthielten; die einzigen, die man noch fand und lesen konnte, waren folgende:

Ihr Kräuter, Bäum' und Pflanzen zart,
grün, hoch und mannigfaltig,
seid gegen meinen Schmerz nicht hart,

der mich jetzt quält gewaltig;
denn bis zum Abendrote
seufzt Ritter Don Quirote,
und klagt und jammert Ach und Weh,
verbannt von seiner Dulcinee
von Toboso.

Hier ist der Ort, wo sich versteckt
der treuste Knecht der Minne;
aus seinen Augen trieft und leckt
von Tränen manche Rinne.
Die Liebe schleppt im Kote,
den armen Don Quirote,
drum ruft er täglich Ach und Weh,
verbannt von seiner Dulcinee
von Toboso.

Er klettert über Fels und Horn
und Abenteuer sucht er,
und ritzt sich wund an Strauch und Dorn,
und sein Geschick verflucht er.
Erscheint kein Freudenbote
dem armen Don Quirote;
drum schreit er Ach und Weh,
verbannt von seiner Dulcinee
von Toboso.

Ihn peitscht mit Rosengeißeln nicht,
nein, mit dem Ochsenziemer
Cupid, der kleine schelm'sche Wicht,
und jagt und hetzt ihn immer.

Drum weilt hier der halbtote,
verschmähte Don Quixote,
und hier erschallt sein Ach und Weh,
verbannt von seiner Dulcinee
von Toboso.

Solche Verse dichtete er, Seufzer stieß er aus, die Faune und Waldgötter der Wüste, die Nymphen der Flüsse und das klagende und tränenfeuchte Echo der Gebirge rief er an; sie möchten ihm antworten und ihn trösten — damit vertrieb er sich die Zeit und suchte dabei Kräuter, um sich damit zu ernähren, bis Sancho wiederkäme. — Sobald Sancho nämlich die Landstraße erreicht hatte, machte er sich auf den Weg nach Toboso und kam am folgenden Tage an das Wirtshaus, wo ihm das Unglück mit der Prelle begegnet war. Kaum hatte er es erblickt, so glaubte er auch schon aufs neue in den Lüften zu schweben, und er wagte sich nicht hinein, obwohl er zu einer Zeit und Stunde dahin kam, daß er es wohl hätte tun können und sollen, da es eben Essenszeit war und er gern etwas Warmes genossen hätte. Der große Appetit trieb ihn auch bis dicht an die Schenke, aber er blieb noch immer unschlüssig, ob er einkehren sollte oder nicht. Mittlerweile traten zwei Personen aus dem Hause, die ihn augenblicklich erkannten und von denen der eine zu dem andern sagte: „Seht doch, Herr Lizentiat, ist der Mensch, der dort hergeritten kommt, nicht derselbe Sancho Panza, von dem die Haushälterin unseres Abenteurers uns sagte, daß er mit ihrem Herrn als Schildknappe ausgezogen sei?" — „Jawohl er ist's," antwortete der Licentiat, „und dieses Pferd gehört unserm Don Quixote." Es war freilich kein Wunder, daß die beiden den Knappen sofort erkannten, obwohl er aus der Fremde kam, denn der eine war der Pfarrer und der andere der Barbier aus Don Quixotes Heimatort, dieselben, welche die Bücher gemustert und das peinliche

Gericht über sie gehalten hatten. Sie liefen also auf Sancho zu, und der Pfarrer rief ihn beim Namen und sagte: „Freund Sancho Panza, wo ist Euer Herr?" Sancho, der sie beide gleichfalls erkannte, wollte ihnen nicht sagen, wie und wo sein Herr zurückgeblieben, sondern gab ihnen zur Antwort, sein Herr sei an einem gewissen Orte mit gewissen Dingen von großer Wichtigkeit beschäftigt, von denen er ihnen aber bei Leibe nichts verraten dürfe. „Nein, nein, Sancho Panza," sprach der Barbier, „wenn Ihr uns nicht sagt, wo er ist, so bestärkt Ihr uns in dem Verdacht, daß Ihr ihn beraubt und umgebracht habt, weil Ihr auf seinem Pferde angeritten kommt. Wahrhaftig, Ihr müßt uns den Herrn des Rosses schaffen, oder Ihr habt es mit uns zu tun." „Ihr braucht mir nicht zu drohen," sprach Sancho; „denn ich bin nicht der Mensch, der jemand beraubt oder totschlägt. Meinethalben mag jeder sterben wie es sein Schicksal will, oder Gott, der ihn erschaffen hat. Mein Herr ist dort mitten im Gebirge geblieben, wo er nach Lust und Belieben Buße tut." Hierauf erzählte er ihnen in fließendem Redestrom, wie der Junker zurückgeblieben und welchen Brief er ihm an seine Dulcinea mitgegeben, an die Tochter des Lorenzo Corchuelo. Sie waren beide nicht wenig erstaunt über das, was ihnen Sancho erzählte, obwohl sie Don Quixotes Verrücktheit schon kannten. Sie baten Sancho, ihnen den Brief zu zeigen, den er an Fräulein Dulcinea zu bestellen habe. Sancho griff in seinen Busen, um das Taschenbuch hervorzuziehen; allein er fand es nicht und würde es auch nicht gefunden haben, wenn er auch ewig gesucht hätte; denn Don Quixote hatte es bei sich behalten, und es ihm nicht mitgegeben, und er selbst hatte auch nicht daran gedacht, es ihm abzufordern. Als der gute Knappe sah, daß er das Buch nicht hatte, wurde er leichenblaß, befühlte sich hastig am ganzen Leibe, und als er sich überzeugte, daß es wirklich nicht da war, fuhr er

sich mit beiden Händen ins Gesicht, raufte sich den halben Bart aus und gab sich ein halbes Dutzend Maulschellen, daß ihm das Blut aus Mund und Nase troff. Als der Pfarrer und der Barbier dies sahen, fragten sie ihn, was ihm widerfahren, daß er sich selbst so übel mitspiele. „Was sollte mir anders widerfahren sein," sprach er, „als daß ich im Handumdrehen drei junge Esel verloren habe, von denen jeder ein Schloß wert war?" „Wie ist das zu verstehen?" fragte der Barbier. „Ich habe das Taschenbuch verloren," sprach Sancho, „worin der Brief an Dulcinea stand, und außerdem noch eine Anweisung mit meines Herrn Unterschrift, worin er seiner Nichte befahl, mir drei junge Esel auszuliefern von den vier oder fünf, die er zu Hause habe." Bei dieser Gelegenheit erzählte Sancho ihnen auch, wie er um seinen Grauen gekommen war. Der Pfarrer tröstete ihn und versprach, die Anweisung würde erneuert werden sobald er seinen Herrn träfe, und zwar auf Papier, wie sich's gehörte, denn eine Anweisung in einem Taschenbuche würde doch niemals angenommen oder bezahlt. Damit gab sich Sancho zufrieden und sagte, wenn's so sei, so gräme er sich eben nicht viel über den Verlust des Briefes an Dulcinea, denn er wüßte ihn beinahe auswendig. „So sagt ihn doch nur her, wir wollen ihn gleich niederschreiben," sprach der Barbier. Sancho kraute sich hinter den Ohren, um sich auf den Brief zu besinnen, stellte sich bald auf den einen, bald auf den andern Fuß, guckte bald auf die Erde, bald in die Wolken, und nachdem er sich die Fingerspitzen halb abgenagt und die beiden Herren voller Erwartung standen, was er noch sagen würde, meinte er endlich: „Bei Gott, Herr Lizentiat, der Teufel mag alles holen, was ich von dem Briefe noch weiß; er fing an, glaub ich: ‚Beschränkte und verhobene Gebieterin!'" „Beschränkte hieß es wohl nicht, sondern vielleicht unumschränkte und erhabene Gebieterin," sprach der Barbier. „Ja,

so ist es," sagte Sancho, „und hernach hieß es weiter, wenn ich nicht irre: der Verwundete und Schlaflose und Zerschlagene küßt Eure gnädigen Hände, undankbare und gefühllose Schöne, und ich weiß nicht, was noch folgte von Gesundheit und Krankheit, die er ihr schickte; und so ging's in einem fort, bis er mit den Worten schloß: der Eurige bis in den Tod: der Ritter von der traurigen Gestalt." Die Herren ergötzten sich nicht wenig an Sancho Panzas trefflichem Gedächtnis, lobten ihn sehr und baten ihn, den Brief noch ein paarmal herzusagen, damit sie ihn gleichfalls auswendig behalten und ihn seiner Zeit zu Papier bringen könnten. Sancho sagte ihn noch dreimal her und jedesmal brachte er tausend neue Albernheiten vor und erzählte auch, daß er eine Insel bekäme, wenn Don Quixote erst Kaiser geworden. „Wenn's nun das Schicksal so wollte," sagte er schließlich, „daß mein Herr Lust bekäme, nicht Kaiser, sondern Erzbischof zu werden, so möchte ich doch vorher wissen, was die fahrenden Erzbischöfe ihren Knappen zu geben pflegen." „Sie geben ihnen," antwortete der Pfarrer, „gewöhnlich eine Pfründe oder eine fette Pfarre, oder wenigstens eine Oberküsterstelle, die was Tüchtiges einbringt, ohne die Opferpfennige zu rechnen, die man wohl eben so hoch anschlagen kann." „Dann muß doch wohl," sagte Sancho, „der Schildknappe ein unverheirateter Mann sein und wenigstens den Dienst bei der Messe versehen können. Und ach, ich Armer! Ich habe eine Frau und verstehe nicht den ersten Buchstaben vom Abc. Wie wird mir's gehen, wenn mein Herr Lust bekommt Erzbischof zu werden und nicht Kaiser, wie es bei andern fahrenden Rittern Sitte und Brauch ist!" „Seid unbesorgt, Freund Sancho," sprach der Barbier; „wir wollen Euren Herrn schon bitten und ihm raten, allenfalls ihm es auch aufs Gewissen binden, Kaiser und nicht Erzbischof zu werden. Jetzt müssen wir vor allen Dingen darauf bedacht sein, wie wir Euern

Herrn von der unnützen Buße abbringen. Um uns darüber zu beraten und zugleich essen zu können, wollen wir hier in die Schenke gehen." Sancho bat, sie möchten nur eintreten und sagte, er wolle draußen warten und ihnen hernach den Grund mitteilen, warum er nicht mitgehen könne; doch bitte er sie, ihm etwas Warmes herauszuschicken und etwas Gerste für Rocinanten. Sie gingen also hinein, er blieb draußen, und bald darauf brachte Meister Niklas ihm ein Mittagbrot heraus. Hierauf beratschlagten die beiden gründlich, und der Pfarrer kam endlich auf einen Einfall: er wollte sich als Stallmeister verkleiden und der Barbier sollte, so gut es ginge, sich als fahrendes Fräulein verkappen, und so wollten sie miteinander sich zu Don Quixote begeben, bei dem der Barbier sich für eine bedrängte und hilfsbedürftige Dame ausgeben und ihn um eine Gunst bitten sollte, die er als tapferer fahrender Ritter einer Dame nicht abschlagen könne. Die Dame sollte ihn dann bitten, mit ihr zu ziehen, um eine Schmach zu sühnen, die ein ungeschlachter Riese ihr zugefügt habe. Zugleich mußte Don Quixote versprechen, nicht zu verlangen, daß sie ihren Schleier fortnehme, bis er ihr gegen den ungestümen Riesen zu ihrem Recht verholfen habe: So wollte der Pfarrer ihn wieder nach ihrem Dorfe bringen, und wenn er ihn erst da hatte, wollte er weiter überlegen, und er hoffte mit der Zeit ein Mittel zu finden, das ihn von seiner seltsamen Narrheit heilte.

Der Pfarrer und der Barbier führen ihre Absicht aus

Der Barbier fand den Plan des Pfarrers so gut, daß sie ihn auf der Stelle ins Werk setzten. Sie baten die Wirtin um ein Frauenkleid und eine Haube, wofür ihr der Pfarrer einen neuen Chorrock zum Pfande ließ. Der Barbier verfertigte einen großen Bart aus

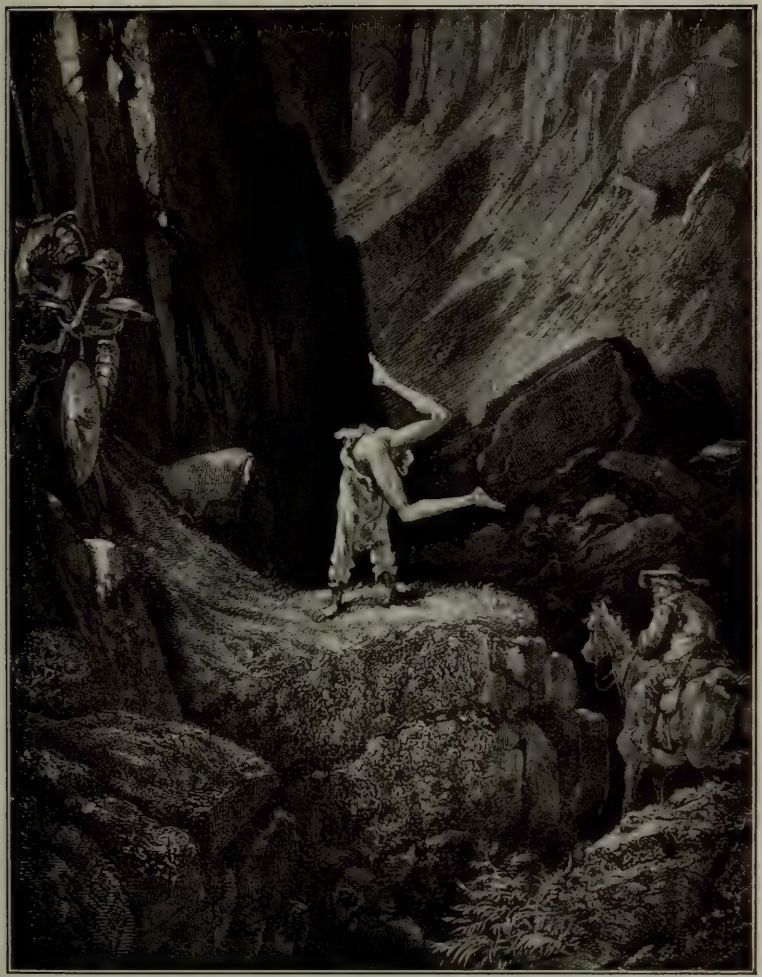
einem rotgrauen Ochsenschwanz, in den der Wirt seinen Kamm zu stecken pflegte. Die Wirtin fragte, wozu sie all diese Dinge brauchten, und der Pfarrer erzählte ihr kurz Don Quixotes Narrheit. Mit Hilfe dieser Verkleidung hofften sie ihn aus der Wildnis herauszulocken. Dieses brachte den Wirt und die Wirtin sogleich auf die Vermutung, daß dieser Narr wohl ihr Gast mit dem Wunderbalsam und der Herr des geprellten Knappen sein müsse, und sie erzählten dem Pfarrer alles, was ihnen mit dem Junker begegnet war, ohne zu verschweigen, was Sancho so sorgfältig verhehlte. Die Wirtin putzte hierauf den Barbier aufs schönste heraus, zog ihm einen Rock aus Tuch an mit handbreiten, ausgezackten Borten von schwarzem Samt und ein Mieder von grünem Samt mit weißen Atlasstreifen besetzt, was alles noch aus der Zeit Methusalems herzustammen schien. Auf den Kopf setzte er ein baumwollnes Mützchen, und um die Stirn band er ein Strumpfband von schwarzem Taft, mit einem anderen Strumpfband machte er sich ein Vorhängsel, mit dem er ziemlich gut Bart und Gesicht verdeckte. Dann drückte er sich einen Hut in die Augen, der so groß war, daß er ihm als Sonnenschirm dienen konnte. Hierauf nahm er seinen Reisemantel um und setzte sich nach Frauenart quer auf sein Maultier, und der Pfarrer bestieg das seinige, angetan mit seinem Barte, der ihm bis an den Gürtel reichte und halb grau, halb rot war, da er einst als Schwanz einem scheckigen Ochsen gehört hatte. Sie nahmen von allen Abschied und auch von der gutherzigen Maritornes, die einen Rosenkranz für sie zu beten versprach, damit ihnen der Himmel zu ihrem christlichen Vorhaben seinen Segen verleihen möchte. Inzwischen kam Sancho hinzu. Als er die beiden in diesem Aufzuge sah, konnte er sich des Lachens gar nicht erwehren. Sie machten sich nun alle auf den Weg und der Pfarrer erklärte Sancho seinen Plan. Auch

prägten sie ihm fest ein, sich ja nicht merken zu lassen, wer sie seien, oder daß er sie kenne, und wenn sein Herr ihn frage, ob er den Brief an Dulcinea bestellt habe, so solle er es bejahen und sagen, da Dulcinea weder lesen noch schreiben könne, habe sie ihm mündlich geantwortet, er solle unverzüglich zu ihr kommen, sonst dürfe er fürder nicht mehr auf ihre Gnade rechnen. Durch diesen Befehl und durch das, was sie selbst zu sagen gedachten, hofften sie bestimmt, ihn wieder zu einem vernünftigeren Leben zu bringen. Dann würde er sicherlich sich sogleich auf den Weg machen, um Kaiser oder König zu werden; denn daß er Erzbischof würde, sei nicht zu befürchten, wenn Sancho nur alles treulich täte, was sie ihm geraten. Sancho hörte alles aufmerksam an und prägte es sich ins Gedächtnis; auch dankte er ihnen sehr für ihre gute Absicht, daß sie seinem Herrn raten wollten, Kaiser und nicht Erzbischof zu werden. Zum Schluß meinte er, es sei wohl am besten, wenn er vorausginge, um seinen Herrn aufzusuchen und ihm die Botschaft von seiner Dame zu bringen, da diese allein vielleicht schon hinreiche, ihn aus dieser Gegend fortzulocken, und die viele Mühe könnten sie sich dann sparen. Sanchos Vorschlag fand ihren Beifall, und sie beschlossen, dort auf ihn zu warten, bis er ihnen die Nachricht von seinem Herrn brächte. Der Barbier legte indes die unbequemen Frauenkleider wieder ab und ebenso der Pfarrer den großen schweren Bart.

Viertes Buch

In welcher Begleitung der Pfarrer und der Barbier zu Don Quixote kamen

Der Pfarrer und der Barbier hatten noch nicht lange gewartet, als sie traurige Lieder hörten. Nicht lange plagte sie die Neugierde, wer hier wohl in dieser einsamen Gegend singen möchte; denn der Sänger kam bald zu ihnen: es war Cardenio. Der Unglückliche war wiederum ganz klar und erzählte ihnen seine traurige Geschichte. Als Cardenio eben geendet hatte, sahen sie einen wunderschönen Jungen, der sich in einem nahen Bache seine schönen, feinen Füße wusch. Sie riefen ihn zu sich, und aus seinen Reden erfuhren sie, daß es jene Dorothea war, die rechtmäßige Gattin Don Fernandos, die in Männerkleidern umherirrte. Der Barbier, der bisher nur staunend und schweigend zugehört hatte, brachte nunmehr auch sein wohlgemeintes Wort vor und erbot sich ebenso herzlich wie der Pfarrer, ihnen in allem so viel wie möglich behilflich zu sein. Zugleich erzählte er mit wenigen Worten, was ihn und den Pfarrer an diesen Ort geführt, worauf Dorothea sich anbot, die Rolle der unglücklichen Dame zu spielen. Mittlerweile hörten sie eine Stimme und erkannten, daß Sancho Panza nach ihnen aus voller Kehle rief, da sie nicht an derselben Stelle geblieben waren, wo er sie verlassen hatte. Sie gingen ihm entgegen und erkundigten sich nach Don Quixote, und nun erfuhren sie, daß Sancho ihn im bloßen Hemde gefunden, ganz hager, blaß, von Hunger abgezehrt, seufzte er nach



seiner Dame Dulcinea. Der treue Knappe hatte ihm gesagt, seine Gebieterin lasse ihm befehlen, diesen Ort zu verlassen und nach Toboso zu kommen, wo sie ihn erwarte. Aber trotzdem hatte der Ritter geantwortet, er sei fest entschlossen, vor ihrer Schönheit nicht eher zu erscheinen, bis er solche ritterliche Taten vollbracht, die ihn ihrer Gunst würdig machten. „Wenn das noch lange so fortgeht," meinte Sancho zum Schluß, „so läuft mein Herr Gefahr, niemals Kaiser zu werden, wie es doch seine Pflicht ist, ja nicht einmal Erzbischof, und das ist doch das Geringste, was er werden kann. Er bat daher die Anderen, sie möchten selbst zusehen, wie sie es anfingen, um ihn von dort wegzubringen. Der Lizentiat gab ihm zur Antwort, er möchte sich nur keine Sorgen machen, denn sie würden seinen Herrn schon wohl oder übel von dort fortschaffen. Hierauf erzählte er Cardenio und Dorothea, was er und der Barbier ausgesonnen, um Don Quixote zu heilen, oder wenigstens nach Hause zu schaffen; Dorothea meinte aber, sie selbst würde die bedrängte Dame besser vorstellen können als der Barbier; zumal sie Kleider bei sich habe, die zu ihrer Rolle sehr gut paßten. Sie bat daher, man möchte alles ihr überlassen, sie werde ihre Rolle schon zu aller Zufriedenheit spielen; denn sie habe viele Ritterbücher gelesen und wisse sehr wohl, wie eine bedrängte Dame ihre Worte setzen müsse, wenn sie von Fahrenden Hilfe und Beistand begehrt. Dorothea zog sogleich aus ihrem Bündel eine vollständige Frauenkleidung von reichem Stoff und ein Mäntelchen von schönem grünen Zeug, und aus einem Kästchen eine Halsschnur und andere Kleinode; und in wenigen Minuten hatte sie sich wie eine reiche und vornehme Dame herausgeputzt. Alle diese Sachen und noch andere hatte sie für den Notfall von Hause mitgenommen. Alle waren entzückt über ihre Anmut, Schönheit und Liebenswürdigkeit und erklärten, Don Fernando müßte wenig Sinn für das Schöne

haben, daß er eine Dame mit so herrlichen Reizen habe verlassen können. Am meisten aber staunte Sancho Panza über Dorothea, und meinte — freilich nicht mit Unrecht — er habe noch nie in seinem Leben ein so schönes Wesen gesehen. Er bat daher den Pfarrer sehr ernstlich, ihm zu sagen, wer diese schöne Dame sei und was sie denn hier in der Wüste zu suchen habe. „Diese schöne Dame, Freund Sancho," antwortete der Pfarrer, „ist nichts geringeres als die rechtmäßige Erbin des großen Königreichs Mikomikon, und sie kommt, um Euern Herrn aufzusuchen und sich von ihm die Gunst zu erbitten, daß er eine Unbilde oder Ungebühr räche, die ein ungeschlachter Riese gegen sie begangen hat. Da nun Euer Herr überall in der ganzen bekannten Welt als ein tapferer Ritter berühmt ist, so kommt diese Prinzessin gerades Wegs aus Guinea hierher, um ihn aufzusuchen." Dorothea hatte inzwischen das Maultier des Pfarrers bestiegen und der Barbier hatte sich aus dem Ochsenschwanz einen Bart zurecht gemacht, worauf Sancho ersucht wurde, sie zu Don Quixote zu führen. Man schärfte ihm ein, bei Leibe nicht merken zu lassen, daß er den Pfarrer und den Barbier kenne. Denn nur wenn sie unerkannt blieben, könne sein Herr Kaiser werden. Der Pfarrer und Cardenio wollten nicht mitgehen, weil sie befürchteten, Don Quixote möchte sich an den Streit erinnern, den er mit Cardenio gehabt hatte. Und des Pfarrers Gegenwart war ohnehin nicht nötig. Sie ließen daher die andern voranziehen und folgten langsam zu Fuße nach. Als sie ungefähr drei Viertelmeilen zurückgelegt hatten, erblickten sie Don Quixote zwischen einigen Felsenklüften schon bekleidet, aber noch nicht bewaffnet. Sobald Dorothea von Sancho vernahm, daß dieser Mann Don Quixote sei, trieb sie ihren Zelter schärfer an, begleitet von dem langbärtigen Barbier, und als sie sich Don Quixote genähert, sprang der Stallmeister von seinem Maultier und fing Dorothea

in seine Arme auf. Sie aber stieg mit vielem Anstand ab und warf sich dem Ritter zu Füßen. So sehr er sich auch bemühte, sie aufzuheben, so ließ sie es doch nicht zu, sondern sagte: „Nicht werde ich mich von allhier erheben, tapferer und mannhafter Ritter, bis Euer Gestrengen Huld und Güte mir eine Gunst gewähren, die zu Ehr' und Preis Eurer Person und zum Frommen der trostlosesten und beschimpftesten Jungfrau gereichen wird, welche die Sonne je beschienen hat; und wenn die Tapferkeit Eures mächtigen Armes so groß ist, wie der Ruf Eures unsterblichen Namens, so seid Ihr verpflichtet, einer Unglücklichen beizustehen, die, angezogen von Eurem gewaltigen Ruhm, aus so fernen Landen gekommen ist, um bei Euch Rat und Hilfe in ihren Drangsalen zu suchen." „Ich werde Euch kein Wort erwidern, schönes Edelfräulein," sprach Don Quixote, „noch irgend etwas von Eurer Geschichte weiter anhören, bis Ihr Euch vom Boden erhebt." „Und ich," erwiderte die bedrängte Jungfrau, „werde nicht eher aufstehen, bis Euer Gestrengen mir in Eurer Huld die Gunst gewährt, um die ich Euch bitte." „Sie sei gewährt und zugestanden," sprach Don Quixote, „wofern sie vergönnt werden kann ohne Schaden und Gefahr meines Königs, meines Vaterlandes und derjenigen, die den Schlüssel zu meinem Herzen und zu meiner Freiheit hat." „Es soll keinem von denen, die Ihr genannt, Schaden oder Gefahr bringen," antwortete das bekümmerte Fräulein; und indem sie dieses sprach, raunte Sancho Panza seinem Herrn ganz leise ins Ohr: „Euer Gnaden können ihr die Gunst, um die sie bittet, unbedenklich gewähren; denn es ist nur eine Kleinigkeit und nichts weiter, als daß Ihr eine Riesenbestie totschlagt; und diese Dame, die Euch darum bittet, ist die erhabene Prinzessin Mikomikona, die Königin des großen Reichs Mikomikon in Äthiopien." „Sie sei wer sie wolle," sprach Don Quixote, „ich werde tun, was meine Pflicht

ist und was mein Gewissen dem Stande gemäß, zu dem ich mich bekenne, gebietet. Eure unvergleichliche Schönheit," sprach er weiter und wandte sich zu Dorothea, „geruhe sich zu erheben; ich gewähre Euch jede Gunst, um die Ihr mich bitten werdet." „So bitte ich denn," erwiderte das Fräulein, „daß Eure hochherzige Person unverzüglich mit mir ziehen wolle, wohin ich Euch führen werde, und daß Ihr mir gelobt, Euch in kein anderes Abenteuer, keine andere Fehde einzulassen, ehe und bevor Ihr mich gerächt habt an einem Ruchlosen, der wider alle göttlichen und menschlichen Rechte sich meines Reiches bemächtigt hat." „Ich gewähre und gelobe es," antwortete Don Quixote, „und deshalb könnt Ihr, edle Prinzessin, von diesem Tage an allen Kummer, der Euch darniederbeugt, bannen und mit neuem Mut und neuer Kraft Eure wankende Hoffnung wieder beleben; denn mit der Hilfe Gottes und meines Armes sollt Ihr Euch bald in Euer Reich wieder eingesetzt sehen und den Thron Eures uralten und mächtigen Staates wieder besitzen, all den Frevlern zu Trotz und Schimpf, die etwas dawider haben; doch nun Hand ans Werk; denn zaudern, sagt man, bringt Gefahr." Das bedrängte Fräulein bestand darauf, dem Junker die Hand zu küssen; aber Don Quixote, der in allen Dingen ein feiner und höfischer Ritter war, wollte das durchaus nicht gestatten; im Gegenteil, er hob sie auf, umarmte sie in allen Züchten und Ehren und befahl seinem Sancho, Rocinantes Sattelgurt festzuschnallen und ihm selbst unverzüglich die Waffen anzulegen. Sancho nahm die Rüstung, die wie eine Trophäe an einem Baume hing, zog den Sattelgurt fest und waffnete in Eile seinen Herrn, der, sobald er sich gerüstet sah, ausrief: „Laßt uns nun in Gottes Namen hinziehen, um dieser erhabenen Dame Hilfe und Beistand zu leihen." Der Barbier lag noch immer auf den Knien und gab sich alle Mühe, das Lachen zu verbeißen und seinen Bart nicht fallen zu lassen, wodurch der

ganze Plan hätte scheitern können. Als er nun sah, daß die Gunst gewährt war, und Don Quixote sich eifrig anschickte, ans Werk zu gehen, sprang er auf, reichte seiner Gebieterin den Arm und setzte sie mit Hilfe des Ritters auf ihr Maultier. Don Quixote schwang sich sofort auf seinen Rocinante und der Barbier machte es sich auf seinem Lasttier bequem, während Sancho zu Fuß gehen mußte und so aufs neue den Verlust seines Grauen empfand; doch das alles ertrug er mit Geduld, da er meinte, sein Herr wäre jetzt auf gutem Wege, ja vielleicht schon dicht am Ziele, Kaiser zu werden; denn er zweifelte nicht im geringsten, daß er diese Prinzessin heiraten und zum mindesten zum König von Mikomikon gekrönt würde. Das einzige, was ihm dabei nicht gefallen wollte, war der Gedanke, daß dies Königreich im Negerlande lag und daß die Leute, die man ihm zu Untertanen geben würde, lauter Neger seien. Dagegen fiel ihm gleich ein sehr gutes Mittel ein. Was geht's mich an, dachte er, daß meine Untertanen Neger sind? Brauch' ich denn mehr zu tun, als sie, auf Schiffe zusammengepackt, nach Spanien zu senden, wo ich sie in bares Geld umsetzen, mir ein Gut dafür kaufen, oder mir ein Amt verschaffen und mich auf Lebenszeit zur Ruhe setzen kann? Wahrhaftig, verkaufen will ich groß und klein, wie sie der Hirt zum Tore hinaustreibt, und wenn sie auch rabenschwarz sind, sie sollen mir schon weiß oder gelb werden. Nur her damit; mir wässert schon das Maul danach. Dabei wanderte er so rasch und so vergnügt vorwärts, daß er den Verdruß vergaß, zu Fuß reisen zu müssen. Cardenio und der Pfarrer beobachteten alles durch das Gebüsch und überlegten, wie sie es anfangen sollten, um sich dem Zug anzuschließen; doch der Pfarrer, der ein erfinderischer Kopf war, hatte bald ein Mittel ersonnen, um ihren Zweck zu erreichen; er stutzte nämlich mit einer Schere, die er bei sich hatte, dem Cardenio geschwind den Bart,

gab ihm seinen grauen Überrock und seinen schwarzen Mantel und blieb selbst in Wams und Hosen, und nun stand Cardenio so verwandelt da, daß er sich selbst nicht erkannt hätte, wenn er sich in einem Spiegel gesehen. Obwohl während dieses Umkleidens die andern einen Vorsprung gewonnen hatten, ward es ihnen doch nicht schwer, die Landstraße früher als jene zu erreichen, weil die Reiter in dem Gestrüpp und auf den ungebahnten Wegen nicht so schnell fortkommen konnten wie die beiden zu Fuß. Sie warteten hierauf in der Ebene am Eingang des Gebirges, und als Don Quixote mit seiner Begleitung aus dem Gebüsche kam, sah ihn der Pfarrer eine Zeitlang aufmerksam an, als ob er sich eines alten Bekannten zu erinnern suchte, und nachdem er ihn geraume Zeit betrachtet, eilte er ihm mit offenen Armen entgegen und rief mit lauter Stimme: „Seid mir willkommen, Spiegel der Ritterschaft, mein biederer Landsmann Don Quixote von der Mancha, Blume und Rahm des Adels, Schutz und Schirm der Bedrängten, Quintessenz aller fahrenden Ritter!“ Mit diesen Worten umfaßte er das linke Knie Don Quixotes, der seinerseits voll Verwunderung über das, was der Mann tat und sagte, ihn wiederum aufmerksam betrachtete, bis er ihn endlich erkannte und nicht wenig erstaunt war, ihn hier zu sehen. Don Quixote wollte durchaus vom Pferde steigen, und als der Pfarrer es nicht zuließ, sagte der Ritter: „Laßt mich doch, Herr Lizentiat, denn es schickt sich nicht, daß ich reite, während ein so ehrwürdiger Mann wie Ihr zu Fuß gehen muß.“ „Nein, nimmermehr lasse ich Euch absteigen,“ sprach der Pfarrer. „Bleiben Eure Hoheit zu Pferde; denn auf Euerm Streitrosse vollbringt Ihr die größten Taten und Abenteuer, die unser Zeitalter gesehen; und mir, einem unwürdigen Diener der Kirche, genügt es, mich bei irgend jemand von den Herrschaften, die mit Euer Gestrengen ziehen, hinten aufs Maultier zu setzen.“ „Ich weiß gewiß, Herr Lizentiat,“

sprach Don Quixote, „die Frau Prinzessin wird mir zu Gefallen die Gnade haben, Ihrem Stallmeister zu befehlen, daß er Euch den Sattel seines Maultiers einräume, und er kann hinter Euch aufsitzen, wenn das Tier es duldet." „Das Tier wird es schon dulden," sprach die Prinzessin, „und ich glaube, daß es nicht nötig sein wird, meinem Stallmeister dies erst anzudeuten; denn er ist so höflich und dienstfertig, daß er einen geistlichen Herrn nicht zu Fuß gehen lassen wird, wenn er reiten kann." „Bei Leibe nicht," sprach der Barbier und sprang herunter und half dem Pfarrer in den Sattel. Und der geistliche Herr ließ sich nicht lange nötigen. Allein als der Barbier sich hinten aufsetzte, wollte es das Unglück, daß der erbärmliche Mietesel die Hinterbeine ein wenig hob und ein paarmal so gewaltig ausschlug, daß Meister Niklas, wenn er die Schläge vor die Brust oder vor den Kopf bekommen hätte, gewiß die Fahrt nach dem Ritter zum Teufel gewünscht hätte. Er erschrak, stürzte zu Boden und verlor den Bart, weil er vor Schreck nicht daran dachte, ihn festzuhalten. Da wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er sein Gesicht mit beiden Händen verbarg und klagte, die vermaledeite Bestie habe ihm beide Kinnbacken zerschmettert. Als Don Quixote eine solche Menge Barthaare ohne die Kinnbacken und ohne Blut weit von dem Gesicht des gefallenen Stallmeisters liegen sah, rief er: „Gott steh mir bei, welch ein Wunder! Er hat ihm den Bart so glatt vom Kinn weggeputzt, als wenn ihn ein Barbier abgenommen hätte." Als der Pfarrer merkte, daß sein Plan entdeckt werden könnte, griff er geschwind nach dem Bart, eilte damit zu Meister Niklas — der noch immer dalag und klagte — hielt das Gesicht des Meisters gegen seine Brust gekehrt, band ihm den Bart wieder an und murmelte einige Worte darüber, die er für eine Beschwörung ausgab, um Bärte festwachsen zu lassen. Nachdem er dem Barbier den Bart

wieder aufgesetzt hatte, trat er zurück und der Stallmeister erschien wieder so bebartet und so gesund wie vorhin, worüber sich Don Quixote über die Maßen wunderte, und den Pfarrer bat, ihn bei Gelegenheit diesen Spruch zu lehren, denn er meinte, er könne damit vielleicht noch mehr als abgerissene Bärte heilen; denn es sei klar, daß das Abschinden eines Bartes nicht ohne Zerfleischung des Kinns und der Lippen geschehen könne, und da diese wieder heil geworden, müßten sich auch wohl Wunden damit heilen lassen. „So ist es auch," sprach der Pfarrer und versprach, ihm bei erster Gelegenheit den Spruch zu sagen. Es ward nun verabredet, daß der Pfarrer zuerst reiten sollte und hernach die beiden andern, bis sie nach dem Wirtshaus kämen, das noch zwei Meilen entfernt war. Als nun Don Quixote, die Prinzessin und der Pfarrer beritten waren, und die andern drei, nämlich Cardenio, der Barbier und Sancho, zu Fuße neben ihnen hergingen, sprach Don Quixote zu der Prinzessin: „Eure Hoheit, gnädigste Prinzessin, führe uns nun, wohin es Euch beliebt." Ehe sie antworten konnte, sagte der Lizentiat: „Nach welchem Reiche befehlen Euer Gnaden, daß wir gehen? Wenn ich nicht sehr irre, so geht Eure Reise nach dem Königreiche Mikomikon. Ja, das wird es wohl sein, oder ich verstehe wenig von Königreichen." Sie verstand den Wink und sagte: „Ja, mein Herr, nach diesem Lande geht mein Weg." „Wenn dem so ist", sprach der Pfarrer, „so müssen wir durch meinen Wohnort, und von dort können Euer Gnaden den Weg nach Carthagena nehmen, Euch dort bei einer günstigen Gelegenheit einschiffen, und wenn Ihr guten Wind, ruhige See und keine Stürme habt, so seid Ihr in etwas weniger als neun Jahren im Angesicht des großen Sees Meona, wollte sagen Meotikos, der nur wenig mehr als hundert Tagereisen von dem Reiche Eurer Herrlichkeit entfernt ist." „Euer Hochwürden

täuschen sich," sagte sie; „ich bin vor nicht vollen zwei Jahren von dort abgereist und habe nie günstiges Wetter gehabt, und doch bin ich in dieser Zeit zum Ziele meiner Wünsche gelangt, nämlich den Herrn Don Quixote von der Mancha zu sehen, dessen Ruhm mir zu Ohren drang, sobald ich den Fuß auf Spaniens Boden setzte. Ich bin ja überall herumgezogen und habe nach ihm gesucht, um mich seiner Gunst zu empfehlen und meine gerechte Sache der Tapferkeit seines unüberwindlichen Armes anzuvertrauen." „Nicht weiter! Höret auf, mich zu rühmen," sprach Don Quixote; „denn ich bin ein Feind jeglicher Schmeichelei. Ich kann Euch indes versichern, Sennora, daß, mag ich Tapferkeit besitzen oder nicht, die, welche ich habe oder nicht habe, soll bis zum letzten Hauche meines Lebens Eurem Dienste geweiht sein. Wir wollen dieses der Zeit überlassen, und ich bitte nunmehr den Herrn Lizentiaten, mir zu sagen, was ihn bewogen hat, allein und ohne Bedienten und so leicht gekleidet in diese einsame Gegend zu kommen, denn darüber wundere ich mich sehr." „Das kann ich Euch mit wenigen Worten sagen," erwiderte der Pfarrer; „denn Ihr müßt wissen, gnädiger Herr Don Quixote, daß ich mit Meister Niklas, unserm guten Freunde und Barbier, nach Sevilla ging, um eine Summe Geldes zu holen, die mir ein Verwandter herübergeschickt hatte, der vor vielen Jahren nach Indien gegangen ist . . . . Es war keine Kleinigkeit, denn es handelt sich um nicht weniger als sechzigtausend Taler . . . . Als wir aber gestern durch diese Gegend kamen, wurden wir von vier Straßenräubern angefallen und bis auf die Bärte rein ausgeplündert, so daß der Barbier genötigt war, sich einen falschen anzusetzen; und auch diesen jungen Mann — er zeigte auf Cardenio — zogen sie so gründlich aus, daß er so nackt war wie ein neugeborenes Kind. Das Schönste an der Sache aber ist, daß man in der ganzen Gegend behauptet, die Räuber, die uns anfielen, seien Galeeren-

sträflinge, die fast an derselben Stelle ein Mann in Freiheit gesetzt haben soll, der so tapfer war, daß er trotz Kommissarius und Wachtmann sie sämtlich los und ledig machte. Ohne Zweifel ist der Mensch entweder verrückt oder ein eben so großer Schelm wie sie, oder auch ein Mensch ohne Herz und Gewissen, da er den Wolf unter die Schafe, den Fuchs unter die Hühner und die Fliege auf den Honig schickte. Er stört die Gerechtigkeit und lehnt sich gegen seinen Herrn und König auf, denn er streitet gegen dessen gerechte Gesetze, bringt die heilige Hermandad in Aufruhr, die seit vielen Jahren so friedlich schlummerte, mit einem Wort, er hat eine Tat begangen, die seiner Seele zum Schaden und seinem irdischen Leibe nicht zum Frommen gereichen wird." Sancho hatte nämlich dem Pfarrer und dem Barbier das Abenteuer mit den Galeerensträflingen erzählt, und deshalb nahm der Pfarrer den Mund so voll, um zu sehen, was Don Quixote tun oder sagen würde. Dieser änderte bei jedem Worte des Pfarrers die Farbe, wagte es aber nicht, zu gestehen, daß er der Befreier dieser sauberen Vögel gewesen. „Das also," schloß der Pfarrer, „waren die Leute, die uns ausplünderten, und Gott möge in seiner Barmherzigkeit dem Sünder verzeihen, der sie der verdienten Strafe entzogen hat."

Die Verständigkeit der schönen Dorothea

Kaum hatte der Pfarrer ausgeredet, als Sancho rief: „Meiner Treu, Herr Lizentiat, diese Tat hat kein anderer getan als mein Herr; ich hab' es ihm aber vorhergesagt und ihm geraten, er möge bedenken, was er tue; es sei Sünde, ihnen die Freiheit zu geben, da sie alle wegen schwerer Verbrechen nach den Galeeren geschickt würden." „Dummkopf Du!" sprach Don Quixote, „was hat ein fahrender Ritter sich darum zu kümmern, ob die Notleitenden,

Gefesselten und Bedrängten, die ihm begegnen, durch ihre Wohl- oder Übeltaten in solche Not geraten sind? Seine Pflicht besteht einzig darin, ihnen als Hilfsbedürftigen beizuspringen und auf ihre Leiden zu sehen, nicht auf ihre Missetaten. Ich stieß auf eine Kette betrübter und bedrängter armer Teufel, und ich tat, was meine Pflicht als fahrender Ritter mir befahl — alles übrige geht mich nichts an! Und wer etwas dawider hat — bei aller Achtung vor der geistlichen Würde des Herrn Pfarrers und seiner geehrten Person — der versteht wenig vom Ritterwesen und lügt wie ein Hurensohn und schlechter Kerl, und das will ich ihm so ausführlich wie möglich mit meinem Schwerte beweisen." Mit diesen Worten setzte er sich fest in den Bügel und drückte die Pickelhaube ins Gesicht; denn das Barbierbecken, das nach seiner Meinung Mambrins Helm war, hing noch an seinem Sattelknopfe, da die Beulen noch nicht ausgeklopft waren, die der Galeerensträfling hineingeschlagen hatte. Dorothea erinnerte ihn jetzt daran, daß er ihr versprochen habe, nämlich sich in kein anderes Abenteuer einzulassen, bis er sie in ihr Reich zurückgeführt habe. Zugleich bat sie ihn, ihre Geschichte erzählen zu dürfen. Und nun brachte sie ein reizendes Märchen vor, und erzählte zum Schluß von dem Riesen Pandafilando, der sie aus ihrem Reich vertrieben. Als sie geendet hatte, erneuerte der Ritter seinen Schwur. „Sobald ich den Riesen erlegt und Euch in den Besitz Eures Reiches wieder eingesetzt habe," fügte er noch hinzu, „steht es in Eurem Belieben, mit Eurer Person zu schalten, wie es Euch beliebt; denn so lange meine Gedanken mit keiner andern beschäftigt, meine Wünsche auf keine andere gerichtet und meine Sinne von keiner andern eingenommen und gefangen sind, als oder jener . . . ich breche hier ab; aber unmöglich ist es mir, auch nur ein einziges Mal an eine Vermählung zu denken, selbst wenn es mit dem Vogel Phönix wäre." Sancho

nahm diese letzte Äußerung seines Herrn, daß er nicht heiraten wolle, so übel, daß er in seinem Zorn laut ausrief: „Nun, so schwör' ich hoch und teuer, Herr Don Quixote, daß Euer Gnaden nicht recht bei Troste sind; denn wie ist es möglich, daß Ihr Euch nur einen Augenblick bedenken könnt, eine so vornehme Prinzessin zu heiraten? Meint Ihr, das Schicksal wird Euch solches Glück hinter jedem Zaune finden lassen? Ist etwa unser Fräulein Dulcinea schöner? Was zum Teufel soll aus der Grafschaft werden, auf die ich warte, wenn Ihr meint, Ihr könntet Bratwürste aus dem Wasser angeln? Heiratet, heiratet in des Satans Namen und nehmt mit dem Reiche vorlieb, das Euch mir nichts Dir nichts angeboten wird und macht mich zum Marquisen oder zum Statthalter, oder der Teufel soll gleich die ganze Geschichte holen!" Als Don Quixote solche Lästerungen gegen seine Gebieterin Dulcinea ausstoßen hörte, konnte er nicht mehr an sich halten; er erhob seine Lanze und versetzte Sancho, ohne ein Wort zu sagen, ein paar so derbe Schläge, daß er ihn zu Boden streckte; und wenn ihm Dorothea nicht gute Worte gegeben, er hätte ihn auf der Stelle totgeschlagen. „Denkst Du gemeiner Schlingel," rief er nach einer kleinen Pause, „daß ich beständig die Hände in den Schoß lege und Du einen dummen Streich nach dem andern begehen darfst und ich nur immer verzeihen muß?" Und so schalt er noch weiter. Sancho war nicht so betäubt, daß er nicht alles gehört hätte, was sein Herr sagte. Er raffte sich geschwind auf, stellte sich hinter Dorotheas Zelter und rief seinem Herrn zu: „Sagt mir doch, Herr, wenn Ihr entschlossen seid, diese große Prinzessin nicht zu heiraten, ist's dann nicht klar, daß Ihr das Reich nicht bekommt? Und wenn das nicht geschieht, was für Wohltaten könnt Ihr mir dann erzeigen? Und darüber beklage ich mich ja nur. Heiratet doch ohne Umstände diese Königin, da wir sie einmal hier haben,

als wäre sie aus den Wolken gefallen, und nachher könnt Ihr's ja immer wieder mit Fräulein Dulcinea halten, denn es wird wohl noch andere Könige in der Welt gegeben haben, die sich Kebsweiber halten. Von Schönheit verstehe ich zwar nichts; doch wenn ich die Wahrheit sagen soll, so scheint's mir, daß sie alle beide hübsch sind, obwohl ich Fräulein Dulcinea nie gesehen habe." „Wie kannst Du sagen, daß Du sie nie gesehen hast, Du verräterisches Lästermaul! Hast Du mir nicht noch soeben eine Botschaft von ihr gebracht?" „Ich wollte sagen," sprach Sancho, „daß ich sie nicht so genau betrachtet habe, daß ich ihre Schönheit und ihr hübsches Wesen Punkt für Punkt hätte bemerken können, aber so in Bausch und Bogen kam sie mir hübsch vor." „Wohlan, so sei Dir verziehen!" sprach Don Quixote, „und nimm auch Du mir nicht übel, was ich Dir zuleide getan; denn die ersten Regungen hat der Mensch nicht in seiner Gewalt." Sancho ließ den Kopf hängen und bat seinen Herrn um seine Hand, dieser reichte sie ihm mit feierlicher Miene, Sancho küßte sie, und der Ritter erteilte ihm seinen Segen. Hierauf befahl er seinem Knappen, ein wenig mit ihm vorauszugehen, weil er ihm manches zu sagen habe. Sancho gehorchte, und sie zogen beide ein wenig voran. Als Don Quixote gerade sich erkundigte, wie die Dame Dulcinea die Botschaft aufgenommen habe, sahen sie, daß jemand auf einem grauen Esel ihnen entgegenkam. Und als er dicht vor ihnen war, hielten sie ihn für einen Zigeuner. Aber Sancho, dessen Herz und Augen an jedem Esel hingen, der ihm zu Gesicht kam, hatte den Menschen kaum erblickt, als er Ginés Friedberg erkannte, und da er sich in dem Zigeuner so wenig verrechnet, so schloß er, auch auf den Esel, und er hatte recht, es war wirklich sein Grauer. Friedberg hatte sich, um nicht erkannt zu werden, als Zigeuner verkleidet! Kaum hatte ihn Sancho erblickt und erkannt, als er mit lauter Stimme rief: „He da, Du Spitzbube Diebsfinger! Laß mir mein

Kleinod, laß mir mein Leben, stiehl mir nicht meinen Augapfel; her mit meinem Esel; her mit meinem Liebling, fliehe Du Hurensohn; gib heraus, was Dir nicht gehört!" Er hätte so viele Worte und Schimpfreden nicht nötig gehabt; dem auf den ersten Zuruf sprang Gines herunter, lief mehr im Galopp als im Trab davon und war in einem Augenblick ihren Blicken entschwunden. Sancho eilte zu seinem Grauen und umarmte ihn: „Wie ist's Dir ergangen, mein Lieber, mein Herzens-Grauchen, mein süßer Junge?" Und dabei herzte und küßte er ihn wie einen Menschen. Der Esel schwieg und ließ sich herzen und küssen, ohne ein Wort zu erwidern. Alle kamen herbei und wünschten Sancho Glück, daß er seinen Esel wiederhatte, besonders Don Quixote, der ihn zugleich versicherte, daß der Wechsel auf die drei Eselfüllen dennoch in Kraft bleiben solle, wofür ihm Sancho sehr dankbar war. Die beiden ritten wiederum voraus, um sich zu unterhalten, und Don Quixote knüpfte sein Gespräch mit Sancho wieder an: „Laß uns, Freund Sancho, unsere alten Neckereien ins Meer der Vergessenheit werfen und sage mir jetzt ohne Ärger und Verdruß: „wo, wie und wann fandest Du Dulcinea? Was machte sie? Was sagtest Du ihr? Was gab sie Dir zur Antwort? Was für ein Gesicht machte sie, als sie meinen Brief las? Wer hat ihn Dir abgeschrieben? Kurz sage mir alles, was nach Deiner Meinung in diesem Falle für mich zu wissen, zu fragen und zu erforschen nötig ist, ohne etwas hinzuzusetzen oder zu erdichten, um meine Freude zu erhöhen, und ohne etwas zu verschweigen, um sie nicht zu dämpfen." „Herr," sprach Sancho, „wenn ich die Wahrheit sagen soll, so hat mir den Brief niemand abgeschrieben, da ich ja gar keinen bei mir hatte." „Das ist richtig," sagte Don Quixote, „denn das Notizbuch, in welches ich ihn geschrieben, fand ich zwei Tage nach Deiner Abreise noch in meinem Besitze, was mir außerordentlich leid tat, denn ich konnte mir nicht

vorstellen, was Du ohne Brief anfängst, und ich dachte immer, Du würdest umkehren, sobald Du ihn vermißtest." „Das wäre auch geschehen," antwortete Sancho, „wenn ich ihn nicht, als Euer Gnaden ihn vorlasen so fest im Gedächtnis behalten hätte, ich trug ihn einem Küster vor, der ihn mir Wort für Wort so richtig aufschrieb, daß er sagte, in seinem ganzen Leben habe er noch keinen so hübschen Brief gelesen oder gesehen, obgleich er schon gar manchen Brief gelesen habe." „Weißt Du ihn auch jetzt noch auswendig, Sancho?" fragte Don Quixote. „Nein, Herr," antwortete Sancho, „denn sobald ich ihn hergebetet hatte und sah, daß ich ihn nicht mehr brauchte, vergaß ich ihn wieder, und alles was ich davon noch weiß, ist das: Beschränktes — ich will sagen unumschränktes Fräulein, und der Schluß: Dein bis in den Tod — der Ritter von der traurigen Gestalt; und zwischen diesen beiden Sachen brachte ich wohl ein paar hundert Seelen, Herzen und schöne Augen an."

Das anmutige Gespräch Don Quixotes mit Sancho

„Alles dies gereicht mir nicht zum Mißvergnügen," sprach Don Quixote, „erzähle nur weiter! Du kamst an — womit beschäftigte sich denn die Königin der Schönheit? Ohne Zweifel fandest Du sie, wie sie Perlen aufreihte, oder für ihren gefangenen Ritter ein Sinnbild in Gold stickte?" „So fand ich sie nicht," antwortete Sancho, „sondern sie fegte gerade ein paar Scheffel Weizen auf dem Hofe ihres Hauses." „Aber Du hast doch sicher gemerkt," erwiderte Don Quixote, „daß unter ihren Händen die Körner dieses Weizens zu lauter Perlen wurden. Hast Du nicht bemerkt, ob es feiner weißer oder gemeiner Weizen war?" „Schlechter roter," sprach Sancho. „Von ihren Händen gefegt," versetzte Don Quixote,

„kannst Du sicher glauben, daß er das feinste Semmelmehl geliefert hat . . . Aber sage mir weiter, als Du ihr meinen Brief gabst, küßte sie ihn? Drückte sie ihn an ihre Stirn? Gab sie sonst durch irgend eine Gebärde zu erkennen, wie wert ihr der Brief war? Oder was tat sie?" „Als ich ihr den Brief geben wollte," sagte Sancho, „stand sie eben im dicksten Staube, den ein Haufen gefegten Weizens verursacht hatte. Legt Euern Brief nur dort auf den Sack, Freund, sprach sie, ich habe nicht eher Zeit ihn zu lesen, bis ich all den Weizen, der hier liegt, geworfelt habe." „O das kluge Fräulein!" rief Don Quixote. „Sie tat dieses bloß darum, weil sie ihn recht mit Muße lesen und sich daran ergötzen wollte . . . Aber weiter, Sancho: wovon unterhielt sie sich mit Dir während ihrer Arbeit? Was fragte sie Dich über mich, und was gabst Du ihr zur Antwort? Sage mir alles und laß auch nicht einen Tropfen im Tintenfaß!" „Sie fragte mich nichts," antwortete Sancho, „aber ich erzählte ihr, wie Euer Gnaden sich um ihretwillen kasteien, wie Ihr nackt bis zum Gürtel wie ein Wilder in dieser Wüste lebt, auf dem harten Boden schlaft, an keinem Tische eßt, Euch den Bart nicht kämmt und weint und Euer Schicksal verflucht." „Das hättest Du nicht sagen müssen," sprach Don Quixote, „daß ich mein Schicksal verfluchte. Ich segne es vielmehr, und werde es mein Leben lang segnen, da es mich würdigte, eine so hohe Dame zu lieben wie Dulcinea von Toboso." „Ja sie ist in der Tat so hoch," versetzte Sancho, „daß sie mindestens eine Faust höher ist als ich." „Wieso, Sancho? Hast Du Dich denn mit ihr gemessen?" „Als ich ihr einen Sack Weizen auf einen Esel heben half, stand ich ihr so nahe, daß ich wohl sehen konnte, wie sie eine gute Spanne höher war als ich." „Diese Größe ist geschmückt mit Tausend Millionen Vorzügen der Seele. Du wirst mir doch aber eines nicht leugnen können: Als Du Dich ihr näherteſt, empfandest Du

da nicht einen sabäischen Duft, einen aromatischen Wohlgeruch, ein Liebliches, ein Wohlatmen, einen süßen Dunst, was soll ich sagen, etwa als ob Du Dich in einem Handschuhladen befändest?" „Ich kann nicht anders sagen," sprach Sancho, „als daß ich ein nettes Achselschweißgerüchlein verspürte, und das kam ohne Zweifel daher, daß sie bei der schweren Arbeit schwitzte und dabei gebückt stand." „Daher kam es wohl nicht," erwiderte Don Quixote, „sondern Du mußt entweder den Schnupfen gehabt oder selbst nach etwas gerochen haben; denn ich weiß am besten, wie sie duftet, diese Rose unter Dornen, diese Lilie des Feldes, dieses aufgelöste Ambra." „Das mag sein," sprach Sancho, „denn ich spüre bisweilen an mir denselben Geruch, der mir damals von Ihro Gnaden, dem Fräulein Dulcinea zu kommen schien." „Nun gut," fuhr Don Quixote fort, „was tat sie denn, als sie den Brief las?" „Den Brief las sie nicht," antwortete Sancho, „denn sie sagte, sie könne weder lesen noch schreiben; sondern sie zerriß ihn in kleine Stücke, indem sie sagte, sie wolle ihn niemand zu lesen geben, damit die Leute in ihrem Orte nicht hinter ihre Geheimnisse kämen, und sie hätte genug an dem, was ich ihr mündlich von Eurer Liebe und von den außerordentlichen Bußübungen erzählt hätte; und endlich sagte sie mir, ich möchte Euer Gnaden melden, daß sie Euch die Hände küsse und Euch lieber selbst sehe als schreibe; und sie lasse Euch daher bitten und befehle Euch: Ihr möchtet sofort aus der Einsamkeit kommen, Eure tollen Streiche bleiben lassen und Euch so schnell als möglich auf den Weg nach Toboso machen; denn sie wünschte sehr Euch zu sehen. Sie lachte herzlich, als ich ihr sagte, daß Euer Gnaden sich den Ritter von der traurigen Gestalt nennt. Ich fragte sie, ob der bewußte Biskayer bei ihr gewesen; sie sagte ja, und er sei ein ganz artiger Bursch gewesen. Ich fragte sie auch nach den Galeerensträflingen, aber von diesen

hat sich noch keiner sehen lassen." „Das ist so weit alles gut," sprach Don Quixote, „aber sage mir, welches Kleinod verehrte sie Dir beim Abschiede für die Nachrichten, die Du ihr von mir brachtest? Denn es ist Sitte und Gebrauch bei den fahrenden Rittern und Damen, daß sie den Stallmeistern, Fräulein oder Zwergen, welche den Rittern von ihren Herrinnen, oder den Damen von ihren Rittern Nachrichten bringen, irgend ein kostbares Kleinod als Botenlohn zu geben, um sich dankbar für die Botschaft zu zeigen." „Das mag wohl sein," sprach Sancho, „und ich halt' es für eine löbliche Sitte; aber es muß wohl nur in alten Zeiten so gewesen sein, und jetzt gibt man vermutlich nur ein Stück Käse und Brot; denn was die Dame Dulcinea mir über den Hofzaun reichte, als ich von ihr Abschied nahm, war ein Stück Schafkäse." „Sie ist überaus freigebig," versetzte Don Quixote, „und wenn sie Dir nicht ein goldenes Kleinod gab, so lag es gewiß daran, daß sie wohl keines bei der Hand hatte, um es Dir zu geben. Was soll ich nun tun? Einerseits treibt und spornt mich die Sehnsucht, meine Gebieterin zu sehen, und auf der anderen Seite ruft und stachelt mich mein gegebenes Wort und der Ruhm, den ich mir durch mein Unternehmen erwerben werde. Doch ich weiß schon, was ich zu tun habe: ich will eilends hinziehen, will dem Riesen den Kopf abschlagen und die Prinzessin in ihr Reich wieder einsetzen, dann augenblicklich wiederkommen, um das Licht meiner Seele zu schauen, und ich werde mich schon in einer Weise bei ihr rechtfertigen, daß sie mein Zögern gutheißen muß, da sie sehen wird, daß es lediglich zur Verherrlichung ihres Namens gereicht." „Ach!" sprach Sancho, „wie spukt es doch in Euer Gnaden Kopfe! Sagt mir doch, wollt Ihr denn diese Reise ganz umsonst machen und diese reiche und fürstliche Heirat, wobei man Euch ein Königreich zum Brautschatz anbietet, in die Schanze schlagen und von Euch stoßen?

Denn ein Sperling in der Hand ist besser als eine Taube auf dem Dache, und wer das Glück nicht beim Schopf zu fassen versteht, hat kein Recht sich zu beklagen." „Höre, Sancho," sprach Don Quixote, „Du erteilst mir also nur deshalb den Rat mich zu vermählen, damit ich König werde, sobald ich den Riesen erlege, um Dir Gutes erweisen zu können. Du mußt aber wissen, daß ich, auch ohne zu heiraten, Deinen Wunsch erfüllen kann; denn ehe ich mich in den Kampf einlasse, werde ich es zur Bedingung machen, daß mir, im Fall ich siege, ohnehin ein Teil des Reiches zufällt; und wenn ich den erhalte, dann werde ich ihn Dir natürlich schenken." „Das läßt sich hören," sprach Sancho, „aber seht zu, gestrenger Herr, daß Ihr's an der Wasserseite bekommt, damit ich meine schwarzen Untertanen, wenn mir's dort zu Lande nicht gefällt, einschiffen und mit ihnen machen kann, was ich mir schon überlegt habe. Geht jetzt nur hin, und schlagt den Riesen tot!" „Das will ich, Sancho," erwiderte Don Quixote, „und ich will Deinem Rate folgen und erst mit der Prinzessin ziehen, ehe ich zu Dulcinea gehe; ich rate Dir aber, daß Du niemand, auch denen nicht, die bei uns sind, ein Wort von dem sagst, was wir besprochen haben; denn da Dulcinea so sittsam ist und nicht will, daß jemand ihre Gedanken erfahre, so wäre es nicht recht, wenn ich oder ein anderer etwas davon ausplauderten." Bei diesen Worten rief ihnen Meister Niklas zu, sie möchten ein wenig warten, denn die anderen wollten etwas Rast machen, um an einer Quelle zu trinken, die sie gefunden hätten. Don Quixote hielt an, und Sancho war nicht wenig froh darüber, da er der vielen Lügen müde war und befürchtete, sein Herr möchte ihn ertappen; denn obgleich er wußte, daß Dulcinea ein Bauernmädchen in Toboso war, so hatte er sie doch in seinem Leben nicht gesehen. — Bei der Quelle stiegen sie sämtlich ab und stillten mit dem wenigen, was der Pfarrer aus

dem Wirtshause mitgebracht hatte, den großen Hunger, den sie alle fühlten. Währenddes kam ein Bauernjunge vorüber, der die Gesellschaft an der Quelle aufmerksam betrachtete und sogleich auf Don Quixote zulief, seine Kniee umfaßte und laut weinend zu ihm sagte: „Ach, gnädiger Herr, kennt Ihr mich nicht mehr? Seht mich nur an, ich bin der Andres, den Ihr neulich von dem Eichbaum losmachtet, wo ich festgebunden war.“ Don Quixote erkannte ihn, nahm ihn bei der Hand und erzählte seinen Begleitern, wie er den armen Jungen vor den Schlägen des rohen Bauern gerettet hatte. „Und daran könnt Ihr alle erkennen,“ schloß der Junker, „wie notwendig die fahrenden Ritter in der Welt sind. Sie müssen das Unrecht und die Gewalttat abstellen, die von bösen Menschen begangen werden.“ „Alles, was Euer Gnaden gesagt haben, ist wahr,“ sprach der Knabe, „aber schließlich fiel die Geschichte doch ganz anders aus, als Ihr Euch gedacht hattet.“ „Wie so ganz anders?“ fragte Don Quixote. „Hat Dich denn der Bauer nicht augenblicklich bezahlt?“ „Nicht nur nicht bezahlt,“ antwortete Andres, „sondern wie Ihr kaum das Wäldchen verlassen hattet und wir wieder allein waren, da band er mich aufs neue an den Baum und gab mir so viel Hiebe, daß er mich zu einem wahrhaft geschundenen Sankt Bartholomäus machte, und jeden Schlag, den er mir gab, begleitete er mit einem höhnischen Witzworte, um sich über Euch lustig zu machen, so daß ich über seine Reden hätte lachen müssen, wenn es mir vor Schmerzen möglich gewesen. Kurz, er hat mich so zugerichtet, daß ich bis auf diesen Tag im Spital habe liegen müssen, um mich von dem Schaden kurieren zu lassen, den mir der gottlose Bauer angetan hat.“ „Mein ganzer Fehler bestand darin,“ sagte Don Quixote, „daß ich davonritt, das hätte ich nicht eher tun sollen, bis Du bezahlt warst; denn die Erfahrung hätte mich längst lehren sollen, daß der Bauer

sein Wort nicht hält, wenn er sieht, daß es ihm nichts einbringt. Du wirst aber nicht vergessen haben, Andres, daß ich schwor, wiederzukommen und ihn aufzusuchen, wenn er Dich nicht bezahle, und daß ich ihn finden würde, selbst wenn er sich in den Bauch eines Walfisches versteckte." „Das ist wohl wahr, aber es nützt nichts," sprach Andres. „Du sollst bald sehen, ob es nützt," antwortete Don Quixote, und befahl Sancho, Rocinanten aufzuzäumen. Die Tiere weideten nämlich, während die anderen aßen. Dorothea fragte ihn, was er vorhabe. Er antwortete, er wolle den Bauer aufsuchen, ihn für sein Betragen züchtigen und dem Andres, allen Bauernlümmeln der Welt zum warnenden Beispiel, bis auf den letzten Heller zu seinem Gelde verhelfen. Sie aber erwiderte, er dürfe sich doch seinem Versprechen gemäß in kein neues Abenteuer einlassen, bis er ihr zu ihrem Rechte verholfen, und da er dies besser als irgend ein anderer wisse, so bäte sie ihn, seinen Zorn zu unterdrücken, bis er aus ihrem Reiche wieder zurückgekehrt sei. „Das ist wahr," sprach Don Quixote, „und so muß Andres Geduld haben, bis ich wiederkomme wie Eure Hoheit sagen; denn ich schwöre und verspreche ihm aufs neue, nicht zu rasten, bis er gerächt und bezahlt ist." „Ich gebe nicht viel auf diese Schwüre," schmollte Andres. „Ein Zehrpfennig auf die Reise nach Sevilla wäre mir jetzt lieber als alle Rache der Welt. Gebt mir, wenn Ihr was habt, zu essen und etwas mit auf den Weg zu nehmen, und Gott sei mit Euch und allen fahrenden Rittern, die meinetwegen so gut fahren mögen, wie ich mit ihnen gefahren bin." Sancho nahm ein paar Stücke Brot und Käse aus seinem Quersack und gab sie dem Burschen. „Da, Bruder Andres," sprach er, „wir alle haben Teil an Deinen Widerwärtigkeiten." „Welchen Teil denn?" fragte Andres. „Diesen Teil an Käse und Brot," antwortete Sancho, „denn Gott weiß, ob ich ihn missen werde

oder nicht. Denn ich kann Euch sagen, Freund, daß wir Schildknappen der fahrenden Ritter viel Hunger und Kummer ausstehen müssen, und noch manche andere Dinge mehr, die sich besser fühlen als erzählen lassen." Andres nahm das Brot und den Käse und da er sah, daß ihm sonst niemand etwas gab, ließ er den Knopf hängen und nahm, wie man so sagt, den Weg unter die Beine. Doch ehe er fortging, sagte er noch zu Don Quixote: „Um Gottes willen, Herr fahrender Ritter, wenn Ihr mich jemals wieder antrefft und Ihr auch seht, daß man mich in Stücke haut, so helft mir nicht, und steht mir nicht bei, sondern überlaßt mich meinem Unglück; denn so arg wird es nicht sein, als es werden könnte durch Euer Gnaden Beistand — Gott verdamme Euch samt allen fahrenden Rittern, die je zur Welt gekommen sind!" Don Quixote wollte aufstehen und den Burschen züchtigen; allein der machte sich so schnell aus dem Staube, daß ihn niemand einzuholen versuchte. Der Ritter war ganz rasend über Andres' Erzählung, und die andern mußten sich sehr in acht nehmen, nicht zu lachen, um den Junker nicht ganz und gar toll zu machen.

Was Don Quixote in der Schenke begegnete

Nach beendigter Mahlzeit stiegen sie wieder auf und ohne daß etwas Erzählenswertes vorgefallen wäre, erreichte die Gesellschaft am folgenden Tage die Schenke, welche die Furcht und der Schrecken Sancho Panzas war. Obgleich er dort ungern einkehren wollte, war es doch diesmal nicht zu vermeiden. Die Wirtin, der Wirt, ihre Tochter und Maritornes eilten, als sie Don Quixote und Sancho kommen sahen, ihnen entgegen und empfingen sie mit vieler Lustigkeit, und der Ritter begrüßte sie mit würdevollem Ernst; bat aber zugleich, ihm ein besseres Bett zu bereiten, als er das letztee Mal

gehabt hätte, worauf die Wirtin antwortete, wenn er besser bezahle, als das vorige Mal, solle er wie ein Fürst gebettet werden. Don Quixote versprach es, und so bereitete man ihm ein erträgliches Bett in derselben Scheune, wie das erste Mal. Der Ritter begab sich unverzüglich zur Ruhe, da er völlig erschöpft und kaum noch seiner Sinne mächtig war. Kaum hatte er seine Tür geschlossen, als die Wirtin mit Meister Niklas, dem Barbier, anband, ihn beim Barte faßte und sagte: „Bei meiner Seligkeit, Ihr sollt mir nicht länger meinen Schwanz als Bart benutzen; Ihr müßt mir meinen Schwanz wiedergeben, denn meines Mannes seiner treibt sich auf der Erde herum, daß es eine Schande ist . . . ich meine nämlich den Kamm, den ich an meinem guten Schweif aufzustecken pflegte." Der Barbier wollte trotz ihrem Ziehen und Zerren den Bart nicht fahren lassen, bis der Lizentiat ihn ersuchte, ihn zurückzugeben, da man ihn nicht mehr nötig habe; denn er könne von nun an sich in seiner wahren Gestalt zeigen, und Don Quixote irgend ein Märchen aufbinden. Hierauf gab der Barbier der Wirtin ihren Schwanz freiwillig zurück, sowie auch alle übrigen Sachen, die sie zu Don Quixotes Befreiung geliehen hatte. Alle in der Schenke waren erstaunt über Dorotheas Schönheit, und nicht weniger über die hübsche Gestalt des Schäfers Cardenio. Der Pfarrer sorgte dafür, daß sie eine Mahlzeit erhielten. Während der ganzen Zeit schlief Don Quixote, und auch jetzt weckte ihn niemand, weil alle überzeugt waren, der Schlaf sei ihm für den Augenblick nötiger als das Essen. Während der Mahlzeit ward in Gegenwart des Wirts, der Wirtin, ihrer Tochter, der Maritornes und aller Fremden von der seltsamen Verrücktheit des Ritters und von dem Zustande gesprochen, in dem man ihn gefunden hatte. Als nun der Pfarrer sagte, das Lesen der Ritterbücher habe Don Quixote den Kopf verdreht, meinte der Wirt: „Ich wüßte

doch nicht, wie das zugehen sollte, denn so viel ich davon verstehe, gibt's wahrhaftig in der Welt nichts besseres zu lesen, und ich habe ihrer zwei oder drei und noch einige andere Schriften, bei denen mir wirklich das Herz aufgeht, und nicht mir allein, sondern auch vielen anderen; denn in der Erntezeit kommen an Festtagen viele Schnitter hier zusammen, und unter denen sind immer ein oder zwei, die lesen können; einer nimmt dann solch ein Buch zur Hand, und wir anderen setzen uns wohl bis an die dreißig um ihn herum und hören ihm mit solcher Lust zu, daß uns alle Grillen vergehen. Von mir selbst muß ich wenigstens sagen, daß mich oft die Lust dabei ankommt, es ebenso zu machen wie die Ritter, wenn ich von den wütigen, schrecklichen Hieben höre, die sie austeilen, und ich könnte wohl Tag und Nacht sitzen, um so was anzuhören." Alle andern meinten auch, daß die Ritterbücher etwas sehr schönes seien. „Lieber Freund," versetzte der Pfarrer, „in diesen Büchern stehen lauter Unwahrheiten, und sie sind voll von Unsinn und Narrheit; nur die Geschichte von dem großen Feldherrn Gonzalo Fernandez von Cordova ist wahr, und der verdient, daß ihm die Nachwelt den Namen eines großen Feldherrn beilegt; und auch Diego García von Paredes war ein trefflicher Ritter, und dabei ein Mann von so außerordentlicher Stärke, daß er mit einem Finger ein Mühlrad in vollen Umschwunge aufhalten konnte. Einst stellte er sich mit dem Schlachtschwert in der Hand vor eine Brücke und machte einem zahllosen Heere den Übergang streitig und während endlose Scharen aus den Schluchten des Gebirges kamen, stand er allein auf der Brücke und hinter ihm ganz ruhig sein Schlachtroß. Er schwang sein Schwert und das gewaltige Heer konnte nichts gegen ihn, und alle, die seinem Schwert nicht zum Opfer fielen, stürzten in die Fluten und kamen dort elend um. Wahrlich, der hat erhabene

Taten vollbracht. Denn dies ist keineswegs das einzige. Noch viel größeres wissen wir von ihm. Und dabei schildert er es alles selbst mit solcher Bescheidenheit, als ob es gar nichts wäre. Wahrlich, der mußte nur seinen Homer finden, und die Taten des Hektor und Achilles würden verblassen."

Des Ritters furchtbarer Kampf mit den Weinschläuchen

Wie sie noch so plauderten, kam Sancho Panza ganz bestürzt aus der Kammer gesprungen, in der Don Quixote schlief und schrie mit lauter Stimme: „Helft geschwind, Ihr Herren, und steht meinem Herrn bei, denn er ist in den schrecklichsten und blutigsten Kampf verwickelt, den meine Augen je gesehen haben. Bei Gott, er hat dem Riesen, dem Feinde unserer Prinzessin Mikomikona, den Kopf glatt vom Rumpfe gesäbelt, als wenn's eine Rübe wäre." „Was sagt Ihr, Freund?" sprach der Pfarrer und sah ihn erstaunt an. „Seid Ihr bei Sinnen, Sancho? Wie kann das wahr sein, was Ihr schwatzt, da der Riese über zweitausend Meilen von hier entfernt ist?" In diesem Augenblick hörten sie ein gewaltiges Gepolter in der Kammer und Don Quixote rief mit lautem Geschrei: „Steh, Spitzbube, Straßenräuber, Gauner! Jetzt hab ich Dich, und Dein großer Säbel soll Dir nichts nützen." Dabei schien er mit aller Macht in die Wände zu hauen. „Hier ist nicht zu zaudern und zu horchen," sprach Sancho. „Geht hinein und bringt sie auseinander, oder steht meinem Herrn bei; aber vielleicht ist's auch nicht mehr nötig, denn gewiß ist der Riese schon tot und muß Gott Rechenschaft geben von seinem bösen Wandel; denn ich habe das Blut auf dem Boden fließen sehen, und der Kopf lag abgehauen in einem Winkel — er war so groß wie ein tüch-

tiger Weinschlauch.“ „Ich will des Todes sein,“ rief der Wirt, „Euer Don Quixote oder Don Beelzebub hat mir einen meiner Schläuche mit rotem Wein eingehauen, und den Wein, den er mir vergossen, wird dieser einfältige Tropf für Blut gehalten haben.“ Mit diesen Worten ging er in die Kammer, und die andern folgten ihm und fanden Don Quixote in dem seltsamsten Aufzuge von der Welt. Er stand da im Hemde, und das bedeckte ihm vorn kaum die Hälfte der Schenkel, und hinten war es wohl noch eine Spanne kürzer. Seine langen, dürren Beine waren rauh, mit Haaren bewachsen und nicht gerade sehr sauber; auf dem Kopfe hatte er eine schmierige, bunte Mütze, die dem Wirt gehörte, sein linker Arm war in dieselbe Bettdecke gewickelt, der Sancho aus einem sehr triftigen Grunde so gram war, und in der Rechten hielt er sein bloßes Schwert, mit dem er rechts und links um sich hieb und dabei ein Schlachtgeschrei erhob, als wenn er wirklich mit einem Riesen kämpfte. Das Seltsamste war aber, daß er das alles mit verschlossenen Augen tat, weil er noch schlief und träumte, er kämpfe mit einem Riesen; denn er hatte den Kopf so voll von dem Abenteuer, das er bestehen wollte, daß ihm träumte, er sei schon in dem Reiche Mikomikon angekommen und mit dem Riesen handgemein geworden. Indem er sich nun mit diesem herumzuhauen glaubte, hatte er schon so viele Hiebe in die Weinschläuche getan, daß die ganze Kammer voll Wein stand. Als der Wirt dies sah, geriet er in solche Wut, daß er Don Quixote mit der geballten Faust anfiel und ihm so viele Rippenstöße versetzte, daß er dem Kampf mit dem Riesen bald ein Ende gemacht hätte, wenn Cardenio und der Pfarrer sich nicht ins Mittel gelegt hätten. Trotz alledem ward der arme Ritter nicht eher wach, bis der Barbier einen tüchtigen Eimer kalten Wassers vom Brunnen holte und ihm diesen auf einmal über den Kopf schüttete. Da erwachte er zwar,

er merkte aber noch immer nicht, in welchem Aufzuge er da stand. Als Dorothea sah, wie leicht und kurz er gekleidet war, wollte sie nicht mit hineingehen, um den Kampf zwischen dem Ritter und ihrem Widersacher anzusehen. Sancho suchte überall auf der Erde herum nach dem Kopfe des Riesen, und als er ihn nicht finden konnte, sprach er: „Ich weiß schon, daß alles hier im Hause mit Hexerei zugeht; denn als ich das vorige Mal mich hier an derselben Stelle befand, wo ich jetzt stehe, gab man mir eine Menge Maulschellen und Püffe, ohne daß ich wußte, von wem sie kamen, und ohne daß ich jemand sehen konnte, und jetzt ist wieder der Kopf nirgends zu finden, obwohl ich doch mit meinen eigenen Augen gesehen habe, wie er herunter fiel, und das Blut strömte, wie aus einem Springbrunnen.“ „Von welchem Blut und Springbrunnen sprichst Du, Du Feind Gottes und seiner Heiligen!“ rief der Wirt. „Siehst Du nicht, Du Schlingel, daß das Blut und der Springbrunnen nichts anderes sind, als der Wein aus diesen Schläuchen, der das ganze Zimmer überschwemmt? Ich wollte, daß die Seele dessen, der sie mir angebohrt hat, zur Hölle schwämme!“ „Ich weiß von nichts,“ sprach Sancho, „aber das weiß ich, daß mir wegen des verdammten Kopfs, den ich nicht finden kann, meine Grafschaft zu Wasser wird wie Salz im Wasser.“ So war also Sancho im Wachen noch wirrer, als sein Herr im Schlafe, da ihm dessen Versprechungen ganz den Kopf verdreht hatten. Der Wirt wurde fast rasend, als er Don Quixotes tolle Streiche sah; er nahm sich aber vor, daß sie nicht so wie das letzte Mal ohne Bezahlung davonkommen und daß ihre Rittergesetze sie nicht schützen sollten, das Alte samt dem Neuen zu bezahlen, bis auf den Flicklohn für die zerrissenen Schläuche. Der Pfarrer hielt Don Quixote bei den Händen, und der Ritter glaubte nun, daß er das Abenteuer bestanden und der Prinzessin Mikomikona gegenüberstehe, warf sich vor ihm auf die Kniee und sagte: „Nun-

mehr mag Eure Hoheit, Erhabene und höchst ruhmvolle Dame, in Sicherheit leben; denn keine Schmach vermag derselben die schlechtgeartete Kreatur hinfüro noch zuzufügen; auch bin ich von Stund' an meines gegebenen Wortes quitt! denn mit Hilfe des großen Gottes und durch die Gunst derjenigen, in der ich lebe und bin, hab' ich es nunmehr vollendet." „Sagt ich's nicht?" rief Sancho, als er dies hörte. „Gelt, ich war nicht betrunken? Nun seht Ihr's ja, daß mein Herr den Riesen in die Pfanne gehauen hat." Jetzt mußten alle lachen, nur der Wirt nicht, der lieber aus der Haut fahren wollte. Endlich brachten es jedoch der Barbier, Cardenio und der Pfarrer dahin, daß sie Don Quixote, wenn auch nicht ohne viele Mühe, wieder zu Bette brachten, wo er auch ganz erschöpft wieder einschlief. Sie ließen ihn schlafen und gingen in die Laube vor der Haustür, wo sie Sancho über den Verlust des Riesenkopfes trösteten; es kostete aber weit mehr Mühe, den Wirt zufrieden zu stellen, der über das plötzliche Hinscheiden seiner Weinschläuche ganz verzweifelt war, und auch die Wirtin rief mit lautem Zetergeschrei: „Du verfluchte Unglücksstunde, in der dieser fahrende Ritter in unser Haus gekommen ist. Ich wollte, ich hätt' ihn nie mit meinen Augen gesehen, soviel hat er mich schon gekostet. Neulich ging er mir durch mit der Zeche für Abendbrot, Bett, Gerste und Streu für sich, seinen Knappen und Pferd und Esel und sagt mir, er sei ein fahrender Ritter. Gott laß ihn übel fahren, samt allen fahrenden Rittern der ganzen Welt! Und nun zählte sie noch das ganze Ungück auf, das Don Quixote über sie gebracht. Die Tochter schwieg und öffnete nur von Zeit zu Zeit den Mund zum Lächeln. Endlich schlichtete der Pfarrer den Handel und versprach, den Schaden möglichst zu ersetzen. Dorothea tröstete Sancho und versicherte ihn, wenn es erwiesen sei, daß sein Herr dem Riesen den Kopf abgeschlagen, wolle sie, sobald sie in den ruhigen Besitz ihres

Reiches gelangt sei, ihm die beste Grafschaft geben, die darin zu finden sei. Damit gab sich Sancho zufrieden und versicherte, er habe den Kopf des Riesen ganz gewiß gesehen. Und damit sie es wirklich glaubten, könne er ja gern das Ungeheuer beschreiben, das er gesehen: Er habe einen Bart, der bis an den Gürtel reiche, und wenn er jetzt nicht zu finden sei, so liege es bloß daran, weil alles in dem Hause mit Zauberei zuginge.

Andere sehr wunderbare Begebenheiten in der Schenke

In diesem Augenblicke rief der Wirt, der an der Haustür stand: „Da kommt ein schöner Trupp Gäste; wenn die hier einkehren, so können wir Gaudeamus rufen." „Was sind das für Leute?" fragte Cardenio. „Vier nach türkischer Weise berittene Männer," sagte der Wirt, „mit Lanzen und Schilden und alle haben schwarze Masken vor, und mit ihnen kommt auf einem Quersattel eine weißgekleidete Frau, die ebenfalls eine Maske vor dem Gesicht hat. Und dann folgen noch zwei Diener zu Fuß." „Sind sie schon nahe?" fragte der Pfarrer. „So nahe, daß sie gleich hier sein werden," antwortete der Wirt. Als Dorothea dies hörte, verhüllte sie sich das Gesicht, und Cardenio ging zu Don Quixote in die Kammer. Kaum war dieses geschehen, als die sämtlichen Gäste, von denen der Wirt gesprochen, hereinkamen, und die vier Reiter, die alle Männer von feinem, vornehmem Aussehen waren, stiegen ab und gingen hin, um der Dame ebenfalls aus dem Sattel zu helfen. Einer von ihnen nahm sie in seine Arme und setzte sie auf einen Stuhl, der an der Tür der Kammer stand, in die Cardenio sich begeben hatte. Während der ganzen Zeit hatten weder die Reiter, noch die Dame die Masken abgenommen oder ein Wort gesprochen. Als die Dame sich jedoch auf den

Stuhl setzte, ließ sie mit einem tiefen Seufzer die Arme sinken, wie jemand, der sich krank und erschöpft fühlt. Die beiden Diener, die mit gekommen waren, führten inzwischen die Pferde in den Stall. Der Pfarrer war sehr begierig zu wissen, was das für Leute seien, die in solchem Aufzuge daher kämen und ein so tiefes Schweigen beobachteten. Er ging daher zu den Bedienten und fragte einen von ihnen, wer sein Herr sei. Dieser antwortete ihm: „Bei Gott, ich kann's Euch nicht sagen, mein Herr; aber vornehme Leute, denk' ich, müssen's wohl sein, besonders der eine, der die Dame in die Arme nahm, wie ihr gesehen habt; denn die andern richten sich alle nach ihm und tun nichts ohne seinen Befehl." „Wer ist denn die Dame?" fragte der Pfarrer. „Das kann ich ebensowenig sagen," antwortete der Bursche; „denn auf dem ganzen Wege habe ich ihr Gesicht noch nicht gesehen. Seufzen hört' ich sie oft, und bisweilen so heftig, als wolle sie den Geist aufgeben. Ihr müßt Euch nicht darüber wundern, daß wir weiter nichts wissen, als was ich Euch gesagt habe, denn wir beide begleiten sie erst seit ein paar Tagen; sie trafen uns unterwegs und baten uns, mit ihnen bis nach Andalusien zu gehen, wofür sie uns sehr gut bezahlen wollen." „Habt Ihr niemand von ihnen bei seinem Namen nennen hören?" „Nein, durchaus nicht," sprach der Diener. „Sie ziehen alle so still des Weges wie die Karthäuser." Der Pfarrer ging zurück zu Dorothea, welche die verhüllte Dame hatte seufzen hören und, von angebornem Mitleid bewegt, sich ihr genähert und zu ihr gesagt hatte: „Was fehlt Euch, mein Fräulein? Wenn es etwas ist, wobei erfahrene Frauen helfen können, stelle ich Euch von ganzem Herzen meine Dienste zur Verfügung." Die betrübte Dame antwortete nichts, bis der verlarvte Kavalier herzutrat, dem alle gehorchten. Der sagte zu Dorothea: „Gebt Euch keine Mühe, meine Dame, diesem Frauenzimmer Artigkeiten zu erweisen; denn sie ist

gewohnt, alles zu verschmähen, was man für sie tut. Suchet auch nicht eine Antwort von ihr zu erhalten, wenn Ihr nicht eine Lüge aus ihrem Munde hören wollt." „Nie habe ich eine Lüge gesagt," sprach die Dame, die bisher geschwiegen hatte; ich bin vielmehr nur darum jetzt so unglücklich, weil ich so aufrichtig und allen Ränken feind bin, und dieses Zeugnis seid Ihr mir selbst schuldig." Cardenio, der alles hörte, was sie sagte, da nur die Tür von Don Quixotes Kammer zwischen ihnen war, rief plötzlich mit lauter Stimme: „Himmel, was hör' ich! Welche Stimme!" Bei diesem Ausruf wandte sich die Dame ganz erschrocken um, und da sie niemand sah, stand sie auf und wollte in die Kammer gehen, allein sobald der Ritter dies bemerkte, hielt er sie zurück und ließ sie nicht von der Stelle. In ihrer Verwirrung und Unruhe ließ sie die Maske vom Gesichte fallen und enthüllte ein Antlitz von wundervoller, unvergleichlicher Schönheit; nur war es von Bläße und Schrecken ein wenig entstellt; denn ihre Blicke irrten überall so wild und ängstlich suchend umher, daß man hätte glauben können, sie sei von Sinnen. Mit aller Macht hielt der Ritter sie bei den Schultern zurück, und dadurch fiel ihm die Maske vom Gesicht und Dorothea, die ihre Arme nach der fremden Dame ausstreckte, erblickte in dem, der sie festhielt, ihren Gemahl, Don Fernando. Kaum hatte sie ihn erkannt, als sie mit einem lauten, schmerzlichen Schrei rücklings ohnmächtig umsank, und sie wäre zu Boden gefallen, wenn nicht der Barbier, der hinter ihr stand, sie in seinen Armen aufgefangen hätte. Der Pfarrer entschleierte sie, um ihr Wasser ins Gesicht zu sprengen, und in demselben Augenblick erkannte sie auch der Sohn des Herzogs, der die andere Dame in den Armen hielt. Er war bei ihrem Anblick wie versteinert, ließ aber dennoch Lucinden nicht los. Wer hatte es noch nicht erraten, daß es Cardenios Geliebte war, die von Don Fernando

entführt war? Sie suchte sich den Armen des jungen Herzogs zu entwinden, da sie Cardenio an seiner Stimme erkannt hatte, ebenso wie er Lucinden. Cardenio hatte Dorotheas Schrei, als sie in Ohnmacht fiel, ebenfalls gehört, und da er meinte, es sei Lucindens Stimme, stürzte er ganz erschrocken aus dem Zimmer und das erste was er erblickte, war Lucinde in den Armen Don Fernandos. Dieser erkannte ihn gleichfalls auf den ersten Blick, und alle drei, Lucinde, Cardenio und Dorothea standen stumm, als wüßten sie nicht, wie ihnen geschah. Schweigend sahen sie einander an. Zuerst brach Lucinde das Schweigen. „Laßt mich los, Don Fernando," sagte sie, „laßt mich los, um Eurer eigenen Ehre willen, wenn keine andere Rücksicht Euch dazu bewegen kann. Nehmt mir lieber das Leben, welches ich willig hingebe, wenn ich es nur in Gegenwart meines teuern Gatten aushauchen kann. Dann wird wenigstens mein Tod ihn überzeugen, daß ich bis zum letzten Atemzuge ihm meine Treue bewahrt habe." Dorothea war inzwischen wieder zu sich gekommen und erfuhr aus den Worten der andern, daß es Lucinde war. Da nahm sie alle Kräfte zusammen, warf sich Don Fernando zu Füßen und sprach: „Wenn Dir, mein Herr und Gebieter, die Strahlen dieser Sonne, die Du jetzt umwölkt in Deinen Armen hältst, nicht ganz die Augen verblendet haben, so erkennst Du vielleicht in derjenigen, die hier zu Deinen Füßen liegt, die unglückliche Dorothea, die so lange trostlos bleiben muß, bis es Dir gefällt, sie aufzurichten. Du kannst der schönen Lucinde niemals gehören, denn Du bist mein, und sie kann nie die Deine werden, da sie Cardenio gehört. Du weckteſt in mir alle schlummernden Gefühle, Du bestürmtest mit Bitten mein Herz; Du kanntest meinen Stand und Du weißt, unter welcher Bedingung ich mich Dir ergab; folglich bleibt Dir kein Vorwand und keine Ausflucht

übrig. Und wenn Du es reiflich überlegst, muß es Dir leichter werden, das Mädchen zu lieben, das Dich anbetet, als die andere zur Liebe zwingen zu wollen, die Dich verabscheut." Diese Worte sprach die tiefbekümmerte Dorothea mit soviel Empfindung, daß alle Anwesenden, selbst die Begleiter des Don Fernando sich der Tränen nicht erwehren konnten. Don Fernando hörte sie schweigend an, bis sie ihre Rede beendet hatte, und als sie endlich aufhörte, brach sie in ein solches Seufzen und Schluchzen aus, daß er von Erz hätte sein müssen, um bei dem Ausbruch ihres Schmerzes ungerührt zu bleiben. Lucinde betrachtete sie, nicht minder gerührt von ihrem Kummer als verwundert über ihren Verstand und über ihre Schönheit. Gern wäre sie zu ihr gegangen, um ihr etwas tröstliches zu sagen, wenn sie sich den Armen Don Fernandos hätte entwinden können. Lange betrachtete er Dorothea mit Beschämung und Erstaunen, doch endlich ließ er Lucinde los, breitete seine Arme gegen Dorothea aus und sagte: „Du hast gesiegt, schöne Dorothea, Du hast gesiegt! Wo sollt' ich den Mut finden, so vielen vereinigten Vorzügen zu widerstehen?" Als Don Fernando Lucinden losließ, wäre sie vor Entkräftung fast hingesunken; aber Cardenio nahm sie in seine Arme und sagte ihr liebe Worte. Lucinde blickte zu ihm auf und da erkannte sie ihn, schlang ihre Arme zärtlich um seinen Hals, lehnte ihre Wange an die seine und sagte: „Ja, ja, Du allein bist mein Gebieter." Don Fernando und alle Anwesenden waren voll Erstaunen und voll Freude über die Versöhnung. Dorothea glaubte jedoch zu bemerken, daß Don Fernando die Gesichtsfarbe gewechselt und Miene machte, Cardenio anzufallen; denn er griff mit der Hand nach dem Degen. Sofort warf sie sich vor ihm nieder, umfaßte schnell seine Kniee, hielt sie so fest umschlungen, daß er sich nicht rühren konnte und suchte ihn mit lieben Worten zu beruhigen. Auch die Freunde Don Fer-

nandos, der Pfarrer und der Barbier kamen herbei, und selbst der ehrliche Sancho Panza blieb nicht müßig. Alle stellten sich um Don Fernando und baten ihn, Dorothea nicht in ihren gerechten Hoffnungen zu täuschen. Er solle doch erwägen, daß es gewiß nicht Zufall, sondern eine besondere Schickung des Himmels sei, daß sie sich an einem Orte getroffen, wo sie es am wenigsten vermuten konnten. Am Ende war Don Fernando erweicht und zum Zeichen seiner Nachgiebigkeit umarmte er Dorothea und sprach: „Steh' auf, meine Geliebte, es ziemt sich nicht, daß die zu meinen Füßen kniet, die über mein Herz gebietet. Wenn ich das, was ich jetzt sage, bisher nicht durch die Tat bewiesen habe, so war es vielleicht der Wille des Himmels, daß ich zuvor von der ganzen Fülle Eurer Treue und Liebe überzeugt werden sollte, damit ich lernte, Euch so hoch zu schätzen, wie Ihr es verdient. Zürne nur nicht länger, ich bitte!" Mit diesen Worten umarmte er sie aufs neue und küßte sie mit so inniger Zärtlichkeit, daß er nur mit Mühe die Tränen zurückhielt, die im Begriffe waren als unwiderlegliche Zeugen seiner Reue und Liebe zu fließen. Lucinde, Cardenio und alle Umstehenden taten sich diese Gewalt nicht an, sie ließen ihren Tränen freien Lauf. Sogar Sancho Panza weinte; allerdings gestand er später, er hätte nur darüber geweint, daß Dorothea nicht Königin Mikomikona war, wofür er sie gehalten. Denn nun wurde ja die schöne Zukunft zu Wasser. Das Weinen und die Verwunderung währten noch eine Zeit lang. Hierauf warfen Cardenio und Lucinde sich Don Fernando zu Füßen und dankten ihm für die Wohltat, die er ihnen erzeigt hatte, in so edlen Worten, daß Don Fernando nicht antworten konnte, sondern sie aufhob und mit der größten Liebe und Artigkeit umarmte. Und nun erzählen sie einander noch ihre Abenteuer.

Wie die Geschichte der Infantin Mikomikona weiter verläuft

Das alles hörte Sancho mit dem tiefsten Schmerze seiner Seele, da er sah, daß alle seine Hoffnungen auf die Grafschaft zu Wasser wurden und in Rauch aufgingen, und daß die holdselige Prinzessin Mikomikona in eine Dorothea und der Riese in einen Don Fernando sich verwandelt hatten, während sein Herr ruhig schlief und von allem, was vorgefallen war, sich nichts träumen ließ. Dorothea wußte nicht, ob sie träumte, oder ob sie wirklich in dem Besitz des Geliebten war; und ebenso ging es den beiden andern Liebenden. Don Fernando dankte dem Himmel für die Gnade, daß er ihn aus dem verwickelten Labyrinth gerettet und ihm Glück und Ehre auf das Spiel erhalten hatte. Mit einem Worte, jedermann in der Schenke war froh und vergnügt über den Ausgang dieser verwickelten und verworrenen Händel. Der Pfarrer wußte als verständiger Mann alles ins gehörige Licht zu stellen und wünschte jedem Glück zu dem erreichten Ziele. Am meisten aber jubelte und frohlockte die Wirtin, denn Cardenio und der Pfarrer versprachen ihr allen Schaden und Verlust reichlich zu ersetzen, den Don Quixote verursacht hätte. Nur Sancho Panza war, wie gesagt, traurig und niedergeschlagen und trat mit bekümmerter Miene zu seinem Herrn hinein, als der gerade völlig aufgewacht war. „Nun, Herr Trauergestalt," sprach er, „jetzt könnt Ihr nur immer ruhig weiter schlafen, so lange Ihr wollt, ohne Euch darum zu kümmern, Riesen totzuschlagen oder die Prinzessin in ihr Reich wieder einzusetzen; denn alles ist schon getan und vollbracht." „Das sollt' ich meinen," antwortete Don Quixote, „denn ich habe mit dem Riesen den fürchterlichsten und schrecklichsten Kampf bestanden, den ich je in meinem Leben gekämpft habe; mit einem

einzigen Hiebe — ratsch! — flog ihm der Kopf auf den Boden, und es schoß eine solche Masse Blut aus dem Untier hervor, daß rote Bäche über die Erde hinströmten." „Sagt lieber: Bäche roten Weines," sprach Sancho; „denn ich muß Euch sagen, — wenn Ihr's noch nicht wißt, — daß der erschlagene Riese ein durchbohrter Weinschlauch war, und das Blut waren sechs Eimer roten Weines, die er im Bauche hatte, und der abgehauene Kopf ist die Hure, die mich geboren hat, und der Teufel hole den ganzen Plunder!" Aber Don Quixote ließ sich so leicht nicht überzeugen. Sancho reichte ihm seine Kleider, und während er sich anzog, erzählte der Pfarrer dem Don Fernando und den andern von den Torheiten Don Quixotes und den Kniffen, deren sie sich bedient hatten, um ihn von dem Kummerfelsen herunterzulocken, wo er geseufzt und gejammert hatte, weil seine Geliebte ihn verschmäht. Er erzählte ihnen auch fast alle Abenteuer, von denen ihm Sancho Bericht erstattet hatte; und sie staunten nicht wenig und lachten unbändig; denn noch nie hatten sie gehört, daß eine so seltsame Torheit sich jemals eines zerrütteten Gehirns bemächtigt hatte. Übrigens meinte der Pfarrer, daß Dorothea, jetzt wo sie ihren Geliebten wiedergefunden, ihnen wohl nicht mehr bei der Heilung des Ritters helfen werde, und darum glaubte er auf neue Mittel sinnen zu müssen, um den Junker in seine Heimat zurückzubringen. Cardenio erbot sich, den angefangenen Plan auszuführen, und schlug vor, daß Lucinde dabei Dorotheens Rolle übernehmen sollte. „Nein," sagte Don Fernando, „das geht nicht, sondern Dorothea muß ihre übernommene Rolle weiterspielen, und wenn der Wohnort des guten Junkers nicht zu weit von hier ist, so wird es mir Vergnügen machen, zu seiner Heilung beizutragen." „Es sind nur zwei kleine Tagereisen," sagte der Pfarrer. „Und wenn's auch mehr wäre," erwiderte Don Fernando, „so soll mir der Weg doch nicht zu lang werden, um ein gutes Werk zu tun."

In diesem Augenblick trat Don Quixote herein, in voller Rüstung, Mambrins zerschlagenen Helm auf dem Kopfe, den Schild am Arm, und gestützt auf seine Lanze oder Stange. Don Fernando und die andern waren sehr erstaunt über die seltsame Gestalt mit dem ellenlangen, hagern, blassen Gesichte, den lächerlichen Waffen und dem abgemessenen Betragen. Und alle schwiegen, voll Erwartung, was er sagen würde. Er blickte mit großem Ernst auf die schöne Dorothea und sagte mit feierlichem Anstande: „Mein Schildknappe hat mir berichtet, schöne Frau, daß Eure Hoheit verschwunden und Euer Wesen verändert ist, indem Ihr aus einer Königin und großen Herrscherin, die Ihr bisher gewesen, in eine gewöhnliche Jungfrau Euch verwandelt habt. Wenn Seine schwarzkünstlerische Majestät Euer Vater dieses so veranstaltet hat, aus Besorgnis, daß ich Euch die nicht nötige und schuldige Hilfe gewähren würde, so muß ich Euch sagen, daß er von seiner Kunst nicht das A b c versteht oder verstanden hat und daß er in den Rittergeschichten sehr schlecht bewandert sein muß. Denn was ist Großes daran, einen armseligen Riesen zusammenzuhauen, wenn er auch noch so keck und vermessen wäre? Zumal da ich erst vor wenigen Stunden mit ihm handgemein gewesen bin ... doch ich will schweigen, damit man nicht sage, ich lüge: aber die Zeit, die Enthüllerin aller Dinge, wird davon reden, wenn wir es am wenigsten vermuten." „Mit meinen Weinschläuchen habt Ihr Euch geschlagen und nicht mit einem Riesen," sprach der Wirt. Don Fernando befahl ihm aber zu schweigen und den Ritter in seiner Rede nicht zu unterbrechen, worauf dieser folgendermaßen fortfuhr: „Ich sage also, erhabene und enterbte Prinzessin, wenn Euer Vater aus jenen Ursachen, diese Verwandlung mit Eurer Person vorgenommen hat, so kehrt Euch nicht an ihn; denn es gibt keine Gefahr auf Erden, durch die mein Schwert sich nicht den Weg

bahnte. Mit meinem Schwerte will ich das Haupt Eures Feindes Euch vor die Füße legen und Euch die Krone Eures Reichs wieder aufs Haupt setzen." Hier schwieg Don Quixote und erwartete die Antwort der Prinzessin. Und die bat, wie Don Fernando es wünschte unsern Ritter auch ferner um Schutz. Da packte unsern braven Don Quixote eine maßlose Wut gegen Sancho, und er fuhr den Unschuldigen an: „Jetzt sag ich, Du Bestie Du, daß Du der größte Kapitalhalunke bist, der in ganz Spanien lebt. Sage mir, Du Erzspitzbube von Landstreicher, hast Du mir nicht eben jetzt gesagt, diese Prinzessin habe sich in ein Mädchen verwandelt, das Dorothea heiße, und daß der Kopf, den ich einem Riesen abgehauen zu haben glaube, die Metze gewesen, die Dich geboren — und noch mehr dergleichen Unsinn, der mich in die größte Verlegenheit versetzt, in der ich mich Zeit meines Lebens befunden? Aber ich schwöre ... (Hier blickte er zähneknirschend gen Himmel.) Aber ich schwöre, Dich so zuzurichten, daß für ewige Zeiten allen verlogenen Schildknappen der fahrenden Ritter der Kopf zurecht gesetzt wird." „Werdet nicht böse, gestrenger Herr," sprach Sancho. „Es kann ja wohl sein, daß ich mich hinsichtlich der Verwandlung der Frau Prinzessin Mikomikona geirrt habe, was aber den Kopf des Riesen betrifft, oder vielmehr die angebohrten Weinschläuche, und daß das Blut nichts anderes als roter Wein ist, so hab' ich mich weiß Gott nicht getäuscht; denn die zerrissenen Schläuche hängen noch am Kopfende von Euer Gnaden Bett und ein großer See von rotem Wein schwimmt in der Stube. Und wenn Euch das noch nicht genügt, so wird sich's wohl zeigen, wenn der Kuchen auf den Tisch kommt, nämlich wenn der Herr Wirt Euch den Schaden in Rechnung bringt. Wenn im übrigen die Frau Königin geblieben, was sie war, so ist mir das von Herzen lieb, denn dann kriege ich auch meinen Teil davon ab wie

jedes andere Menschenkind." „Nun, so sage ich, Dir Sancho," sprach Don Quixote, „daß Du ein dummer Lümmel bist. Nimm mir's nicht übel, und damit ist die Sache erledigt!" „Ja, erledigt, und nichts mehr davon," sagte Don Fernando; „und da die Prinzessin will, daß wir erst morgen reisen, weil es heute zu spät wird, so wollen wir die Nacht in guter Eintracht zusammen verbringen und dann geben wir dem Herrn Don Quixote das Geleit; denn wir alle wünschen Augenzeugen seiner tapfern und unerhörten Taten zu sein." „Mir scheint es geziemender, daß umgekehrt ich Euch geleite und antworte," erwiderte Don Quixote, „und ich danke Euch sehr für die Ehre, die Ihr mir erzeigt, und für die gute Meinung, die Ihr von mir habt, und ich werde sie sicher wahr machen, oder ich will das Leben dabei verlieren." So tauschten sie noch lange Artigkeiten aus. Unterdessen war es Abend geworden und auf Befehl der Kavaliere, die mit Don Fernando gekommen waren, hatte der Wirt ein Abendessen angerichtet, so gut er es vermochte. Als nun die Zeit zum Essen gekommen war, setzten sich alle um einen breiten Wandtisch. Die vornehmste Stelle mußte Don Quixote einnehmen trotz seiner Weigerungen. Er nötigte die Prinzessin Mikomikona neben ihm Platz zu nehmen, da er ihr Beschützer sei. Alle speisten sehr vergnügt und ergötzten sich noch mehr als Don Quixote zu essen aufhörte und sich zu einer Tischrede erhob. Er sprach so vernünftig und zusammenhängend, daß in diesem Augenblick niemand von seinen Zuhörern ihn für einen Narren halten konnte. Er rühmte dem Berufe des Gelehrten gegenüber das Waffenhandwerk, das viel schwerer sei und mehr einen ganzen Mann erfordere. Nur als er auf die fahrenden Ritter zu sprechen kam, verlor er den Kopf. Eine lange Rede hielt Don Quixote, während die andern speisten, und er vergaß darüber, auch nur einen Bissen zum Munde zu führen, obwohl ihn Sancho von Zeit zu Zeit ermahnte,

erst zu essen; später habe er noch Zeit genug, so viel und so lange zu reden, als ihm beliebe. Die Mahlzeit war zu Ende, und die Wirtin und Maritornes brachten Don Quixotes Scheune in Ordnung, wo die Frauen in jener Nacht allein schlafen sollten. Don Quixote erbot sich nun, die Bewachung des Schlosses zu übernehmen, damit kein Riese es angreife, gierig nach dem Schatz an Schönheit, den es berge. Man sagte dem Ritter recht höflichen Dank. Sancho Pansa machte es sich indes auf dem Sattel seines Esels bequem, was ihm jedoch schlecht bekommen sollte. In der ganzen Schenke herrschte jetzt die tiefste Stille. Nur die Tochter der Wirtin und Maritornes schliefen nicht. Da sie die Narrheit des Ritters kannten und wußten, daß er draußen in voller Rüstung zu Pferde Schildwache hielt, so nahmen sie sich vor, ihm einen Streich zu spielen, oder sich wenigstens einstweilen die Zeit zu vertreiben und seine Narrheiten anzuhören. Es muß hier bemerkt werden, daß in dem ganzen Hause kein Fenster auf das Feld hinausging, abgesehen von einer kleinen Luke auf dem Heuboden, durch die man das Stroh hinauswarf. An diese Luke stellten sich die beiden Halbjungfrauen und sahen, wie Don Quixote zu Pferde, auf seine Pike gestützt, von Zeit zu Zeit die tiefsten und herzbrechendsten Seufzer ausstieß, als wenn ihm mit jedem die Seele entweichen wollte. Sie hörten auch, wie er mit sanfter, wehmütiger und zärtlicher Stimme sagte: „O meine Gebieterin Dulcinea von Toboso! Du Ausbund aller Schönheit, Gipfel und Blüte des Verstandes, Archiv des höchsten Witzes, Magazin aller Sittsamkeit, mit einem Worte: Urbild alles dessen, was in der Welt vollkommen, tugendhaft und vortrefflich ist! Was beginnt jetzt wohl Deine Hoheit? Gedenkst Du vielleicht in diesem Augenblick Deines untertänigsten Ritters, der bloß um Dir zu dienen, freiwillig so vielen Gefahren entgegengeht?“ Soweit war

Don Quixote mit seinen wehmütigen Ergüssen gekommen, als die Tochter der Wirtin ihm St! St! zurief und leise sagte: „Seid doch so gefällig, Herr, und kommt ein wenig näher!“ Don Quixote sah sich um und bemerkte bei dem hellen Schein des Mondes, daß man ihm aus der Bodenluke winkte, die er für ein Fenster mit vergoldeten Gittern hielt, wie es sich ziemte für ein so prächtiges Schloß. Und zugleich stellte er sich in seiner törichten Einbildung vor, die schöne, adlige Tochter des Schloßherrn sei sterblich in ihn verliebt und mache ihm Liebesanträge. Um daher nicht undankbar und unhöflich zu erscheinen, lenkte er seinen Rocinante herum und näherte sich der Luke und sprach, sobald er die beiden Mädchen erblickte: „Ich bedaure, schöne Dame, daß Ihr Eure verliebten Gedanken dahin wendet, wo Ihr niemals die Erwiderung finden könnt, die Euer hoher Wert und Eure Anmut verdienen. Ihr müßt jedoch die Schuld einem unglücklichen fahrenden Ritter nicht beimessen, dem es die Liebe unmöglich gemacht hat, einer andern zugetan zu sein als der, die er auf den ersten Blick zur unumschränkten Besitzerin seines Herzens machte. Verzeiht mir, edle Dame, begebt Euch zurück in Eure Zimmer und wollet mir auch nicht öfter Eure Wünsche zu erkennen geben, damit ich mich nicht noch einmal undankbar zeigen muß. Wenn jedoch die Liebe, die Ihr für mich habt, Euch sonst irgend etwas von mir erwarten läßt, wodurch Euch ein Gefallen geschehen kann — Gegenliebe allein ausgenommen — so dürft Ihr nur befehlen, und ich schwöre bei meiner abwesenden süßesten Feindin, Euch solches alsobald zu gewähren, wenn Ihr auch eine Locke aus dem Schlangenhaare der Medusa oder die Strahlen der Sonne, in einem Fläschchen aufgefangen, von mir verlangen solltet.“ „Von alledem, Herr Ritter, hat mein Fräulein nichts nötig,“ sagte Maritornes. „Was begehrt sie denn, kluges Fräulein?“ fragte Don Quixote. „Nur eine von

Euren schönen Händen," antwortete Maritornes, „um an ihr die Liebe zu sättigen, die sie an diese Luke geführt hat. Bedenket wie großer Gefahr sie sich aussetzt, denn wenn ihr Herr Vater nur das geringste davon gemerkt hätte, er risse ihr wenigstens ein Ohr ab." „Das wollt' ich doch sehen!" rief Don Quixote. „Er mag sich wohl hüten, wenn er nicht das unglücklichste Ende nehmen will, das jemals ein Vater in der Welt genommen, dessen Hände sich an dem zarten Leibe seiner verliebten Tochter vergriffen haben." Maritornes zweifelte nicht, daß Don Quixote die Hand hinaufreichen würde. Und da sie sich schon vorgenommen, ihm einen Streich zu spielen, ging sie hinunter in den Stall, nahm Sanchos Esel den Strick ab und sprang damit rasch wieder hinauf nach der Luke. Inzwischen war Don Quixote mit beiden Füßen auf Rocinantes Sattel gestiegen, um das Fenster zu erreichen, an dem, wie er wähnte, die liebeskranke Jungfrau stand. Er reichte ihr also die Hand hin und sagte: „Nehmt, Sennora, diese Hand, oder vielmehr diese Strafrute aller Verbrecher der Welt. Nehmt die Hand, welche noch nie ein Weib berührt hat, selbst die nicht, welche doch von meinem ganzen Leibe Besitz genommen. Ich gebe sie Euch nicht zum Küssen, sondern nur damit Ihr seht, wie fest das Gewebe ihrer Nerven, wie kraftvoll der Bau ihrer Muskeln und wie breit und strotzend ihre Adern sind, woraus Ihr entnehmen könnt, wie mächtig der Arm sein muß, dem diese Faust gehört." „Das wollen wir gleich sehen," sprach Maritornes, indem sie an den Strick eine Schlinge machte, welche sie ihm um das Handgelenk warf und das andere Ende des Strickes an der Heubodentür befestigte. Als Don Quixote den rauhen Strick an seiner Hand fühlte, sprach er: „Mich däucht, daß Euer Gnaden mir die Hand mehr striegelt als streichelt. Tut ihr doch nicht so weh; denn sie kann ja nichts für das, was mein Wille gegen Euch verbricht, auch

tut Ihr unrecht, Euren ganzen Zorn an einem so kleinen Teile auszulassen. Bedenkt doch, daß wahre Liebe sich nicht so grausam rächt!" Diese Reden des Ritters wurden jedoch von niemand gehört; denn sobald Maritornes ihn angebunden hatte, liefen die beiden Mädchen halbtot vor Lachen davon und ließen ihn in einer solchen Stellung, daß er sich unmöglich losmachen konnte; denn er stand, wie gesagt, aufrecht auf Rocinanten, den Arm seiner ganzen Länge nach gegen das Bodenfenster hinaufgestreckt und beim Handgelenk an den Riegel der Tür festgebunden — in der größten Angst und Furcht, daß Rocinante bei der geringsten Bewegung ihn am Arme aufgehängt lasse. Er mußte sich daher in Acht nehmen und durfte sich nicht rühren, obgleich er hoffen konnte, daß Rocinante bei seiner Geduld und Gelassenheit sich in einem ganzen Jahrhundert nicht von der Stelle bewegen werde. Genug, als er merkte, daß er angebunden war und die Damen sich entfernt hatten, hielt er alles wieder für Zauberei wie das vorige Mal, da der verzauberte Mohr von Eselstreiber in diesem selben Schloß ihn durchgeprügelt hatte. Jetzt fing er an, seine Unvorsichtigkeit und Fahrlässigkeit zu verwünschen, die ihn verleitet hätten, sich zum zweitenmal in dieses Schloß zu wagen, wo er schon das erstemal so übel weggekommen war — da doch die fahrenden Ritter, wenn sie ein Abenteuer das erstemal nicht mit Glück bestanden, sich dadurch warnen lassen müssen und nicht noch einmal sich daran wagen dürfen, denn der Strick ist nicht für sie bestimmt, sondern für andere aufgehoben. Er machte zwar einige Versuche, seine Hand aus der Schlinge zu ziehen; aber was ihnen nicht beim ersten Versuch gelingt, das war so fest, daß alle seine Mühe vergeblich war. Einen starken Ruck durfte er ohnehin nicht wagen, damit Rocinante nicht unruhig würde; nun hätte er sich wenigstens gern in den Sattel heruntergelassen, aber die gute Maritornes hatte den Strick so kurz gemacht, daß unser Ritter entweder

stehen bleiben oder sich den Arm ausreißen mußte. Und da stand er nun oben und wünschte sich bald das Schwert des Amadis, das jedem Zauber widerstand, bald verwünschte er sein Schicksal, bald wehklagte er über den Verlust, den die Welt erleiden müsse, während er hier verzaubert sei — bald waren seine Gedanken wieder mit seiner geliebten Dulcinea von Toboso beschäftigt, bald rief er seinen getreuen Knappen Sancho Panza. So fand ihn endlich die Morgenröte, und jetzt brüllte er vor Wut und Verzweiflung wie ein Stier und gab alle Hoffnung auf, daß der anbrechende Tag ihm Erlösung bringen werde, weil er meinte, für immer angezaubert zu sein; und dies glaubte er um so mehr, da Rocinante sich nicht im mindesten rührte, so daß er sich einbildete, er selbst und sein Rößlein müßten in dieser Stellung, ohne zu essen und zu trinken, stehen bleiben, bis der Einfluß seiner bösen Gestirne vorübergegangen oder ein anderer noch mächtigerer Zauberer sie erlöste. Er hatte sich jedoch in seiner Voraussetzung sehr geirrt; denn kaum begann es zu tagen, als vier wohlgekleidete und wohlberittene, mit Musketen bewaffnete Männer vor dem Wirtshause ankamen. Sie klopften heftig an die Tür, die noch verschlossen war. Don Quixote, der trotz seiner Lage nicht vergaß, daß er auf Schildwache stand, rief ihnen gebieterisch zu: „Ihr Ritter oder Knappen oder was Ihr sonst seid — Ihr habt hier nicht an das Tor dieses Schlosses zu pochen; denn Ihr selbst müßt wissen, daß zu dieser Stunde diejenigen, die darin sind, noch schlafen, und überdies ist es nicht Sitte, die Tore solcher Festungen zu öffnen, ehe die Sonne den ganzen Weltraum beleuchtet. Entfernt Euch daher und erwartet den hellen Tag; dann wollen wir sehen, ob es sich empfiehlt, Euch einzulassen oder nicht." „Wo zum Teufel gibt's hier ein Schloß oder eine Festung, daß wir so viele Umstände machen sollen?" fragte einer von den Reitern. „Seid Ihr der Wirt, so laßt aufmachen. Wir

sind Reisende und wollen hier nur unsern Pferden etwas Futter geben und dann weiterreiten, denn wir haben Eile." So stritten sie noch eine Weile, bis die Reiter, des Schwatzens müde, aufs neue so laut klopften, daß der Wirt erwachte und mit ihm alle, die in der Schenke waren. Der Wirt stand nun auf, um zu sehen, wer klopfte. Mittlerweile begab es sich, daß eins der Pferde, auf denen die Pochenden geritten kamen, Rocinanten sich näherte, um ihn zu beriechen, während der noch immer melancholisch und niedergeschlagen, mit gesenkten Ohren unbeweglich unter seinem hochaufgerichteten Herrn dastand. Da er nun doch im Grunde Fleisch war — so konnte er nicht umhin, sich zu rühren und die Liebkosungen der Stute zu erwidern. Kaum hatte er sich ein wenig von der Stelle bewegt, so glitschten Don Quixotes Füße beide vom Sattel herab, und er wäre zur Erde gefallen, wenn er nicht am Arme gehangen hätte. Dies verursachte ihm jedoch einen so heftigen Schmerz, daß er meinte, die Hand sei ihm abgehauen oder der Arm ausgerissen; denn er kam dem Boden so nahe, daß die Spitzen seiner Zehen ihn berührten, und dies war für ihn um so schlimmer; denn da er fühlte, wie wenig ihm noch fehlte, um die Füße ganz auf die Erde zu bringen, so gab er sich alle Mühe, sich zu recken und zu strecken, um den Boden zu erreichen: wie derjenige, den man auf der Folter in die Höhe zieht, seine Marter dadurch vermehrt, daß er vergeblich seine Füße zur Erde zu bringen sucht, die er fast berührt.

Wie Don Quixotes Nachtwache endete

Don Quixote schrie so durchdringend, daß der Wirt ganz erschrocken die Tür öffnete und hinauslief, um zu sehen, wer dieses Geschrei erhob; und alle, die draußen waren, eilten gleichfalls herbei.

Maritornes, die von dem Lärm bereits erwacht war, konnte sich die Ursache leicht erklären; sie lief daher rasch nach dem Heuboden ohne daß es jemand sah und machte den Strick los, an welchem Don Quixote hing, so daß der Arme zu Boden stürzte. Der Wirt und die Reisenden traten zu ihm und fragten, was ihm fehle. Ohne ein Wort zu erwidern, streifte der Ritter den Strick von der Hand ab, stand auf, schwang sich auf seinen Rocinante, warf seinen Schild vor, legte die Lanze ein, ritt eine Strecke ins Feld, kam im kurzen Galopp zurück und rief: „Wer da behauptet, daß ich mit Recht angezaubert gewesen, dem sage ich, daß er lügt und daß ich ihn hiermit befehde und zum Kampf herausfordere, wenn die Frau Prinzessin Mikomikona es mir erlaubt!“ Die neuen Gäste staunten über Don Quixote's Reden; der Wirt half ihnen aber aus dem Traume, indem er ihnen sagte, wer Don Quixote war, und daß man nicht auf seine Worte achten dürfe, da er nicht recht gescheit sei. Als Don Quixote fand, daß keiner von den vier Reisenden sich um ihn kümmerte oder ihm auch nur antwortete, wollte er vor Zorn und Ärger rasend werden, und wenn er nur geglaubt hätte, daß nach den Rittergesetzen ein fahrender Ritter sich mit Fug und Recht in ein neues Abenteuer einlassen durfte, nachdem er seine ganze Kraft in den Dienst einer unglücklichen Prinzessin gestellt hatte, er hätte sie alle angegriffen und genötigt, ihm auch wider ihren Willen zu antworten. Aber er dachte an seine Ritterpflicht und schwieg. Plötzlich hörte man an der Tür der Schenke ein neues Geschrei. Zwei Gäste waren durch den großen Tumult auf den Gedanken gekommen, sie könnten ohne Bezahlung entwischen. Allein der Wirt, der seine Augen offen hielt, hatte sie angehalten, als sie aus der Tür schlüpfen wollten, forderte sein Geld und verwies ihnen ihre Unredlichkeit in solchen Ausdrücken, daß sie ihm mit Faustschlägen antworteten und ihn dermaßen bearbeiteten,

daß der arme Wirt genötigt war, um Hilfe zu schreien. Die Wirtin und ihre Tochter sahen niemand, der besser Zeit hatte, ihm beizuspringen, als Don Quixote, und die Tochter rief ihm zu: „Helft, Herr Ritter, um der Tapferkeit willen, die Euch Gott gegeben hat. Steht meinem Vater bei, den ein paar Schelme wie Getreide ausdreschen!“ Ruhig und kaltblütig antwortete Don Quixote: „Schönes Fräulein, Euerm Begehr kann dermalen nicht statt gegeben werden, denn ich kann mich jetzt in kein neues Abenteuer einlassen, bis ich ein anderes ausgeführt habe, an das mein Wort mich gefesselt hält. Ich will Euch aber sagen, was ich für Euch tun kann: Lauft und sagt Eurem Vater, er solle sich in dem Kampfe so gut wie möglich zu halten suchen und sich den Sieg nicht entreißen lassen. Während dessen werde ich die Prinzessin Mikomikona um Erlaubnis bitten, ihm in seiner Not beistehen zu dürfen; und wenn sie mir diese nicht versagt, so seid versichert, daß ich ihn daraus erretten werde.“ „Gott verzeih' mir!“ rief Maritornes, eh' Euer Gnaden diese Erlaubnis bekommen, kann mein armer Herr schon in der andern Welt sein.“ „Vergönnt mir, Sennora, diese Erlaubnis einzuholen,“ erwiderte Don Quixote, „denn wenn ich sie erhalte, so hat es wenig zu bedeuten, ob er schon in einer andern Welt ist, denn ich hole ihn aller Welt zum Trotz von dort wieder zurück; wenigstens räche ich Euch dermaßen an denen, die ihn dorthin geschickt haben, daß ihm mehr als hinlänglich Genugtuung geschehen soll.“ Ohne weiteres ließ er sich vor Dorothea auf ein Knie nieder und bat nach allen ritterlichen Phrasen, Ihro Hoheit möchte geruhen, ihm zu vergönnen, dem Burgherrn des Schlosses in einem harten Kampf zu helfen und beizuspringen. Die Prinzessin gewährte ihm unbedenklich seine Bitte, worauf er sofort seinen Schild vorwarf, sein Schwert ergriff und nach der Tür lief, wo die beiden Gäste noch immer weidlich auf den Wirt losschlugen. Als

er aber hinzukam, stutzte er und stand still. Maritornes und die Wirtin riefen ihm zu, warum er zaudere, ihrem Herrn und Gatten beizustehen. „Ich zaudere," sprach Don Quixote, „weil es mir nicht ziemt, mein Schwert gegen Knappen zu ziehen. Ruft mir aber nur meinen Knappen Sancho her, denn ihm gebührt es, diese Verteidigung und Rache zu übernehmen." Dies alles begab sich vor der Haustür, wo es Maulschellen und Faustschläge regnete, dem Wirt zum Nachteil und der Wirtin und ihrer Tochter zum Ärger, während Don Quixote müßig dastand und ihren Gatten, Vater und Herrn mißhandeln ließ. Der beschränkte sich darauf, aus guter Entfernung den Angreifern Drohungen zuzurufen, dann sie gütlich zur Ruhe zu mahnen, worauf sie auch schließlich vom Wirte abließen, ihn bezahlten, und ihres Weges zogen. Allein der Teufel, der nie schläft, führte in demselben Augenblick den Barbier herbei, dem Don Quixote jüngst den Helm Mambrins geraubt und Sancho das Geschirr seines Esels genommen und mit dem seinen umgetauscht hatte. Als dieser Barbier seinen Esel in den Stall zog, bemerkte er dort Sancho, der gerade an dem Saumsattel etwas zurecht machte. Kaum hatte er sein geraubtes Reitzeug erblickt und erkannt, so ging er auf Sancho los und schrie: „Ha Du Spitzbube, hab' ich Dich endlich! Heraus mit meinem Bartbecken und dem Saumsattel und dem ganzen Geschirr, das Du mir gestohlen hast." Sancho, der so unvermutet angegriffen ward und die Schimpfwörter hörte, die man gegen ihn ausstieß, hielt mit der einen Hand den Saumsattel fest und gab mit der andern dem Barbier eine so derbe Maulschelle, daß er ihm den Mund mit Blut überschwemmte. Dieser ließ aber den Saumsattel nicht los und rief so laut, daß alle in der Schenke auf den Lärm und Streit herbeiliefen: „Hilfe im Namen des Königs und der Gerechtigkeit! Ein Schelm und Straßenräuber will mich hier totschlagen,

weil ich mein Eigentum von ihm wiederhaben will!" „Du lügst!" schrie Sancho; „ich bin kein Straßenräuber. Diese Beute hat mein Herr Don Quixote in ehrlicher Fehde gewonnen." Don Quixote war schon herbeigekommen und sah mit Vergnügen zu, wie tapfer sein Knappe bei der Verteidigung und dem Angriff sich hielt; und von dem Augenblick an hielt er ihn für einen Mann von Mut und nahm sich vor, ihn bei erster Gelegenheit zum Ritter zu schlagen, da er meinte, bei ihm sei der Ritterschlag wohl angebracht. Unterdessen rief der Barbier unaufhörlich: „Sie haben mir den Saumsattel geraubt und obendrein noch ein neues messingenes Bartbecken, das noch nie gebraucht war und mich einen baren Taler gekostet hat." Hier konnte sich Don Quixote nicht länger halten. Er trat zwischen die beiden Parteien, brachte sie auseinander, legte den Saumsattel auf die Erde, damit jeder bis nach ausgemachter Sache ihn sehen könne und sagte: „Damit Euer Gnaden samt und sonders einsehen, wie sehr dieser biedere Knappe in einem Irrtum befangen ist, braucht Ihr nur zu erwägen, daß er fälschlich ein Ding ein Bartbecken nennt, das nie etwas anderes war, ist und sein wird als Mambrins Helm, den ich ihm in ehrlicher offener Fehde abgenommen und dadurch zu meinem recht- und gesetzmäßigen Eigentum gemacht habe. Was den Saumsattel betrifft, so lasse ich mich darauf nicht ein, ich will aber so viel sagen, daß mein Schildknappe Sancho mich um die Erlaubnis bat, das Geschirr des Rosses nehmen und seinen Esel damit schmücken zu dürfen. Ich erlaubte es ihm und er nahm es; wie sich aber das Pferdegeschirr in einen Eselssattel verwandelt hat, dafür weiß ich keinen anderen Grund als den gewöhnlichen, daß derartige Verwandlungen bei den fahrenden Rittern häufig vorkommen. Um dies zu beweisen, geh hin, Freund Sancho, und hole mir den Helm, den dieser gute Mann für ein Bartbecken ausgibt." „Meiner Treu, Herr!" sprach Sancho, „wenn

wir keinen besseren Beweis haben als den, so steht's bös!" „Tu, was ich Dir befehle," sagte Don Quixote; „es werden ja doch wohl nicht alle Dinge in diesem Hause der Zauberei anheim gefallen sein!" Sancho ging und brachte das Bartbecken, das Don Quixote in die Hand nahm und sagte: „Urteilen Euer Gnaden jetzt selbst, mit welcher Stirne dieser Knappe behaupten kann, dies sei ein Bartbecken und nicht der Helm, von dem ich sprach; und ich schwöre bei dem Ritterorden, dem ich angehöre, daß dies derselbe Helm ist, den ich ihm abnahm, und daß etwas weder hinzugetan noch davongenommen ist." „Daran ist gar nicht zu zweifeln," sprach Sancho; „denn seit ihn mein Herr gewann, hat er ihn bis auf diese Stunde nur in einem einzigen Treffen gebraucht, nämlich als er die unglücklichen Gefangenen befreite; und wenn er diesen Bartbeckenhelm damals nicht gehabt hätte, wär' es ihm sehr schlimm ergangen, denn in jenem Gefecht regnete es Steine wie Schloßen."

Die Zweifel über Mambrins Helm werden geklärt

„Was sagen Euer Gnaden nun," sprach der Barbier, „zu der Frechheit, mit der diese saubern Herren noch immer behaupten, dies sei kein Bartbecken, sondern ein Helm?" „Und wer das Gegenteil behauptet," sagte Don Quixote, „dem will ich zeigen, daß er lügt, wenn er ein Ritter ist; und ist er ein Knappe, so sage ich ihm, daß er tausendmal lügt und wieder lügt." Unser Meister Niklas, der bei dem ganzen Auftritt gegenwärtig war und Don Quixotes Grillen so gut kannte, hatte seine Lust daran, Öl ins Feuer zu gießen und zum Vergnügen der Übrigen den Spaß weiter zu treiben. Er sagte zu dem fremden Barbier: „Herr Barbier, oder was Ihr sonst sein mögt, ich muß Euch sagen, daß ich Euer Amtsbruder bin und seit zwanzig Jahren meinen Meister-

brief aufzeigen kann, und auch alle Barbier-Instrumente vom größten bis zum kleinsten sehr wohl kenne. Ich bin ferner in meiner Jugend Soldat gewesen, so daß ich wohl weiß, was ein Helm, eine Sturm- oder Pickelhaube ist und was sonst noch zum Kriegsgerät gehört. Aber mit aller Achtung vor dem, der es besser weiß und versteht, muß ich sagen, daß das Ding, welches dieser edle Herr in der Hand hat, kein Bartbecken, und so sehr davon verschieden ist, wie Schwarz von Weiß und die Wahrheit von der Lüge. Ich muß jedoch zugleich sagen, daß es zwar ein Helm ist, aber kein vollständiger Helm." „Freilich nicht," sagte Don Quixote; „denn es fehlt ihm fast die Hälfte, nämlich das Visier." „Sehr richtig," sagte der Pfarrer, der die Absicht seines Freundes, des Barbiers sofort erraten. Cardenio, Don Fernando und seine Kameraden stimmten auch bei. „Großer Gott!" rief jetzt der gefoppte Barbier, „ist es möglich, daß so viele ehrenwerte Leute sagen können, dies sei kein Bartbecken, sondern ein Helm! Ein solcher Fall könnte wohl eine ganze gelehrte Universität mit all ihrer Weisheit in Erstaunen setzen. Ei nun, wenn dies Bartbecken ein Helm ist, so wird wohl auch der Saumsattel ein Pferdegeschirr sein müssen, wie dieser Herr sagt." „Es scheint mir mehr einem Saumsattel ähnlich," sprach Don Quixote; „allein ich habe schon gesagt, daß ich mich in diesen Handel nicht hineinmische." „Ob es ein Saumsattel oder ein Pferdesattel sei," sprach der Pfarrer, „das kann niemand besser entscheiden als Herr Don Quixote, dem wir uns in allen Ritterschaftsangelegenheiten sämtlich unterwerfen." „Bei Gott, meine Herren" erwiderte Don Quixote, „ich bin nun zum zweiten Mal in dieses Schloß eingekehrt, und mir sind schon so viel außerordentliche Dinge darin begegnet, daß es sehr verwegen von mir gehandelt wäre, wollte ich in einer so verwickelten Sache ein entscheidendes Urteil fällen. Ob

das ein Saumsattel oder ein Pferdesattel sei, das möchte ich nicht bestimmt entscheiden, sondern überlasse es Eurem Gutachten. Denn da Ihr nicht zu Rittern geschlagen seid, so haben vielleicht die Zaubereien, die hier vorgehen, keinen Einfluß auf Eure Augen, so daß Ihr die Sachen in diesem Schlosse beurteilen könnt, wie sie wirklich sind und nicht wie sie mir scheinen." „Herr Don Quixote hat allerdings sehr richtig bemerkt," sprach Don Fernando, „daß es diesmal uns andern zukommt, diesen Fall zu entscheiden; und damit alles dabei ordentlich zugehe, will ich insgeheim die Stimmen dieser Herren sammeln und nachher treulich und genau berichten, was sich daraus ergibt." Denjenigen, welche Don Quixotes Grille bereits kannten, machten diese Auftritte viel Vergnügen; die andern aber, die nichts davon wußten, hielten alles für ein tolles Narrenspiel, besonders die drei Reisenden, die von ungefähr in die Schenke eingekehrt waren und wie Häscher ausschauten, was sie auch in der Tat waren. Der Barbier wollte aber vollends aus der Haut fahren, da er sah, daß ihm sein Bartbecken vor seinen Augen in einen Helm verwandelt worden und er jeden Augenblick erwarten mußte, auch seinen Saumsattel in ein kostbares Reitzeug verwandelt zu sehen. Alle mußten indes über die Geschäftigkeit lachen, mit der Don Fernando die Stimmen sammelte und sich von jedem ins Ohr sagen ließ, ob das Kleinod, worüber gestritten ward, ein Saumsattel oder ein Reitzeug sei. Nachdem er von Don Quixotes Bekannten die Stimmen eingesammelt hatte, sagte er zu dem fremden Barbier: „Die Wahrheit zu gestehen, mein guter Freund, so bin ich schon müde, Stimmen zu sammeln, weil ich finde, daß jeder, den ich frage, mir antwortet, man müsse nicht gescheit sein, wenn man nicht sehe, daß dies kein Saumsattel für einen Esel sei, sondern ein Reitzeug von einem Pferde, und zwar von einem Pferde edler

Rasse. Ihr müßt Euch daher in Geduld fassen; denn es ist nun einmal, trotz Euch und Eurem Esel, kein Esels- sondern ein Pferdesattel, und Ihr, mein Freund, habt Euern Prozeß verloren." „Mein Erbteil am Himmel will ich verlieren," sprach der arme Barbier, „Ihr irrt Euch, und ich will nicht zu Gott kommen, wenn dies kein Eselssattel ist, sondern ein Geschirr für einen Kampfhengst. Aber Gewalt geht — doch ich will nicht sagen wovor, und ich bin doch nicht betrunken, denn ich habe heute morgen wahrhaftig noch nicht einmal gefrühstückt, hol' mich der Teufel!" Diese närrischen Reden des Barbiers lieferten nicht weniger Stoff zum Lachen, als die Torheiten Don Quixotes. Einer von den Häschern, die hereingekommen waren, hatte den Streit mit angehört und sagte voll Unwillen und Ärger: „Allerdings ist's ein Saumsattel, so gewiß als ich meines Vaters Sohn bin, und wer anders spricht, der ist besoffen!" „Das lügst Du wie ein nichtswürdiger Halunke," rief Don Quixote, und erhob die Lanze, die er nie aus den Händen ließ, und versetzte dem Häscher einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß er ihn niedergeschmettert hätte, wenn der Wehrlose nicht auf die Seite gesprungen wäre. Die Lanze zersplitterte am Boden und die andern Häscher, die ihren Kameraden so mißhandelt sahen, erhoben ihre Stimmen und forderten Hilfe für die heilige Brüderschaft. Der Wirt, der ebenfalls diesem Verein angehörte, lief rasch nach Amtsstab und Degen und gesellte sich zu seinen Kameraden. Der Barbier, der das ganze Haus in Aufruhr sah, wollte wieder nach seinem Saumsattel greifen. Aber Sancho hielt sein Eigentum an der anderen Seite fest. Don Quixote zog sein Schwert und ging auf die Häscher los. Der Pfarrer rief, die Wirtin schrie, ihre Tochter heulte, Maritornes jammerte, Dorothea war bestürzt, Lucinde erschrocken, der Barbier prügelte Sancho, Sancho bearbeitete den Barbier; Don Fernando hatte einen der Häscher unter sich und trat nach

Herzensluſt mit den Füßen auf ihm herum, und der Wirt erhob aufs neue ſeine Stimme und rief um Hilfe für die heilige Brüderſchaft. Mit einem Wort, in der ganzen Schenke gab es nichts als Lärm, Geheul, Geſchrei, Verwirrung, Angſt, Schrecken, Unheil, Hiebe, Maulſchellen, Prügel, Rippenſtöße und blutige Köpfe. Aber mitten in dieſem Chaos, Getümmel und Durcheinander dachte Don Quixote auf einmal an Arioſts raſenden Roland, er glaubte ſich im Handgemenge in dem Lager des Agramante zu befinden und rief deshalb mit einer Stimme, die das ganze Wirtshaus durchdonnerte: „Jeder halte ein, jeder ſtecke ſein Schwert in die Scheide; jeder ſchweige und höre mich an, wenn jedem ſein Leben lieb iſt!“ Dieſer laute Zuruf brachte jeden zum Schweigen und Don Quixote fuhr fort: „Sagt' ich es Euch nicht, meine Herren, dieſes Schloß ſei verzaubert, und es müßte eine Legion Teufel darin hauſen? Seht nun, wie die Zwietracht, die in dem Lager Agramantes herrſchte, ſich hierher verpflanzt und unter uns getreten iſt. Seht, wie man hier um ein Schwert, dort um ein Roß, hier um einen Adler, dort um einen Helm kämpft, und wie wir alle ſtreiten und keiner den andern verſteht! Darum kommt her, Herr Pfarrer und Herr Cardenio! Einer von Euch ſei der König Agramante und der andere der König Sobrino und ſtiftet Frieden zwiſchen uns: denn beim allmächtigen Gott, es iſt Schimpf und Schande, daß ſo viele angeſehene Männer wie wir einander um ſolche Lumpereien die Hälſe brechen.“ Die Häſcher, die das Rotwälſch des Ritters nicht verſtanden und von Don Fernando und Cardenio ſehr ſchlimm bearbeitet worden waren, wollten ſich nicht beruhigen, wohl aber der Barbier; denn in dem Scharmützel waren ſein Bart und ſein Sattel zerriſſen. Sancho gehorchte als treuer Diener ſeinem Herrn auf den erſten Wink. Nur der Wirt ließ nicht nach, darauf zu dringen, daß man den Narren für ſeine tollen Streiche züchtigen müſſe.

Endlich ward der Lärm für diesmal gestillt; der Saumsattel blieb in der Einbildung des Ritters ein Pferdesattel, das Rasierbecken ein Helm und die Schenke eine Burg — bis zum jüngsten Tage. So ward also dieser verwickelte Handel durch das Ansehen des Königs Agramante und die Klugheit des Königs Sobrino geschlichtet. Kaum merkte aber der Störer des Friedens und Feind der Eintracht, daß seine Absicht vereitelt worden, da entschloß er sich, einen neuen Versuch zu machen und abermals Streit und Unfrieden anzufachen. Die Häscher hatten sich nämlich besänftigen lassen, da sie merkten, mit welch vornehmen Leuten sie es aufgenommen. Sie zogen sich von den Händeln zurück, weil sie einsahen, daß sie auf jeden Fall in dem Kampfe den Kürzeren ziehen mußten. Doch einer von ihnen und zwar derjenige, den Don Fernando so weidlich zerstampft hatte, erinnerte sich, daß unter andern Verhaftsbefehlen, die er gegen Verbrecher bei sich führte, auch einer war, der Don Quixote betraf, den die heilige Brüderschaft wegen der Befreiung der Galeerensträflinge aufzuheben befohlen, wie Sancho schon längst mit Recht befürchtet hatte. Sobald ihm dies einfiel, wollte er sich überzeugen, ob die angegebenen Kennzeichen auf Don Quixote paßten. Er zog daher eine Rolle von Pergamenten hervor, suchte das rechte heraus und fing an, es bedächtig durchzusehen, denn das Lesen wurde ihm ohnehin schon sauer. Besonders schwierig war es ihm jedoch hier, wo er bei jedem Worte die Augen auf Don Quixote heften mußte. Er verglich seine Gesichtszüge genau mit der Beschreibung in dem Steckbriefe und überzeugte sich bald, daß der fremde Narr in dem Steckbriefe bezeichnet war. Kaum war er dessen sicher, so steckte er seine Pergamente wieder in den Busen, nahm den Steckbrief in die linke Hand, packte Don Quixote mit der rechten kräftig beim Kragen und rief mit lauter Stimme: „Im Namen der heiligen Brüderschaft! . . . Und damit Ihr seht,

daß ich berechtigt bin, so zu handeln, so lest diesen Verhaftungsbefehl, in dem mir befohlen wird, diesen Straßenräuber im Betretungsfalle aufzuheben." Der Pfarrer nahm den Steckbrief und fand, daß der Häscher die Wahrheit sagte und daß Punkt für Punkt auf Don Quixote paßte. Als sich der Ritter aber von einem gemeinen Menschen mißhandelt sah, geriet er in die höchste Wut; er nahm alle seine Kräfte zusammen und packte den Häscher mit beiden Fäusten kräftig an der Gurgel; und wenn seine Kameraden ihm nicht beigestanden hätten, hätte er wohl eher den Geist aufgegeben, als sich von Don Quixote losgerissen. Der Wirt, der seinen Amtsbruder nicht im Stiche lassen durfte, kam ihm ebenfalls zu Hilfe, und die Wirtin, die ihren Mann schon wieder in Händel verwickelt sah, erhob aufs neue ihre Stimme, deren hellerTon auch Maritornes und ihre Tochter herbeizog, und die drei schrien gemeinschaftlich Himmel und Erde um Beistand an. „So wahr Gott lebt!" rief Sancho, als er sah, daß der Lärm wieder losging, „mein Herr mag wohl mit Recht sagen, daß der Teufel sein Spiel in diesem Schloß treibt; denn man hat ja keine Stunde Ruh und Frieden darin!" Don Fernando brachte den Häscher und Don Quixote auseinander, und beide waren froh, als er ihnen die Krallen losbrach, mit denen sie, der eine in den Rockkragen und der andere in die Gurgel seines Gegners sich festgekrallt hatten. Die Häscher ließen jedoch nicht ab, die Auslieferung ihres Gefangenen zu fordern und sie verlangten, daß er ihnen fest gebunden überliefert werde, weil der Dienst des Königs und der heiligen Brüderschaft es so forderten, in deren Namen sie nochmals Hilfe und Beistand verlangten, um diesen Landstreicher, Straßenräuber und Buschklepper verhaften zu können. Don Quixote lachte über ihre Reden und antwortete ganz kaltblütig: „Was wollt Ihr einfältiges, ungeschlachtes Gesindel? Nennt Ihr es Straßenraub, wenn man den Gefesselten die Freiheit

gibt, die Gefangenen erlöst, den Unglücklichen beispringt, die Gefallenen aufrichtet und den Notleidenden Hilfe leistet? Ha! Ihr ehrloses Geschmeiß!" Und in seinem großen Zorne sprach er noch viel und suchte sie von der hohen Würde des fahrenden Ritters zu überzeugen.

Wie Don Quixote auf neue Taten ausziehen will und verzaubert ward

Während Don Quixote so sprach, suchte der Pfarrer die Häscher zu überzeugen, daß es bei dem guten Junker nicht richtig sei, wie sie aus seinen Reden und Handlungen schließen könnten, und daß es nicht der Mühe wert sei, die Sache weiterzutreiben und ihn gefangen abzuführen, da man ihn als einen Irren doch wieder freilassen würde. Der Häscher, der den Steckbrief bei sich hatte, wandte dagegen ein, es sei nicht seine Sache, zu untersuchen, ob Don Quixote irrsinnig sei oder nicht, sondern er müsse den Befehl seiner Vorgesetzten ausführen und diese könnten ihn hernach seinetwegen dreihundertmal loslassen, wenn er ihn einmal gefangen eingebracht habe. „Nichtsdestoweniger," sagte der Pfarrer, „werdet Ihr ihn doch diesmal nicht fortführen, und wenn ich ihn recht kenne, würde er sich auch schwerlich von Euch abführen lassen." Kurz der Pfarrer wußte so viel zu sagen und Don Quixote so viele neue Tollheiten zu begehen, daß die Häscher sich zufrieden gaben und sogar zwischen dem fremden Barbier und Sancho Panza Frieden stiften wollten. Als Diener der Gerechtigkeit schlichteten sie die Sache dergestalt, daß beide Teile zwar nicht völlig, aber doch einigermaßen zufrieden gestellt wurden; denn die beiden Streitenden sollten zwar die Sättel, aber nicht Gurt und Halfter umtauschen. Und für Mambrins Helm gab der Pfarrer dem Barbier heimlich, ohne daß Don Quixote etwas davon erfuhr,

acht Realen, und der Barbier stellte ihm dagegen einen Schein aus, daß er das Geld empfangen habe und sich für jetzt und immer aller Ansprüche begebe. Der Wirt glaubte, daß der Barbier von dem geistlichen Herrn überaus reichlich bezahlt worden sei; er kam daher und forderte gleichfalls das Geld für die vorige Zeche des Junkers und Schadenersatz für seine Schläuche und seinen Wein und schwor, daß weder Rocinante noch Sanchos Esel aus seinem Stalle kommen sollten, bevor alles bis auf den letzten Heller bezahlt wäre. Auch dies wollte der Pfarrer ordnen, aber Don Fernando kam ihm zuvor. Auf diese Weise wurde jeder so vollkommen zufrieden gestellt, daß die Schenke nicht mehr dem lärmenden Lager Agramantes ähnlich war, mit dem Don Quixote sie verglichen hatte. Ruhe und Friede herrschten in dem Gasthaus, wie zu den Zeiten des Augustus; und jeder gestand, daß man alles der Klugheit und Beredsamkeit des Pfarrers sowie der großen Freigebigkeit Don Fernandos zu danken habe. Da nun Don Quixote sah, daß die vielen Händel glücklich beigelegt waren, obwohl er und sein Schildknappe nicht ein und aus gewußt hatten, da glaubte er, es sei Zeit, seine angetretene Ritterfahrt fortzusetzen und das große Abenteuer zu Ende zu bringen, zu dem er berufen und auserwählt worden. Mit einem raschen Entschlusse warf er sich daher Dorothea zu Füßen, die ihm jedoch nicht eher erlauben wollte zu reden, bis er aufstände. Er gehorchte, stellte sich aufrecht hin und sagte: „Es ist ein bekanntes Sprichwort, schöne Prinzessin, daß der Fleiß der Vater des Glückes ist, und die Erfahrung hat uns oft gelehrt, daß der Unermüdliche selbst eine mißliche Sache zu gutem Ende führen kann: aber nirgends bestätigt sich die Wahrheit dieses Satzes mehr als im Kriege, wo man durch Schnelligkeit und Gewandtheit die Anschläge des Feindes am leichtesten vereitelt und ihn überwindet, ehe er Zeit hat, sich zur Verteidigung zu rüsten. Ich sage dies

darum, erhabene und glorreiche Dame, weil mir scheint, daß unser Aufenthalt hier in diesem Schlosse jetzt von keinem Nutzen mehr sein, sondern uns vielmehr so viel schaden kann, daß wir es dereinst sehr schwer empfinden würden. Denn wer weiß, ob Euer Feind, der Riese, nicht vielleicht durch seine geheimen und geschäftigen Spione bereits erfahren hat, daß ich komme, ihn zu vernichten, und ob er nicht Zeit gewinnt, sich in einem unüberwindlichen Schloß oder einer Festung dergestalt zu verschanzen, daß all mein Ringen und alle Kraft meines unermüdlichen Armes nichts gegen ihn vermögen? Wir müssen also, meine Beherrscherin, durch unseren Fleiß seinen Anschlägen zuvorkommen und auf gut Glück ungesäumt abreisen." Hier schwieg Don Quixote und erwartete mit vieler Ruhe die Antwort der schönen Infantin. Die erwiderte mit hoheitsvoller Miene und in dem verschnörkelten Stil seiner Frage: „Ich danke Euch, Herr Ritter, für den Eifer, den Ihr an den Tag legt, ich danke Euch, daß Ihr mir aus meiner Not helfen wollt, wie es sich für einen fahrenden Ritter ziemt, dessen Pflicht und Beruf es ist, sich der Waisen und Bedrängten anzunehmen. Der Himmel gebe, daß Eure und meine Wünsche in Erfüllung gehen, damit Ihr seht, daß es noch dankbare Frauen in der Welt gibt. Wenn Ihr wünscht, können wir sogleich abreisen, denn ich unterwerfe mich ganz Eurem Willen. Befehlt über mich nach Eurem Belieben und Gutdünken, und ich werde gewiß nichts anderes wollen, als was Eure Klugheit anordnet." „In Gottes Namen," erwiderte Don Quixote, „da eine solche Dame sich vor mir demütigt, will auch ich die Gelegenheit nicht versäumen, sie zu erheben und sie wieder auf ihren angestammten Thron zu setzen. Wir wollen also sofort abreisen. Die Gefahr lockt mich gewaltig, sintemal der Himmel nichts geschaffen und die Hölle nichts ausgespien hat, was mich schrecken oder furchtsam machen könnte. Sancho

hörte alles mit an, schüttelte den Kopf und sagte: „Ach, Herr, Herr, es steht schlimmer im Dörfchen, als man sich träumen läßt — mit Verlaub aller ehrsamen Hauben zu sagen.“ „Du Schlingel,“ sprach Don Quixote, „was kann in irgend einem Dorf oder in allen Städten der Welt so schlimm stehen, daß es mir Nachteil bringen könnte?“ „Ja, wenn Euer Gnaden böse werden wollen, so schweig' ich,“ antwortete Sancho, „und sage nichts von dem, was ich sonst als guter Schildknappe und treuer Diener nicht verschweigen sollte.“ „Nun, so rede was Du willst,“ sprach Don Quixote, „wenn Du Dir nur nicht einfallen läßt, mich furchtsam machen zu wollen; denn wenn Du Dich fürchtest, so handelst Du, wie es Dir zukommt, und wenn ich mich nicht fürchte, so handle ich, wie es mir zukommt.“ „Gott verzeih' mir! So mein' ich's nicht,“ sprach Sancho, „aber ich bin überzeugt und versichert, daß die Madame hier, die sich Königin von dem großen Reiche Mikomikon nennen läßt, so wenig Königin ist wie meine Mutter; denn wenn sie das wäre, wofür sie sich ausgibt, so würde sie wohl nicht mit einem gewissen Herrn aus der Gesellschaft jeden Augenblick in einer Ecke schnäbeln, sobald man nur den Rücken dreht.“ Dorothea errötete über Sanchos Worte, denn ihr Gemahl Don Fernando hatte wirklich bisweilen verstohlenerweise einen kleinen Teil des Minnesoldes von ihren Lippen geraubt. Dies hatte Sancho bemerkt und er glaubte deshalb, sie wäre wohl eher eine Buhlerin als eine Königin. Sie konnte und wollte ihm daher nichts antworten, sondern ließ ihn ungestört schwatzen. Und der brave Knappe fuhr auch wirklich fort. „Dies sage ich nur, gnädiger Herr, damit nicht am Ende nach vielen Mühen und Plagen einer die Früchte unserer Arbeit einsammelt, der hier geruhig in der Schenke sitzt. Darum hat es gar nicht so große Eile, Rocinanten zu satteln, den Esel zu bepacken und den Zelter aufzuzäumen, ja es dürfte wohl besser sein,

wir bleiben ruhig hier und lassen den Teufel die Huren holen!" Gerechter Gott! Wie schrecklich war die Wut, die sich Don Quixotes bemeisterte über dieses ungezogene Geschwätz seines Knappen! Mit kreischender Stimme, stotternder Zunge und funkelnden Augen fuhr er ihn an: „O du niederträchtiger Bube! Du ungezogener, ausgelassener, unwissender, schaler, natterzüngiger, unverschämter Verleumder und Lästerer! Wie unterstehst Du Dich, dergleichen Reden in meiner und dieser erlauchten Frauen Gegenwart vorzubringen, und solche frevelhaften Dinge Dir in Deinen verrückten Kopf zu setzen? Geh mir aus den Augen, Du Mißgeburt von Abscheulichkeit, Du Sack voll Lügen, Du Zeughaus der Betrügerei und Pulverkeller aller Schelmstreiche, Du Erfinder von Bosheiten, Verbreiter von Narrheiten und Erzfeind aller Ehrerbietung, wie man sie königlichen Personen gegenüber schuldig ist! Geh und komm mir nicht wieder vor die Augen, wenn Du nicht meinen Zorn fühlen willst!" Dies sprach er mit gerunzelter Stirne, mit aufgeblasenen Backen und mit Wildheit im Blick und stampfte dabei mit dem rechten Fuße heftig auf den Boden, woraus man entnehmen kann, wie sehr Wut und Ingrimm in seinem Innern kochten. Sancho ward über diese wütenden Reden und Gebärden so bestürzt, daß er gewünscht hätte, die Erde möchte sich augenblicklich unter seinen Füßen auftun und ihn verschlingen. Er wußte keinen andern Rat als den Rücken zu drehen und sich dem zornigen Blicke seines Herrn zu entziehen. Doch die kluge Dorothea, welche Don Quixote schon durch und durch kannte, verstand es, seinen Zorn mit milden Worten zu besänftigen. „Zürnet nicht, Herr Ritter von der traurigen Gestalt über die einfältigen Dinge, die Euer ehrlicher Schildknappe gesagt hat. Denn vielleicht hat er nicht ganz ohne Grund gesprochen. Und bei seinem gesunden Verstand und seiner christlichen Gesinnung ist es auch nicht gut möglich, daß er jemand verleumden

wollte. Und da nun alles in diesem Schlosse mit Zauberei zugeht, wird Sancho sicherlich durch Teufeleien getäuscht sein und das wirklich gesehen haben, was er erzählt." „Ich schwöre beim allmächtigen Gotte," rief Don Quixote, „daß Eure Hoheit den Nagel auf den Kopf getroffen! Sicher ist dem armen Sancho irgend ein leidiges Gesicht erschienen und hat ihm diese schrecklichen Bilder vorgegaukelt, die ihm ohne Zauberei nimmer in den Sinn gekommen wären. Denn ich kenne meinen Knappen genau und weiß, daß er vorsätzlich nie von jemand Böses reden wird." „So ist es und dabei bleibt es," sagte nun Don Fernando, „und darum solltet Ihr ihn wieder in Gnaden aufnehmen." Don Quixote versprach seinem Knappen zu verzeihen, und der Pfarrer holte den Übeltäter wieder herein. Sancho kam demütig zu seinem Herrn, kniete vor ihm nieder und bat ihn um seine Hand, Don Quixote reichte ihm die Rechte. Sancha küßte sie und nun gab der Ritter feierlich dem Knappen seinen Segen. — Zwei Tage hatte die ganze hochansehnliche Gesellschaft bereits in der Schenke zugebracht. Da man glaubte, es sei nunmehr Zeit aufzubrechen, so sann man auf Mittel, wie der Pfarrer und der Barbier ihrem Wunsche gemäß Don Quixote wieder nach seinem Dorfe bringen könnten, um ihn dort von seiner Torheit womöglich zu heilen, mit ihnen umzukehren und die Geschichte von der Befreiung der Prinzessin Mikomikona fortzuspielen. Man mietete daher von einem vorbeiziehenden Fuhrmann einen Ochsenkarren und schlug aus hölzernen Latten eine Art von Käfig zusammen, groß genug, daß Don Quixote sich bequem darin aufhalten konnte. Don Fernando und seine Begleiter, die Häscher und der Wirt verkleideten sich nach Anleitung des Pfarrers auf allerlei Art, damit Don Quixote sie für lauter neue Menschen halte. So näherten sie sich in aller Stille dem Lager, auf dem der Ritter nach den bestandenen Abenteuern ausruhte. Während er noch ruhig

und unbesorgt vor einem solchen Überfalle lag und schlief, bemächtigten sie sich seiner und banden ihm Hände und Füße so fest, daß er sich nicht rühren konnte, sondern nur mit Erstaunen um sich blickte, als er beim Erwachen sich von diesen sonderbaren Gestalten umgeben sah. Doch sofort brachte ihn seine stets rege und erfindungsreiche Phantasie wieder auf den närrischen Gedanken, daß alle diese Gestalten Gespenster seien, die im verzauberten Schlosse umgingen und daß man ihn selbst auch verzaubert habe, da er sich weder rühren noch verteidigen konnte; und gerade so hatte der Pfarrer sich alles gedacht und den Plan seines Possenspiels danach angelegt. Sancho war der einzige, der seine eigene Gestalt behalten hatte und bei seinen eigenen Gedanken blieb. Es fehlte ihm zwar nicht viel, um ebenso unsinnig zu sein wie sein Herr, aber er wußte doch, wer alle diese verkleideten Gestalten waren; er wagte es aber nicht, seinen Mund aufzutun, bis er sähe, was aus der Verhaftung seines Herrn würde, der ebenfalls kein Wort sprach, sondern geduldig das Ende seiner Anfechtung abwarten wollte, das bestand darin, daß man den Käfig hereinbrachte, den Junker hineinsperrte und das Lattenwerk so fest vernagelte, daß man es nicht ohne große Gewalt aufbrechen konnte. Hierauf nahmen einige den Käfig auf die Schultern, und indem sie ihn aus dem Zimmer trugen, ließ eine furchtbare Stimme, so laut der Meister Niklas sie hervorbringen konnte, sich vernehmen: „O Ritter von der traurigen Gestalt, nicht soll Dir dies Dein Gefängnis eine Strafe sein; denn es ist notwendig, damit Du desto schneller das große Abenteuer zu Ende führen kannst, das Du mit Deiner großen Gewalt unternommen. Alles wird vollendet werden, wenn der grimmige Löwe von der Mancha, vereint mit der weißen Taube von Toboso, seinen stolzen Nacken unter das sanfte Joch des Ehestands schmiegen wird, aus welcher unerhörten Verbindung tapfere

Jungen an das Licht der Welt kommen, welche den reißenden Krallen ihres mächtigen Vaters nachahmen werden. Und Du, edelster und folgsamster aller Schildknappen, der jemals ein Schwert an der Seite, Haar im Bart und Witterung in der Nase gehabt, werde nicht traurig oder verdrossen, wenn Du siehst, wie die Perle der fahrenden Ritterschaft vor Deinen Augen entführt wird; denn bald — wofern es dem Bildner der Welt gefällt — wirst Du Dich so hoch und so erhaben sehen, daß Du Dich nicht wieder erkennen wirst, und keine der Verheißungen, die Dein guter Herr Dir gegeben, wird unerfüllt bleiben. Da es mir nicht erlaubt ist, Euch mehr zu sagen, so fahret mit Gott, und ich kehre zurück, ich weiß wohl wohin." Gegen das Ende dieser Prophezeiung erhob der Barbier seine Stimme und ließ sie dann allmählich wieder sinken und verhallen, so daß selbst die Mitwisser des Scherzes beinah geglaubt hätten, es sei Ernst. Don Quixote ward durch die Weisagung, die er gehört, sehr getröstet, erhob seine Stimme und sagte mit einem tiefen Seufzer: „O Du, wer Du auch sein magst, der Du mir so viel Glück prophezeist, ich bitte Dich, den weisen Zauberer, in meinem Namen zu bitten, daß er mich in diesem Gefängnis, in welchem man mich jetzt wegführt, nicht verderben lasse, bis diese erfreulichen und unvergleichlichen Verheißungen, die man mir jetzt gegeben, in Erfüllung gegangen sind, — denn geschieht dieses, so werde ich die Leiden meiner Gefangenschaft als Wonne, die Ketten, die mich fesseln, als Blumenkränze und das Lager, auf das man mich gelegt hat, nicht als den harten Boden eines Schlachtfeldes, sondern als ein weiches, reich bepolstertes Brautbett betrachten. Hierauf nahmen die Gespenster den Käfig auf die Schultern und stellten ihn auf den Ochsenkarren.

Wie Don Quixote auf dem verzauberten Karren entführt wird

Als Don Quixote sich nun im Bauer und auf dem Karren sah, sprach er: „Viele und sehr denkwürdige Geschichten von fahrenden Rittern habe ich gelesen, allein noch nie habe ich gelesen, gehört oder gesehen, daß man einen verzauberten Ritter auf solche Weise weggeführt hätte, und noch dazu mit der Langsamkeit, wie sie sich von diesen trägen und schwerfälligen Tieren erwarten läßt; denn sonst pflegt man sie mit unglaublicher Geschwindigkeit durch die Lüfte davonzuführen, entweder eingehüllt in eine dicke, finstere Wolke, oder auf einem feurigen Wagen, auf einem Hippogryphen, oder auf einem andern ähnlichen Tiere. Aber daß man mich auf einen Ochsenkarren gesetzt hat, bei Gott, das wurmt mich. Was hältst Du davon, Freund Sancho?" „Ich weiß nicht, was ich davon halten soll," sagte Sancho, „weil ich in den Ritterbüchern nicht so belesen bin wie Euer Gnaden. Indes möchte ich wohl behaupten und schwören, daß die Gespenster, die hier umgehen, nicht gut katholisch sind." „Gut katholisch!" rief Don Quixote. „Wie sollten sie denn katholisch sein, da sie lauter höllische Geister sind, die sich in phantastische Körper gehüllt haben. Wenn Du Dich von der Wahrheit überzeugen willst, so rühre sie nur an und betaste sie, so wirst Du bald finden, daß sie nur Körper von Luft haben und nur leere Erscheinungen sind." „Bei Gott, Herr!" erwiderte Sancho, „ich habe sie schon befühlt, und dieser Teufel hier, der so geschäftig tut, hat gutes, festes, derbes Fleisch und dann hat er noch eine andere Eigentümlichkeit an sich, die ganz verschieden von derjenigen, die, wie ich mir habe sagen lassen, sonst bei bösen Geistern vorkommt: denn diese sollen sämtlich nach Schwefel und andern üblen Düften riechen, dieser aber riecht auf

eine halbe Meile nach lauter Ambra." Sancho meinte damit Don Fernando, der als vornehmer Herr wohl nach so etwas riechen mochte. „Wundere Dich deshalb nicht, Freund Sancho," sagte Don Quixote: „denn Du mußt wissen, daß die Teufel viele Künste verstehen, und wenn sie auch Gerüche um sich her verbreiten, so riechen sie doch eigentlich nach nichts, da sie Geister sind; wenn sie aber überhaupt riechen, so können sie unmöglich angenehm, sondern nur widerlich und stinkend riechen, und wenn es Dir scheint, daß dieser Teufel von Ambra duftet, so betrügst Du Dich entweder selbst, oder er betrügt Dich und will Dir weis machen, er sei kein Teufel." — So unterhielten sich Herr und Diener; und da Don Fernando und Cardenio fürchteten, Sancho möchte am Ende ihren Plan, von dem er schon viel witterte, ganz erraten, so beschlossen sie, die Abfahrt zu beschleunigen, riefen den Wirt auf die Seite und befahlen ihm, Rocinante zu satteln und Sanchos Esel zu bepacken, was dieser auch in aller Eile tat. Inzwischen hatte sich der Pfarrer mit den Häschern verständigt, daß sie ihn bis nach seinem Dorfe begleiten sollten, wofür er ihnen jeden Tag eine bestimmte Summe gab. Cardenio hängte den Schild an die eine und das Rasierbecken an die andere Seite von Rocinantens Sattelbogen und befahl Sancho, seinen Esel zu besteigen und die Zügel Rocinantens zu ergreifen, und die beiden Häscher mit ihren Armbrüsten mußten zu beiden Seiten des Karrens reiten. Ehe dieser jedoch abfuhr, kam noch die Wirtin mit ihrer Tochter und Maritornes, um von Don Quixote Abschied zu nehmen, und sie stellten sich, als ob sie sein Unglück sehr bejammerten. „Weinet nicht, meine Damen," sagte Don Quixote; „denn solche Unglücksfälle verfolgen immer diejenigen, die sich zu dem Orden bekennen, den ich erwählt habe, und wenn dergleichen Trübsal mir nicht zustieße, würde ich mich nicht für einen berühmten fahrenden Ritter halten; Ritter

von unbedeutendem Namen und Ruhm sind solchen Unfällen niemals ausgesetzt, sondern nur die Tapferen, deren Mut und Unerschrockenheit oft von Fürsten und manchen andern hohen Herren beneidet werden, und die suchen dann durch schlechte Mittel die Guten aus dem Wege zu räumen. Verzeiht mir, schöne Damen, wenn ich aus Unachtsamkeit Euch irgend ein Mißvergnügen bereitet habe; denn vorsätzlich und wissentlich habe ich niemand verletzt, und bittet Gott, daß er mich aus dieser Gefangenschaft erlöse, in die irgend ein böswilliger Zauberer mich gebracht hat; denn wenn ich daraus befreit bin, werde ich sicherlich niemals die Gunstbezeugungen vergessen, die Ihr mir in diesem Schlosse erwiesen habt." Währenddessen nahmen der Pfarrer und der Barbier Abschied von Don Fernando und seinen Gefährten; alle umarmten sich und versprachen einander Nachrichten von ihren ferneren Schicksalen zu geben. Der Pfarrer und sein Freund, der Barbier, bestiegen hierauf ihre Maultiere und nahmen ihre Masken vor, damit Don Quixote sie vor der Hand nicht erkennen möchte, und so ritten sie hinter dem Karren her. Voran fuhr der Karren, geführt von seinem Besitzer; zu beiden Seiten ritten die Häscher mit ihren Armbrüsten; dann kam Sancho Panza, der auf seinem Esel saß und Rocinante am Zügel hinter sich führte, und den Zug schlossen der Pfarrer und der Barbier auf ihren stattlichen Maultieren, mit verlarvten Gesichtern, wie bereits gemeldet, in ernster feierlicher Haltung. Don Quixote saß in dem Käfig, die Hände gebunden, die Füße ausgestreckt und mit dem Rücken an das Gitter gelehnt, so still und geduldig, als wenn er kein Mensch von Fleisch und Bein, sondern ein Bild von Stein wäre. In diesem feierlichen Zuge reisten sie wohl zwei Meilen fort und gelangten in ein anmutiges Tal. Dort sah sich der Pfarrer um und bemerkte, daß hinter ihnen sechs bis sieben wohlgekleidete und wohlberittene Männer her-

kamen. Sie wurden bald von ihnen eingeholt, weil diese nicht mit der Trägheit und Gemächlichkeit von Ochsen einherzogen, sondern wie Leute, welche die Maultiere eines Domherrn ritten und die danach verlangten, recht bald in einem Wirtshause Mittagsrast zu halten. Man grüßte einander höflich und indem einer der Reiter — der ein Domherr aus Toledo und der Herr seiner Begleiter war, die schöne Marschordnung bemerkte, konnte er sich nicht enthalten, zu fragen, was der Aufzug zu bedeuten habe. Die Insignien der Häscher hatten ihn bereits auf die Vermutung gebracht, daß der Gefangene irgend ein berüchtigter Straßenräuber oder irgend ein anderer Missetäter sein müsse, dessen Züchtigung der heiligen Brüderschaft obliege. Einer von den Häschern rief ihm zu: „Warum der Ritter weggeführt wird, mag er Euch selber sagen; wir wissen es nicht." Dies hörte Don Quixote und sagte: „Meine Herren Ritter, sind Euer Gnaden in diesen Dingen, welche die fahrende Ritterschaft betreffen, vielleicht erfahren und belesen? Wenn das der Fall ist, so will ich Euch kund tun, welche Widerwärtigkeiten mich betroffen haben; wo nicht, so lohnt es sich nicht der Mühe, Euch davon zu erzählen." Der Pfarrer und der Barbier waren inzwischen näher gekommen, da sie sahen, daß die Reisenden sich mit Don Quixote in ein Gespräch einließen, damit sie zu rechter Zeit das Wort ergreifen und die Entdeckung ihres Planes verhüten könnten. Der Domherr gab Don Quixote zur Antwort: „Wahrlich, mein Freund, ich bin in den Ritterbüchern vielleicht besser bewandert, als in den Lehrbüchern des Doktor Villalpando, und wenn es nur darauf allein ankommt, so könnt Ihr mir alles erzählen, was Ihr wollt." „In Gottes Namen denn," sprach Don Quixote. „Wisset also, Herr Ritter, daß der Neid und die Arglist böser Zauberer mich in diesen Käfig gebannt haben, weil das Verdienst allzeit mehr von den Bösen verfolgt als von den Guten geschätzt wird. Ich bin ein fahrender

Ritter, aber keiner von denen, deren Namen die Göttin des Ruhmes nie der Aufmerksamkeit würdigte, sie in ihren Denkschriften zu verewigen, sondern einer von denen, die trotz des Neides und der Mißgunst, und trotz aller Magier Persiens, aller Bramanen Indiens und Gymnosophisten Äthiopiens ihr Denkmal in dem Tempel der Unsterblichkeit aufstellen werden, um den künftigen Jahrhunderten ein Vorbild und ein Muster zu liefern, woran die fahrenden Ritter erkennen können, welchen Fußstapfen sie folgen müssen, wenn sie die Zinne und den Gipfel des Waffenruhmes ersteigen wollen." „Herr Don Quixote von der Mancha redet die Wahrheit," sprach jetzt der Pfarrer; „denn er findet sich verzaubert auf diesem Karren, nicht wegen eigner Schuld und Vergehen, sondern durch die Bosheit derjenigen, denen die Tugend eine Torheit und die Tapferkeit ein Ärgernis ist. Hier, mein Herr, seht Ihr den Ritter von der traurigen Gestalt vor Euch, von dem Ihr vielleicht schon gehört habt, dessen tapfere Unternehmungen und Großtaten man in Erz eingraben und in unvergänglichen Marmor hauen wird, wie sehr auch der Neid sich bestreben mag, sie zu verdunkeln, und die Bosheit, sie zu verbergen." Als der Domherr den Freien sowohl wie den Gefangenen in diesem Stil reden hörte, hätte er sich vor Verwunderung fast bekreuzigt; weder er noch seine Begleiter wußten, was sie daraus machen sollten. In diesem Augenblick gab auch noch Sancho, der sich herangeschlichen hatte, um das Gespräch anzuhören, seinen Senf dazu. „Meine Herren," sprach er, „Ihr mögt es mir wohl oder übel aufnehmen, was ich jetzt sagen will; aber die Sache ist die, daß mein Herr Don Quixote so wenig verzaubert ist wie meine Mutter. Er ist bei völligem Verstande, ißt und trinkt und verrichtet seine Notdurft wie alle andern Menschen, und gerade so wie er's gestern tat, ehe Sie ihn in diesen Käfig sperrten. Wie wollten Sie mir nun unter diesen Umständen weiß

machen, er sei verhext? Als wenn ich nicht oft genug gehört hätte, daß die Verzauberten weder essen noch trinken, weder schlafen noch reden; und mein Herr wird Euch mehr schwatzen als ein halb Schock Advokaten zusammen, wenn man ihm nur seinen Willen läßt." Darauf wandte er sich nach dem Pfarrer um und fuhr fort: „Ah, Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! Denken Euer Hochwürden denn, ich kenne Euch nicht? Und meint Ihr, ich merke und errate nicht, wo Ihr mit diesen wunderlichen Verzauberungen hinaus wollt? Ihr müßt aber wissen, daß ich trotz Eurer Verkappung recht wohl weiß, wer Ihr seid, und daß ich Eure Streiche wohl merke, Ihr mögt sie verstecken wie Ihr wollt. Genug, wo der Neid wuchert, da kann das Verdienst nicht aufkommen, und wo der Geiz zu Hause ist, da muß man keine Freigebigkeit suchen. Hol's der Teufel! Wenn Euer Hochwürden nicht da gewesen, wäre mein Herr zu dieser Stunde schon mit der Prinzessin Mikomikona verheiratet, und ich wäre mindestens schon Graf; denn weniger könnt' ich weder von der Güte meines Herrn von der traurigen Gestalt, noch von der Größe meiner Verdienste erwarten. Aber ich merkte wohl, wie wahr es ist, daß das Glücksrad, wie man zu sagen pflegt, sich schneller dreht als das Mühlrad, und wer gestern oben auf war, liegt heute auf der Nase. Es ist mir nur Leid um Frau und Kinder, denn während sie doch erwarten konnten und sollten, ihr Vater werde als Statthalter einer Insel oder als Vizekönig eines Reiches zu ihren Toren einziehen, werden sie ihn als Stallknecht wieder herankommen sehen. Ich will das alles nur darum gesagt haben, Herr Pfarrer, um Euer Hochwürden die üble Behandlung, die Ihr meinem Herrn antut, aufs Gewissen zu binden, und damit Ihr Euch in acht nehmt, daß Euch Gott in jenem Leben für diese Einkerkerung meines Herrn nicht zur Verantwortung zieht und es Euch nicht entgelten läßt, daß mein Herr

Don Quixote, so lange er gefangen sitzt, so manchen Leuten nicht helfen und Gutes tun kann." „Ei seht mal an," rief der Barbier. „Sancho, gehört Ihr also auch zu der Brüderschaft Eures Herrn? Bei Gott, ich sehe, es tut Euch not, daß Ihr ihm in dem Käfig Gesellschaft leistet und ebenso verzaubert werdet wie er, da Ihr Ihr Euch von seinen Grillen und seiner Ritterseuche habt anstecken lassen. Zu Eurem Unglück laßt Ihr Euch durch seine Versprechungen verführen und geht mit Gedanken an die Insel schwanger, die Euch im Kopfe spukt." „Ich gehe mit nichts schwanger," antwortete Sancho, „und bin auch nicht der Mann, der sich von irgend jemand schwängern ließe, und wäre es der König selbst; denn wenn ich auch arm bin, so bin ich doch ein alter Christ und keinem Menschen etwas schuldig. Wenn ich mir Inseln wünsche, so wünschen sich andere Leute noch weit Schlimmeres. Wie man sich bettet, so schläft man, und da ich ein Mann bin, kann ich auch Papst, wieviel mehr Statthalter einer Insel werden, zumal mein Herr so viele erobern wird, daß er nicht weiß, wo er sie lassen soll. Seht zu, Herr Barbier, was Ihr redet; denn mit dem Bartscheren allein ist es nicht genug; man muß auch einen Unterschied zwischen Peter und Peter zu machen wissen. Ich sage das nur, weil wir uns alle kennen und ich mir nichts weiß machen lasse. Was die Bezauberung meines Herrn betrifft, so weiß Gott, was daran ist, und dabei mag's bleiben; denn je mehr man in den Kot tritt, desto mehr besudelt man sich." Der Barbier mochte Sancho nicht weiter antworten, damit er nicht in seiner Einfalt alles verriete, was er und der Pfarrer gern geheim halten wollten. Wegen eben dieser Besorgnis hatte auch der Pfarrer inzwischen den Domherrn gebeten, mit ihm ein wenig vorauszureiten, da er ihm das Geheimnis wegen des Gefangenen entdecken und ihm noch andere Dinge erzählen wollte, die ihm Vergnügen machen würden.

Der Domherr war es zufrieden und ritt nebst seinen Bedienten mit ihm voraus. Er hörte mit Aufmerksamkeit alles an, was ihm der Pfarrer von Don Quixotes Charakter, Lebensweise, Torheiten und Gewohnheiten erzählte. Schließlich kam der Barbier zu ihnen und sagte: „Dies, lieber Herr Lizentiat, ist eine Stelle an der wir gut unsere Mittagsruhe halten können. Hier finden auch die Ochsen frische und reichliche Weide." „Das ist richtig," antwortete der Pfarrer. Der Kanonikus bekam Lust, bei ihnen zu bleiben. Er befahl also seinen Dienern, sich nach der Schenke zu begeben, die nicht mehr weit war und dort Speise für alle zu besorgen. Einer von den Dienern antwortete, daß der Küchenesel, der schon in der Schenke sein müsse und der sei hinlänglich versorgt, so daß sie in der Herberge nichts als Hafer zu kaufen brauchten. „Wenn das so ist," sprach der Kanonikus, so führt alle unsere Tiere dorthin und bringt die Esel her. Sancho nahm die Gelegenheit wahr, seinen Herrn unbemerkt etwas zu sagen, denn er traute dem Pfarrer und dem Barbier nicht recht. Er trat also an den Käfig und sagte: „Herr Don Quixote, um mein Gewissen zu beruhigen, muß ich Euch sagen, wie es mit Eurer Verzauberung beschaffen ist. Die beiden, die immer um Euch her sind und die Gesichter maskiert haben, sind der Pfarrer und der Barbier unseres Ortes, und ich glaube, daß sie Euch diesen Streich bloß deshalb gespielt haben, weil sie neidisch darüber sind, daß Ihr's mit Euern rühmlichen Taten ihnen soweit zuvortut. Wenn's damit seine Richtigkeit hat, so folgt daraus, daß Ihr nicht verzaubert seid, sondern hintergangen und gefoppt. Zum Beweis will ich Euch nur nach einer Sache fragen, und wenn Ihr mir dieses so beantwortet, wie ich glaube, so werdet Ihr den Betrug mit Händen greifen und sehen, daß Ihr nicht verzaubert, sondern übergeschnappt im Kopfe seid." „Frage was Du willst, mein Sohn Sancho," sprach Don Quixote; „ich will Dir Antwort und

Auskunft über alles geben, was Du begehrst. Was aber Deine Behauptung betrifft, daß die beiden, die hier um uns sind, der Pfarrer und der Barbier, unsere Nachbarn und Bekannten seien, so mag es Dir wohl so scheinen, als ob sie es selbst wären; daß sie es aber wirklich und in der Tat sind, das bilde Dir nur ja nicht ein. Im übrigen frage nur, ich werde Dir auf alles antworten, und solltest Du auch bis morgen früh fragen." „Heilige Mutter Gottes!" rief Sancho, „ist's möglich, Herr, daß Ihr einen so harten Kopf und so wenig Hirn habt, daß Ihr nicht begreift, es ist die reine Wahrheit, was ich Euch sage. Um also der Sache auf den Grund zu kommen, so frag' ich mit allem Respekt und aller Hochachtung, ob Euer Gestrengen, seitdem man Euch eingekäfigt, oder wie Ihr meint, in diesen Vogelkäfig hineingezaubert hat, schon Trieb und Neigung verspürt haben, einmal groß oder klein zu machen, wie man wohl zu sagen pflegt?" „Ich verstehe Dich nicht, Sancho. Erkläre Dich deutlicher, wenn Du willst, daß ich Dir aufrichtig antworte." „Ist's möglich," sprach Sancho, „daß Euer Gnaden nicht wissen, was groß und klein machen heißt! Das weiß ja ein jedes Kind in der Schule! Nun, so wißt denn, daß ich fragen wollte, ob Euch noch nicht die Lust angekommen ist, zu gehen, wohin man keinen andern schicken kann?" „Ach so! Nun versteh' ich Dich, Sancho," antwortete Don Quixote. „Ja freilich ist sie mir schon oftmals angekommen, und eben jetzt wieder. Hilf mir schleunigst aus der Gefahr, wenn es noch reinlich abgehen soll. „Aha! jetzt hab ich Euch gefangen," sprach Sancho. „Das war's, was ich für mein Leben gern wissen wollte. Nun überlegt Euch einmal, mein gnädiger Herr: Wenn jemand nicht bei guter Laune ist, Ich weiß nicht, was dem Menschen fehlt, er ißt nicht, er trinkt nicht, er schläft nicht, er antwortet auf alles verkehrt, dann muß er wohl behext sein. Daraus kann man ab-

nehmen, daß diejenigen behext sind, die nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen und die natürlichen Bedürfnisse nicht verrichten, von denen ich sprach. Nicht aber diejenigen, welche Lust zu dem haben, was Euer Gnaden will." „Du hast recht, Sancho," antwortete Don Quixote, „aber ich habe Dir schon gesagt, daß es mancherlei Arten von Verzauberungen gibt, und es könnte wohl sein, daß sich im Lauf der Zeit manches verändert hätte, und daß also jetzt die Mode wäre, daß die Verzauberten heutigen Tages alles tun, was ich tue, wenn sie es auch früher nicht getan haben." „Nichtsdestoweniger," sprach Sancho, „wollt ich Euch doch geraten haben, zum Überfluß und zu Eurer größeren Beruhigung zu versuchen, aus diesem Kerker herauszukommen. Was mich betrifft, so will ich Euch mit aller meiner Kraft behilflich sein und Euch sogar herausziehen. „Damit bin ich wohl zufrieden, Bruder Sancho," antwortete Don Quixote, „und wenn Du eine gute Gelegenheit wahrnimmst, mich zu befreien, so werde ich Dir in allen Punkten folgen. Aber Du wirst sehen, Sancho, wie sehr Du Dich hinsichtlich der Ursache meines Mißgeschickes täuschest." — In dieser Weise unterhielten sich der fahrende Ritter und sein Schildknappe, bis der Pfarrer, der Domherr und der Barbier abstiegen und sie erwarteten. Der Fuhrmann machte sofort seine Ochsen los und ließ sie nach Belieben in dem schönen grünen Tale weiden, dessen Frische alle die zum Genusse einlud, welche nicht wie Don Quixote verzaubert, sondern so klug und aufgeklärt waren wie sein Schildknappe. Dieser bat nunmehr den Pfarrer, seinen Herrn durch eine Öffnung des Käfigs herauszulassen, weil sonst das Gefängnis nicht ganz so sauber bleiben könnte, wie es sich für einen solchen Ritter, wie sein Herr sei, gezieme. Der Pfarrer verstand ihn und sagte, er wolle ihm seine Bitte gern gewähren, doch fürchte er, der Ritter könnte fliehen. „Ich verbürge mich dafür, daß er bleibt," sagte Sancho. „Und ich

ebenfalls," sprach der Domherr, „zumal wenn er mir sein Wort als Ritter gibt, sich ohne unsere Einwilligung nicht von uns zu entfernen." „Ich gebe mein Ritterwort," sagte Don Quixote, der alles gehört hatte; „und zwar um so williger, als ein Verzauberter wie ich nicht mit seiner Person schalten kann, wie er will." Auf diese Antwort hin öffnete man ihm den Käfig. Er empfand eine große Freude, als er sich im Freien sah. Das erste was er tat, war, daß er alle seine Glieder reckte, hierauf zu Rocinante ging und ihm ein paar Schläge mit der flachen Hand auf den Rücken gab; dann entfernte er sich mit Sancho und kam bald darauf zurück, sehr erleichtert und mit dem besten Willen, das ins Werk zu setzen, was ihm sein Schildknappe geraten hatte. Der Domherr sah ihn an und wußte nicht, ob er sich mehr über den hohen Grad seiner Verrücktheit wundern sollte oder über den gesunden Verstand, den er sonst in seinen Reden und Antworten an den Tag legte; denn er verlor die Besonnenheit nur dann, wenn er auf das Kapitel von dem Ritterwesen zu sprechen kam. Nachdem sich nun die Gesellschaft im Grase gelagert hatte und auf den Mundvorrat des Domherrn wartete, suchte der Domherr in allerhand verständigen Reden den Junker von seiner Narrheit abzubringen! „Ist es möglich, mein edler Junker," sagte er, daß die fade und nichtsnutzige Lektüre der Ritterbücher Euch derart den Kopf zu verdrehen vermochte, daß Ihr glauben könnt, Ihr seid verzaubert. Wie kann ein vernünftiger Mensch sich soviel Torheiten in den Kopf setzen. Wenn ich diese Bücher lese, so unterhalten sie mich wohl eine Weile. Sobald ich aber bedenke, was diese Bücher eigentlich sind, so werfe ich sie alle an die Wand. Sie sind die Stifter aller törichten Laster und verleiten den unwissenden Haufen, all den Unsinn, der in diesen Büchern enthalten ist, für Wahrheit hinzunehmen. Ja ihre Keckheit ist so groß, daß sie sich sogar erkühnen, die Köpfe scharf-

sinniger und kühner Männer zu verwirren — wie es an dem Einfluß zu sehen ist, den sie auf Euer Gnaden geübt: haben sie Euch doch soweit gebracht, daß man Euch in einen Käfig sperren und auf einem Ochsenkarren wegführen mußte, wie man einen Löwen oder Tiger von einem Orte zum andern führt, um ihn für Geld sehen zu lassen. Lieber Herr Don Quixote, habt Mitleiden mit Euch selbst, kehrt in den Schoß der Vernunft zurück und macht von dem trefflichen Verstand Gebrauch, den der Himmel Euch gnädig verliehen hat!" Don Quixote hatte den Reden des Kanonikus mit der größten Aufmerksamkeit zugehört. Als der Domherr geendet hatte, blickte der Ritter ihm eine Zeitlang ins Gesicht und sagte dann: „Mir scheint, edler Herr, ihr wollt mir mit Eurer Rede zu verstehen geben, es habe niemals fahrende Ritter in der Welt gegeben, und alle Ritterbücher seien falsch, verlogen, gefährlich für die Sitten und unnütz für den Staat; auch daß ich übel daran getan, sie zu lesen, und noch übler, ihnen zu glauben, am übelsten aber sie nachzuahmen, indem ich mir vorgenommen, dem beschwerlichen Beruf der fahrenden Ritterschaft mich zu widmen, der darin beschrieben wird, ja Ihr leugnet sogar, daß es jemals einen Amadis von Gallien oder von Griechenland gegeben, noch auch all die andern Ritter, von deren Taten diese Bücher angefüllt sind." „Buchstäblich so meine ich es, wie Ihr sagt," erwiderte der Domherr. „Wohlan!" erwiderte Don Quixote, „ich meinerseits finde, daß Euer Hochwürden der Verrückte und Verzauberte ist; denn wie könnt Ihr gegen die fahrenden Ritter so furchtbare Schmähungen ausstoßen. Es ist doch weltkundig und anerkannt, daß die Fahrenden des höchsten Lobes würdig sind; und wer sie schmäht, verdient dieselbe Strafe, die Ihr über die Bücher verhängen möchtet, deren Lektüre Ihr für so gefährlich haltet. In der Tat, mir weiß machen wollen, Amadis habe nie in der Welt

existiert, und ebenso wenig all die andern abenteuernden Ritter, von denen die Geschichten angefüllt sind — das hieße einem einreden wollen, die Sonne leuchte nicht, das Eis sei nicht kalt und man wandle nicht auf der Erde. — Diese Bücher sollten lauter Lüge sein, während sie doch ganz und gar das Gepräge der Wahrheit tragen. Sie erzählen uns von Vater und Mutter, dem Vaterland, den Verwandten, von dem Alter, dem Aufenthaltsort und den Taten, welche ein solcher Ritter Punkt für Punkt und Tag für Tag ausgeführt hat. Schweigt doch, mein guter Herr, redet doch nicht solche Lästerungen, sondern glaubt mir; denn ich gebe Euch in dieser Sache den besten Rat, den man einem vernünftigen und geistreichen Manne nur erteilen kann. Wenn nicht, so leset die Bücher und Ihr werdet sehen, wieviel Vergnügen Euch ihre Lektüre bereiten wird: denn sagt mir, kann es etwas Schöneres geben als zum Beispiel zu sehen, wie uns hier ein großer See von Pech vorgeführt wird, wie er siedet und brodelt und kocht und wie in demselben eine unendliche Menge von Schlangen, Ottern, Salamander und tausend andre Arten von schrecklichen und wilden Tieren herumkriechen und schwimmen! Und plötzlich dringt aus der Mitte des Sees eine klagende Stimme, welche spricht: ‚O Ritter, wer Du auch sein magst, der Du diesen fürchterlichen See betrachtest; wenn Du den Schatz haben willst, der am Grunde dieser schwarzen Fluten verborgen liegt, so zeige die Entschlossenheit Deines tapfern Herzens und stürze Dich mitten in ihren glühenden Feuerstrom; denn tust Du dies nicht, so bist Du nicht würdig, die erhabenen Wunder zu schauen, welche die sieben Schlösser der sieben Feen in sich schließen, die unter diesem schwarzem Pfuhle verborgen liegen!‘ Kaum hat der Ritter diese fürchterliche Stimme gehört, so stürzt er sich, ohne sich zu bedenken und ohne die Gefahr zu erwägen, in welche er sich begibt, ja sogar ohne seine schwere Rüstung abzulegen, indem

er sich vor Gott und seiner Dame befiehlt, mitten in den kochenden See, und ehe er sich's versieht und weiß wo es hinaus will, befindet er sich auf blumigen Gefilden, mit denen selbst die elyseischen Fluren sich nicht vergleichen können. Heiterer und durchsichtiger scheint ihm hier der Himmel und die Sonne strahlt mit größter Klarheit." Und dieser Art erzählte Don Quixote noch manches Abenteuer aus seinen Büchern. „Das Rittertum wandelt den Menschen," fuhr er fort. „Seitdem ich ein fahrender Ritter bin, ertrage ich Mühsale, Einkerkerungen und Verzauberungen gelassen; und obwohl man mich erst vor kurzem wie einen Narren in einen Käfig gesperrt hat, so hoffe ich doch, wenn mir der Himmel gnädig und das Glück nicht zuwider ist, durch die Kraft meines Armes in wenigen Tagen König irgend eines Reiches zu werden, wo ich dann mein dankbares Herz und meine freigebige Gesinnuug gegen jedermann betätigen kann. Denn wahrlich, mein Herr, der Arme ist nicht in der Lage, seine Freigebigkeit gegen irgend jemand zu beweisen, wenn er diese Tugend auch im höchsten Grade besäße, und die Dankbarkeit, die sich auf fromme Wünsche beschränken muß, ist nur ein totes Wesen, wie der Glaube ohne gute Werke. Deshalb wünsche ich, daß mir das Glück je eher je lieber Gelegenheit böte, Kaiser zu werden, damit ich meine wahre Gesinnung zeigen und meinen Freunden Wohltaten erweisen kann, namentlich diesem armen Schlucker von Sancho Panza, meinem Schildknappen, der die ehrlichste Haut von der Welt ist und dem ich gern eine Grafschaft geben möchte, die ich ihm schon längst versprochen habe. Allerdings muß ich befürchten, daß er nicht Geschick genug besitzt, sein Reich zu regieren." Sancho, der die letzten Worte seines Herrn halb gehört hatte, sagte rasch: „Sorgt Ihr nur dafür, Herr Don Quixote, mir die Grafschaft zu geben, die Ihr mir eben so zuvorkommend versprochen als ich sie sehnlich erwarte. Ich versichere Euch, daß es mir nicht an Geschick

fehlen soll, sie gut zu regieren. Und wenn's auch nicht recht damit gehen wollte, so hab' ich gehört, daß es Menschen genug gibt, die den Herrn ihre Länder in Pacht nehmen und ihnen jährlich ein Gewisses zahlen; diese besorgen dann statt ihrer die Regierung und der Herr streckt gemächlich die Beine unter den Tisch und verzehrt lustig seine Renten, ohne sich weiter um etwas zu kümmern. So werde ich's ebenfalls machen und, ohne lange zu handeln, dem ersten besten alles zuschlagen und von meinen Renten leben wie ein Fürst; mag's übrigens gehen wie es will." „Das Rentenverzehren ist sehr einfach, mein lieber Freund Sancho," sprach der Domherr; „was aber die Rechtspflege betrifft, so ist das Sache des Landesherrn; und dazu gehört Verstand und Geschick, besonders aber ein guter Wille; denn wo die Grundsätze nichts taugen, da kann auch aus den Mitteln und Zwecken nichts gutes werden. Darum pflegt Gott eben so den guten Willen des Einfältigen zu unterstützen wie die bösen Anschläge des Klugen zu vereiteln." „Ich verstehe mich nicht auf solche Haarspaltereien," antwortete Sancho; „ich weiß nur, daß ich die Grafschaft so gewiß in Händen zu haben wünschte, als ich sie zu regieren verstehen würde; denn ich habe so gut eine Seele wie ein anderer, und einen Körper so gut wie der Beste, und ich würde daher in meinem Lande ein eben so guter König sein wie jeder andere in dem seinen; und wenn ich es wäre, so tät' ich, was ich wollte; und wenn ich täte, was ich wollte, so ginge alles nach meinem Sinn; und wenn es nach meinem Sinn ginge, so wär' ich zufrieden; und wenn ich zufrieden wäre, so hätte ich weiter nichts zu wünschen; und wenn ich nichts mehr zu wünschen hätte, so wäre alles abgetan. Also nur her mit der Grafschaft, und Gott befohlen, bis wir uns wiedersehn, sagte der Blinde zum andern." „Eure Philosophie ist so übel nicht, Sancho," sprach der Domherr; „denn ungeachtet ließe sich

noch manches sagen über das Kapitel von den Grafschaften." Während dieser Reden hatten die Bedienten auf der grünen Wiese einen Tisch bereitet und die Gesellschaft lagerte sich im Schatten einiger Bäume und hielt ihr Mittagsmahl, und der Ochsentreiber ließ derweil seine Tiere grasen.

Don Quixotes Streit mit dem Ziegenhirten

Während des Essens hörten sie plötzlich ein scharfes Geräusch und das Geklingel einer Schelle, welches sich in einem dichten Dorngebüsch neben ihnen vernehmen ließ; und in demselben Augenblick sprang eine schöne, schwarz, weiß und graugefleckte Ziege aus dem Busche hervor, ein Ziegenhirt lief ihr nach und rief ihr zu, um sie zur Herde zurückzulocken. Die flüchtige Ziege hörte aber vor Furcht nicht auf zu laufen, bis sie zu der Gesellschaft kam, bei der sie stehen blieb, als ob sie sich unter ihren Schutz begäbe. Der Hirt kam nach, faßte sie bei den Hörnern und fing an ihr zuzusprechen, als ob sie seine Worte verstände: „Du Läuferin, Läuferin, Schecke, Schecke, ei! ei! Was schweifst Du mir seit einiger Zeit mit Deinem hinkenden Fuße herum? Jagen Dir etwa Wölfe Schrecken ein, mein Kind? Wie kommt denn das, mein Liebchen? Doch, was kann es anders bedeuten, als daß Du ein Weibchen bist und nirgends Ruhe noch Rast findest! Hol der Teufel Deine Launen, und alle die, welche Du nachäffst! Kehre um, Närrchen, kehre um; denn wenn es Dir in der Hürde oder bei Deinen Schwestern auch nicht ganz wohl ist, so bist Du dort doch wenigstens am sichersten aufgehoben. Aber wenn Du, statt sie zu leiten und zu führen, selbst so wild und zügellos umherläufst, was kann ich dann von den anderen erwarten?" Diese Worte des Hirten machten seinen Zuhörern großes Vergnügen, besonders dem Domherrn. „Gemach,

mein Freund," sprach er zu ihm; „ärgert Euch nur nicht, und eilet nicht so sehr, Eure Ziege nach der Hürde zurückzuführen; denn da sie ein Weibchen ist, wie Ihr sagt, so muß sie ihrem natürlichen Triebe folgen, Ihr mögt es anfangen, wie Ihr wollt, um sie davon abzuhalten. Nehmt lieber diesen Bissen und trinkt einmal dazu, damit sich Euer Zorn lege und Eure Ziege ausruhe." Mit diesen Worten reichte er ihm mit der Messerspitze die Keulen eines kalten Kaninchens. Der Hirt nahm sie mit Dank an, trank dazu, setzte sich ruhig hin und aß. Schließlich bemerkte er auch den seltsamen Aufzug des Ritters und erkundigte sich sehr erstaunt bei dem Barbier, wer denn das sei. „Wer sollte das anders sein," sprach der Barbier, „als der hochberühmte Don Quixote von der Mancha, der alles Unrecht abstellt, alles gerade macht, was krumm ist, der Schutz aller Jungfrauen, der Schrecken aller Riesen, der Sieger in allen Schlachten." „Das klingt ja beinahe so," erwiderte der Hirt, „wie das, was man in den Geschichten der fahrenden Ritter liest, die alles das taten, was Ihr von diesem Menschen sagt. Ich glaube aber, Ihr scherzt mit mir, oder in dem Kopfe dieses guten Mannes sind leere Zimmer zu vermieten." „Ihr seid der lumpigste Halunke," rief Don Quixote, „und Ihr selbst seid ein Narr und ein leerer Kopf, und ich habe mehr in meinem Schädel als die Erzmetze, die Euch gebar." Mit diesen Worten hob er ein Stück Brot auf, das neben ihm lag und warf es dem Hirten mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase stürzte. Allein der Hirt, der nicht mit sich scherzen ließ und sich so tätlich mißhandelt sah, kehrte sich weder an Teppich, Tischtuch noch Tischgesellschaft, sondern fiel über Don Quixote her und faßte ihn mit beiden Fäusten dergestalt an der Gurgel, daß er ihn gewiß erwürgt hätte, wenn nicht Sancho Panza in diesem Augenblick herbeigekommen wäre, den Hirten an den Schultern gepackt und ihn

mitten auf den Tisch geworfen, daß die Scherben der Teller, Flaschen und Gläser umherstoben, und Wein und Speisen flossen und schwammen. Als Don Quixote Luft bekam, machte er sich über den Hirten her, und dieser, der das Gesicht voll Blut hatte und von Sancho mit Püffen bearbeitet wurde, tappte mit der Hand herum nach einem Messer, um blutige Rache zu nehmen. Zum Glück konnten der Pfarrer und der Domherr es noch verhindern. Der Hirt bekam unsern Ritter sehr bald unter und richtete ihm mit Faustschlägen das Gesicht dermaßen zu, daß es ebenso von Blut troff wie das des Hirten. Der Domherr und der Pfarrer wollten vor Lachen bersten und die Häscher tanzten vor Vergnügen und hetzten die beiden Kämpfer aufeinander, wie man bissige Hunde reizt. Sancho Panza allein war in Verzweiflung, weil er sich von einem Diener des Domherrn nicht losmachen und seinem Herrn nicht zu Hilfe zu kommen konnte. Sonst waren alle voller Freude und Lustigkeit. Nur die beiden Kämpfer droschen wütend auf einander los. Da hörte man plötzlich eine Trompete erschallen, die so traurig tönte, daß sich alle nach der Seite umdrehten, von wo der Ton zu kommen schien. Don Quixote entsetzte sich so über diesen Lärm, daß er zu dem Hirten sagte, der ihn noch immer unter sich hatte: „Bruder Teufel — unmöglich kannst Du etwas andres sein, da Du Kraft und Tapferkeit genug hast, mich zu überwältigen — ich bitte Dich, laß uns nur auf ein Stündchen Waffenstillstand schließen: denn der traurige Ton der Trompete, den wir alle vernehmen, läßt mich vermuten, daß ein neues Abenteuer meiner harrt.“ Der Ziegenhirt, der des Prügelns und Geprügeltwerdens ebenfalls schon müde war, ließ ihn augenblicklich los, und Don Quixote stand auf, blickte nach der Seite, von wo der Schall sich hören ließ, und sah plötzlich, daß von einem Hügel eine Menge Leute herunterkamen, die wie Bußgeißler weiß gekleidet waren. Es hatten nämlich in

diesem Jahre die Wolken der Erde ihr Naß verweigert, so daß in allen Ortschaften dieser Gegend Prozessionen mit Gebeten und Bußübungen gehalten wurden, um Gott zu bitten, er möchte die Hand seiner Barmherzigkeit auftun und Regen hinunter schicken. Zu dem Ende unternahm auch die Gemeinde eines benachbarten Dorfs eine Wallfahrt zu einem frommen Einsiedler, der auf einem Hügel bei diesem Tale wohnte. Don Quixote, dem die sonderbare Tracht der Büßenden auffiel, dachte nicht daran, daß er dergleichen schon oft gesehen hatte, und bildete sich ein, es handle sich um ein Abenteuer und ihm als fahrenden Ritter komme es allein zu, die Gefahr zu bestehen. In dieser Meinung ward er noch mehr bestärkt durch ein in Trauerkleider gehülltes Bild, das sie mit sich führten und das der Ritter für eine vornehme Dame hielt, die von liederlichen und schamlosen Buben mit Gewalt fortgeschleppt werde. Kaum war er auf diesen Einfall gekommen, so eilte er zu Rocinante, der sich auf der Weide umhertrieb, nahm Zaum und Schild von dem Sattelbogen, zäumte ihn unverzüglich auf, forderte sein Schwert von Sancho, schwang sich auf seinen Klepper, warf den Schild vor und rief laut: „Jetzt, meine achtbaren Gefährten, sollt Ihr inne werden, wieviel daran gelegen ist, daß es Männer in der Welt gibt, die sich zum Orden der fahrenden Ritterschaft bekennen. Jetzt sage ich, sollt Ihr an der Befreiung der würdigen Dame, die man dort gefangen wegführt, erkennen, wie sehr die fahrenden Ritter Eure Hochachtung verdienen.“ Mit diesen Worten stampfte er mit den Beinen in Rocinantes Weichen, weil er keine Sporen anhatte und ritt in kurzem Galopp den Büßern entgegen; denn von einem gestreckten Galopp liest man in dieser wahrhaftigen Geschichte nirgends. Der Pfarrer, der Domherr und der Barbier gaben sich zwar alle Mühe ihn zurückzuhalten; allein sie vermochten über ihn so wenig, wie das Geschrei seines Knappen. Sobald Don Quixote zu der Prozession gekommen war,

hielt er Rocinante an — den es bereits sehr verlangte, etwas auszuruhen — und rief mit drohender und kreischender Stimme: „Ihr, die Ihr vielleicht nur darum Eure Gesichter verhüllt, weil Ihr nichts Gutes im Schilde führt, wartet und hört, was ich Euch zu sagen habe!“ Die ersten, die stille hielten, waren die Träger des Bildes und einer von den vier Geistlichen, welche die Litaneien absangen, fand die Gestalt des Ritters und seines hageren Kleppers so lächerlich, daß er ihm antwortete: „Lieber Mann, wenn Ihr uns was zu sagen habt, so macht es kurz; denn diese guten Leute zerfleischen sich den Leib, und wir können uns daher nicht ohne Grund aufhalten, um Euch anzuhören, wenn sich die Sache nicht mit zwei Worten abtun läßt.“ „Ich kann's Euch mit einem sagen,“ erwiderte Don Quixote, „nämlich: Laßt auf dem Fleck diese schöne Dame frei, deren Tränen und trauriges Aussehen beweisen, daß Ihr sie wider ihren Willen entführt und daß Ihr irgend eine große Schandtat an ihr begangen habt. Ich aber bin in die Welt gekommen, um all dergleichen Unbilden abzustellen, ich werde nicht zugeben, daß Ihr einen Schritt weiter geht, bevor Ihr der Dame die gewünschte Freiheit wiedergegeben habt!“ Sofort erkannten alle, daß Don Quixote verrückt war, und sie lachten herzlich über seine Ausfälle. Ihr Gelächter aber war nur Öl für Don Quixotes Zornesfeuer, so daß er, ohne ein Wort weiter zu verlieren, zum Schwert griff und auf die Bahre losging. Einer von den Trägern ließ die Last auf den Schultern seiner Kameraden, sprang mit seiner Gabelstütze, deren er sich beim Ausruhen bediente, Don Quixote entgegen und fing einen gewaltigen Hieb auf, den der Ritter ihm versetzte. Die Stütze flog in Stücke; aber mit dem Reste, den der Träger in der Hand behielt, versetzte er dem Ritter einen solchen Schlag über die Schulter des Schwertarms, daß der arme Don Quixote übel zugerichtet vom Pferde fiel, und sein Schild ver-

mochte ihn gegen die bäurische Kraft nicht zu schützen. Sancho Panza, der ihm keuchend nachgelaufen war, sah ihn fallen und schrie seinem Angreifer zu, er möchte ihn doch nicht mehr schlagen, denn er sei ein armer verzauberter Ritter, der in seinem Leben niemandem etwas zu Leide getan hätte. Sanchos Geschrei hatte jedoch wenig geholfen, wenn der Bauer nicht gesehen hätte, daß Don Quixote weder Hand noch Fuß rührte. Da er nun meinte, er habe ihn tot geschlagen, so faßte er rasch sein langes Gewand zusammen und lief auf und davon wie ein Gemsbock. Unterdessen war die übrige Gesellschaft gleichfalls herbeigeeilt. Als die Leute, die zu der Prozession gehörten unter den Begleitern des Ritters die Häscher mit ihren Gewehren sahen, fürchteten sie irgend ein Unheil, drängten sich in einen Knäuel um das Bild zusammen, zogen ihre Kapuzen über ihre Köpfe, hielten ihre Geißeln — wie die Geistlichen ihre Fackeln — fest in den Fäusten und erwarteten so den Angriff mit dem Vorsatz, sich gegen ihre Angreifer zu verteidigen, ja sogar womöglich zum Angriff überzugehen; allein es lief glücklicher ab, als sie dachten. Sancho tat weiter nichts, als daß er sich auf den Körper seines Herrn warf, und da er ihn für tot hielt, die lauteste, bitterste Klage über ihn erhob. Der Pfarrer ward von einem Amtsbruder erkannt, der sich bei der Prozession befand, und ihre Bekanntschaft machte allen Besorgnissen auf beiden Seiten ein Ende. Der Pfarrer erzählte dem andern Geistlichen mit wenigen Worten, wer Don Quixote war, und nun ging der ganze Trupp der Büßenden hin, um zu sehen, ob der arme Ritter tot oder lebendig sei. Sie hörten, wie Sancho mit Tränen erstickter Stimme wehklagte: „O Du Blume der Ritterschaft! so hat denn ein einziger Knüttelschlag die Laufbahn Deiner glorreichen Tage beendet. O Du Ehre Deines Geschlechts, Du Ruhm und Stolz der ganzen Mancha, ja der ganzen Welt, die von Missetätern wimmeln wird, wenn Du ihr entrissen

bist; denn jetzt brauchen sie nicht mehr zu befürchten, für ihre Verbrechen gezüchtigt zu werden! Ich beklage und bejammere Dich, Du Perle der Menschheit, Du Diamant des Rittertums. Mit einem Wort: Du fahrender Ritter; denn damit ist alles gesagt, was man sagen kann!" Sanchos Ausrufungen und Klagen riefen Don Quixote wieder ins Leben zurück, und das erste Wort, das er sprach, war: „Wer von Dir entfernt leben muß, süßeste Dulcinea, der ist größeren Leiden als diesen unterworfen. Freund Sancho, hilf mir wieder auf den verzauberten Karren; ich bin jetzt nicht imstande, mich in Rocinantes Sattel zu halten, denn die ganze Schulter ist mir in Stücke geschlagen." „Von Herzen gern, mein lieber Herr," antwortete Sancho, „und dann laßt uns in Gesellschaft dieser Herren, die es gut mit Euch meinen, in unser Dorf zurückkehren; und dort wollen wir Anstalt zu einem neuen Auszug treffen, der uns mehr Nutzen und Ruhm einbringen wird." „Du hast recht, Sancho," erwiderte Don Quixote, „es wird das klügste sein, daß wir den Einfluß der bösen Gestirne, die jetzt walten, vorübergehen lassen." Der Domherr, der Pfarrer und der Barbier sagten ihm, daß er damit sehr wohl tue, und nachdem sie sich nicht wenig über Sancho Panzas Einfalt lustig gemacht, setzten sie Don Quixote wieder auf den Karren, auf dem er gekommen war; die Prozession ordnete sich wieder und setzte ihren Weg fort. Der Ziegenhirt nahm von allen Abschied; und da die Häscher nicht Lust hatten, weiter mit zu gehen, so gab ihnen der Pfarrer den Lohn, den sie zu fordern hatten. Der Domherr bat ihn, ihm Nachricht zu geben, wie es mit Don Quixote gehe, ob er von seiner Narrheit genese, oder ob er darin beharre; und hierauf nahm er ebenfalls Abschied, um seine Reise fortzusetzen. Alle trennten sich und jeder zog seines Weges, außer dem Pfarrer und dem Barbier, Don Quixote und Sancho, und dem wackern Rocinante, der bei allem, was er gesehen, so

geduldig blieb wie sein Herr. Der Fuhrmann spannte seine Ochsen wieder vor, machte es Don Quixote auf einem Bündel Heu bequem und fuhr mit seiner gewohnten Langsamkeit den Weg, den der Pfarrer ihm anwies. Nach sechs Tagen kamen sie in Don Quixote's Dorfe an, wo sie um die Mittagszeit an einem Sonntage einzogen, als gerade die Leute sämtlich auf dem Marktplatz versammelt waren, und der Karren also mitten durch sie hinfuhr. Da liefen alle herbei, um zu sehen, was darauf sei. Als sie ihren Landsmann erkannten, waren sie nicht wenig erstaunt. Ein Junge lief, um der Haushälterin und Nichte des Ritters zu sagen, daß ihr Herr und Oheim blaß und ausgedörrt auf einem Ochsenkarren angefahren komme. Es war jammervoll, das Geheul anzuhören, das die armen Frauen erhoben, die Verwünschungen, die sie über die Ritterbücher ausstießen. — Auf die Nachricht, von Don Quixotes Ankunft kam auch Sancho Panzas Frau herbeigelaufen, denn sie hatte erfahren, daß ihr Mann als Schildknappe mit ihm gezogen war. Sowie sie ihn erblickte, war ihre erste Frage, ob der Esel sich wohl befinde. „Besser als sein Herr," gab Sancho zur Antwort. „Nun, Gott sei gedankt," sprach sie, „daß er mir diese Wohltat erzeigt hat! Aber sage mir doch, Freund, was hat Dir denn nun Dein Knappendienst eingetragen? Was bringst Du mir für einem Rock mit? Und was für Schuhe für Deine Kinder?" „Nichts von alledem bringe ich mit, liebe Frau," sprach Sancho; „aber ich bringe ganz andere Sachen von mehr Wert und Bedeutung mit." „Das freut mich von Herzen," sprach sie. „Aber, mein lieber Mann, zeige mir doch diese Sachen von mehr Wert und Bedeutung; ich möchte sie gern sehen und mich darüber freuen, da die liebe lange Zeit, die Du abwesend warst, immer traurig und betrübt gewesen ist." „Zu Hause will ich sie Dir zeigen, liebe Frau," erwiderte Sancho, „und damit gib Dich zufrieden; denn

wenn's Gottes Wille ist, daß wir noch einmal auf Abenteuer ausziehen, so komm' ich, ehe Du Dich's versiehst, als Graf zurück oder als Statthalter einer Insel, und zwar der besten, die man sich wünschen kann." „Das gebe der Himmel, mein lieber Mann; denn wir haben's nötig! Aber sage mir, was ist denn das mit den Inseln? Ich versteh' es nicht." „Perlen gehören nicht vor die Säue," sprach Sancho. „Seiner Zeit wirst Du schon sehen, Frau, was es ist, und wirst Dich wundern, wenn Du hörst, daß alle Deine Untertanen Dich gnädige Frau nennen." So plauderte Sancho Panza mit seiner Frau Teresa, während die Haushälterin und die Nichte Don Quixote empfingen, ihn entkleideten und in sein altes Bett zur Ruhe brachten. Er sah sie mit großen Augen an und konnte sich nicht besinnen, wo er war. Der Pfarrer empfahl der Nichte, ihren Oheim aufs beste zu verpflegen und ein wachsames Auge auf ihn zu haben, daß er ihr nicht noch einmal entwische, und er erzählte ihr, wie viele Mühe es gekostet, ihn wieder nach Hause zu schaffen. Als die Frauenzimmer allein waren, fingen sie ihr Klagegeschrei wieder an, da verwünschten sie aufs neue die Ritterbücher und baten den Himmel, die Verfasser so vieler Lügen und Tollheiten in den tiefsten Abgrund der Hölle zu stürzen, kurz, sie konnten sich der Furcht nicht erwehren, daß ihr Herr und Oheim, sobald es sich nur einigermaßen mit ihm bessere, ihnen wieder die Fersen zeigen werde. Und so geschah es wirklich, wie wir im nächsten Buche sehen werden.

Don Quixotes letzte Fahrt.

Fünftes Buch

Wie der Pfarrer und der Barbier sich mit Don Quixote unterhielten

Der Pfarrer und der Barbier ließen fast einen ganzen Monat vorübergehen, ohne Don Quixote zu besuchen, um nicht vergangene Dinge ihm ins Gedächtnis zurückzurufen. Aber darum versäumten sie nicht, bei seiner Nichte und bei der Haushälterin vorzusprechen und ihnen zu empfehlen, ihn aufs beste zu pflegen und ihm solche Speisen zu geben, die Herz und Gehirn erfrischen. Beide versicherten ihnen, daß sie es daran nicht fehlen ließen, und daß ihr Herr von Zeit zu Zeit lichte Augenblicke habe, in denen er sich vollkommen vernünftig betrage. Die beiden Freunde waren darüber sehr erfreut, weil sie zur glücklichen Stunde auf den Einfall gekommen zu sein glaubten, ihn verzaubert auf dem Ochsenkarren nach Hause zu bringen. Daher entschlossen sie sich, zu ihm zu gehen und zu sehen, wie es mit seiner Besserung stand; sie nahmen sich vor, keinen Gegenstand zu berühren, der Bezug auf die fahrende Ritterschaft hat, um nicht aus Unvorsichtigkeit die Wunde wieder aufzureißen, die kaum zu vernarben begonnen. Als sie zu ihm kamen, saß er in seinem Bett in einem Kamisol von grünem Tuch, mit einer bunten toledanischen Mütze auf dem Kopf, dürr wie ein Halm und nur Haut und Knochen. Er empfing sie sehr freundlich; sie erkundigten sich nach seinem Befinden, und er beantwortete alle ihre Fragen mit klarem Verstande und in sehr gewählten Aus-

drücken. Im Verlauf ihrer Unterredungen kamen sie unter anderm auch auf die Regierung und die Politik zu sprechen und wollten bald diesen, bald jenen Mißbrauch abgestellt wissen, bald diese alte Sitte abschaffen, bald jene neue einführen; kurz, jeder von den dreien spielte den neuen Gesetzgeber wie ein zweiter Lykurg oder neugebackener Solon; und so modelten sie die gegenwärtigen Zustände um, als hätten sie die Verfassung in einen Schmiedeofen getan und in ganz neuer Form wieder herausgezogen. Über jeden Gegenstand, der bei dieser Gelegenheit auf das Tapet kam, sprach Don Quixote so vernünftig, daß die beiden, die ihn prüften, an der gänzlichen Herstellung seines gesunden Verstandes gar nicht mehr zweifelten. Die Nichte und die Haushälterin waren bei dieser Unterredung zugegen und glaubten, Gott nicht genug danken zu können, daß ihr Herr wieder gesund geworden sei. Der Pfarrer änderte nun seinen Plan und wollte etwas erwähnen, was sich auf die Ritterschaft bezieht. Er erzählte nach und nach einige Neuigkeiten aus der Residenz. Unter anderm sagte er, es werde als ganz bestimmt behauptet, die Türken seien mit einer gewaltigen Flotte im Anzuge; man wüßte aber nicht, welche Absicht sie hätten und in welcher Gegend das schwere Ungewitter losbrechen werde. Da nun diese Besorgnisse fast jahraus jahrein die Christenheit in Unruhe versetzten, so habe der König befohlen, auch die Küsten von Neapel und Sizilien und Malta in Verteidigungszustand zu setzen. Don Quixote sagte darauf: „Seine Majestät hat als ein vorsichtiger Kriegsmann gehandelt, seine Staaten zu rechter Zeit zu verwahren, damit uns der Feind nicht unvorbereitet treffe. Wenn er aber meinem Rate folgen wollte, so würde ich ihm eine Maßregel empfehlen, an die er vielleicht diesen Augenblick nicht im entferntesten denkt." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, so dachte der Pfarrer: „Gott behüte Dich, armer Don Quixote! Es scheint, daß Du Dich von

dem hohen Gipfel deiner Verrücktheit in den tiefen Abgrund Deiner Einfalt hinabstürzest." Der Barbier aber, der auf dieselbe Vermutung kam, fragte ihn, worin denn die Maßregeln bestehen sollten, die er für so zweckmäßig hielte, und ob sie nicht vielleicht zu den ungereimten Vorschlägen gehörten, die den Fürsten gemacht zu werden pflegten. „Mein Vorschlag, Herr Bartkratzer," sprach Don Quixote, „ist nicht ungereimt, sondern er reimt sich sehr gut mit der Sache." „Ihr zögert Herr Don Quixote, ihn uns mitzuteilen?" sagte der Pfarrer? „Ich möchte ihn jetzt hier nicht bekannt geben" antwortete der Ritter, „denn dann könnte er schon morgen früh den Herren Geheimräten zu Ohren kommen und ein anderer würde für meine Mühe den Dank und Lohn davontragen." „Ich für meinen Teil," sprach der Barbier, „gebe Euch mein Wort, daß von allem, was Ihr uns mitteilen werdet, weder König noch Knecht noch irgend ein sterblicher Mensch durch mich etwas erfahren soll, so wahr ich hier vor Gott stehe." „Ich nehme an," sprach Don Quixote, „daß der Herr Barbier ein Mann von Ehre ist". Nun versprach auch der Pfarrer tiefste Verschwiegenheit. „Sapperment!" rief jetzt Don Quixote, „was hat denn Seine Majestät weiter zu tun, als öffentlich durch einen Herold ausrufen zu lassen, daß alle fahrenden Ritter in Spanien an einem bestimmten Tage sich in der Hauptstadt einzufinden haben? Denn wenn ihrer auch nur ein halbes Dutzend kämen, so könnte doch leicht einer darunter sein, der Mannes genug wäre, die ganze Macht der Großtürken zu vernichten; denn merket nur, was ich euch sagen will: Ist es denn etwas Unerhörtes, daß ein einzelner fahrender Ritter ein Heer von zweihunderttausend Mann zusammenhaut, als wenn sie nur einen einzigen Hals hätten oder aus Marzipan gebacken wären? Als fahrender Ritter will ich leben und sterben, und laßt mir den Türken nur herauf- oder

herunterkommen, wann und wo er will, ich sage noch einmal: Gott versteht mich." Und nun brachte Don Quixote all seine törichten Gedanken wieder vor. Plötzlich hörten sie, daß die Nichte und die Haushälterin, welche die Gesellschaft vor kurzem verlassen hatten, im Hofe sehr laut wurden. Sie gingen daher alle hinaus, um zu sehen, was der Lärm zu bedeuten hatte.

Sancho Pansas Streit mit der Nichte und der Haushälterin.

Der Lärm, den Don Quixote, der Pfarrer und der Barbier vernahmen, rührte von der Nichte und der Haushälterin her, die dem Sancho Panza den Eintritt wehrten. Er wollte gewaltsam eindringen, aber sie schrien: „Was will dieser Landstreicher hier im Hause? Schert Euch nach Eurem eigenen, Freund; denn Ihr seid es und kein anderer, der unserm Herrn den Kopf verdreht und ihn über Stock und Block herumschleppt." „Haushälterin des Satans!" rief Sancho. „Wer verführt und wegschleppt und auf Wegen und Stegen herumgetrieben ist, das bin nicht ich sondern Dein Herr! Er hat mich in der Welt herumgezerrt, und ihr andern schwatzt davon wie der Blinde von der Farbe. Er hat mir was weiß gemacht und mich aus meinem Hause gelockt und mir eine Insel versprochen, auf die ich bis zur Stunde noch warte." „Gleichviel!" sprach die Haushälterin, „hier kommst Du nicht herein, Du Sack voll Schlechtigkeit und Faß voll Bosheit! Geh und regiere Dein Haus, bearbeite Dein Feld und schweig endlich von Deiner Insel, Du Pinsel!" Dem Pfarrer und dem Barbier machte das Geschwätz der Streitenden viel Spaß; aber Don Quixote, der befürchtete, Sancho möchte eine Menge boshafter Possen ausgraben, uud manche Dinge berühren, die ihm

nicht sonderliche Ehre machten, rief ihn zu sich, und befahl den beiden andern zu schweigen und ihn hereinzulassen. Sancho trat ein und der Pfarrer und der Barbier nahmen Abschied von Don Quixote, an dessen Genesung sie verzweifelten. „Gebt nur acht, Gevatter!" sagte der Pfarrer zu dem Barbier, „ehe wir es uns versehen, fliegt unser Junker wieder aus." Don Quixote verschloß sich mit Sancho in sein Zimmer, und sobald sie allein waren, sprach der Ritter zu seinem Knappen: „Es berührt mich sehr schmerzlich, Sancho, daß Du gesagt hast und sagst, ich hätte Dich aus Deiner Hütte herausgelockt, da Du doch weißt, daß ich selbst nicht zu Hause geblieben bin. Mitsammen sind wir ausgezogen, mitsammen pilgerten wir weiter, und mitsammen vollbrachten wir unsere Wanderung. Dasselbe Glück, dasselbe Unglück hat uns beide betroffen; und hat man Dich einmal geprellt, so hat man mich hundertmal zerdroschen; das ist alles, was ich Dir voraus habe." „Und das von Rechts wegen," sprach Sancho; „denn wie Euer Gnaden sagen, reibt sich das Unglück mehr an den fahrenden Rittern als an ihren Knappen." „Du irrst, Sancho," sprach Don Quixote, „wenn der Kopf leidet, so leiden alle Glieder mit. Sage mir jetzt, lieber Freund, was spricht man von mir hier in unserm Dorfe? Was hält der gemeine Mann, was halten die Landedelleute, und was hält der hohe Adel von mir? Was sagen sie von meiner Tapferkeit? Wie urteilen sie von meinen Taten? Was denken sie von meiner Höflichkeit? Erzähle mir darüber, Sancho!" „Das will ich herzlich gern tun, lieber Herr," erwiderte Sancho, „unter der Bedingung jedoch, daß Ihr über das, was ich sage, nicht böse werdet." „Ich werde gar nicht böse werden," sagte Don Quixote; „Du kannst alles frei und ohne Umschweife erzählen." „Je nun!" sprach Sancho. „Das Volk hält Euch für den ausgemachtesten Narren und mich selbst für nicht minder verrückt.

Die Edelleute sagen: statt Euch in den Schranken Eurer Dorfjunkerschaft zu halten, hättet Ihr Euch mit Euerm halben Dutzend Weinreben und einigen Morgen Land den Titel Don angemaßt und mit einem Lumpen vorn und einem Lumpen hinten behangen, hättet Ihr Euch einfallen lassen, Euch zum Ritter aufzuwerfen. Die Ritter meinen, die Dorfjunker dürften nicht daran denken, sich mit ihnen messen zu wollen; zumal solche Krippenreiter, die ihre Schuhe mit Rauch wichsten und ihre schwarzen Strümpfe mit grüner Seide stopften." „Das paßt nicht auf mich," erwiderte Don Quixote; „denn ich gehe immer ordentlich gekleidet und nie in einem geflickten Rocke. Zerrissen können sie allenfalls sein; aber dann sind sie es mehr von den Waffen, als von der Zeit." „Was Euer Gnaden Tapferkeit, Höflichkeit, Taten und Pläne betrifft," fuhr Sancho fort, „so gibt es darüber verschiedene Meinungen. Der eine sagt, er ist ein Narr, aber ein possierlicher; der andere hält Euch für tapfer, aber unglücklich; wieder ein anderer findet Euch zwar höflich, aber wo es nicht hingehört, und so schwatzt man hier so vieles hin und her, daß man weder an Euch noch an mir ein gutes Haar läßt." „Höre, Sancho," sprach Don Quixote, „überall, wo die Tugend sich in besonderem Glanze zeigt, hat sie ihre Verfolger. Wenige oder keine von den berühmten Männern der Vorzeit konnten der Verleumdung böser Zungen entgehen. Julius Cäsar, der kühnste, klügste und tapferste Feldherr, ward als ehrgeizig und als unsauber in seinen Kleidern und Sitten verschrien; Alexander, der sich durch seine Taten den Namen des Großen erwarb, soll Anlagen zum Trunkenbolde gehabt haben; dem Herkules wird trotz seiner vielen Arbeiten nachgesagt, er sei wollüstig und weichlich gewesen; von Don Galaor heißt es, daß er über alle Maßen zankſüchtig, und von seinem Bruder Amadis von Gallien, daß er ein Kopfhänger gewesen. Also, mein guter Sancho,

unter so vielen ausgezeichneten Männern, die man verleumdet, mag man mich ruhig mit lästern; das heißt, vorausgesetzt daß man nicht weiter geht, als Du mir gesagt hast." „Das dicke Ende kommt nach," sprach Sancho. „Also gibt es noch mehr?" „Ja wohl," sagte Sancho. „Bis jetzt ist noch alles Kuchen- und Zuckerbrot; gestern Abend kam Bartolome Carrascos Sohn, der in Salamanca studiert hat, als Bachiller wieder nach Hause, und als ich zu ihm ging, um ihn willkommen zu heißen, sagte er mir, es gäbe von Euer Gnaden schon eine Geschichte in Büchern, unter dem Titel: Der scharfsinnige Junker Don Quixote von der Mancha; und er sagt, auch von mir sei darin die Rede, und zwar unter meinem wahren Namen Sancho Panza, ja auch von unserm Fräulein Dulcinea von Toboso, und er erzählt noch andere Sachen, die unter vier Augen zwischen uns vorgefallen sind, so daß ich mich bekreuzen und segnen mußte vor Entsetzen wie nur der Büchermacher das alles so hat wissen können." „Sei versichert, Sancho," sprach Don Quixote, „irgend ein geschickter Zauberer muß der Verfasser unserer Geschichte sein; denn solchen Leuten bleibt nichts verborgen von dem, worüber sie schreiben wollen." „Warum nicht gar ein geschickter Zauberer?" sprach Sancho. „Der Bachiller Samson Carrasco — so heißt nämlich der, von dem ich's gehört habe — hat mir gesagt, der Verfasser der Geschichte heiße Cid Haman Ben Engerling." „Das ist ja ein maurischer Name," sagte Don Quixote. „Wohl möglich," antwortete Sancho. „Die Mohren mögen wohl eben so gern Engerlinge fressen als Heuschrecken." „Du mußt Dich aber doch wohl in dem Beinamen Cid irren," bemerkte Don Quixote, „denn dieses Wort bedeutet im Arabischen Herr." „Das kann wohl sein," antwortete Sancho; „wenn's Euch aber recht ist, daß ich den Bachiller herbringe, so kann ich ihn im Augenblick holen." „Damit wirst Du mir einen

großen Gefallen tun," sprach Don Quixote; „denn was Du mir gesagt hast, macht mich sehr neugierig, und ich werde keinen Bissen mit Lust essen, ehe ich von allem unterrichtet bin." „So will ich ihn denn holen," sprach Sancho, und lief hin, um den Bakkalaureus aufzusuchen, mit dem er nach wenigen Minuten zurückkam, worauf sich zwischen den dreien ein sehr anmutiges Gespräch entspann.

Von dem lächerlichen Gespräche mit dem Bakkalaureus Samson Carrasco.

Tief in Gedanken versunken erwartete Don Quixote den jungen Bakkalaureus. So starrte er still vor sich hin, als Sancho und Samson eintraten. Der Bakkalaureus war, ungeachtet seines Namens Samson, nur ein kleines Männchen, aber ein desto größerer Spottvogel, blaß von Gesichtsfarbe, aber ein aufgeweckter Kopf. Er war ungefähr vierundzwanzig Jahr alt, hatte ein breites Gesicht, eine platte Nase und einen großen Mund — das zeigt schon, daß er ein Freund von Spott und Neckereien war. Als er Don Quixote erblickte, lies er sich auf ein Knie vor ihm nieder und sagte: „Geben mir Euer Gnaden die Hand, Herr Don Quixote von der Mancha; denn bei Sankt Peters Rock, den ich trage, Eure Gestrengen sind einer von den berühmtesten fahrenden Rittern, die jemals auf dem Erdenrund gewesen sind oder sein werden. Hochgelobt sei Cid Hamet Ben Engeli, der die Geschichte Eurer Großtaten beschrieben hat, und zweimal hochgepriesen sei der Gelehrte, der sich die Mühe genommen, sie zum Vergnügen der gesamten Menschheit aus dem Arabischen in unser Spanisch zu übersetzen." Don Quixote bat ihn aufzustehen, und sagte: „So ist es denn wirklich wahr, daß meine Geschichte geschrieben ist und daß ein gelehrter Maure sie verfaßt

hat?" „Das ist wahr, Herr Ritter," erwiderte Samson, „und ebenso gewiß weiß ich, daß bis auf diesen Tag schon über zwölftausend Abdrücke von dieser Geschichte vorhanden sind." „Für einen Mann von hervorragendem Verdienst," versetzte Don Quixote, „ist es allerdings sehr erfreulich, wenn er sieht, daß schon bei seinen Lebzeiten in fremden Ländern und Sprachen in einem gedruckten Werke seiner mit Ruhm gedacht wird." Jetzt teilte ihm Don Quixote noch seinen Plan mit, bald wieder fortzuziehen und fragte ihn, nach welcher Gegend er seinen Zug richten solle. Der Bakkalaureus riet ihm, nach Barcelona zu ziehen, wo man in kurzer Zeit beim Feste des heiligen Georg herrliche Turniere zu stellen pflege. Dort könne er den Preis vor allen Rittern der Welt davontragen. Sie verabredeten noch, daß die Abreise in acht Tagen geschehen solle. Don Quixote bat den Bakkalaureus, dies geheim zu halten, damit niemand seinem mannhaften Vorhaben ein Hindernis in den Weg lege. Carrasco versprach es und bat, ihm von allen glücklichen oder unglücklichen Abenteuern Nachricht zu geben. Damit schieden sie voneinander, und Sancho ging, um alles in Ordnung zu bringen, was er zur Reise brauchte.

Was zwischen Don Quixote und seinem Knappen vorfällt

Auch des Ritters Nichte und seine Haushälterin waren nicht müßig. Sie konnten aus tausend Zeichen entnehmen, daß ihr Herr und Oheim Lust hatte, ihnen zum dritten Male davonzugehen. Sie suchten ihn darum auf alle mögliche Weise von seinem Vorhaben abzubringen. Allein sie predigten tauben Ohren und schmiedeten kaltes Eisen. Wie sie noch redeten, klopfte es an die Tür. Der Ritter fragte, wer da sei, und Sancho antwortete: „Ich bin's!" Kaum hatte die Haushälterin dies gehört, als sie fortging, um sich zu ver-

stecken und ihn nicht zu sehen, einen solchen Abscheu hatte sie vor ihm. Die Nichte machte ihm auf, und sein Herr Don Quixote ging ihm entgegen, um ihn mit offenen Armen zu empfangen. Der Ritter schloß sich mit seinem Knappen ein, um sich mit ihm zu beraten. Kaum sah die Haushälterin, daß Sancho Panza mit ihrem Herrn allein war, als sie seine Absicht erriet. Voll Verdruß und Ärger warf sie ihren Schleier um und lief zu dem Bakkalaureus Samson Carrasco, denn sie meinte, daß der als beredter Mann und neuer Freund ihres Herrn ihn am ersten überreden könne. Er ging gerade im Hofe seines Hauses auf und ab, und als sie ihn sah, fiel sie ihm voll Kummer zu Füßen. „Was ist Euch, Frau Haushälterin?" fragte Carrasco, als er sie so geängstigt und bekümmert sah. „Was ist Euch passiert, Ihr tut ja, als ginge es Euch ans Leben?" „Ach, was soll's geben, lieber Herr Samson, als daß mein Herr hinausläuft, daß er gewiß ausläuft." „Und wo läuft er denn aus?" fragte Samson. „Hat er sich denn etwas an seinem Körper zerbrochen?" „Ach, das nicht?" antwortete sie; „aber er zieht aus und davon durch die Pforte seiner Narrheit. Ich will nämlich sagen, lieber bester Herr Bakkalaureus, daß er nun schon zum dritten Male ausziehen will, um in der weiten Welt glückliche Abenteuer aufzusuchen, wie er es nennt; und ich begreife doch nicht, wie er dem Dinge diesen Namen geben kann; denn das erste Mal brachte man ihn uns zurück, quer über einen Esel gelegt und halb zu Brei gedroschen; das zweite Mal kam er auf einem Ochsenkarren in einen Käfig eingesperrt, in den man ihn, wie er meinte, hineingezaubert hätte, und er sah so jämmerlich aus, daß ihn die Mutter, die ihn geboren, nicht erkannt hätte, hager und leichenblaß, mit Augen, die ihm bis in die hinterste Kammer des Hirnkastens zurückgesunken waren. „Seid nur unbesorgt," sprach Samson, „und geht in Gottes

Namen wieder nach Hause; machet ein wenig Warmes zum Frühstück zurecht und sprecht unterwegs das Gebet der heiligen Apollonia, wenn Ihr's auswendig wißt. Ich werde bald nachkommen und Ihr sollt Wunder sehen." „Gott steh' mir bei!" sprach die Haushälterin, „das Gebet der heiligen Apollonia soll ich sprechen? Das möchte helfen, wenn's mein Herr an den Zähnen hätte; aber er hat's ja im Gehirn." „Ich weiß, was ich sage," erwiderte Carrasco. „Geht nur, Frau Haushälterin, und laßt Euch nicht darauf ein, mit mir zu disputieren. Ihr wißt ja, daß ich in Salamanca disputiert habe und Ihr im Disputieren mit mir nicht auskommt." Damit ging die Haushälterin fort, und der Bakkalaureus machte sich sofort auf den Weg zum Pfarrer, um mit ihm über die Heilung des Junkers zu sprechen. — Inzwischen verabredeten Don Quixote und Sancho Panza die neue Fahrt. „Herr," sprach Sancho zu dem Ritter, „ich habe meine Frau endlich beschwadiert, daß sie mich mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr nur wollt." „Persuadiert oder vielmehr überredet, mußt Du sagen, und nicht beschwadiert," sprach Don Quixote. „Ein- oder zweimal, wenn ich nicht irre," versetzte Sancho, „hab' ich Euch schon gebeten, Ihr möchtet mir die Worte nicht bekritteln, wenn Ihr versteht, was ich damit sagen will. Versteht Ihr's aber nicht, so sagt: Sancho — oder Satan — ich versteh' Dich nicht; und wenn ich mich dann noch nicht verständlich mache, so könnt Ihr mir zurecht helfen; denn ich bin von Natur so fossil . . ." „Das verstehe ich schon nicht," fiel ihm Don Quixote wieder in die Rede; „was soll das heißen: ich bin so fossil?" „So fossil, das heißt, ich bin so . . . so, so!" „Das versteh' ich noch weniger," sprach Don Quixote. „Wenn Ihr mich noch nicht verstehen könnt," versetzte Sancho, „so mag Euch Gott helfen, denn besser weiß ich's Euch nicht zu sagen." „Ah, warte mal, jetzt hab' ich's," sprach Don Quixote, „Du willst vermutlich

sagen, Du bist so gelehrig, so gutmütig und nachgiebig, daß Du alles von mir annimmst und Dich von mir gern belehren läßt." „Ich wette," sprach Sancho, „Ihr habt mich schon gleich anfangs verstanden und habt mich nur zum besten haben und noch ein paar Hundert närrsche Ausfälle von mir hören wollen." „Wohl möglich," sagte Don Quixote. „Nun, was sagt nun Therese?" „Die Sache ist die," versetzte Sancho, „wie Euer Gnaden wohl selbst wissen, sind wir alle sterblich geboren. Heute rot, morgen tot; das Lamm muß so früh daran wie der Hammel, und kein Mensch in der Welt kann darauf rechnen, eine Stunde länger zu leben, als es Gottes Wille ist. „Das ist alles wahr," sprach Don Quixote; „aber noch errate ich nicht, wo Du hinaus willst." „Ich will da hinaus," antwortete Sancho, „daß Euer Gnaden mir ein bestimmtes Gehalt aussetzen soll, so lange ich Euch diene, und daß mir dieser Lohn aus Euern Mitteln bezahlt wird; denn ich mag mich nicht auf Gnadengeschenke verlassen, die vielleicht spät oder schlecht oder niemals kommen. Selig ist, wer da hat, mit einem Wort ich möchte wissen, was ich verdiene, es mag wenig sein oder viel; denn auf ein Ei legt die Henne weiter, und viele wenig macht ein Viel, und wenn man was verdient, so geht einem nichts verloren. Wenn es sich nun einmal so trifft, was ich nicht glaube und erwarte, daß Euer Gnaden mir mal die Insel gäbe, die Ihr mir versprochen habt, so bin ich nicht so undankbar oder so gierig, daß ich mir's nicht sollte gefallen lassen, wenn man mir die Einkünfte der Insel in Rechnung brächte und zöge mir davon mein Gehalt allmählich ab." Der Ritter antwortete darauf: „Höre, Sancho, ich wollte Dir wohl einen Lohn aussetzen, wenn ich jemals in den Geschichten der fahrenden Ritter ein Beispiel gefunden hätte, das mir nur eine schwache dämmernde Spur angäbe, wieviel die Schildknappen monatlich oder jährlich

zu verdienen pflegten. Ich habe sie zwar alle oder doch die meisten durchgelesen; allein ich erinnere mich nicht, daß ein einziger fahrender Ritter seinem Knappen ein bestimmtes Gehalt ausgesetzt hätte, und ich weiß nicht anders, als daß sie sämtlich auf Gnadenlohn dienten: Mit einem Wort, ich will damit sagen, und ich sage Dir, wenn Du nicht Lust hast, mit mir zu gehen und mit mir Glück und Unglück zu teilen, so geh mit Gott und werde ein Heiliger; denn mir wird es nicht an Schildknappen fehlen, die folgsamer und eifriger und nicht so linkisch und geschwätzig sind wie Du." Als Sancho seinen Herrn in diesem entschiedenen Tone reden hörte, trübte sich ihm der Himmel, und ihm sanken die Flügel seines Herzens; denn er hatte geglaubt, sein Herr werde um alles in der Welt ohne ihn ausziehen. Während er noch tiefsinnig und unschlüssig dastand, trat Samson Carrasco ein und mit ihm die Haushälterin und die Nichte, die neugierig waren zu hören, mit welchen Gründen er ihren Herrn überreden würde, nicht wieder auf Abenteuer auszuziehen. Samson, dieser durchtriebene Spottvogel, kam und umarmte ihn, wie das erste Mal und sprach mit lauter Stimme: „O Du Blume der fahrenden Ritterschaft! Du hellstrahlendes Licht der Waffen; Du Ruhm der spanischen Nation! Auf denn, Herr Don Quixote, fürtrefflicher und gewaltiger! Machen Eure Gestrengen und Erlauchten sich lieber heute als morgen auf den Weg, und wenn es Euch an etwas gebrechen sollte, so bin ich auf der Stelle bereit, Euch mit meiner Person und Habe zu dienen; ja, wenn es nötig wäre, daß ich Eurer Durchlauchtigkeit als Schildknappe aufwarten müßte, so würde ich es für das höchste Glück halten!" „Hab' ich Dir nicht gesagt, Sancho," sprach Don Quixote, „daß ich Schildknappen im Überfluß habe? Sieh nur, wer sich dazu erbietet; kein Geringerer als der berühmte Bakkalaureus Samson Carrasco, der unsterbliche

Freudenspender und die Wonne der Hörsäle von Salamanca, gesund von Leib, rüstig von Gliedmaßen, sanft von Gemüt, verschwiegen, gestählt gegen Hitze und Kälte, gegen Hunger und Durst und ausgerüstet mit allen Eigenschaften, die man dem Knappen eines fahrenden Ritters nur wünschen kann. Aber behüte mich der Himmel, daß ich, lediglich um meine Wünsche zubefriedigen, die Säule der Gelehrsamkeit und das Gefäß der Wissenschaften verstümmeln und zerbrechen und den hohen Palmbaum der schönen freien Künste umhauen sollte! Nein, der neue Samson bleibe in seinem Vaterlande und indem er es schmückt, schmücke er zugleich die grauen Haare seiner ehrwürdigen Eltern. Was mich betrifft, ich will mich gern mit dem ersten besten Knappen, den ich finde, behelfen, da Sancho sich auch nicht die Ehre geben will, mit mir zu ziehen." — „Ich will mir ja die Ehre geben," sprach Sancho ganz weichherzig und mit Tränen in den Augen. Von mir soll man nicht sagen: Aus war der Schmaus und die Gäste gingen nach Haus. Ich bin wahrhaftig von keinem undankbaren Stamme gefallen, sondern alle Welt weiß und die Leute in meinem Dorf wissen's am besten, wer die Panzas waren, von denen ich abstamme. Also bleibt weiter nichts zu tun, als daß Euer Gnaden ihr Testerment und Kondistill so verklausenieren, daß es niemand revoltieren kann; und damit ziehen wir fort, damit die arme Seele des Herrn Samson zur Ruhe komme, da er doch sagt, daß ihn sein Gewissen dränge, Euch zu raten, daß ihr zum dritten Mal die weite Welt durchzieht. Und ich erbiete mich aufs neue, Euch treu und ehrlich zu dienen, so gut, ja noch besser, als alle Stallmeister bisher getan haben." Don Quixote und Sancho umarmten einander und wurden wieder Freunde, und vermöge des Gutachtens und der Zustimmung des großen Carrasco, der jetzt Don Quixotes Orakel geworden war, ward beschlossen, daß sie in

drei Tagen abreisen sollten. In der Zwischenzeit könne alles Nötige veranstaltet und auch ein vollständiger Visierhelm für Don Quixote angeschafft werden, den er diesmal durchaus haben wollte. Samson erbot sich, ihm den Helm zu verschaffen, der nicht gerade hell poliert, sondern so sehr mit Rost bedeckt war, daß der Glanz des Stahls nicht mehr hindurch schimmerte. Die Haushälterin und die Nichte hörten nicht auf, den Bakkalaureus zu verwünschen. Sie rauften sich das Haar aus, zerfleischten sich das Gesicht und jammerten ganz wie Klageweiber über den Ausritt ihres Herrn, als wenn er in den Tod ginge. Während der letzten drei Tage versahen sich Don Quixote und Sancho mit allem, was sie für nötig hielten, und nachdem Sancho seine Frau und Don Quixote seine Nichte und die Haushälterin besänftigt hatten, machten sie sich eines Abends, von niemand gesehen als dem Bakkalaureus, der sie eine halbe Meile begleitete, auf den Weg nach Toboso: Don Quixote auf seinem guten Rocinante und Sancho auf seinem Grauen mit einem Schnappsack und einem Beutel Geld. Samson umarmte den Ritter und bat ihn, ihm von seinen guten und bösen Erlebnissen Kunde zu geben, damit er sich über die einen mit ihm freuen und über die andern mit ihm trauern könne, wie es die Pflicht der Freundschaft erheische. Don Quixote versprach es, Samson kehrte nach dem Dorfe zurück, und die beiden andern schlugen den Weg nach der großen Stadt Toboso ein.

Wie Don Quixote seine Dame Dulcinea besuchen wollte

Kaum hatte Samson sich entfernt und Don Quixote mit Sancho allein gelassen, als Rocinante zu wiehern und der Graue zu i=aen begann, was beide, Ritter wie Knappe, für Zeichen von guter Vor=bedeutung hielten, obwohl, die Wahrheit zu sagen, das I=aen des

Esels länger dauerte als das Wiehern Rocinantes, woraus Sancho schloß, daß sein Glück das seines Herrn bei weitem übertreffen werde. „Freund Sancho," sprach Don Quixote zu ihm, „die Nacht überfällt uns, wenn wir weiter gehen. Am nächsten Morgen will ich nach Toboso kommen. Dort will ich mir vorher von der unvergleichlichen Dulcinea Segen und Urlaub erbitten; und damit hoffe ich zuversichtlich die gefährlichsten Abenteuer zu bestehen und glücklich zu beenden; denn nichts in der Welt macht die fahrenden Ritter tapferer als wenn sie der Huld und Gunst ihrer Damen sicher sind." „Das glaub' ich auch," sagte Sancho; „aber ich denke, es wird schwer halten, sie zu sehen oder zu sprechen, wenigstens an einem Ort, wo Ihr ihren Segen empfangen könnt, wenn sie ihn Euch nicht vielleicht von der Hofmauer herunter geben will, wo ich sie das erste Mal sah, als ich ihr den Brief mit den Nachrichten von den Tollheiten und Narrenspossen brachte, die Euer Gnaden im Herzen der Sierra Morena trieb." „Schien Dir das eine Hofmauer zu sein, Sancho?" fragte Don Quixote, „an der oder über die Du diese nie genugsam belobte Schönheit erblicktest? Galerien, Altane, Balkone mußten es sein, oder wie man solches sonst bei herrlichen königlichen Palästen benennen mag." „Das mag es wohl gewesen sein," sprach Sancho; „aber mir kam es vor wie eine Mauer, wenn mein Gedächtnis mich nicht sehr täuscht." „Wir wollen trotzdem hinziehen; denn wenn ich sie nur sehe, so ist es mir gleich, ob sie mir von der Hofmauer, am Fenster oder durch die Jalousien den Segen gibt. Es wird jeder Strahl von der Sonne ihrer Schönheit meinen Verstand erleuchten und mein Herz so ermutigen, daß ich an Klugheit und Tapferkeit nicht meinesgleichen finde." Und nun hielt Don Quixote eine lange Rede über den vollendeten Ritter. „Nun sagt mir auch mal," sprach Sancho plötzlich, „was ist mehr, einen Toten erwecken oder

einem Riesen den Hals brechen?" „Die Antwort liegt auf der Hand," erwiderte Don Quixote; es ist mehr einen Toten erwecken." „Jetzt hab' ich Euch fest!" frohlockte Sancho. „Wer also Tote auferweckt, Blinde sehend, Lahme gehend und Kranke gesund macht, bei dessen Grabe Lampen brennen und dessen Kapelle voll von andächtigen Leuten ist, die seine Gebeine auf den Knien verehren, der hat mehr Ruhm in dieser und jener Welt, als alle heidnischen Kaiser und fahrenden Ritter in der Welt hinterlassen haben und hinterlassen werden." „Auch diese Wahrheit kann ich nicht leugnen," antwortete Don Quixote. „Also diesen Ruhm, diese Ehrenbezeugungen, diese Vorzüge oder wie man das sonst nennt," sprach Sancho, „haben doch die Leichname und Gebeine der Heiligen voraus, daß mit Genehmigung und Erlaubnis unserer heiligen Mutter der Kirche, Lampen, Leichentücher, Krücken, Gemälde, Haarzöpfe, Augen und Beine zur Vermehrung der Andacht und zur Erhaltung ihres gottseligen Andenkens ihnen gewidmet werden. Könige nehmen die Leichname der Heiligen oder ihre Reliquien auf die Schultern, küssen ihre Gebeine und weihen ihnen Betkapellen und prächtige Altäre." „Und was soll ich aus dem allen abnehmen, was Du da gesagt hast?" fragte Don Quixote. „Ich will damit sagen," antwortete Sancho, „daß wir uns darauf legen sollten, Heilige zu werden; so erlangen wir geschwinder den Ruhm, den wir uns wünschen." „Das alles ist wohl wahr," erwiderte Don Quixote; „aber wir können nicht alle Mönchskutten anziehen, und mannigfaltig sind die Wege, auf denen Gott die Seinen zum Himmel führt. Das Rittertum ist nicht minder ein geistlicher Orden und es gibt Ritter, die als Heilige im Himmel leben." „Gut," sprach Sancho; „aber ich habe doch gehört, daß mehr Mönche als Ritter im Himmel sitzen." „Das kommt daher," antwortete Don Quixote, „daß die Zahl der Mönche weit größer ist als die der Ritter."

„Fahrende gibt es doch genug," sprach Sancho. „Freilich; aber nicht viele, die den Namen Ritter verdienen," erwiderte Don Quixote. — So sprachen sie miteinander und verkürzten sich die Nacht, und auch der folgende Tag verstrich, ohne daß ihnen etwas Merkwürdiges begegnet wäre, was Don Quixote gar nicht behagte. Am Abend des andern Tages erblickten sie endlich die große Stadt Toboso, bei deren Anblick alle Lebensgeister des Ritters auf einmal sich ermunterten. Sancho hingegen ward niedergeschlagen, weil er Dulcineas Haus nicht kannte und es in seinem Leben so wenig gesehen hatte wie sein Herr. Beide waren voll Unruhe, der eine vor Begierde es zu sehen, der andere vor Kummer, es nie gesehen zu haben; und Sancho wußte nicht, wie er sich helfen sollte, wenn sein Herr ihn nach Toboso hineinschickte. Don Quixote beschloß endlich, erst bei anbrechender Nacht in die Stadt einzuziehen, und sie verweilten inzwischen unter einigen Eichen, die in der Nähe des Ortes standen. — — Siehe, es war Mitternacht — oder wenigstens ungefähr so — als Don Quixote und Sancho ihren Hügel verließen und in Toboso einzogen. Das Dorf war in Schweigen und Stille begraben. Die Nacht war dämmerig; Sancho freilich hätte gewünscht, daß sie stockfinster sein möchte, um in ihrer Dunkelheit einen Vorwand für seinen Mangel an Ortskenntnis zu finden. Man hörte in dem ganzen Orte nichts als das Bellen der Hunde, das dem Ritter die Ohren gellen machte und seinem Knappen das Herz erschütterte. Von Zeit zu Zeit schrie ein Esel, grunzten Schweine und miauten Katzen. Und die Stille der Nacht ließ jeden Ton doppelt laut erklingen. Don Quixote sprach zu seinem Knappen: „Sohn Sancho, führe mich hin nach Dulcineas Palaste; vielleicht finden wir sie noch wach." „Potz Wetter," erwiderte Sancho, „nach welchem Palast soll ich Euch führen, da ich Ihre Hoheit nur in einer sehr niedrigen Hütte gefunden habe?" „Sie hatte sich ver-

mutlich in einen kleinen Flügel ihres Schlosses zurückgezogen," versetzte Don Quixote, „und ergötzte sich in der Stille mit ihren Jungfrauen, wie es bei erhabenen Damen und Prinzessinnen Sitte ist." „Herr," sprach Sancho, „wenn Ihr denn durchaus mir zum Possen das Haus der Dame Dulcinea zu einem Schloß machen wollt, so sagt mir, ob es denn jetzt die rechte Stunde ist, wo wir die Tore offen finden werden, und ob's sich schickt, daß wir klopfen und lärmen, daß man uns einlassen soll. Sollen wir denn alle Leute in der Nachbarschaft in Bewegung bringen? Klopfen wir etwa an die Türen unserer Huren, wie liederliche Burschen, die zu jeder Stunde kommen und anklopfen und ein- und ausgehen, es mag so spät sein wie es will?" „Wir wollen nur erst allgemach die Burg finden," sprach Don Quixote, „so will ich Dir schon sagen, was sich weiter für uns zu tun schickt. Sieh einmal zu, Sancho, entweder trügen mich meine Augen, oder jene große, dunkle Masse dort vor uns muß Dulcineas Palast sein." „So reiten Eure Gestrengen nur voran," sprach Sancho; „denn das kann wohl möglich sein; aber wenn ich's auch mit Augen sehe und mit Händen greife, so glaube ich's doch noch lange nicht." Don Quixote ritt voran, und als sie ungefähr zweihundert Schritte weitergekommen, befand er sich dicht vor jener dunkeln Masse und sah einen hohen Turm vor sich. Er merkte sofort, daß dieses Gebäude kein Palast war, sondern die Hauptkirche des Orts, und sagte deshalb zu seinem Knappen: „Wir sind an der Kirche." „Das seh' ich," sprach Sancho, „und Gott gehe, daß wir nicht auch hier unser Grab finden; denn um diese Stunde so auf den Kirchhöfen herumzuspuken, das kann nichts Gutes bedeuten; zumal da ich Euer Gestrengen, wenn ich nicht irre, schon gesagt habe, daß das Haus des Fräuleins in einem kleinen Sackgäßchen liegen muß." „Daß Dich Gott verdamme, Du Dummkopf!" rief Don Quixote, „wo hast Du jemals gefunden, daß königliche Schlösser

und Paläste in Winkeln und Sackgäßchen erbaut sind?" „Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „ländlich, sittlich; und hier in Toboso mag es wohl gebräuchlich sein, Paläste und große Gebäude in Sackgäßchen zu erbauen. Erlaubt mir daher, in allen Gassen und Gäßchen, die uns in den Weg kommen, zu suchen; denn vielleicht finde ich irgendwo in einem Winkel dieses Schloß, das meinetwegen die Hunde fressen mögen; denn es ist unerträglich, daß wir so darnach herumziehen müssen, um es aufzustöbern." „Rede mit Achtung, Sancho," sprach Don Quixote, „von Dingen, die meine Gebieterin angehen!" „Gut, ich will meine Zunge im Zaume halten," sprach Sancho; „aber muß ich nicht die Geduld verlieren, wenn Euer Gnaden verlangen, daß ich das Haus unserer Gebieterin, das ich nur einmal gesehen habe, zu jeder Stunde und gar um Mitternacht wiederfinde und erkenne, da Ihr es doch selbst nicht finden könnt, und sie doch wohl tausendmal gesehen haben müßt. „Du wirst mich noch rasend machen, Sancho," versetzte Don Quixote. „Hör einmal, Du Ketzer, hab ich Dir nicht tausendmal gesagt, daß ich die unvergleichliche Dulcinea von Toboso Tag meines Lebens nicht, was man so nennt, richtig gesehen, sondern mich nur vom Hörensagen und wegen des großen Rufes ihrer Schönheit und ihres Verstandes in sie verliebt habe." „Jetzt versteh ich es," antwortete Sancho, „und da Ihr denn sagt, daß Ihr sie nie gesehen, so sag ich Euch, daß ich sie ebensowenig gesehen habe." „Das ist unmöglich," erwiderte Don Quixote; „denn Du hast mir wenigstens gesagt, Du hättest sie Weizen worfeln sehen, als Du mir die Antwort auf den Brief brachtest, den ich ihr durch Dich übersandte." „Verlaßt Euch darauf nicht, Herr!" sprach Sancho; „denn das Sehen und die Antwort, die ich Euch brachte, war alles auch nur vom Hörensagen, und ich kenne das Fräulein Dulcinea ebensowenig, als daß ich dem Mann im Monde

eine Ohrfeige geben könnte." „Sancho, Sancho!" sprach Don Quixote, „scherzen hat seine Zeit; aber bisweilen kommt einem der Scherz auch ungelegen; und wenn ich sage, ich habe die Gebieterin meines Herzens weder gesehen noch gesprochen, so darfst Du darum nicht auch sagen, Du hättest sie weder gesehen noch gesprochen, da es doch durchaus anders ist, wie Du selbst weißt." Während sie dieses Gespräch miteinander führten, sahen sie jemand mit zwei Maultieren an sich vorbeikommen, und an dem Rasseln des Pfluges, der auf dem Boden nachschleppte, merkten sie, daß es ein Ackersmann war, und vermuteten, daß er so früh aufgestanden, um vor Tagesanbruch an seine Arbeit zu gehen; und sie hatten sich nicht geirrt. Der Bauer kam näher; er sang die Romanze:

Übel ging's Euch, ihr Franzosen,
In dem Strauß bei Roncesvalles.

„Man soll mich umbringen, Sancho," sprach Don Quixote, als er diese Worte hörte, „wenn uns diese Nacht etwas Gutes begegnet. Hörst Du wohl, was der Bauer singt?" „Freilich hör' ich es," sprach Sancho. „Was hat aber die Schlacht bei Roncesvalles mit unserm Vorhaben zu tun?" Inzwischen kam der Ackersmann näher und Don Quixote fragte ihn: „Könnt Ihr uns sagen, guter Freund — Gott grüß Euch! — wo hier der Palast der unvergleichlichen Prinzessin Dulcinea von Toboso ist?" „Mein Herr, ich bin hier fremd," antwortete der Bursche, „und erst seit einigen Tagen bei einem reichen Bauer hier im Flecken als Ackerknecht im Dienst; aber in dem Hause hier gerade vor Euch wohnen der Pfarrer und der Küster. Einer von ihnen, oder beide werden Euch sagen können, wo diese Prinzessin wohnt; denn sie haben die Liste aller Einwohner von Toboso. Meines Wissens freilich gibt es hier keine Prinzessin, wohl aber einige vornehme Frauen, von denen jede in ihrem Hause eine Prinzessin vorstellen kann." „Unter diesen," sprach Don Quixote,

„wird wohl auch die sein, Freund, nach der ich frage." „Wohl möglich, Herr," sprach der Bursche. „Nun gehabt Euch wohl, der Tag beginnt schon zu grauen." Damit trieb er seine Maultiere an und wartete nicht auf weitere Fragen. Sancho, der merkte, daß sein Herr tiefsinnig und verdrießlich war, sagte zu ihm: „Herr, es wird sehr bald Tag werden, und es dürfte sich wohl nicht schicken, wenn die Morgensonne uns hier auf der Straße überraschte. Wir tun besser, wenn wir wieder aus der Stadt reiten; Ihr könnt irgendwo hier in der Nähe im Gebüsch verweilen und wenn's Tag wird, kehre ich zurück, und keinen Winkel im ganzen Ort werde ich undurchsucht lassen, bis ich das Haus oder das Schloß oder den Palast meines gnädigen Fräuleins ausfindig gemacht habe, und es müßte ja ein erstaunliches Unglück sein, wenn ich's nicht fände; aber finde ich's, so werde ich mit Ihro Gnaden sprechen und ihr sagen, wie und wo Ihr Euch befindet und ihren Befehl erwartet, an welchem Ort Ihr sie ohne Nachteil für ihre Ehre und Namen sprechen könnt." „Sancho," sprach Don Quixote. Da hast Du in wenigen Worten tausend goldene Dinge gesagt. Der Rat, den Du mir gibst, gefällt mir, und ich nehme ihn mit Vergnügen an. Komm, mein Sohn, laß uns einen Ort suchen, wo ich mich im Gebüsch aufhalten kann, und Du magst dann, wie Du gesagt hast, zurückkehren, um meine Gebieterin aufzusuchen, zu sehen, und zu sprechen; von ihrer Klugheit und Huld erwarte ich die wunderbarsten Gunstbezeigungen." Sancho brannte vor Ungeduld, seinen Herrn aus dem Dorfe hinauszuschaffen, damit er den Betrug mit der Antwort nicht entdecke, die er ihm in Dulcineas Namen in der Sierra Morena gebracht hatte, und er eilte daher so schnell wie möglich mit ihm hinaus. Ein halbe Stunde von dem Flecken fanden sie ein Gebüsch, in das Don Quixote sich begab, während Sancho nach dem Flecken zurückkehrte, um mit Dulcinea zu sprechen.

Sobald Don Quixote in dem Gebüsch sich einen Zufluchtsort gewählt hatte, sprach er zu Sancho: „So gehe denn hin, mein Sohn," „und erschrick nicht, wenn der Glanz dieser Sonne der Schönheit Dich umstrahlt, die Du aufsuchen sollst. Glücklichster aller Schildknappen der Welt! Schreibe Dir ins Gedächtnis, und laß es Dir nicht wieder entfallen, wie sie Dich empfängt; ob sie die Farbe verändert, wenn Du ihr meine Botschaft überbringst; ob sie unruhig und bewegt wird, wenn sie meinen Namen hört; ob sie nicht in die Kissen zurücksinkt, falls Du sie auf ihrem prachtvollen Ruhebett in ihrer ganzen Hoheit sitzen findest; oder falls sie Dich stehend empfangen sollte, ob sie sich bald auf den einen, bald auf den andern Fuß stellt; ob sie die Antwort, die sie Dir erteilt, zwei- oder dreimal wiederholt; ob sie aus einem sanften in einen harten, oder aus einem spröden in einen zärtlichen Ton übergeht, ob sie mit der Hand nach dem Haar fährt, um etwas daran zu ordnen, obgleich alles in Ordnung ist; mit einem Wort, mein Sohn, beobachte alle ihre Handlungen; denn wenn Du mir diese so berichtest, wie sie gewesen, kann ich daraus ergründen, was sie in den geheimsten Falten ihres Herzens verborgen hält. Geh hin, mein Sohn, und möge ein besserer Glücksstern, als der meinige, Dich zu ihr geleiten und ein günstigeres Geschick Dich wieder zu mir zurückführen, als ich in dieser traurigen Einsamkeit, in der Du mich zurücklässest, hoffen und erwarten darf." „Ich gehe und werde eiligst zurückkommen," sprach Sancho. „Sucht nur Euerm armen Herzchen Luft zu machen, und bedenkt, daß man zu sagen pflegt: Frischer Mut tut im Unglück gut, und wo kein Stall ist, da sind auch keine Krippen; und man sagt ferner: wo man's am wenigsten erwartet, springt der Hase aus

dem Busch." „Wahrhaftig, Sancho," sprach Don Quixote, „Deine Sprichwörter passen zu der Sache, von der wir sprechen so wenig, als mir mein Schicksal paßt, wenn Gott es nicht bessert." Damit wandte sich Sancho um und trieb seinen Grauen an, und Don Quixote blieb zu Pferde, in den Steigbügeln ruhend und auf die Lanze gestützt, voll trauriger und verwirrter Gedanken. — Kaum hatte Sancho das Gehölz verlassen und Don Quixote aus den Augen verloren, da stieg er von seinem Esel ab, setzte sich am Fuße eines Baumes nieder und hielt ein kleines Selbstgespräch: „Nun, Freund Sancho, laßt uns mal hören, wo Euer Liebden hinauswollen! Geht Ihr einen Esel zu suchen, den Ihr verloren habt? — Nein, gewiß nicht. — Nun, was wollt Ihr dann suchen? — Ich suche nichts geringeres als eine Prinzessin, welche die Sonne der Schönheit und den ganzen Himmel in sich vereinigt. — Und wo gedenkst Du sie zu finden, Sancho? — Wo? In der großen Stadt Toboso. — Sehr schön. Und in wessen Namen suchst Du sie? — Im Namen des berühmten Ritters Don Quixote von der Mancha, der alles Krumme gerade macht, dem Durstigen zu essen und dem Hungrigen zu trinken gibt. Alles ganz schön und vortrefflich! Weißt Du aber auch, wo ihr Haus ist, Sancho? — Mein Herr sagt, es müsse ein königlicher Palast oder ein prachtvolles Schloß sein. — Und hast Du sie vielleicht schon einmal gesehen? — Weder ich noch mein Herr haben sie je gesehen. — Was meinst Du, wenn die Leute in Toboso merkten, daß Du ihre Prinzessinnen entführen und ihre Frauen aufrührerisch machen willst, und sie kämen und wüschen Dir den Pelz und ließen Dir keinen heilen Knochen im Leibe? — Daran täten sie wahrhaftig nicht Unrecht, wenn sie nicht bedenken müßten, daß ich nur ein Abgesandter bin, ‚Nein, mein Freund, Ihr seid ein Bote, Ihr verdient nicht Strafe, nein.' — Verlaß Dich darauf nicht,

Sancho; denn die Leutchen in der Mancha sind eben so hitzig als kitzlich, und lassen sich von niemand auf der Nase herumtanzen. Bei Gott, wenn sie Dich wittern, ist Dir das Bad gesegnet. Heiß! Heiß! Au weh! Warum sollte ich hingehen und für andere Leute den fünften Fuß am Schafe suchen, Teufel ja, der leibhaftige Satan hat mich in diesen Handel verwickelt. Es gibt doch Mittel für alles, nur nicht für den Tod. Ich habe nun schon tausendmal gesehen, daß mein Herr toll zum Anbinden ist, und ich selbst lasse mich darin auch nicht lumpen. Und da er nun ein Narr ist, ganz gewiß ein Narr, und ich bin dümmer als er, weil ich ihm folge und diene, so wird mir's nicht schwer sein, ihn glauben zu machen, die erste beste Bauerndirne, die mir in den Wurf kommt, sei Fräulein Dulcinea; und wenn er mir nicht glaubt, so schwör' ich; und wenn er auch schwört, so schwör' ich noch kräftiger; und besteht er auf seinem Nein, so bleibe ich bei meinem Ja, und so will ich meinen Satz dreist durchfechten, es mag draus werden, was will." Mit diesem Einfall wurde Sanchos Seele wieder ruhig, und er blieb bis gegen Abend sitzen, damit Don Quixote glauben konnte, er sei in der Zwischenzeit in Toboso gewesen und wiedergekommen. Und das Glück war ihm so hold, daß er, gerade beim Aufstehen, von Toboso her drei Bauernmädchen auf sich zukommen sah, und zwar auf drei jungen Eseln. Sowie Sancho die Mädchen bemerkte, ritt er in raschem Trabe zu seinem Herrn Don Quixote zurück, den er seufzend wiederfand. Als Don Quixote ihn erblickte, fragte er: „Was bringst Du, Freund Sancho? Soll ich diesen Tag mit weißer oder schwarzer Kreide bezeichnen?" „Am besten tut Ihr, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „wenn Ihr ihn rot bezeichnet — just wie die Anschläge von Vorlesungen, damit man sie schon von weiten sehen kann." „Du bringst mir gute Nachrichten?" „So gute," erwiderte Sancho,

„daß Ihr weiter nichts zu tun habt als Rocinanten die Sporen zu geben und ins freie Feld hinauszureiten, um Fräulein Dulcinea zu empfangen, die mit zwei von ihren Jungfrauen kommt, um Euer Gnaden zu besuchen." „Heiliger Gott! was sagst Du, Freund Sancho?" rief Don Quixote. „Hüte Dich, mich zu hintergehen, und suche nicht durch eine erdichtete angenehme Botschaft meinen nur zu wahren Kummer zu zerstreuen!" „Was hätt' ich davon, Euer Gnaden zu täuschen," sprach Sancho, „da Ihr Euch so leicht überzeugen könnt, ob ich wahr spreche oder nicht! Spornt nur, Herr, und Ihr werdet sehen, wie die Prinzessin, unsere Gebieterin, daher kommt, geziert und geschmückt, daß man sich nichts Schöneres denken kann. Sie und ihre Jungfern sind lauteres Gold; alles flimmert und schimmert von lauter Perlen, Rubinen und Brokat, mehr als zehnfach gewirkt. Die Haare fallen aufgelöst über die Schultern und sind eben so viele Sonnenstrahlen, die im Winde spielen; und obendrein reiten sie auf drei scheckigen Keltern, die man nicht schöner finden kann." „Auf Zeltern, willst Du sagen," sprach Don Quixote. „Zwischen Keltern und Zeltern ist kein großer Unterschied," antwortete Sancho; „aber mögen sie reiten, worauf sie wollen, es sind die prachtvollsten Damen, die man sich nur wünschen kann, besonders die Prinzessin Dulcinea, meine Gebieterin, die hat mich vollständig in Verzückung gesetzt." „So gehen wir, Freund Sancho," sprach Don Quixote; „und zum Lohn für diese eben so unverhoffte, als angenehme Nacht verspreche ich Dir die beste Beute, die ich beim nächsten Abenteuer gewinne; oder wenn Dir das nicht gefällt, so sollst Du die Füllen von meinen drei Stuten haben, welche, wie Du weißt, auf der Gemeindeweide unsers Dorfes gehen und noch in diesem Jahre werfen müssen." Jetzt kamen sie aus dem Gebüsch und sahen die drei Bauernmädchen bereits ganz in der Nähe. Don Quixote ließ seine Augen auf dem

Wege von Toboso überall umherschweifen, und als er niemand erblickte als die drei Bäuerinnen, ward er ganz erstaunt und fragte Sancho, ob er die Jungfrauen schon außerhalb der Stadt verlassen habe. „Wie so, außerhalb der Stadt?“ fragte Sancho. „Habt Ihr denn die Augen im Nacken, Herr, daß Ihr nicht seht, wie sie dort herankommen, strahlend wie die Sonne am Mittag?“ „Ich sehe nichts als drei Bäuerinnen auf Eseln,“ sagte Don Quixote. „Nun, so erlöse mich Gott von allen Teufeln!“ rief Sancho. „Ist's möglich, daß Ihr drei Kelter — oder wie die Dinger heißen — so weiß wie frischgefallner Schnee für Esel ansehet? Bei Gott wenn das wäre, möcht' ich mir den Bart ausraufen.“ „Ich kann Dich versichern, Sancho,“ erwiderte Don Quixote, „daß es so gewiß Esel oder Eselinnen sind, als ich Don Quixote bin und Du Sancho Panza bist.“ „Schweigt doch, Herr,“ sprach Sancho, „und sagt nicht solch dummes Zeug, sondern reibt Euch die Augen, und bezeigt der Dame Eures Herzens Eure Ehrfurcht! Denn sie ist schon nahe.“ Mit diesen Worten ritt er voraus, um die drei Bäuerinnen zu empfangen. Er sprang von seinem Grauen, faßte den Esel der einen Bäuerin am Halfter, ließ sich vor ihr auf beide Knie nieder und sagte: „Königin, Prinzessin und Herzogin der Schönheit! Eure Hochmütigkeit und Größe geruhe in Gnaden und Wohlwollen Euern gefangenen Ritter zu empfangen, der dort wie ein Marmorbild steht, ganz verwirrt und verdutzt vor Erstaunen, sich in Eurer herrlichen Gegenwart zu befinden. Ich bin Sancho Panza, sein Schildknappe, und er ist der herumschweifende Ritter Don Quixote von der Mancha; auch wohl der Ritter von der traurigen Gestalt genannt.“ Jetzt hatte sich auch Don Quixote neben Sancho auf die Knie niedergelassen und betrachtete mit hohlen Augen und staunendem Blicke diejenige, die Sancho Königin und Gebieterin nannte; und da er nichts in ihr fand als ein Bauernmädchen, das

nicht einmal hübsch war — denn sie hatte ein breites, plumpes Gesicht und eine platte Nase — ward er ganz verwundert und bestürzt und wagte nicht die Lippen zu öffnen. Die Bäuerinnen stutzten nicht weniger, als sie die beiden vor sich auf den Knien sahen, und wußten nichts was sie sagen sollten. Die, welche angehalten worden, brach endlich das Schweigen und sagte sehr unwillig und verdrießlich: „Göhnt ins Henkers Namen ußem Wege und lat üs weiter; mer hem Eile." „O Prinzessin und Allerweltsdame von Toboso," erwiderte Sancho, „ist's möglich, daß Euer großmütiges Herz nicht schmilzt, da die Säule und Stütze der fahrenden Ritterschaft vor Eurem hocherhobenen Antlitz auf den Knien liegt?" „Joho! loß Dich striegle, Aettis Mähre," rief eine von den andern Dirnen. „Schaut doch, was de Herrn da vor Spaß mit üs Dorfmeidlen habe; aß wemmer au nit wißte, 'n Gecken ze stechn, so guet wie Ihr ems. Göhnt euen Gang und lat üs weiter, wemmer Euch rote solle." „Steh auf, Sancho," sprach jetzt Don Quixote. „Ich sehe wohl, daß das Schicksal aus unersättlicher Begierde, mir wehe zu tun, mir jeden Weg versperrt, auf dem der armen Seele, die meinen Leib bewohnt, einiges Labsal zukommen kann. Und Du, o Ausbund aller erdenklichen Vortrefflichkeit, Du Inbegriff aller menschlichen Vollendung und einziges Labsal dieses bekümmerten Herzens, das Dich anbetet! Da mich nun einmal ein boshafter Zauberer unaufhörlich verfolgt, mir Wolken und Nebel vor die Augen zieht und nur vor diesen und vor keinen andern Deine unvergleichliche Schönheit und Dein reizendes Antlitz in die Larve einer armseligen Bäuerin verhüllt und verwandelt: so weigere Dich wenigstens nicht, wofern er nicht auch meine Gestalt in die scheußliche Hülle irgend eines Ungeheuers gesteckt hat, mich freundlich und zärtlich anzublicken; sintemal Du an meiner Untertänigkeit und an den gebogenen Knien, auf denen

ich vor Dir erscheine, die Demut erkennen kannst, mit der Dich mein Herz anbetet." „Schwätzt mit meiner Großmutter!" sprach die Bäuerin. „Mer wolle net liebeln. Göhnt Eur' Stroß' und lat üs allei', so wemmer's Euch danke." Sancho stand auf und ließ sie los, sehr froh, daß er sich so gut herausgewickelt hatte. Kaum sah die Bäuerin, die Dulcineas Rolle gespielt hatte, sich in Freiheit, als sie ihren Zelter mit einem Nagel stachelte und über die Wiese dahinsprengte. Da aber die Eselin die Spitze des Stachels ein wenig empfindlicher als gewöhnlich fühlen mochte, so fing sie an Sätze zu machen und warf das Fräulein Dulcinea ins Gras. Als Don Quixote das sah, lief er hinzu, um sie aufzuheben, und Sancho eilte, das Reitkissen wieder zurecht zu legen und fest zu binden, da es der Eselin unter den Bauch gerutscht war. Als das Reitkissen wieder aufgelegt war und Don Quixote sein verzaubertes Fräulein wieder auf die Eselin heben wollte, ersparte die Dame ihm die Mühe, sprang auf die Beine, ging ein wenig rückwärts, um einen Anlauf zu nehmen, stemmte beide Hände auf das Kreuz der Eselin und schwang sich leichter als ein Vogel rittlings in den Sattel wie ein Mann. „Hol mich der Satan!" rief Sancho, „unsere Herrin und Gebieterin ist leicht wie eine Feder. Mit einem einzigen Satz schwang sie sich hinten über den Sattelbogen und jagt ohne Sporen mit ihrem Zelter davon wie auf einem Zebra; und ihre Zofen gaben ihr nichts nach, sie rennen mit dem Wind um die Wette." Und so war es in der Tat; denn kaum saß Dulcinea wieder auf ihrem Esel, als die andern in vollen Sprüngen ihr nachsetzten, ohne sich umzusehen. Don Quixote folgte ihnen mit den Blicken, und als sie endlich verschwunden waren, wandte er sich zu Sancho um und sagte: „Nun, Sancho, was däucht Dich; wie sehr mich die Zauberer doch hassen müssen! Sieh nur, wie weit sie ihre Bosheit und

ihren Haß gegen mich treiben, da sie mir nicht einmal das Vergnügen gegönnt haben, das mir der Anblick meiner Gebieterin in ihrer wahren Gestalt gewährt hätte. Merke Dir zugleich, Sancho, daß diese Verräter sich nicht damit begnügt haben, meiner Dulcinea eine andere Gestalt zu geben, nein, sie mußten sie auch noch in eine so armselige und häßliche Figur, wie dieses Bauernmädchen, verwandeln, und ihr sogar das rauben, was den vornehmen Frauen so ganz eigentümlich ist, nämlich den Wohlgeruch, den Duft von Ambra und Blumen: denn ich muß Dir sagen, Sancho, als ich mich Dulcinea näherte, um sie auf ihren Zelter — ach, mir schien er eine Eselin — zu heben, stieg mir ein Knoblauchsgeruch in die Nase, daß sich mir die Seele im Leibe umdrehte." „O Ihr Lotterbuben!" rief Sancho, „Ihr niederträchtigen hämischen Zauberer! Wenn man Euch doch alle an den Kiefern eingefädelt sähe wie die Sardellen an der Schnur! In Wahrheit! Ich habe nichts von ihrer Häßlichkeit gesehen, sondern nur ihre Schönheit, an der das Allerschönste und Zarteste ein Muttermal war auf der rechten Seite der Oberlippe, wie ein Schnurrbärtchen gestaltet, mit sieben oder acht roten Haaren, wie Goldfäden, die über eine Spanne lang waren." „Vermöge der Übereinstimmung," sagte Don Quixote, „welche zwischen den Malen im Gesicht und denen am übrigen Körper stattzufinden pflegt, muß Dulcinea ein ähnliches Mal oben am Schenkel haben, an derselben Seite, wo es ihr im Gesicht sitzt; aber Haare von solcher Länge, wie Du sie beschreibst, sind ungewöhnlich lang für ein Muttermal." „Ich kann Euch aber versichern," sprach Sancho, „daß sie ihr so natürlich standen, als wenn sie damit geboren wäre." „Das glaube ich, Freund," erwiderte Don Quixote; „denn an Dulcinea brachte die Natur nichts hervor, das nicht vollkommen und vollendet wäre; und wenn sie darum auch hundert solche Male hätte, wie Du sie beschreibst, so wären sie bei ihr keine Flecke, sondern glänzende

Sterne. Schade, daß ich das alles nicht sehen konnte, Sancho!" seufzte Don Quixote wieder. „Ich kann daher noch einmal und wohl noch hundertmal sagen, daß ich der Unglückseligste aller Menschen bin." Der Schelm von Sancho hatte alle mögliche Mühe, sich des Lachens zu enthalten, als er die Tollheiten seines Herrn hörte, den er so listig angeführt hatte. Nach mancherlei Gesprächen stiegen sie endlich wieder auf ihre Tiere und begaben sich auf den Weg nach Barcelona zu den Turnieren.

Das seltsame Abenteuer mit dem Wagen von der Hofhaltung des Todes

Wie Don Quixote so in Gedanken dahinritt, ließ er, ohne es zu merken, dem Rocinante die Zügel. Wie der die Freiheit merkte, blieb er bei jedem Schritt stehen und ließ sich das frische Gras gut schmecken, das in jener Gegend reichlich wuchs. Sancho weckte seinen Herrn aus dieser Betäubung auf, indem er zu ihm sagte: „Herr, die Traurigkeit ist zwar nicht den Tieren eigen, sondern den Menschen; wenn aber die Menschen sich zu sehr der Schwermut hingeben, so werden sie zu Tieren. Raffet Euch auf, und zieht Rocinanten die Zügel an; erwachet, und ermannt Euch, und zeigt die Bravour, die sich für fahrende Ritter ziemt! Was, Teufel, ist über Euch gekommen? Sind wir hier oder sind wir in Frankreich? Hole der Satan alle Dulcineen der ganzen Welt! Denn an dem Wohl eines einzigen fahrenden Ritters ist mehr gelegen als an allen Verzauberungen und Verwandlungen auf der weiten Erde." „Schweig, Sancho," sprach Don Quixote mit lauter Stimme; „schweig, sag' ich Dir, und rede keine Lästerung gegen diese verzauberte Dame, an deren Mißgeschick und Unglück ich allein schuld bin. Der Neid, den die Boshaften wider mich hegen, ist

die einzige Ursache ihrer Widerwärtigkeit." „Das sag' ich auch," sprach Sancho. „Das magst Du wohl sagen," erwiderte Don Quixote, „da Du sie in dem vollen Glanz ihrer Schönheit gesehen, und der Zauber ist nicht so weit gegangen, daß er auch Dir die Augen blendete und auch Dir ihre Schönheit verhüllte." Don Quixote wollte weiter sprechen, als plötzlich ein Wagen erschien und quer über den Weg fuhr, besetzt mit den sonderbarsten Personen und Gestalten, die man sich nur denken kann. Ein scheußlicher Teufel war zugleich Maultiertreiber und Fuhrmann; der Wagen war offen, ohne Geflecht und Dach; die erste Figur, die Don Quixote in die Augen fiel, war der Tod mit einem menschlichen Gesichte; neben ihm saß ein Engel mit großen bunten Flügeln, und an der einen Seite stand ein Kaiser mit einer Krone auf dem Kopfe, die wie Gold glänzte. Zu den Füßen des Todes saß der kleine Gott, den man Cupido nennt, ohne Binde vor den Augen, aber mit Bogen, Köcher und Pfeilen. Auch ein Ritter war dabei, in voller Rüstung, nur daß er keinen Helm trug, sondern einen Hut mit allerhand bunten Federn. Außerdem saßen da noch einige andere Personen in allerlei Trachten und Gestalten. Als Don Quixote diesen Aufzug auf einmal so unvermutet erblickte, ward er zuerst ein wenig stutzig, und seinem Sancho war gar nicht wohl dabei zumute. Don Quixote ging aber bald das Herz wieder auf, da er glaubte, daß irgend ein ungewöhnliches und gefährliches Abenteuer ihm bevorstünde. In dieser Erwartung und mit dem festen Entschlusse, jeder Gefahr zu trotzen, ritt er an den Wagen und sprach mit lauter, dräuender Stimme: „Fuhrmann, Kutscher oder Teufel, oder was Du auch sein magst, sage mir augenblicklich, wer Du bist, wohin Du ziehst und wer die Leute sind, die Du auf Deinem Karren fährst, der mehr dem Nachen des Charon, als einem gewöhnlichen Karren ähnlich sieht." Der Teufel hielt an

und gab sehr sanftmütig zur Antwort: „Mein Herr, wir sind Schauspieler von der Gesellschaft Angulos des Bösen; wir haben heute früh, als am achten Tage des Fronleichnamsfestes, in dem Dorfe hinter jenem Hügel „die Hofhaltung des Todes" aufgeführt, und sollen sie heute abend in dem andern Dorfe, dort wiederholen. Um uns die Mühe des Aus- und Ankleidens zu ersparen, fahren wir, da es so nahe ist, in den Kleidern hin, die wir in der Vorstellung brauchen. Der junge Mann hier gibt den Tod, der da den Engel, diese Dame, die Frau des Direktors, spielt die Königin, der andere den Soldaten, jener den Kaiser, und ich den Teufel, der die Hauptperson des Stückes ist; denn ich spiele bei unsrer Truppe die ersten Rollen. Wünscht Ihr sonst noch etwas von uns zu wissen, so braucht Ihr nur mich zu fragen; ich kann Euch über alles genauen Bescheid geben; denn in meiner Eigenschaft als Teufel bleibt mir nichts verborgen; ich weiß alles." „Bei der Ehre eines fahrenden Ritters!" antwortete Don Quixote, „als ich Euern Karren gewahrte, glaubte ich, ein gefährliches Abenteuer stehe mir bevor: aber jetzt merk' ich, daß man erst alles mit Händen greifen muß, ehe man sich durch den Schein verführen läßt. Geht mit Gott, Ihr guten Leute, und gebt Euer Schauspiel; und wenn ich Euch etwas zu Gefallen tun kann, so sagt es mir, und ich tue es gern; denn ich bin von Jugend auf ein Liebhaber des Schauspiels gewesen, und schon als Knabe bin ich den Komödianten immer gern nachgelaufen." Während dieses Gesprächs fügte es sich, daß einer von der Schauspielergesellschaft nachkam, der als Hanswurst gekleidet und ganz mit Schellen behangen war und einen Stock in der Hand hatte, an dessen Ende drei Ochsenblasen befestigt waren. Als dieser Possenreißer sich Don Quixote näherte, fing er an, seinen Stock zu schwingen, mit den Ochsenblasen auf die Erde zu schlagen, Kapriolen zu machen und mit den Schellen

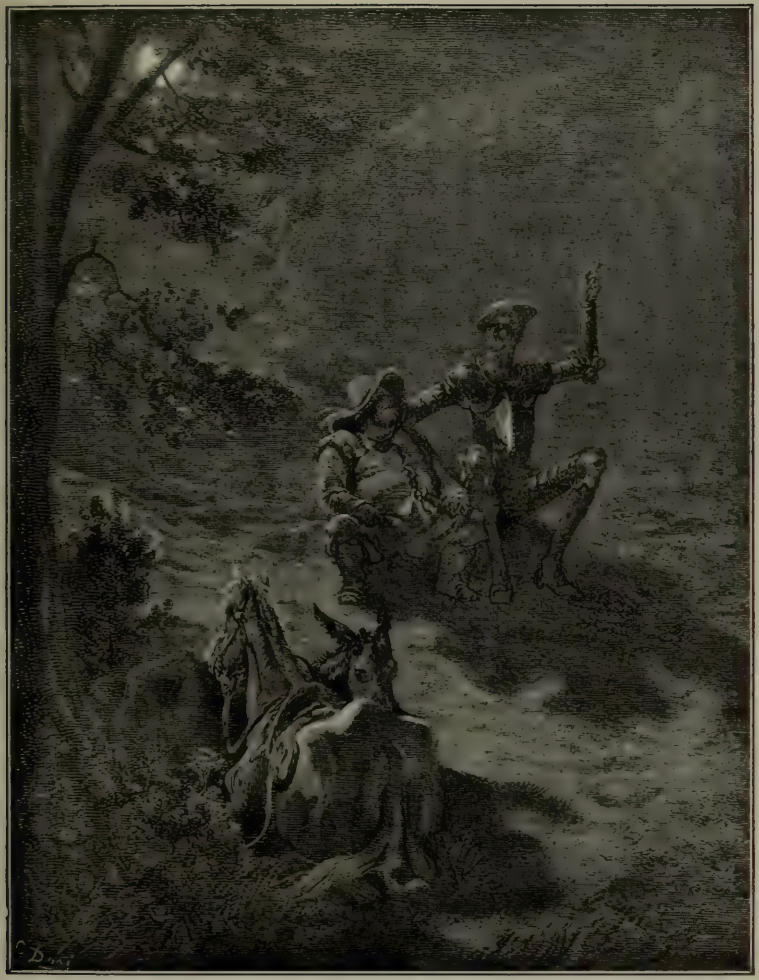
zu klirren. Darüber erschrak Rocinante dermaßen, daß ihn Don Quixote nicht mehr halten konnte. Er nahm das Gebiß zwischen die Zähne und ging durch: mit einer Schnelligkeit, die man seinem Knochengerippe nimmer zugetraut hätte. Sancho, der seinen Herrn in Gefahr sah, abgeworfen zu werden, sprang vom Esel und lief ihm eilig nach, um ihn zu halten; allein als er hinkam, lag der Ritter schon am Boden, und neben ihn Rocinante, der zugleich mit seinem Herrn gestürzt war; denn damit pflegten seine Bocksprünge und Wagestücke zu enden. Kaum hatte Sancho seinen Grauen verlassen, um Don Quixote beizuspringen, als sich der tanzende Teufel auf den Esel schwang und ihn dermaßen mit den Blasen um die Ohren schlug, daß er mehr aus Angst vor dem Lärm als aus Schmerz mit samt dem reitenden Teufel davonlief auf das Dorf zu, wo das Schauspiel gegeben werden sollte. Sancho sah seinen Esel durchgehen und seinen Herrn an der Erde liegen und wußte nicht, welchem von beiden Übeln er am ersten abhelfen sollte; die Liebe zu seinem Herrn behielt jedoch bei ihm die Oberhand über die Liebe zu seinem Grauen, obgleich er jedesmal, wenn er die Ochsenblasen sich erheben und auf das Fell seines Grauen herabfallen sah, einen tödlichen Schreck empfand, und er hätte es sich lieber gefallen lassen, daß die Blasenschläge ihm selbst das Weiße im Auge getroffen, als daß sie seinem Grauen das kleinste Schwanzhärchen berührt hätten. Mit diesem Kummer im Herzen kam er zu seinem Herrn, den der Fall schlimmer zugerichtet hatte, als ihm lieb war. Er half ihn wieder auf seinen Rocinante und sagte: „Herr, der Teufel hat den Grauen geholt." „Welcher Teufel?" fragte Don Quixote. „Der Blasenteufel," antwortete Sancho. „Ich werde ihn schon wiedererobern," sagte Don Quixote, „und wenn der Teufel sich auch mit ihm in den finstersten und tiefsten Schlünden der Hölle versteckte. Folge mir nach, Sancho, denn der Wagen

fährt langsam, und die Maultiere sollen uns für den Verlust des Grauen schadlos halten." „Es wird nicht mehr nötig sein, Euch zu bemühen," sprach Sancho. „Laßt Euern Zorn nur fahren! Denn wie mir scheint, hat der Teufel den Grauen schon laufen lassen, und das arme Tier wird schon allein zurückkommen." Sancho irrte sich nicht; denn der Teufel war mit dem Grauen gestürzt, ganz wie Don Quixote mit Rocinante; und ging daher ruhig zu Fuß nach dem Dorfe weiter, und der Esel kam wieder zu seinem Herrn. „Nichtsdestoweniger," sprach Don Quixote, „muß man doch die Ungeschliffenheit des Teufels an dem einen oder dem andern von jenen auf dem Wagen rächen." „Schlagt Euch das nur ganz aus dem Sinn, lieber Herr," sprach Sancho, „und folgt meinem Rat: Laßt Euch nicht mit Possenspielern ein; denn sie finden überall Anhänger." „Immerhin," rief Don Quixote, „aber dieser Komödiantenteufel soll nicht hingehen und prahlen, wenn ihn auch das ganze Menschengeschlecht in Schutz nimmt." Mit diesen Worten kehrte er um und folgte dem Wagen, der schon nahe bei dem Dorfe war und schrie ihm nach: „Haltet, wartet, ihr närrischen Lustigmacher; ich will Euch lehren, wie Ihr mit den Eseln und Lasttieren der Knappen umgehen müßt, die fahrenden Rittern gehören." Don Quixote rief so laut, daß die wandernden Schauspieler alles hörten und verstanden, was er sagte. Da sie aus seinen Reden seine Absicht errieten, sprang der Tod augenblicklich vom Wagen; der Kaiser, der Teufel und der Engel hinter ihm drein, selbst die Kaiserin und der Gott Cupido blieben nicht sitzen. Sie bewaffneten sich mit Steinen und stellten sich in Reih und Glied, um Don Quixote mit Kieselsteinen zu empfangen. Als der Ritter sie so in einer Reihe sah mit aufgehobenen Armen bereit, die Steine zu schleudern, zog er Rocinante die Zügel an und fing an zu überlegen, wie er sie mit der

geringsten persönlichen Gefahr angreifen könnte. Während er dies bei sich erwog, kam Sancho heran, und sprach: „Bedenkt doch, daß es gegen Schleudern und Steinwürfe keine andere Verteidigung in der ganzen Welt gibt, als sich unter einer ehernen Glocke zu verbergen. Überdies solltet Ihr erwägen, daß es mehr vermessen als tapfer gehandelt wäre, wenn ein einzelner Mann sich an ein ganzes Heer wagen wollte, bei dem der Tod und der Kaiser in eigener Person fechten, und das Engel und Teufel zu Hilfstruppen hat, und doch keinen einzigen fahrenden Ritter." „Da hast Du freilich den Nagel auf den Kopf getroffen, Sancho," sprach Don Quixote, „und hast mich von meinem Entschlusse wieder abgebracht, Ich kann und darf mein Schwert gegen niemand ziehen, der nicht zum Ritter geschlagen ist, wie ich Dir schon oft gesagt habe. Dir steht es aber zu, Sancho, Dich, wenn Du willst, für das Unrecht zu rächen, das man Deinem Grauen angetan hat; und ich will Dir aus der Ferne mit gutem Rat und ermunternden Worten beistehen." „Ich verlange nicht mich an irgend jemand zu rächen," sprach Sancho; „denn ein guter Christ darf sich wegen der Beleidigungen nicht rächen, die man ihm zufügt; und mit meinem Grauen will ich mich schon abfinden." Don Quixote erwiderte: „Wenn das Dein Entschluß ist, Du guter Sancho, Du vernünftiger Sancho, Du christlicher Sancho, so wollen wir diese Popanze laufen lassen und uns nach bessern und anständigern Abenteuern umsehen; denn das Land sieht mir gerade danach aus, als könnte es uns hier an zahlreichen und recht wunderbaren Abenteuern gar nicht fehlen." Er wandte sich hierauf augenblicklich wieder um, Sancho holte seinen Grauen, und der Tod erkletterte mit seinem fliegenden Geschwader wieder den Wagen, um seine Reise fortzusetzen; und so nahm das furchtbare Abenteuer mit dem Wagen des Todes ein glückliches Ende.

Die Nacht, die auf diesen Tag folgte, brachten Don Quixote und sein Schildknappe unter einigen hohen dichtbelaubten Bäumen zu, und Sancho beredete seinen Herrn, etwas von dem Vorrat zu genießen, den er auf dem Grauen mitgenommen hatte. Dem aber nahm er den Sattel nicht ab, denn sein Herr hatte es so befohlen für alle Nächte, die sie auf freiem Felde zubrächten. So hatten es, wie er sagte, die alten fahrenden Ritter gehalten. Sie hatten dem Pferde nur den Zügel abgenommen. — Sanchos Grauer lag ruhig neben Rocinante und die Freundschaft der beiden war einzig. Wenn sie so beieinander waren, kratzte bald ein Tier das andere; hatten sie genug davon und waren sie ermüdet, so legte Rocinante seinen Kopf auf den Hals des Grauen, so daß er mehr als eine halbe Elle hinausragte. Und den Boden aufmerksam beschauend hätten sie so wohl drei Tage gestanden, wenn man sie nicht störte, oder der Hunger sie nicht trieb, Nahrung zu suchen, und Sancho hatte ganz recht, wenn er von ihnen sagte: Der Freund setzt dem Freunde die Wanze. Der fahrende Ritter und sein Knappe lagen daneben, und Don Quixote hielt weise Reden, die Kniee übereinandergeschlagen mit hochgezogenen Brauen. Er saß unter einer großen Eiche und blickte auf Sancho, der unter dem Korkbaum daneben zuerst eifrig zuhörte und dann schließlich einschlief. Allein es währte nicht lange, da weckte ihn ein Geräusch, das er hinter sich vernahm. Als er verwundert aufsprang, um zu sehen und zu hören, woher es käme, erblickte er zwei Männer zu Pferde, von denen der eine abstieg, und zu dem andern sagte: „Steige ab, mein Freund, und nimm den Pferden die Zügel ab; denn wie mir scheint, bietet dieser Ort ihnen Gras in Fülle, während meine verliebten Gedanken hier die Stille und Einsamkeit finden, deren

sie bedürfen." Indem er dieses sagte, warf er sich nieder ins Gras, und als er sich hinstreckte, klirrte die Rüstung, mit der er bewaffnet war, woran Don Quixote deutlich erkannte, daß es ein fahrender Ritter sein mußte. Er ging zu Sancho, zupfte ihn am Arm und weckte ihn mit vieler Mühe aus dem Schlafe. „Freund Sancho," zischelte er ihm ins Ohr, „es gibt ein Abenteuer." „Sende uns Gott nur ein recht gutes!" antwortete Sancho. „Und wo, gnädiger Herr, ist denn Ihro Gnaden, das Abenteuer?" „Wo, Sancho," versetzte Don Quixote. „Tue die Augen auf, so wirst Du einen fahrenden Ritter dort liegen sehen, der wie es scheint, nicht über die Maßen fröhlich ist; denn ich sah ihn von seinem Rosse springen und sich mit gewissen Zeichen von Gram auf die Erde werfen, und wie er sich hinstreckte, klirrten seine Waffen." „Woran erkennt Ihr denn, daß es hier ein Abenteuer gibt?" fragte Sancho. „Ich will nicht sagen, daß es schon ein wirkliches Abenteuer ist," antwortete Don Quixote, „sondern nur der Anfang eines solchen; denn so pflegen immer die Abenteuer zu beginnen. Aber horch; ich glaube, er stimmt eine Laute oder Zither, und nach seinem Husten und Räuspern zu urteilen, schickt er sich an, etwas zu singen." Sie lauschten seinem Gesange. Es war ein Liebeslied, das der Ritter mit einem Ach beendete, das er aus dem Innersten seines Herzens hervorholte. Nach einer kleinen Pause sprach er in einem wehmütigen und klagenden Tone: „O Du schönstes und undankbarstes Weib der Welt! Wie ist es möglich, erlauchte Casildea von Vandalien, daß Du zugeben kannst, daß Dein gefangener und treu ergebener Ritter in unaufhörlichen Wanderungen und unter harten und drückenden Trübsalen sich abzehrt? War es Dir noch nicht genug, daß Dich als die schönste der Welt alle Ritter von Navarra anerkannt haben, und alle Leoneter, alle Tartesier, alle Kastilianer und endlich alle Ritter von der Mancha!"



„Das ist nicht wahr," sprach Don Quixote; „denn ich bin doch auch aus der Mancha und habe nie so etwas zugegeben, und konnte und durfte auch nicht ein Bekenntnis ablegen, durch das ich der Schönheit meiner Gebieterin so vieles vergäbe. Du siehst also, Sancho, daß dieser Ritter schwärmt; aber laß uns horchen, denn vielleicht erklärt er sich noch bestimmter." „Das wird er gewiß," sprach Sancho, „denn es hat den Anschein, als wollte er einen ganzen Monat ununterbrochen fortklagen." Daraus ward aber nichts; denn sobald der Ritter vom Walde gehört hatte, daß in seiner Nähe gesprochen wurde, hörte er auf, länger zu klagen, und rief mit lauter, aber freundlicher Stimme: „Wer da? Wer ist da? Ist es jemand, der zu der Zahl der Fröhlichen oder der Betrübten gehört?" „Zu den Betrübten," sprach Don Quixote. „So mag er zu mir kommen, und er soll versichert sein, daß er sich zu der Traurigkeit und zu dem Kummer in eigener Person gesellt," erwiderte der Ritter vom Walde. Don Quixote, der eine so höfliche und freundliche Antwort vernahm, ging zu ihm hin und Sancho ebenfalls. Der klagende Ritter faßte Don Quixotes Hand und sagte: „Setzt Euch, Herr Ritter; denn ich brauche nicht zu fragen, ob Ihr ein Ritter seid, und ob Ihr zu denen gehört, die sich zu der fahrenden Ritterschaft bekennen: es genügt, daß ich Euch an diesem Orte finde, wo die Einsamkeit und der freie Himmel Euch Gesellschaft leisten, die das natürliche Bett und die passendste Wohnung der fahrenden Ritter sind." „Ja, ich bin ein Ritter von dem Orden, dessen Ihr erwähnt," antwortete Don Quixote, „und obwohl Kummer, Trübsal und Mißgeschick in meinem Herzen dauernd ihren Wohnsitz aufgeschlagen, so ist dennoch die Teilnahme für das Unglück meines Nächsten aus meiner Seele nicht gewichen. Aus dem Liede, das Ihr eben jetzt gesungen habt, schließe ich, daß Euer Mißgeschick von der verliebten Art ist." „Seid Ihr vielleicht ebenfalls verliebt, Herr

Ritter," fragte der vom Walde Don Quixote. „Leider bin ich es," erwiderte Don Quixote, „und ich glaube, daß man die Leiden, welche die Liebe zu einem würdigen Gegenstande verursacht, eher für ein Glück als für ein Unglück halten muß." „Das ist wahr," sprach der vom Walde, „wenn die Sprödigkeit der Geliebten uns nicht Verstand und Vernunft verwirrte." „Meine Gebieterin ist mir nie spröde begegnet," sagte Don Quixote. „Nein, wahrhaftig nicht," sprach Sancho, der sich in der Nähe befand; „unser Fräulein ist so fromm wie ein Lämmchen und so weich wie Butter." „Ist dies Euer Schildknappe?" fragte der vom Walde. „Ja," antwortete Don Quixote. „Ich habe nie gefunden," versetzte der vom Walde, „daß ein Knappe sich erkühnt hätte, sich in das Gespräch seines Herrn zu mischen. Hier seht Ihr wenigstens meinen Schildknappen, der so groß ist, wie sein Vater, dem man aber nie wird beweisen können, daß er je den Mund aufgetan hätte, wenn ich redete." „Meiner Treu!" sprach Sancho, „ich habe geredet, und ich darf reden, in Gegenwart von Leuten, die so gut sind wie ... Doch ich will lieber schweigen, es wird gescheiter sein." Jetzt nahm der Knappe des Ritters vom Walde Sancho am Arm. „Laßt uns dahin gehen," sprach er, „wo wir als gute Schildknappen miteinander schwatzen können so viel wir wollen, und laßt unsere Herren ihren Speer miteinander brechen und sich ihre Liebesgeschichte erzählen; denn ich wette, sie können plaudern bis an den lichten Morgen und werden doch noch nicht damit fertig." „In Gottes Namen!" sprach Sancho; „ich will Euch auch wohl sagen, wer ich bin, damit Ihr seht, ob ich mich nicht mit dem beredtesten Knappen messen kann."

Als sich die beiden Knappen ein wenig entfernt hatten, sagte der Fremde zu Sancho: „Wir Schildknappen, Herr Mitbruder, führen doch bei den fahrenden Rittern ein mühseliges Leben, und essen wahrlich unser Brot im Schweiß unsers Angesichts: es ist das einer von den Flüchen, womit Gott unsere Ureltern belegt hat." „Man kann auch wohl sagen, daß wir's mit Zähneklappen essen," sagte Sancho; „denn wer muß wohl mehr Hitze und Kälte ausstehen, als wir armen Schildknappen der fahrenden Ritter? Und hätten wir nur noch immer zu essen, so wäre das Übel noch nicht so arg; denn beim Essen uud Trinken wird der Kummer vergessen. Aber manchmal geht ein Tag und auch wohl zwei hin, ohne daß einem etwas anderes zum Frühstück geboten wird, als der Wind, der einem um den Schnabel weht." „Das alles läßt sich indessen wohl tragen und ertragen," sprach der Waldknappe, „in der Hoffnung auf den bevorstehenden Lohn; denn wenn ein fahrender Ritter nicht außerordentlich unglücklich ist, so fällt doch über kurz oder lang ein hübsches Inselchen oder eine stattliche Grafschaft für seine Knappen ab." „Ich habe meinem Herrn schon gesagt," sprach Sancho, „daß ich mit der Statthalterschaft über eine Insel zufrieden bin; und er ist so großmütig und freigebig, daß er mir das schon oft und verschiedentlich versprochen und zugesagt hat." „Und ich," sprach der Waldknappe, „werde mich mit einer Domherrnstelle begnügen, die mein Herr mir schon zum Lohn für meine Dienste zugesichert hat." „Euer Herr muß also wohl eine Art geistlicher Ritter sein, daß er seine guten Knappen in solcher Weise versorgen kann; aber mein Herr ist nur ein Laie, obgleich ich mich erinnere, daß einige gescheite, aber meines Erachtens übelgesinnte Leute ihm geraten haben, er solle

sich zum Erzbischof machen. Er will aber nichts anderes als Kaiser werden; und ich zitterte damals schon vor Angst, daß er Lust bekommen möchte, sich zur Kirche zu schlagen, weil ich mich nicht für tauglich halte eine Pfründe zu verwalten; denn ich muß Euch nur gestehen, wenn ich gleich aussehe wie ein Mensch, so bin ich doch ein Vieh in allen Kirchensachen." „Darin tut Ihr Unrecht, Herr Schildknappe," versetzte der andere, „seht, ich bin fest entschlossen, die tollen Possen dieser Ritter an den Nagel zu hängen und in mein Dorf zurückzukehren, um meine Kinder zu erziehen; denn ich habe ihrer drei, die so schön sind wie drei orientalische Perlen." „Und ich habe zwei," erwiderte Sancho, „die sich vor dem Papst in Rom sehen lassen können; zumal mein Mädel, das ich, wenn's Gottes Wille ist, zu einer Gräfin erziehe, ihre Mutter mag darüber schmollen oder nicht." Wie alt ist diese Jungfer, die Ihr zur Gräfin erzieht?" „Fünfzehn Jahr, ein paar mehr oder weniger," antwortete Sancho; „aber sie ist Euch aufgeschossen wie eine Lanze, ist so frisch wie ein April, und hat Kräfte wie ein Karrenschieber." „Das sind Gaben," versetzte der Waldknappe, „womit sie nicht nur Gräfin, sondern sogar Waldnymphe werden kann. Potz Hurenkind! Wie schön muß das Tierchen sein." „Meine Tochter ist keine Hure, so wenig als ihre Mutter," brummte Sancho etwas verdrießlich, „und keine von beiden soll's auch, so Gott will, werden. Man muß manierlicher sprechen, und ich glaube, wer so wie Ihr unter fahrenden Rittern aufgewachsen ist, muß Höflichkeit gelernt haben und darf nicht so unüberlegt sprechen." „Aber wie schlecht Ihr Euch auf Lobsprüche versteht, Herr Schildknappe," erwiderte der andere. „Wißt Ihr denn nicht, wie die Leute zu rufen pflegen, wenn jemand beim Stiergefecht dem Stier einen Lanzenstoß geschickt beibringt? Ei, der Hurensohn! heißt's, wie trefflich er seine Sache gemacht

hat! Was in andern Fällen ein Schimpfwort zu sein scheint, das wird in solchem Fall zu einem kräftigen Lobspruch, und weh' den Jungen oder Mädchen, die sich nicht so betragen, daß ihre Väter solche Lobsprüche von ihnen hören." „Ja wohl, weh' ihnen!" sagte Sancho, „und wenn's auf die Art gemeint ist, so könnt Ihr meinetwegen mir und meiner Frau und Kindern einen ganzen Hurenkram an den Hals werfen; denn alles was sie tun und sagen, verdient im höchsten Grade derartige Lobsprüche; und damit ich sie nur wiedersehe, bitte ich Gott, mich von der Todsünde zu erlösen; das heißt nämlich, mir von diesem gefährlichen Schildknappendienst abzuhelfen, in den ich nun schon zum zweitenmal geraten bin. Ein Beutel mit hundert Goldstücken hat mich dazu verführt, den ich einmal in der Sierra Morena fand; seit der Zeit malt mir der Teufel hier und dort und überall Beutel mit Dublonen vor, und bei jedem Schritt, den ich tue, ist mir, als wenn ich sie schon mit den Händen greifen, umarmen und nach Hause tragen könnte; ich träume dann, ich lege mein Geld an, kaufe mir Leibrenten und lebe wie ein König. So oft ich mir nur so was denke, wird mir alle Mühe und Arbeit, die ich bei meinem närrischen Herrn tun muß, leicht wie eine Feder, denn ich weiß, daß er mehr vom Narren als vom Ritter an sich hat." „Darum pflegt man zu sagen: Habgier zerreißt den Sack," sprach der Waldknappe; „und wenn wir einmal von unsern Herren sprechen wollen, so gibt es in der ganzen Welt keinen größeren Narren als meinen Herrn; denn er gehört zu denen, von welchen man sagen kann: Fremde Not ist des Esels Tod. Um irgend einen andern Ritter gescheit zu machen, der den Verstand verloren hat, wandert er selbst wie ein Narr umher und sucht nach irgend etwas, und ich weiß gar nicht, ob's ihm nach dem Schnabel sein wird, wenn er's findet." „Ist er vielleicht

verliebt?" „Ja wohl," sprach der Waldknappe, „und zwar in eine gewisse Casildea von Vandalien, das grausamste und hartherzigste Weib von der Welt. Aber er hinkt nicht bloß auf dem Bein der Grausamkeit, sondern es wurmen ihm noch ganz andre schlimmere Dinge im Bauche, und ehe wenige Stunden vergehen, werden sie wohl an den Tag kommen." Sancho spuckte häufig aus und schien überhaupt unter der Dürre und Trockenheit zu leiden. Als der mitleidige Knappe das bemerkte, sagte er: „Mich deucht, wir haben so lange geschwatzt, daß uns die Zungen am Gaumen kleben. Ich habe am Sattelknopf meines Pferdes etwas hängen, das sie wieder lösen kann." Damit stand er auf und kam zurück mit einem tüchtigen Weinschlauch und mit einer Pastete, die eine gute halbe Elle im Durchmesser hatte; und das ist keine Übertreibung, denn es steckte ein ganzes Kaninchen darin, das so groß war, daß Sancho, als er die Pastete in den Händen wog, meinte, daß nicht ein Zicklein, sondern ein ganzer Geißbock darin sei. „Solche schöne Sachen führt Ihr mit Euch, Herr Kumfrater?" fragte Sancho, als er das sah. „Ja, was meint Ihr denn?" versetzte der Kamerad. „Denkt Ihr, daß ich Schildknappe geworden bin, um von Wasser und Brot zu leben? Ich führe in meinem Felleisen besseren Vorrat mit mir als mancher General ins Feld mitnimmt." Sancho langte zu, ohne sich lange nötigen zu lassen, und verschlang im Finstern Stücke so groß wie die Knoten einer Spannkette. „Das ist wahr, Herr Kumfrater," sprach er „„Ihr seid ein Schildknappe, wie er im Buche steht, wacker und brav, großartig und scheneröß, wie man an diesem Bankett sehen kann, das ganz wie hergezaubert aussieht, wenn es das nicht wirklich ist." „Meiner Treu, Herr Bruder," versetzte der Konfrater, „mein Magen ist nicht gemacht, um Radieschen, Knötelbirnen und Wurzeln zu verdauen. Lassen wir unsere Herren nach ihren Grillen und Rittergesetzen leben und essen, was sie wollen.

Ich führe beständig kalte Küche bei mir, und diese Korbflasche, die ich immer für den Notfall am Sattelknopf hängen habe; und sie ist mir so ergeben, und ich bin ihr so gut, daß ich es selten lange lassen kann, sie tausendmal zu umarmen und zu küssen." Mit diesen Worten reichte er sie Sancho, der sie in die Arme nahm und an den Mund setzte und in dieser Stellung wohl eine Viertelstunde nach den Sternen guckte. Als er aufhörte zu trinken, neigte er den Kopf auf eine Seite, seufzte tief und rief: „O Du verdammter Hurensohn, ist das ein koscheres Weinchen!" „Da seht Ihr's selbst!" sagte der vom Walde, als er diesen Ausruf hörte, „wie Ihr jetzt meinen Wein gelobt habt, indem Ihr ihn Hurensohn nanntet!" „Ja, ich sehe jetzt ein," antwortete Sancho, „daß es kein Schimpf ist, jemand einen Hurensohn zu nennen, wenn man die Absicht hat, ihn damit zu loben. Aber sagt mir doch um aller Welt willen, ist nicht dieser Wein aus Ciudad Real?" „Trefflicher Weinkenner!" rief der Waldknappe. „Ja, er ist wirklich von da, und er hat schon sein gutes Alter." So schwatzten und zechten die beiden guten Knappen so lange zusammen, bis ihnen der Schlaf endlich die Zungen binden und den Durst stillen mußte, denn ihn zu löschen wäre unmöglich gewesen. Mit der fast leeren Flasche in den Händen, die sie noch beide festhielten, und mit dem halb gekauten Bissen im Munde schliefen sie ein.

Der Kampf mit dem Waldritter

Unterdessen hatten sich Don Quixote und der fremde Ritter mancherlei erzählt. „Übrigens muß ich Euch sagen, Herr Ritter," sagte der vom Walde, „daß mein Schicksal oder vielmehr meine eigene Wahl mich dahin brachte, in die unvergleichliche Casildea von Vandalien mich zu verlieben. Ich nenne sie unvergleichlich, denn weder an

hohem Wuchs, noch an hohem Stande, noch endlich an hoher Schönheit hat sie ihresgleichen. Diese Casildea nun, von der ich rede, vergilt mir meine aufrichtige Neigung und meine bescheidene Zärtlichkeit damit, daß sie mich, wie den Herkules seine Stiefmutter, auf viele und mancherlei gefährliche Unternehmungen ausschickt und mir am Ende einer jeden verspricht, daß die Ausführung der nächsten mich zum Ziele meiner Wünsche führen solle. Jetzt zuletzt hat sie mir befohlen, alle Provinzen Spaniens zu durchziehen und alle fahrenden Ritter, die darin umherschweifen, zu dem Bekenntnis zu zwingen, daß sie allein unter allen jetzt lebenden Frauen den Preis der Schönheit verdiene und daß ich der tapferste und verliebteste Ritter der ganzen Welt sei. Zu diesem Zweck nun habe ich bereits den größten Teil von Spanien durchzogen, eine Menge Ritter überwunden, die es wagten, mir zu widersprechen. Was mich aber am meisten freut und stolz macht: Mann gegen Mann habe ich den berühmten Ritter Don Quixote von der Mancha überwunden und ihn genötigt, zu bekennen, meine Casildea sei sei schöner als seine Dulcinea. Durch diesen einzigen Sieg nämlich glaube ich alle Ritter der Welt überwunden zu haben, denn da dieser Don Quixote, von dem ich rede, sie alle besiegt hat, so sind, da ich ihn überwunden, sein Ruhm, seine Ehre und sein großer Name auf mich übergegangen." Don Quixote war ganz verblüfft, den Ritter vom Walde so reden zu hören. Tausendmal war er im Begriff, ihn Lügen zu strafen und hatte die Worte „Ihr lügt" schon auf der Spitze der Zunge. Er hielt jedoch so viel wie möglich an sich, um ihn zu zwingen, seine Lüge mit eigenem Munde zu gestehen. Er antwortete ihm daher ganz gelassen: „Herr Ritter, daß Euer Gestrengen die meisten fahrenden Ritter Spaniens, ja der ganzen Welt überwunden, dagegen sage ich nichts: daß Ihr aber auch Don Quixote von der Mancha besiegt hättet, das muß

ich bezweifeln. Vielleicht war es ein anderer, der ihm ähnlich war, wiewohl es wenige gibt, die ihm gleichen." „Was ist da zu bezweifeln?" erwiderte der Ritter vom Walde. „Bei dem Himmel, der sich über uns wölbt! Ich habe mit Don Quixote gefochten, ihn überwunden und zur Ergebung gezwungen. Er ist hoch von Wuchs, hager von Gesicht, von langen, dürren Gliedern, graugesprenkelten Haaren, etwas gekrümmter Habichtsnase und hat einen starken, schwarzen herabhängenden Knebelbart; er zieht umher unter dem Namen des Ritters von der traurigen Gestalt; zum Knappen hat er einen Bauer namens Sancho Panza. Der Ritter lenkt den Zügel des berühmten Rosses Rocinante; und um Euch alles zu sagen, er hat zur Gebieterin seines Herzens eine gewisse Dulcinea von Toboso, die früher Aldonza Lorenzo hieß, so wie ich die meinige Casildea von Vandalien nenne, weil sie Casildea heißt und aus Andalusien gebürtig ist." „Beruhigt Euch, Herr Ritter, und höret, was ich Euch sagen will!" versetzte Don Quixote. „Wisset, daß dieser Don Quixote, von dem Ihr redet, der beste Freund ist, den ich in der Welt habe, so daß ich wohl sagen kann, ich liebe ihn wie mich selbst; und nach der genauen und zuverlässigen Beschreibung, die Ihr mir von ihm gegeben, kann man nicht anders denken, als daß er es selbst ist, den Ihr überwunden habt. Auf der andern Seite aber sehe ich mit meinen Augen und greife mit meinen Händen, daß er es unmöglich gewesen sein kann; es sei denn, daß einer von den vielen Zauberern, die ihn anfeinden, und besonders derjenige unter ihnen, der ihn beständig verfolgt, seine Gestalt angenommen hätte, um sich überwinden zu lassen und ihn um den Ruhm zu bringen, den ihm seine erhabenen Rittertaten in der ganzen weiten Welt erworben haben. Und wenn dies alles Euch noch nicht genügt, um Euch die Wahrheit meiner Worte einleuchtend zu machen, so steht hier Don Quixote selbst, der

sie mit seinen Waffen behaupten wird, zu Roß oder zu Fuß, auf welche Weise es Euch beliebt." Mit diesen Worten stand er auf, legte die Hand ans Schwert und harrte des Entschlusses, den der Ritter vom Walde fassen würde. Dieser antwortete ihm ebenso kaltblütig: „Wer gut bezahlt, den drückt kein Pfand, Herr Don Quixote, und wer Euch einmal in Eurer Verwandlung überwunden hat, der darf auch hoffen, Euch in Eurer eigenen Gestalt zu besiegen. Da es sich aber nicht schickt, daß Ritter ihre Heldentaten im Finstern verrichten wie Schnapphähne und Strauchdiebe, so laßt uns den Tag abwarten, damit die Sonne unsere Taten schaue, und laßt es uns bei unserm Kampf zur Bedingung machen, daß der Überwundene sich dem Willen des Überwinders unterwerfe und daß dieser mit ihm schalten und ihm befehlen könne, was und wie es ihm beliebt, insofern seine Befehle sich mit der Würde eines Rittersmannes vertragen." „Ich bin völlig einverstanden mit dieser Bedingung und Übereinkunft," sprach Don Quixote. Sie gingen jetzt zu ihren Knappen und fanden sie noch schnarchend in derselben Stellung, in der sie der Schlaf überrascht hatte. Sie weckten ihre Stallmeister und befahlen ihnen, die Pferde bereit zu halten, da sie nach Sonnenaufgang einen blutigen und fürchterlichen Zweikampf miteinander ausfechten wollten. Sancho erschrak und erblaßte über diese Nachricht; denn da der Waldknappe ihm von den Großtaten seines Herrn so viel Rühmens gemacht hatte, so fürchtete er für den seinen. Inzwischen gingen die beiden Knappen, ohne ein Wort zu erwidern, hin, um ihre Tiere zusammenzutreiben; doch hatten die drei Rosse und der Graue sich schon berochen und standen sämtlich auf einem Fleck zusammen. Unterwegs sagte der Waldknappe zu Sancho: „Ihr müßt wissen, Herr Bruder, daß es bei den Kampfhähnen in Andalusien Sitte ist, daß auch die Sekundanten eines Zweikampfes die Hände nicht müßig in den Schoß legen, während

ihre Herren sich herumschlagen. Ich sage Euch das, damit Ihr wißt, daß, während unsere Herren kämpfen, auch wir einen Gang wagen und uns einander ein bißchen in Stücke hauen müssen." „Diese Gewohnheit, Herr Knappe," sprach Sancho, „mag wohl bei Raufern gebräuchlich sein, aber bei Leibe nicht bei den Knappen der fahrenden Ritter; wenigstens hat mir mein Herr nie etwas von einer solchen Sitte gesagt, und er weiß doch alle Gesetze der fahrenden Ritterschaft auswendig. Und überdies, wenn's auch wahr und ausdrücklich befohlen wäre, so will ich mich doch durchaus nicht dazu bequemen, sondern will lieber die Strafe bezahlen, die man den friedfertigen Knappen etwa auflegt. Und was noch mehr ist, ich kann nicht mal fechten, wenn ich auch wollte; denn ich habe kein Schwert und hab' auch in meinem ganzen Leben keins getragen." „Dafür ist Rat," sprach der Mitbruder. „Ich habe hier zwei leinene Säcke von gleicher Größe; Ihr nehmt den einen und ich den andern, und so schlagen wir uns mit gleichen Waffen." „Wenn's das ist, in Gottes Namen!" sprach Sancho. „Dabei gibt's keine zerbrochenen Köpfe, und wir haben noch den Vorteil davon, daß wir uns den Staub aus dem Wams klopfen." „So ist es nicht gemeint," antwortete der Kamerad, „vielmehr müssen wir, damit uns der Wind die Säcke nicht wegbläst, in jeden ein halbes Dutzend hübsche, glatte Kieselsteine tun, die von gleichem Gewicht sind; so können wir uns plumpsacken, ohne einander Schaden zu tun." „Seht mir doch den Teufelskerl!" rief Sancho, „was für Zobel und Eiderdaunen er in die Säcke tun will, damit man sich nicht die Schädel zu Splittern und Arm und Bein zu Brei schlägt! Aber merkt's Euch, Herr Bruder, wenn Ihr sie auch mit lauter Flockseide füllen wolltet, so würde ich mich doch nicht damit balgen. Laßt unsere Herren sich raufen, und wohl bekomm's ihnen. Aber wir wollen trinken und leben; denn die Zeit wird schon dafür

sorgen, uns das Lebenslämpchen auszublasen, ohne daß wir auf Mittel zu sinnen brauchen, die Frucht abzuschütteln, ehe sie zeitigt und reift und von selbst abfällt. Welcher Teufel wird sich frühmorgens um nichts und wieder nichts balgen?" „Auch dafür weiß ich guten Rat," sprach der andere kalt. „Ehe wir anfangen, uns zu raufen, brauch ich nur ganz sacht auf Euch loszugehen und Euch drei oder vier tüchtige Maulschellen zu geben, daß Ihr zu Boden purzelt, so werde ich Euern Zorn schon rütteln, wenn er auch so fest schliefe wie eine Haselmaus." „Für diesen Rat weiß ich einen andern," erwiderte Sancho, „dem keiner nachsteht: Ich nehme meinen Knüttel und ehe der Herr Kamerad mir meinen Zorn aufrüttelt, leg' ich ihm den seinen mit Stockprügeln dermaßen schlafen, daß er erst in einer andern Welt wieder aufwacht, wo man's dem Herrn Kumfrater wohl sagen wird, daß ich nicht der Mann bin, der sich von jemand auf der Nase herumtrommeln läßt." Indessen dämmerte es mehr und mehr. Aber kaum war es so hell geworden, daß sich die beiden ein bißchen erkennen konnten, da bemerkte Sancho in dem Gesicht des Waldknappen eine Nase, die so groß war, daß sie fast seinen ganzen Leib beschattete. Man erzählt auch in der Tat, sie sei von ungeheurer Größe gewesen, in der Mitte gekrümmt, ganz mit Warzen besät, und braun und blau von Farbe wie ein Fliegenschwamm. Sie reichte ihm mehr als zwei Zoll breit über den Mund herab, und ihre Größe, Farbe, Warzen und Krümmung gaben seinem Gesicht ein so scheußliches Aussehen, daß Sancho bei seinem Anblick an Händen und Füßen zu zittern begann, wie ein Kind, das die Fallsucht hat. Dabei nahm er sich im geheimen vor, sich lieber zweihundert Maulschellen geben zu lassen, als seinen Zorn zu wecken; denn mit einem so schrecklichen Gespenst wollte er sich nicht raufen. Don Quixote betrachtete gleichfalls seinen Gegner, der seinen Helm

bereits aufgesetzt und sein Visier heruntergelassen hatte, so daß er sein Gesicht nicht sehen konnte. Er bemerkte indes, daß er ein untersetzter Mann und nicht hoch von Wuchs war. Über seinem Harnisch trug er einen Überrock oder ein Wams, dem Anschein nach von Goldstoff und überall mit kleinen Monden von dem hellsten Spiegelglase besetzt, welche ihm ein überaus prächtiges und stattliches Aussehen gaben. Aus all diesem schloß Don Quixote, daß der Ritter ein kraftvoller Mann sein müsse. Dies machte ihn aber nicht furchtsam, wie Sancho, sondern mit bescheidener Freimütigkeit sprach er zu dem Ritter von den Spiegeln: „Wofern die Kampflust in Euerm Busen die Höflichkeit nicht erstickt, Herr Ritter, so bitte ich Euch, das Visier ein wenig zu heben, damit ich sehe, ob Euer Antlitz dieselbe Tapferkeit verrät wie Euer Aussehen." „Herr Ritter, Ihr mögt als Sieger oder als Besiegter aus dem Kampfe hervorgehen," versetzte der Spiegelritter, „so werdet Ihr Zeit und Muße im Überfluß haben, mein Gesicht zu betrachten; und wenn ich in diesem Augenblick Euerm Begehren nicht willfahre, so geschieht es bloß deshalb, weil ich glauben würde, gegen die schöne Casildea von Vandalien ein schweres Unrecht zu begehen; denn ich darf keinen Augenblick säumen, für ihre Ehre zu kämpfen. „Wenigstens könnt Ihr mir wohl während wir aufsitzen, sagen, ob ich derselbe Don Quixote bin, den Ihr überwunden zu haben behauptet." „Darauf antworten wir Euch," sprach der Spiegelritter, „daß Ihr dem Ritter, den ich überwunden, gleich seht wie ein Ei dem andern." In dem Augenblick gewahrte Don Quixote die ungeheure Nase des Knappen, über die er nicht weniger in Erstaunen geriet als sein Knappe. Als Sancho sah, daß sein Herr abritt, um einen Anlauf zu nehmen, getraute er sich nicht, mit dem Großnasigen allein zu bleiben, weil er befürchtete, ein einziger Wischer mit einer solchen Nase könnte ihn kampfunfähig machen und ihn, vom Schlage oder

Schrecken betäubt zu Boden werfen. Er lief daher hinter seinem Herrn her und hielt sich an einem der Steigbügelriemen fest; und als er glaubte, daß Don Quixote umwenden wollte, sprach er: „Ich bitte, lieber Herr, ehe Ihr umkehrt, helft mir erst auf diesen Korkbaum hinauf, damit ich besser und bequemer, als hier auf ebener Erde, das verwegene Turnier mit ansehen kann, das Ihr mit diesem Ritter wagen wollt." „Ich glaube vielmehr, Sancho," sprach Don Quixote, „Du willst nur deshalb auf die Bühne klettern, damit Du Dir das Stiergefecht ohne Gefahr ansehen kannst." „Die Wahrheit zu sagen," antwortete Sancho, „die schauderhafte Nase dieses Knappen macht mir Angst und Schrecken, und ich getraue mich nicht, allein bei ihm zu bleiben." „Sie ist freilich so beschaffen," sprach Don Quixote, „daß ich selbst erschrecken könnte, wenn ich nicht der Mann wäre, der ich bin. Komm nur her, ich will Dir hinaufhelfen." Während Don Quixote anhielt, um seinem Knappen auf den Korkbaum zu helfen, hatte der Spiegelritter schon seine Distanz genommen, und in der Meinung, Don Quixote hätte dasselbe getan, wandte er, ohne auf Trompeten- und Paukenschall zu warten, sein Pferd um, das weder leichtfüßiger noch besser von Aussehen war als Rocinante, und rannte so schnell als sein Tier nur laufen konnte — das heißt im kurzen Trott — auf seinen Gegner los. Als er aber sah, daß dieser damit beschäftigt war, seinen Knappen auf den Baum zu heben, zog er die Zügel an, und hielt mitten in der Bahn still, wofür ihm sein Pferd sehr dankbar war, da es schon nicht mehr recht konnte. Don Quixote, der glaubte, sein Feind komme schon im vollen Lauf angesprengt, bohrte seinem Rocinante die Sporen in die schwindsüchtigen Flanken und stachelte ihn dermaßen, daß man ihn diesmal wirklich ein wenig galoppieren sah — denn sonst ließ er es immer bei einem bloßen Trabe bewenden — und in diesem ungewöhnlichen Fluge

rannte er auf den von den Spiegeln los, der seine Sporen bis an die Ferſen in den Weichen ſeines Pferdes begrub und es dennoch keinen Finger breit von der Stelle bringen konnte, auf der er mitten im Laufe mit ihm Halt gemacht hatte. In dieſer günſtigen Stellung traf Don Quixote zum großen Glück ſeinen Gegner, der ſich noch mit ſeinem Pferde abmühte und entweder nicht verſtand oder nicht Zeit hatte, ſeine Lanze gehörig einzulegen. Don Quixote, der ſich an ſeine Verlegenheit nicht kehrte, traf um ſo ſicherer und ohne alle Gefahr den Spiegelritter ſo kräftig, daß er ihn wider Willen aus dem Sattel hob und ihn derartig rücklings zu Boden warf, daß er weder Hand noch Fuß rührte und wie tot auf der Erde liegen blieb. Kaum ſah ihn Sancho fallen, als er von dem Korkbaume herunter rutſchte und in aller Eile zu ſeinem Herrn lief. Dieſer ſtieg ab, warf ſich über den Spiegelritter und löſte ihm die Helmriemen, um zu ſehen, ob er tot wäre, und um ihm Luft zu machen, falls er noch lebte. Und nunmehr ſah er — wer kann erzählen, was er ſah, ohne jeden, der es hört, in Verwunderung, Erſtaunen und Schrecken zu verſetzen? — er ſah das leibhaftige Antlitz, die Geſichtszüge, die Geſtalt, genau die Phyſiognomie, genau das Bildnis des Bakkalaureus Samſon Carrasco! Sobald er ihn erkannte, rief er mit lauter Stimme: „Komm her, Sancho, und ſieh, was Du ſehen und nicht glauben wirſt! Komm geſchwind, mein Sohn, und ſieh, wie weit die Macht der Zauberei geht, wieviel die Hexenmeiſter und Schwarzkünſtler vermögen!“ Sancho kam, und als er das Geſicht des Bakkalaureus erblickte, fing er an, ſich zu bekreuzen und zu ſegnen. Während dieſer Zeit gab der niedergeworfene Ritter kein einziges Lebenszeichen, und Sancho ſagte zu ſeinem Herrn: „Ich glaube, lieber Herr, Ihr ſolltet nun mir nichts Dir nichts dieſem Wicht, der dem Bachiller Samſon ſo ähnlich ſieht, den Degen durch die Gurgel jagen! Denn

vielleicht schafft Ihr in seiner Person einen von Euern Feinden, den Zauberern aus der Welt." „Du hast nicht Unrecht," antwortete Don Quixote; „denn je weniger Feinde man hat, desto besser." Schon zog er sein Schwert, um Sanchos Rat zu befolgen, als der Knappe des Spiegelritters — aber jetzt ohne die große Nase, die ihn so sehr verunstaltet hatte — herzusprang und rief: „Um des Himmels willen, seht zu, was Ihr tut. Der Mann, der zu Euern Füßen liegt, ist Euer Freund, der Bakkalaureus Samson Carrasco, und ich bin sein Knappe." Als Sancho ihn ohne seine frühere Entstellung sah, rief er: „Und die Nase?" „Die hab' ich hier in der Tasche," antwortete der Knappe und zog aus seiner Tasche eine Maskennase von lackiertem Pappendeckel hervor, ganz so, wie wir sie beschrieben haben. Als Sancho ihn genauer betrachtete, rief er mit großer Verwunderung: „Heilige Maria, steh mir bei! Ist das nicht Toms Cecial, mein Nachbar und Gevatter!" „Ob ich's bin!" sprach der entnaste Knappe. „Jawohl bin ich Toms Cecial, lieber Gevatter und Freund, und ich will Dir gleich erzählen, durch welche Schelmerei und List man mich hierher gelockt hat. Bitte nur jetzt flehentlich Deinen Herrn, daß er dem Spiegelritter, der zu seinen Füßen liegt, kein Leid oder Schaden tut oder ihn gar tötet. Mittlerweile kam der Spiegelritter wieder zur Besinnung und kaum hatte Don Quixote dies bemerkt, als er ihm die Spitze seines gezückten Schwertes vor die Augen hielt und sagte: „Ihr seid des Todes, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulcinea von Toboso Eure Casildea von Vandalien weit an Schönheit übertrifft; und überdies müßt Ihr mir geloben, wenn Ihr aus diesem Kampf und von diesem Sturze mit dem Leben davon kommt, daß Ihr nach Toboso ziehen und Euch in meinem Namen ihr vorstellen wollt, damit sie nach ihrem Willen und Wohlgefallen über Euch verfüge. Und

wenn sie Euch frei ziehen läßt, so müßt Ihr zu mir zurückkehren — der Ruf meiner Taten wird Euch als Wegweiser dienen und Euch zu mir geleiten — und mir alles melden, was zwischen Ihr und Euch vorgefallen ist. Das sind Bedingungen, die sich nach den Regeln der fahrenden Ritterschaft wohl ziemen und gebühren, so wie es im Anfang unserer Fehde vereinbart worden ist." „Ich bekenne," sprach der niedergeworfene Ritter, „daß der übel geflickte und schmutzige Schuh der gnädigen Dulcinea von Toboso mehr wert ist als der ungekämmte aber saubere Bart der Casildea; und ich verspreche, zu ihr zu gehen und wieder zu Euch zu kommen und Euch alles zu berichten, was Ihr verlangt." „Ferner müßt Ihr glauben und bekennen," fuhr Don Quixote fort, „daß der Ritter, den Ihr überwunden habt, weder Don Quixote von der Mancha war noch sein konnte, sondern ein anderer, der ihm ähnlich war; so wie auch ich glaube und bekenne, daß Ihr, obwohl Ihr der Bakkalaureus Samson Carrasco zu sein scheint, es dennoch nicht wirklich seid, sondern ein anderer, der ihm ähnlich ist, und daß mir meine Feinde Euch in seine Gestalt verwandelt haben, damit ich das Feuer meines Zornes dämpfe und erlösche und den Glanz meines Sieges mit Maß benütze." „Ich erkenne, bekenne und glaube alles, so wie Ihr es erkennt, glaubt und bekennt," sprach der kreuzlahme Ritter. „Aber ich bitte, laßt mich aufstehen, wenn es mir mein Sturz verstatten will, der mich sehr übel zugerichtet hat." Don Quixote und Toms Cecial halfen ihm auf die Beine, und Sancho wandte seine Augen nicht ab von seinem Nachbarn und fragte ihn nach allerhand; und da der andere ganz vernünftig antwortete, so konnte er sich nicht denken, daß es nicht derselbe Toms Cecial war. Doch da fielen dem guten Sancho wieder seines Herrn Worte ein, daß die Zauberer dem Spiegelritter die Gestalt des Samson Carrasco gegeben, und das

machte ihm so mißtrauisch, daß er seinen eigenen Augen nicht trauen wollte. Herr und Diener blieben also bei ihrem Irrtum, und der Spiegelritter und sein Knappe entfernten sich beschämt und mißmutig von Don Quixote und Sancho, um sich nach einem Ort umzusehen, wo man den unglücklichen Bakkalaureus wieder in Ordnung bringen und bepflastern konnte. — So war der schöne Plan des Pfarrers zunichte geworden: Samson war als fahrender Ritter ausgezogen, um Don Quixote im Kampf zu besiegen. Dann wollte er ihm befehlen, sich nach Haus zu begeben und seinen Landsitz binnen zwei Jahren nicht mehr zu verlassen.

Des Ritters ruhmreichstes Abenteuer mit dem Löwen

Von gewaltigem Stolze über seinen Sieg erfüllt setzte Don Quixote mit Sancho seinen Weg fort. Sie ritten mehrere Stunden, da blieb Sancho sachte zurück, um sich bei einigen Hirten etwas Milch geben zu lassen, die in der Nähe ihre Schafe melkten. Plötzlich erhob Don Quixote den Kopf und ward gewahr, daß ihnen auf dem Wege ein Karren entgegen kam, der mit vielen königlichen Fahnen besteckt war. Da er sofort ein neues unerhörtes Abenteuer erwartete, rief er Sancho mit lauter Stimme zurück. Der kaufte eben einige weiche Käse ein, die ihm die Hirten abließen, und da ihn der laute Ruf seines Herrn ängstigte, tat er sie in den Helm des Ritters, den er hatte tragen sollen, und ritt so zurück, um zu fragen, was sein Herr wünsche. Der rief schon von weitem nach seinem Helm. Da Sancho nicht Zeit hatte, den Käse herauszunehmen, mußte er dem Ritter den Helm so geben, wie er war. Don Quixote nahm ihn ohne hineinzusehen, setzte ihn rasch auf, und als die Käse zusammengepreßt und ausgedrückt wurden, flossen ihm die Molken über Gesicht und Bart worüber er so bestürzt wurde, daß

er zu Sancho sagte: „Was hat das zu bedeuten, Sancho? Mir ist ja, als ob mein Schädel weich und mein Gehirn flüssig geworden, oder als wenn ich vom Kopfe bis zu den Füßen schwitzte? Wenn ich wirklich schwitze, so geschieht es wahrlich nicht aus Furcht; allein ich kann nicht umhin zu glauben, daß es ein schreckliches Abenteuer sein muß, das mir bevorsteht. Gib mir etwas, daß ich mich abtrockne, denn der starke Schweiß blendet mir die Augen." Sancho schwieg und gab ihm ein Tuch, Gott dankend, daß sein Herr nicht auf die rechte Spur gekommen. Don Quixote wischte sich ab und nahm den Helm vom Kopf, um zu sehen, was ihm den Kopf so kühlte. Als er in seinem Helm die weiße Masse gewahrte, hielt er sie unter die Nase, beroch sie und sagte: „Bei dem Leben meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso, das ist Quark, den Du unverschämter, gemeindenkender Schildknappe mir hineingetan hast!" Worauf Sancho mit größter Kaltblütigkeit und Verstellung antwortet: „Wenn's Quark ist, so gebt ihn mir, daß ich ihn esse. Doch nein, der Teufel mag ihn fressen, denn der wird ihn wohl hineingetan haben. Wie? Ich sollte mich unterstehen, Euer Gnaden Helm zu beschmutzen? Als ob ich so unverschämt sein könnte! Wahrhaftig, Herr, es scheint mir ganz klar zu sein, daß ich ebenfalls Feinde unter den Zauberern habe, die mich als ein Werk und Glied von Euer Gnaden verfolgen. Sie haben gewiß dieses unreine Zeug hineingetan, damit Euch die Geduld ausgeht und Ihr mir wie gewöhnlich die Rippen zerbläut. Aber diesmal haben sie wahrhaftig fehlgeschossen, denn ich habe das Vertrauen zu dem verständigen Urteil meines Herrn, der wohl einsehen wird, daß ich weder Quark noch Milch noch sonst etwas ähnliches habe, und wenn ich's hätte, daß ich's lieber in meinen Magen tun würde als in seinen Helm." „Das ist allerdings möglich," antwortete Don Quixote und wischte sich dabei Gesicht,

Bart und Helm ab, setzte den Helm wieder auf, erhob sich in den Bügeln, zog das Schwert, ergriff die Lanze und sagte: „Jetzt mag kommen, was da will; hier bin ich, bereit, es mit Satanas in eigner Person aufzunehmen.“ Mittlerweile näherte sich der Karren mit den Fahnen, bei dem sich niemand befand als der Fuhrmann, der auf einem der Maultiere ritt, und noch ein Mensch, der vorn auf dem Bock saß. Don Quixote stellte sich mitten in den Weg und fragte: „Wohin, Freund? Wem gehört der Wagen? Was führt ihr darauf? Und was sind das für Fahnen?“ „Der Wagen gehört mir,“ sprach der Fuhrmann; „es befinden sich darauf in zwei Käfigen ein Paar wilde Löwen, die der Statthalter von Oran Seiner Majestät an den Hof als Präsent schickt, und die Fähnchen sind Paniere des Königs, zum Zeichen, daß die Fracht ihm gehört.“ „Sind die Löwen groß?“ fragte Don Quixote. „Gewaltig,“ antwortete der Mann, der vorn auf dem Wagen saß, „niemals sind größere oder auch nur eben so große aus Afrika nach Spanien gekommen. Ich bin der Löwenwärter, und habe schon manche herübergebracht: aber noch nie so große wie diese. Es ist ein Weibchen und ein Männchen; das Männchen ist in dem vorderen und das Weibchen in dem hinteren Käfig. Sie sind jetzt hungrig; denn sie haben heute noch nichts gefressen. Seid so gut, Herr, und geht uns aus dem Wege, denn wir müssen eilen, um an einen Ort zu kommen, wo wir sie füttern können.“ Mit einem spöttischen Lächeln antwortete Don Quixote: „Mir kommt man mit jungen Löwen? Junge Löwen schickt man zu mir? Und zu dieser Stunde? Bei Gott, die Herren, die sie hergeschickt haben, sollen sehen, ob ich der Mann bin, der sich vor Löwen fürchtet. Steigt ab, guter Freund, und da Ihr der Löwenwärter seid, so öffnet die Käfige und laßt mir die Bestien heraus; ich will ihnen hier auf offenem Felde zeigen, wer Don Quixote

von der Mancha ist, allen Zauberern zum Trotz und Ärger." Sancho gab sich vergeblich alle erdenkliche Mühe, seinen Herrn von dieser höchst gefährlichen Narrheit abzubringen. Der hörte gar nicht auf seinen Knappen, sondern rief dem Löwenwärter zu: „Ich schwöre Dir, Spitzbube, wenn Du mir nicht auf der Stelle die Käfige öffnest, so spieße ich Dich mit meiner Lanze an den Wagen." Als der Fuhrmann sah, daß das bewaffnete Gespenst so entschlossen war, sagte er: „Habt doch aus Barmherzigkeit die Güte, lieber Herr, und laßt mich erst meine Maultiere ausspannen und mich mit ihnen in Sicherheit begeben, ehe man die Löwen herauslässt; denn wenn sie mir meine Esel zerrissen, wär' ich zeitlebens ein geschlagener Mensch, da ich sonst weder Hab' noch Gut besitze, als diesen Wagen und diese Tiere." „O Du Kleingläubiger!" antwortete Don Quixote, „steige ab, spanne aus, und tu, was Du willst. Aber bald sollst Du sehen, daß Du Dir diese Arbeit hättest sparen können." Der Fuhrmann sprang herunter und spannte eilig aus, und der Löwenwärter sprach mit lauter Stimme: „Euch beide rufe ich zu Zeugen an, daß ich nur wider Willen und gezwungen die Käfige öffne und die Löwen herauslasse; und daß ich hiermit gegen diesen Herrn mich verwahre, daß alles Unglück und aller Schaden, den die Bestien anrichten mögen, samt meinem Lohn und den Gebühren ganz allein auf seine Rechnung kommen. Ihr, meine Herren, begebt Euch in Sicherheit ehe ich öffne; mir werden die Bestien schon nichts tun." Als Sancho dies hörte, bat er seinen Herrn mit Tränen in den Augen, er möchte doch von diesem Unternehmen abstehen. „Bedenkt doch, Herr," sprach er, „daß hier keine Zauberei oder etwas ähnliches im Spiel ist; denn ich habe durch das Gitter und die Ritzen in den Kasten geguckt und die Klaue eines leibhaftigen Löwen gesehen, und nach der Klaue zu urteilen, muß der Löwe, dem sie gehört, größer sein als ein Berg." „Die Furcht,"

antwortete Don Quixote, „wird Dich wohl noch gar dahin bringen, ihn für größer als die halbe Welt zu halten. Geh, Sancho und laß mich allein, und wenn ich hier umkomme, so kennst Du unsern Vertrag: Du eilst zu Dulcinea ... mehr brauch' ich Dir nicht zu sagen." Sancho und der Fuhrmann entflohen schleunigst und Don Quixote blieb mit dem Löwenwärter allein zurück. Während dieser noch zögerte, den ersten Käfig zu öffnen, überlegte sich Don Quixote, ob es nicht besser wäre, den Kampf zu Fuß, statt zu Pferde zu wagen. Endlich beschloß er, zu Fuß zu kämpfen, da er befürchtete, Rocinante möchte beim Anblick der Löwen scheu werden. Er sprang daher vom Pferde, warf die Lanze weg, nahm den Schild, zog das Schwert und ging gemessen, mit bewunderungswürdiger Kühnheit und Geistesgegenwart bis an den Wagen und empfahl sich zu gleicher Zeit von ganzem Herzen Gott und seiner Gebieterin Dulcinea. Als der Löwenwärter sah, daß Don Quixote sich in Positur gesetzt und er nicht umhin könne, den Löwen herauszulassen, wenn er sich nicht die Ungnade des entrüsteten und kampflustigen Ritters zuziehen wollte, öffnete er die Tür des vordersten Käfigs. Das erste, was der Löwe tat, war, daß er sich in seinem Käfig umwandte, seine Tatze hervorstreckte und sich reckte. Darauf sperrte er den Rachen weit auf und gähnte, streckte die Zunge fast eine halbe Elle heraus, wischte sich den Staub aus den Augen und putzte sich das Gesicht. Alsdann steckte er den Kopf aus dem Käfig hervor und sah sich nach allen Seiten mit glühenden Augen und Blicken um. Don Quixote aber betrachtete ihn mit kaltblütiger Aufmerksamkeit, voll Verlangen, daß er aus dem Wagen springe und mit ihm handgemein werde; denn er brannte schon darauf, das Untier in Stücke hauen zu können. So weit ging die unerhörte Tollheit unsers Junkers; aber der großmütige Löwe, der mehr zur Langmut als zum Trotze geneigt war, kehrte sich an keine

Possen und kindische Herausforderungen, sondern zeigte, nachdem er sich überall umgeschaut, dem Ritter sein Hinterteil. Als Don Quixote das sah, befahl er dem Löwenwärter, das Tier zu prügeln, um es dadurch zum Herausspringen zu reizen. „Das werd' ich wohl bleiben lassen," sprach der Wärter; „denn wenn ich ihn reizte, wäre ich der erste, den er zerrisse. Begnügt Euch, Herr Ritter, mit dem was Ihr getan habt: denn das ist alles, was man von einem tapfern Manne verlangen kann; versuchet nicht Euer Glück zum zweitenmal. Denn wenn ein Gegner nicht kommt, so fällt der Schimpf auf diesen, und der, der ihn erwartet hat, trägt den Siegeskranz davon." „Das ist wahr, mein Freund," erwiderte Don Quixote. „Mach die Tür nur zu und gib mir in bester Form ein Zeugnis über alles, was Du mich hier hast ausrichten sehen! Jetzt schließe wieder, während ich den Entflohenen ein Zeichen gebe! Der Löwenwärter gehorchte, und Don Quixote knüpfte an die Spitze seiner Lanze das Tuch, womit er sich den Molkenstrom aus dem Gesicht gewischt hatte, und winkte die andern zurück. Als Sancho das Zeichen mit dem Tuche bemerkte, rief er: „Ich will des Todes sein, wenn mein Herr die wilden Bestien nicht überwunden hat; denn er winkt uns." Als sie endlich wieder den Wagen erreicht hatten, sagte Don Quixote zu dem Fuhrmann: „Spannt Eure Maultiere nur wieder vor, Landsmann, und zieht Eures Weges; und Du, Sancho, gib ihm und dem Löwenwärter zwei Goldtaler Trinkgeld zum Lohn dafür, daß sie meinetwegen sich aufgehalten haben." „Herzlich gern," sprach Sancho. „Was ist aber aus den Löwen geworden? Sind sie tot oder lebendig?" Der Löwenwärter erzählte ihnen den Ausgang des Kampfes ausführlich und mit allen Umständen, und strich soviel er konnte den Mut des Ritters heraus, dessen Anblick den Löwen dermaßen erschreckt habe, daß er weder Lust noch Mut gehabt, aus dem Käfig herauszu-

kommen, obwohl die Tür eine geraume Zeit offen gewesen sei. Sancho gab die beiden Goldstücke her; der Fuhrmann spannte wieder an, und der Löwenwärter küßte dem Ritter die Hand und versprach, seine beherzte Tat selbst dem König zu erzählen, wenn er an den Hof käme. „Wenn Seine Majestät von ungefähr fragen sollte, wer sie verrichtet hat," sprach Don Quixote, „so sagt ihm nur ‚der Ritter von dem Löwen' hat es getan; denn ich bin willens, meinen bisher geführten Namen ‚Ritter von der traurigen Gestalt' gegen diesen Namen zu verändern, zu verwandeln, zu vertauschen und zu verwechseln." Der Wagen fuhr jetzt davon, und Don Quixote und Sancho zogen ihres Weges.

Die Hochzeit des Camacho

Nachdem Don Quixote und Sancho mehrere Tage geritten waren, ohne daß ihnen etwas Bedeutendes zugestoßen, begegneten ihnen ein Paar Leute, die wie Geistliche oder wie Studenten gekleidet waren, nebst zwei Bauern. Alle vier ritten auf Eseln. Einer von den Studenten führte, wie es schien, in einem Bündel von grünem Barchent, das ihm statt eines Mantelsacks diente, ein wenig Wäsche und zwei Paar grobe Strümpfe bei sich; der andere hatte weiter nichts als ein paar Rappiere mit ledernen Knöpfen. Die Bauern hatten ihre Tiere mit verschiedenen Dingen beladen, woraus man schließen konnte, daß sie aus irgend einer großen Stadt kamen und allerhand eingekauft hatten, was man im Dorfe brauchte. Die Studenten und die Bauern staunten über Don Quixote ebenso wie alle anderen, die ihn zum ersten Male sahen, und wurden neugierig zu erfahren, wer dieser Mensch sei, der sich von allen andern Leuten so sehr unterschied. Don Quixote grüßte sie, und als er vernahm, daß sie mit ihm dieselbe Straße zogen, bot er ihnen

seine Begleitung an und bat sie, ein wenig langsamer zu reiten, denn ihre Eselinnen trabten rascher als sein Roß. Wie es die Höflichkeit erforderte, sagte er ihnen mit wenigen Worten, wer er sei und daß sein Beruf als fahrender Ritter ihn nötige, in allen Teilen der Welt auf Abenteuer auszugehen. Er fügte hinzu, sein eigentlicher Name sei Don Quixote von der Mancha, sein Beiname aber der „Löwenritter". Für die Bauern war das alles so viel, als hätte er Griechisch mit ihnen gesprochen. Aber die Studenten, merkten sofort, wie es mit Don Quixotes Verstand bestellt war. Nichtsdestoweniger betrachteten sie ihn mit Bewunderung und Ehrfurcht, und einer von ihnen sagte zu ihm: „Herr Ritter, wenn Ihr Euch nicht vorgenommen habt, einen bestimmten Weg zu reiten, wie es die fahrenden Ritter, die auf Abenteuer ziehen, selten tun, so rate ich Euch, mit uns zu kommen, um einer der schönsten und prächtigsten Hochzeiten mit beizuwohnen, die bis auf diesen Tag in der ganzen Mancha und auf viele Meilen in der Runde gefeiert worden. Es ist nur die Hochzeit eines schlichten Landmanns und einer Bäuerin; der Bräutigam ist aber der reichste Mann in der ganzen Gegend und die Braut das schönste Mädchen. Die Anstalten, die dazu gemacht wurden, sind außerordentlich und ganz neu; denn das Fest soll auf einer Wiese neben dem Dorfe der Braut gefeiert werden, die Jungfrau hat den Beinamen ‚die schöne Quiteria' der Bräutigam ist der reiche Camacho. Sie ist achtzehn Jahre alt und er zweiundzwanzig, und beide passen für einander, obwohl einige Vielwisser, die das Geschlechtsregister der ganzen Welt im Kopfe haben, behaupten wollen, daß die schöne Quiteria, was ihre Herkunft betrifft, vor dem Camacho den Vorzug behaupte. Auch noch das Merkwürdigste ist aber wohl, daß der unglückliche Basilio an der Feier teilnehmen will. Dieser Basilio ist ein junger Schäfer aus Quiterias Dorfe, der Wand an Wand neben

ihren Eltern wohnte; die Nachbarschaft benutzte Amor, um die längst vergangene Liebesgeschichte von Pyramus und Thisbe wieder aufzufrischen; denn Basilio verliebte sich bereits im frühesten und zartesten Alter in Quiteria und durch tausend unschuldige Gunstbezeigungen bewies sie ihm ihre Gegenliebe, so daß man sich von der Liebe der beiden Kinder in dem ganzen Dorfe genug zu erzählen hatte. Als sie aber heranwuchsen, untersagte Quiterias Vater dem Basilio den Zutritt zu seinem Hause, und um allen Verdrießlichkeiten aus dem Wege zu gehen, entschloß er sich, sie mit dem reichen Camacho zu verheiraten denn er halte nicht Lust, sie Basilio zu geben, der vom Glück weniger wohlwollend behandelt worden war als von der Natur. Wenn man jedoch die Wahrheit ohne Scheelsucht sagen will, so ist Basilio der gewandteste Bursche, den wir kennen: er ist ein trefflicher Stangenwerfer, ein sehr geübter Ringer und ein fertiger Ballspieler; er läuft wie ein Reh, springt wie eine Gemse und schiebt Kugeln wie ein Hexenmeister, singt wie eine Lerche und schlägt die Zither, als wenn sie spräche; und überdies versteht er sich auf seinen Degen wie der besten einer." „Schon allein um dieser einen Geschicklichkeit willen," sprach Don Quixote, „verdiente der Jüngling nicht nur die schöne Quiteria zu heiraten, sondern sogar die Königin Ginebra, wenn sie noch lebte, trotz eines Lanzelots vom See und jedes andern, der sie ihm rauben wollte." „Ihr habt recht edler Ritter," fuhr der Student fort. „Doch hört weiter von dem Augenblicke an, wo Basilio die Verlobung der Quiteria erfuhr, sah man ihn nie mehr lachen; er geht immer nachdenklich und traurig umher und spricht mit sich selber. Keiner ahnt, was er noch anstellen wird." Während der Student noch erzählte, war es Nacht geworden; ehe sie aber nahe an das Dorf kamen, glaubten sie alle vor dem Eingange desselben einen Himmel voll glänzender Sterne zu sehen. Zu gleicher Zeit

hörten sie die gemischten und lieblichen Töne verschiedener Instrumente, wie Flöten, Trommeln, Harfen, Handpauken und Schellen, und als sie näher kamen, sahen sie, daß die Bäume einer großen Laube, die man vor dem Dorf angelegt hatte, sämtlich mit Lampen behangen waren, die wegen der vollkommenen Windstille ruhig brannten; denn kein Lüftchen bewegte die Blätter der Bäume. Es waren sogar Spielleute da, die zu den Lustbarkeiten der Hochzeitsfeier gedungen waren und jetzt, in verschiedene Gruppen geteilt, auf dem schönen Platze teils tanzten und sangen, teils ihre Instrumente spielten. Mit einem Worte, die ganze Wiese schien ein Tummelplatz der Freude und des Vergnügens zu sein. Viele andere Leute waren beschäftigt, Bühnen aufzuschlagen, von denen man am folgenden Tage mit Bequemlichkeit den Spielen und Tänzen zusehen konnte, die auf diesem Platze aufgeführt werden sollten, um die Hochzeit des reichen Camacho zu feiern. Don Quixote wollte in das Dorf nicht hineingehen, obwohl der eine Bauer und der Bakkalaureus ihn dazu einluden. Er entschuldigte sich aber seiner Meinung nach hinlänglich, indem er sagte, daß es Gewohnheit bei fahrenden Rittern sei, lieber auf freien Feldern und in Wäldern zu schlafen, als an bewohnten Orten, wenn es auch unter vergoldeten Dächern wäre. Damit ritt er etwas abseits von der Landstraße, wiewohl sehr wider den Wunsch des Sancho Panza. Am nächsten Morgen richtete sich Don Quixote früh auf und sprach, als er Sancho mit zufriedener Miene schnarchen sah: „O Du Glücklichster unter allen, die auf der Oberfläche der Erde leben! Ohne jemand zu beneiden, und ohne von jemand beneidet zu werden, schläfst Du ruhigen Herzens. Dich verfolgt kein Zauberer, keine Zaubereien schrecken Dich. Dich quält kein Ehrgeiz, das eitle Gepränge der Welt kümmert Dich nicht; denn die Grenzen Deines Dichtens und

Trachtens erstrecken sich nicht weiter als auf die Wartung Deines Esels, und die Sorge für Dich ist auf meine Schultern gelegt. Der Diener schläft und sein Herr wacht und denkt darüber nach, wie er ihn ernähren, belohnen und sein Los verbessern soll." Auf das alles antwortete Sancho nichts, weil er schlief; und er wäre auch sobald noch nicht erwacht, wenn ihn Don Quixote nicht mit dem Schaft seiner Lanze geweckt hätte. Gähnend und schlaftrunken schlug er endlich die Augenlider auf, drehte den Kopf hin und her und sagte: „Von jener Laubhütte herüber weht mir ein Duft in die Nase, der mehr nach Schweinebraten als nach Thymian und Quendel riecht. Bei Hochzeiten, die mit solchen Gerichten anfangen, muß es bei meiner Seele herrlich und lecker hergehen." „Schweige, Du Vielfraß," sprach Don Quixote. „Komm und laß uns der Trauung beiwohnen, um zu sehen, was der verschmähte Basilio anfangen wird." Sancho legte auf Don Quixotes Befehl Rocinante den Sattel und dem Grauen den Saumsattel auf, beide saßen auf, und Ritter und Knappe zogen Schritt vor Schritt nach den Laubhütten hin. Der erste Gegenstand, der sich Sanchos Blicken bot, war ein ganzer an einen Ulmbaum gespießter Ochse. Zu dem Scheiterhaufen, an welchem er gebraten ward, schien man einen kleinen Wald gefällt zu haben. Rings um das Feuer standen sechs Töpfe, die nicht in den Formen gewöhnlicher Töpfe gemacht waren, denn es waren förmliche Bütten, deren jede eine ganze Schlachtbank voll Fleisch enthielt. Ganze Hammel schwammen darin, und guckten nicht hervor, als wären es Täubchen; abgezogene Hasen und gerupfte Hühner hingen in zahlloser Menge an den Bäumen rings herum, um in jene Töpfe versenkt zu werden, und ebenso unzählig war das Wildbret und das Geflügel, das ebenfalls an den Zweigen in der frischen Luft hing. Sancho zählte über sechzig große Schläuche, voll des edelsten Weins, daß ihm

der Mund danach wässerte. Brote vom feinsten Semmelmehl lagen aufgestapelt, wie Weizenhaufen auf den Tennen, und Käse standen in Schichten aufgesetzt, wie Ziegelsteine auf der Hütte. Zwei Kessel voll Öl, größer als Braukessel, dienten zum Schmelzen des Backwerks, das mit großen Kellen herausgehoben und in einen andern Kessel voll gereinigten Honigs getaucht ward, der daneben stand. Mehr als fünfzig saubere Köche und Köchinnen waren unermüdlich mit ihrer Arbeit beschäftigt. In den weiten Bauch des Ochsen waren ein Dutzend kleiner, zarter Spanferkel eingenäht, um ihn saftig und schmackhaft zu machen. Gewürze aller Art waren nicht pfund-, sondern zentnerweise eingekauft, und sie standen sämtlich offen da in einem großen Fachschrank. Mit einem Worte, die Zurüstung zu dem Hochzeitsfeste war zwar ländlich — aber so reichlich, daß man ein ganzes Heer mit ihr hätte bewirten können. Sancho Panza sah das alles, und das Wasser lief ihm im Munde zusammen. Besonders entzückten und bezauberten ihn die Fleischtöpfe, und er hätte sich gern eine ordentliche Portion davon herausgelangt. Nicht weniger wässerte ihm der Mund nach den Schläuchen und endlich auch nach dem Inhalt der mächtigen Schmalzpfannen. Da er sich endlich nicht länger zu halten vermochte, näherte er sich einem der geschäftigen Köche und bat ihn mit der Höflichkeit eines hungrigen Menschen um die Erlaubnis, einen Bissen Brot in einen der Töpfe tauchen zu dürfen. „Warum nicht, Freund," sprach der Koch; „heute ist, dank dem reichen Camacho, das Fasten nicht an der Tagesordnung. Steigt ab, und fischt Euch ein oder zwei Hennen heraus, und wohl bekomm's Euch." Mit diesen Worten nahm er eine Pfanne, tauchte sie in einen der Töpfe und holte drei Hühner und zwei Gänse heraus. „Eßt nur, Freund," sprach er, „und nehmt diesen Abschaum zum Frühstück, bis die Zeit der Mahlzeit kommt." „Ich habe

nichts, wo ich's hinein tun kann," sprach Sancho. „So nehmt die Pfanne und alles, was dazu gehört, mit," antwortete der Koch. „Camachos Reichtum und Freude macht alles wieder gut." Währenddessen sah Don Quixote zu, wie an einer andern Seite der Laube ungefähr ein Dutzend Bauern auf schönen Pferden, mit reichen, hübschen Geschirren, an denen die Brustriemen mit vielen Schellen besetzt waren, in Feierkleidern und festlichem Schmuck ihren Einzug hielten und in Reih und Glied mehr als einmal mit lautem Freudengeschrei die Wiese auf und ab ritten und riefen: „Es leben Camacho und Quiteria! Sein Reichtum ist so groß wie ihre Schönheit, und sie ist die schönste Jungfrau der Welt." „Man sieht wohl," dachte Don Quixote, als er dies hörte, „daß die guten Leute meine Dulcinea von Toboso nie gesehen haben, sonst würden sie mit ihren Lobsprüchen auf diese Quiteria wohl etwas bescheidener sein." Bald darauf wurden unter dem großen Laubdache mancherlei Tänze aufgeführt, bei denen sich besonders vierundzwanzig Jünglinge durch einen Schwerttanz auszeichneten; die jungen Leute waren in feine weiße Leinwand gekleidet und mit bunten, seidenen Kopfbinden geschmückt. Es folgten zwölf schöne Mädchen, alle noch unter achtzehn Jahren. Sie waren sämtlich in grünes Tuch gekleidet, einige mit zierlich geflochtenem, andere mit flatterndem Haar, alle jedoch so golden, daß sie mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnten; auf den Locken trugen sie Kränze, aus Jasmin, Rosen, Amarant und Geißblatt gewunden. Sie wurden angeführt von einem ehrwürdigen Greise und einer Matrone, die aber beide leichter und munterer einherschritten, als man von ihren Jahren erwarten konnte. Eine Sackpfeife ertönte, und die Mädchen zeigten sich durch die Sittsamkeit ihrer Blicke und durch die Leichtigkeit ihrer Füße als die besten Tänzerinnen der Welt. Nun folgte ein pantomimischer Tanz. Acht Nymphen

führten ihn auf, die in zwei Chöre verteilt waren; der eine ward von dem Gott der Liebe, der andere von dem Gott des Gewinns angeführt. Jener war mit Flügeln, Köcher, Bogen und Pfeilen versehen, und dieser prangte in reichen Gewändern von Gold, Silber und vielfarbiger Seide. Jede Nymphe von Amors Gefolge trug ein weißes Pergamentblatt auf den Schultern, auf dem in großen Buchstaben ihr Name stand. Dichtkunst hieß die erste, die zweite Klugheit, die dritte edle Abkunft und Tapferkeit die vierte. An eben solchen Pergamentblättern erkannte man auch die Begleiterinnen des Gewinns: Freigebigkeit hieß die erste, Geschenk die zweite, Schatz die dritte und ruhiger Besitz die vierte. Vor ihnen her ward ein hölzernes Schloß geführt, das vier wilde Männer zogen, die mit Efeu und grünem Hanf bekleidet waren. An allen vier Seiten des Schlosses las man die Worte: „Schloß der Sittsamkeit." Vier Tamburinschläger und Flötenbläser begleiteten die Tänze. Amor eröffnete das Ballett. Er tanzte zweimal auf und ab, blickte empor und spannte seinen Bogen gegen eine Jungfrau, die auf den Zinnen des Schlosses erschien, und redete sie also an:

Ich bin der Gott, dem überall
Was lebt und webt auf Erden,
In Luft und Wasser, allzumal
Muß untertänig werden.

Nichts in der Welt ist mir zu schwer:
Ich will — und ich gebiet' es,
Und wenn es schier unmöglich wär,
Ich winke, so geschieht es.

Als er diese Verse hergesagt hatte, schoß er seinen Pfeil nach der Höhe des Schlosses ab und ging auf seinen Platz zurück. Nach

ihm trat der Gewinn auf und tanzte ebenfalls zweimal auf und ab. Als die Tamburine schwiegen, sprach er:

Ich bin's, der mehr als Amor kann,
Denn oft beherrsch' ich ihn.
Mich kennt und suchet jedermann —
Mein Name ist Gewinn.

Nicht jeder, der mir fröhnt, ist gut,
Doch da man oft für mich
Das Gute gern und willig tut,
Nehm ich zur Herrin Dich.

So traten alle einzeln vor, und jeder tanzte eine Runde und sagte seine Verse her, einige zierlichen und andere kurzweiligen Inhalts. Hierauf mischten sich alle durcheinander, und mit vieler Anmut und Leichtigkeit schlossen sie bald die Ketten, bald lösten sie sich. So oft Amor vor dem Schlosse vorbeikam, schoß er seine Pfeile hinauf, und der Gewinn warf vergoldete Kugeln hinauf. Endlich, nachdem sie geraume Zeit getanzt hatten, zog der Gewinn einen großen Beutel hervor, der aus dem Fell einer großen angorischen Katze gemacht war und sehr gut gefüllt schien. Diesen Beutel schleuderte er mit solcher Gewalt gegen das Schloß, daß die Wände einstürzten, so daß die Jungfrau ohne Schutz und Schirm dastand. Der Gewinn und sein Gefolge eilten hinzu, warfen ihr eine große goldene Kette um den Hals und schienen sie mit Gewalt gefangen nehmen und entführen zu wollen. Als Amor und seine Begleiter dies sahen, machten sie Miene, sie ihnen wieder zu entreißen. Alle diese Darstellungen wurden von den Klängen der Tamburine unter Tanz und taktmäßigen Schritten begleitet. Die Wilden stifteten zuletzt Frieden und richteten mit wunderbarer Schnelligkeit die Wände des Schlosses wieder auf; die Jungfrau schloß sich von

neuem ein, und damit endete der Tanz zur Zufriedenheit aller Zuschauer. Don Quixote fragte eine der Nymphen, wer das Ganze erfunden und angeordnet hätte, und sie sagte ihm, ein Geistlicher in ihrem Dorfe habe es gemacht, der zu dergleichen Erfindungen viel Talent besitze. „Ich wette," sagte Don Quixote, „dieser Herr Bakkalaureus hält es mehr mit Camacho als mit Basilio, und er versteht sich besser auf das Satirenmachen als auf das Vesperlesen." Sancho, der alles gehört hatte, rief: „Wes Brot ich esse, des Lied ich singe: ich halt es mit Camacho." „Man sieht wohl, Sancho," sprach Don Quixote, „daß Du ein Bauer bist, und zwar einer von denen, die nur immer sagen: Der soll leben, der den Sieg behält." „Ich weiß nicht, was für einer ich bin," antwortete Sancho; „aber das weiß ich, daß ich mir von den Töpfen Basilios nie einen so herrlichen Schaum abschäumen werde, als diesen hier, den ich mir aus Camachos Töpfen geschöpft habe." Mit diesen Worten zeigte er seinem Herrn die Pfanne mit den Hühnern und Gänsen, von denen er eine herauslangte und sie mit großem Vergnügen und Appetit zu verzehren anfing. Als Sancho sich gerade über sein Essen hermachte, hörten sie ein großes Getümmel, das die Reiter machten, die in gestrecktem Galopp und mit lautem Freudengeschrei dem Brautpaar entgegenritten, das von unzähligen Musikanten und Tänzern umgeben, in Begleitung des Pfarrers, der Verwandten und der vornehmsten Personen aus den benachbarten Orten herankam. Als Sancho die Braut sah, sprach er: „Meiner Treu, die geht nicht wie eine Bäuerin gekleidet, sondern wie eine schmucke Hofdame. Ich glaube wahrhaftig, statt der Rechenpfennige hat sie eine Schnur echter Korallen um den Hals. Sieht sie nicht aus wie ein wandelnder Palmbaum voll mit Datteltrauben behangen? Denn nicht anders sieht das Geschmeide aus, das in ihren Haaren und an ihrem Halse hängt.

Bei meiner Seele, sie ist eine wackere Dirne, die an allen Banken von Flandern für voll gelten kann." Don Quixote lachte über die bäuerischen Lobeserhebungen seines Knappen; er meinte aber selbst, daß er nie ein schöneres Mädchen — seine Dulcinea ausgenommen — gesehen habe. Die schöne Quiteria war etwas blaß; vielleicht weil sie wenig geschlafen und einen Teil der Nacht, wie bei Bräuten üblich, mit Anordnung ihres Schmuckes zugebracht hatte. Der Zug ging nach der Bühne, die am Ende der Wiese errichtet und mit Teppichen und grünen Zweigen geschmückt war, wo die Trauung vor sich gehen sollte. Von dort wollten auch die Brautleute und ihre Begleiter den Tänzen und andern Lustbarkeiten zusehen. Als sie an diesem Platze angelangt waren, hörten sie hinter sich ein lautes Geschrei und eine Stimme, die ihnen zurief: „Wartet ein wenig, Ihr rasches unbesonnenes Volk!" Sie wandten sich um und sahen, daß derjenige, der das ihnen zurief, in einen schwarzen Rock gekleidet war. Er hatte einen Kranz von dunkeln Zypressen auf dem Kopf und einen großen Stock in der Hand. Als er näher kam, zeigte es sich, daß es der schöne Basilio war, und jedermann staunte und war begierig zu erfahren, was sein Geschrei und seine Worte zu bedeuten hätten; denn man befürchtete, daß sein Erscheinen zu einer solchen Stunde nichts Gutes prophezeie. Er kam erschöpft und atemlos heran, stellte sich vor das Brautpaar und stieß seinen Stock, der mit einer eisernen Spitze versehen war, vor sich in die Erde. Sein Antlitz entfärbte sich, als er seine Augen auf Quiteria heftete und mit zitternder Stimme sagte: „Es lebe, es lebe der reiche Camacho mit der undankbaren Quiteria lange und glückliche Jahre, und es sterbe der arme Basilio, dessen Armut die Flügel seines Glücks beschnitt und ihn ins Grab stürzte." Mit diesen Worten ergriff er den Stock, den er in die Erde gestoßen hatte, zog einen kurzen Degen heraus, dem der Stock als

Scheide diente, setzte das, was man Griff nennen konnte, in die Erde und stürzte sich so rasch und entschlossen hinein, daß die Hälfte der blutigen Klinge ihm augenblicklich unter der Achsel wieder herausfuhr und daß der Unglückliche von seiner eigenen Waffe durchbohrt, in seinem Blut gebadet auf der Erde lag. Seine Freunde sprangen herbei, um ihn aufzuheben und waren untröstlich über seinen Unfall und das bejammernswerte Unglück. Auch Don Quixote stieg von seinem Rocinante, nahm den Unglücklichen in die Arme und fand, daß er noch lebte. Man wollte ihm den Degen aus der Wunde ziehen; der Pfarrer meinte aber, man müsse damit warten, bis er gebeichtet habe; denn wenn der Degen herausgezogen werde, könne der Unglückliche sehr schnell durch den Blutverlust sterben. Basilio erholte sich aber ein wenig und sagte mit matter, gebrochener Stimme: „Wenn Du, grausame Quiteria, mir noch in meiner letzten Stunde Deine Hand als Gattin geben wolltest, so würde ich glauben, daß meine Vermessenheit Entschuldigung erhält." Als der Pfarrer dies hörte, sagte er, daß er besser täte, auf das Heil seiner Seele, statt auf fleischliche Gelüste bedacht zu sein, und ermahnte ihn, Gott ernstlich zu bitten, ihm seine Sünde und seine verzweifelte Tat zu verzeihen. Basilio antwortete, er könne durchaus nicht eher beichten, bis ihm Quiteria als Gattin ihre Hand gereicht hätte; denn nur dies allein könnte ihn hinlänglich beruhigen und stärken. Als Don Quixote den Wunsch des Verwundeten hörte, erklärte er laut, die Forderung Basilios sei durchaus gerecht und billig, und sie sei überdies leicht zu gewähren; denn für Herrn Camacho sei es eben so ehrenvoll, der schönen Quiteria als Witwe des wackern Basilio seine Hand zu geben, als wenn er sie aus den Händen ihres Vaters empfinge. „Hier wird weiter nichts verlangt," sprach er, „als ein Ja, das nur ausgesprochen werden soll, ohne weitere Folgen

zu haben, da bei diesem Verlöbnis das Grab die Stelle des Brautbettes vertreten wird." Camacho war so erstaunt und betroffen über alles, was er sah und hörte, daß er nicht wußte, was er tun oder sagen sollte. Die Freunde des Basilio drangen jedoch einmütig mit Bitten in ihn, sie überredeten oder nötigten ihn vielmehr zu sagen, er habe nichts dagegen, wenn Quiteria dem Sterbenden ihre Hand geben wollte, da die Erfüllung seiner eigenen Wünsche kaum einige Minuten dadurch verzögert würde. Alle wandten sich hierauf unverzüglich an Quiteria und suchten sie, die einen mit Bitten, die andern mit Tränen, wieder andere mit eindringlichen Gründen zu bewegen, dem armen Basilio ihre Hand zu reichen. Sie schien aber so hart und unbeweglich dazustehen wie ein Marmorbild und konnte oder wollte nicht antworten, und sie hätte auch nie geantwortet, wenn der Pfarrer nicht in sie gedrungen wäre, sich rasch zu entschließen, was sie tun wolle, da dem Basilio die Seele bereits auf den Lippen schwebe und mit Zaudern keine Zeit mehr zu verlieren sei. Darauf trat die schöne Quiteria, ohne ein Wort zu erwidern, verwirrt zu Basilio, der mit halbgebrochenen Augen und mit schnellen, kurzen Atemzügen nur noch den Namen Quiteria stammelte. Quiteria kniete neben ihm nieder und bat ihn mehr durch Zeichen als mit Worten um seine Hand. Basilio schlug die Augen auf und sagte, indem er sie starr ansah: „Ich habe keine Kraft mehr, die Wonnen zu ertragen, die Du mir gönnst. Nur um des eine bitte ich Dich, daß Du mir Deine Hand nicht aus bloßer Gnade reichst oder um mich aufs neue zu hintergehen, sondern Du sollst bekennen und erklären, daß Du sie mir ohne Dir Gewalt anzutun aus freien Stücken und als Deinem rechtmäßigen Gatten reichest; denn es wäre nicht gut, wenn Du mich in meinem jetzigen Zustande noch täuschen und Dich verstellen wolltest gegen denjenigen, der stets so aufrichtig an Dir gehandelt hat." Nach diesen Worten verfiel er

in eine tiefe Ohnmacht, so daß alle Anwesenden glaubten, er werde jeden Augenblick den Geist aufgeben. Sittsam und errötend legte Quiteria ihre Rechte in die Hand Basilios. „Keine Macht auf Erden," sagte sie, „kann meinem Willen Gewalt antun. Ich gebe Dir also meine Hand freiwillig und ungezwungen als Deine rechtmäßige Gattin." Als nun Basilio und Quiteria einander die Hände gaben, sprach der Pfarrer mit vieler Rührung und mit Tränen in den Augen den Segen über sie und bat den Himmel, der Seele des Neuvermählten Ruhe zu schenken. Kaum hatte aber Basilio den priesterlichen Segen empfangen, als er leicht wie eine Feder auf die Füße sprang und mit großer Kaltblütigkeit den Degen herauszog, dem sein Körper als Scheide gedient hatte. Alle Umstehenden waren ganz erstaunt und einige, die mehr einfältig als scharfsinnig waren, riefen mit lauter Stimme: „Wunder, Wunder!" Basilio aber sagte: „Kein Wunder! Geschicklichkeit!" Der Pfarrer trat voll Erstaunen und Verwunderung zu ihm, fühlte mit beiden Händen nach seiner Wunde und fand, daß die Klinge nicht durch das Fleisch und die Rippen gedrungen, sondern durch eine blecherne mit Blut gefüllte Röhre gegangen war, die Basilio künstlich unter seiner Kleidung verborgen hatte. Dies Blut war, wie man später erfuhr, so zubereitet, daß es nicht hatte gerinnen können. Kurz, der Pfarrer und Camacho und die meisten Umstehenden sahen, daß man sie gefoppt und betrogen hatte. Die Braut hingegen bezeigte kein Mißvergnügen über diesen Streich, und als man ihr sagte, ihre Vermählung könne sie nicht binden, war sie sofort bereit, die Ehe zu bekräftigen. Da merkten nun alle, daß die beiden Verliebten die ganze Sache miteinander verabredet hatten. Camacho und seine Freunde wurden so wütend, daß sie Rache suchten, den Degen entblößten und auf Basilio eindrangen. Fast ebenso viele zogen das Schwert für Basilio; doch

Don Quixote, hoch zu Roß, mit der Lanze in der Hand und mit vorgeworfenem Schilde, kam dem Handgemenge zuvor und machte sich an beiden Seiten Platz. Sancho, der an solchen Händeln nie Geschmack hatte, begab sich wieder zu den Fleischtöpfen, von denen er sich seinen wohlschmeckenden Schaum abgeschöpft hatte; denn diesen Ort hielt er für so heilig, daß jedermann Achtung davor haben müsse. Don Quixote erhob seine Stimme und rief: „Haltet ein, Ihr Herren, haltet ein; denn es ist gegen die Vernunft, Beleidigungen zu ahnden, welche die Liebe uns zugefügt hat. Bedenkt, daß Krieg und Liebe ein und dasselbe Ding sind; und wie es im Kriege erlaubt und üblich ist, sich der List und Verschlagenheit zu bedienen, um seinen Feind zu überwinden, so ist es auch in dem Kampf und Wettstreit der Liebe nicht unerlaubt, List und Kunstgriffe zu gebrauchen, um zu dem erwünschten Ziele zu gelangen. Quiteria gehöre Basilio und Basilio Quiteria vermöge einer gerechten und gütigen Fügung des Himmels. Denn ein Paar, das Gott zusammengefügt, soll der Mensch nicht scheiden, und wer es wagen wollte, der würde zuerst die Spitze dieser Lanze fühlen!“ Und dabei schwang er sie so kräftig und geschickt, daß er allen, die ihn nicht kannten, Furcht einjagte. Daß Quiteria den Basilio mehr liebte, hatte einen so tiefen Eindruck auf Camacho gemacht, daß er rasch allen Gedanken an sie entsagte. Um so leichter fand daher das Zureden des Pfarrers, eines vernünftigen und gutmütigen Mannes bei ihm Gehör, und er und seine Kameraden ließen sich besänftigen und zufriedenstellen. Jeder steckte sein Schwert in die Scheide; man schob die Schuld mehr auf Quiterias Leichtfertigkeit als auf Basilios List. Der reiche Camacho befahl zum Zeichen, daß er den Spaß verstehe und nicht übel nähme, daß das Hochzeitsfest ebenso gefeiert werden solle, als wenn es sein eigenes sei. Basilio und seine Braut und alle ihre Freunde

wollten jedoch nicht bleiben, sondern kehrten in ihr Dorf zurück. Sie nahmen auch Don Quixote mit, da sie ihn für einen Mann hielten, der Herz im Leibe und Haare auf den Zähnen hat. Sancho allein war in seiner Seele betrübt, als er sich in die Unmöglichkeit versetzt sah, dem herrlichen Mahle und den Festlichkeiten Camachos beizuwohnen, die bis in die Nacht hinein dauerten. Traurig und niedergeschlagen folgte er seinem Herrn, der mit der Gesellschaft Basilios davonritt.

In der Höhle des Montesinos

Die Neuvermählten bewirteten Don Quixote aufs beste, aus Dankbarkeit für den Eifer, mit dem er ihre Sache verteidigt hatte; sie betrachteten ihn als einen Mann von eben so großer Klugheit als Tapferkeit und hielten ihn für einen Cid in den Waffen und für einen Cicero in der Beredsamkeit. Der gute Sancho ließ es sich drei Tage lang auf Kosten der jungen Eheleute wohl sein. Jetzt erfuhren sie auch, daß die schöne Quiteria von dem verstellten Selbstmorde nichts gewußt, sondern daß Basilio, ohne ihr etwas davon mitzuteilen, seinen Plan in der Hoffnung angelegt hatte, daß die Sache ausfallen werde, wie sie auch wirklich wurde. Er gestand jedoch, daß er seinen Plan einigen guten Freunden entdeckt hatte, damit sie seine Absichten zur rechten Zeit begünstigen und seinen Betrug unterstützen könnten. „Man kann und soll das nicht Betrug nennen," sagte Don Quixote, „was zur Erreichung eines sittlichen Zweckes geschieht, und für die Liebenden ist die Heirat der löblichste Zweck, den sie sich vornehmen können." Don Quixote benutzte die Gelegenheit, und hielt in seiner Weise eine lange Rede über die Sittlichkeit, und gab dem Basilio manchen Rat für die Ehe. Am dritten Tage bat endlich Don Quixote den einen der Studenten, die ihn zur

Hochzeit geführt hatten — es war ein Lizentiat — ihn zur Höhle des Montesinos zu führen, da er große Lust habe, sich hineinzuwagen und mit eigenen Augen zu sehen, ob all die Wunder wahr seien, die man sich in der ganzen Gegend von ihr erzähle. Der Lizentiat erbot sich, ihm seinen leiblichen Vetter mitzugeben, einen tüchtigen Gelehrten und großen Freund von Ritterbüchern. Er versicherte ihm auch, daß er an ihm einen angenehmen Gesellschafter finden werde, denn der junge Mann schreibe Bücher, die gedruckt, und Fürsten gewidmet zu werden verdienten. Der Vetter kam auf einer trächtigen Eselin, deren Saumsattel mit einem gestreiften Teppich oder Wachstuch bedeckt war. Sancho sattelte Rocinante und den Grauen, verproviantierte seinen Quersack, dem der eben so wohl gefüllte Schnappsack des Vetters als Gegenstück diente; und somit empfahlen sie sich Gott, nahmen Abschied von allen und machten sich auf den Weg nach der berühmten Höhle des Montesinos. Unterwegs fragte Don Quixote den Vetter, womit er sich vorzugsweise beschäftige und welcher Art sein Stand und seine Studien seien. Der andere antwortete, seiner Profession nach sei er Gelehrter, und er beschäftige sich damit, Bücher zu schreiben, die er zum Nutzen sowohl wie zum Vergnügen des Publikums drucken lassen wolle. Eins von seinen Büchern führe den Titel: „Das Buch von den Trachten", worin er siebenhundert und drei Trachten mit all ihren Farben, Wahlsprüchen und Devisen geschildert habe. Aber das sei nicht das einzige. Noch viele, viele andere Bücher habe er geschrieben. Sie zogen den ganzen Tag vorwärts, und am Abend nahmen sie ihr Nachtlager in einem kleinen Dörfchen. Von hier, sagte der Vetter zu Don Quixote, sei die Höhle des Montesinos nur noch zwei Meilen entfernt, und er rate ihm, sich mit Stricken zu versehen, um sich in ihre Tiefe hinabzulassen. Sie kauften also ungefähr hundert Ellen Strick, und am folgenden Tage um zwei Uhr nach Mittag kamen sie bei

der Höhle an, deren Eingang zwar groß und weit, aber dicht mit Dorngebüsch und wilden Feigen, Brombeergesträuch und Hecken verwachsen war. Sie stiegen ab, und der Vetter und Sancho banden Don Quixote den Strick fest um den Leib. Während sie mit dieser Umgürtung beschäftigt waren, sagte Sancho zu seinem Herrn: „Seht Euch vor, lieber Herr, was Ihr tut; begrabt Euch nicht lebendig und laßt Euch nicht untertauchen wie einen Krug, den man in einem Brunnen abkühlen will. Die Sache geht Euch ja gar nichts an, es ist gar nicht Eure Aufgabe, dieses Loch zu durchstöbern, das sicherlich noch ärger ist als ein mauriſches Sklavengefängnis." „Schweige und schnüre mich fest!" sprach Don Quixote. „Ein Unternehmen wie dieses, Freund Sancho, ist nur einem Manne wie ich bin aufbewahrt." Als sich der Ritter fest genug hatte umgürten lassen, warf er sich auf die Kniee, verrichtete sein Gebet und bat Gott, ihm in diesem, allem Anschein nach gefährlichen und außerordentlichen Abenteuer beizustehen, damit es gelinge, und rief zum Schluß nicht weniger inbrünstig seine Gebieterin Dulcinea an. Dann näherte er sich dem Abgrunde, fand aber, daß er sich unmöglich in denselben hinablassen oder nur bis an den Eingang vordringen konnte, ohne sich erst mit seinen Armen oder mit seinem Schwert Bahn zu machen. Er griff daher zum Schwert und mähte sich einen Weg durch die Disteln und Dornen, die ihm den Zugang versperrten. Aufgeschreckt von diesem Geräusch und Lärm, flog ihm aus dem Schlund ein ungeheurer Schwarm großer Raben und Dohlen so dicht und so ungestüm entgegen, daß sie Don Quixote zu Boden warfen. Er stand aber getrost wieder auf, und als er sah, daß keine Raben und anderen Nachtvögel mehr herausflogen, befahl er dem Vetter und Sancho, ihn an den Stricken in den schrecklichen Schlund hinunterzulassen. Indem er hineinfuhr, gab ihm Sancho seinen Segen mit auf den

Weg und machte tausend Kreuze über ihn. Don Quixote rief ihnen von Zeit zu Zeit zu, sie sollten den Strick weiter herablassen, was sie auch nach und nach taten; und als endlich seine Stimme aus dem tiefen Schachte sich nicht mehr hören ließ, hatten sie bereits alle hundert Ellen hinuntergelassen. Da sie nun weiter keine Stricke hatten, hielten sie es für das beste, den Ritter wieder heraufzuziehen, warteten aber erst noch eine halbe Stunde. Dann zogen sie das Seil wieder in die Höhe. Da sie aber daran nicht das geringste Gewicht fühlten, kamen sie auf den Gedanken, Don Quixote sei unten geblieben, und Sancho fing schon an bitterlich zu weinen und den Strick eiligst heraufzuziehen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Als sie jedoch etwa achtzig Ellen heraufgezogen hatten, fühlten sie wieder Gewicht, worüber sie sich beide herzlich freuten. Als endlich nur noch zehn Ellen übrig waren, konnten sie Don Quixote schon deutlich wahrnehmen und Sancho rief ihm zu: „Seid uns tausendmal willkommen, lieber Herr! Wir dachten schon, sie hätten Euch zur Zucht dort unten behalten." Don Quixote erwiderte aber kein Wort, und als sie ihn vollends heraufgezogen hatten, sahen sie, daß er die Augen geschlossen hatte, als wenn er schliefe. Sie legten ihn auf die Erde und lösten den Strick, allein er kam noch immer nicht wieder zur Besinnung. Endlich, nachdem sie ihn lange gerüttelt und geschüttelt, kam er nach geraumer Zeit wieder zu sich und streckte und dehnte sich, wie einer, der aus dem tiefsten Schlafe erwacht. Nachdem er sich erstaunt nach allen Seiten umgesehen hatte, sprach er: „Gott verzeihe es Euch, meine Freunde, daß Ihr mich dem wonnevollsten Leben und dem herrlichsten Schauspiel entzogen habt, das jemals ein Mensch genossen hat. Wahrlich, jetzt bin ich inne geworden, daß alle Freuden dieses Lebens wie Traum und Schatten vergehen und hinwelken wie die Blumen des Feldes. O unglücklicher Mon-

tesinos! O schwer verwundeter Durandarte! O beklagenswerte Belerma! O tränenvoller Guadiana und Ihr betrübten Töchter der Ruidera, die Ihr mit Euern Wassern zeigt, wie reichliche Tränen Euern schönen Augen entquollen sind!" Sancho und der Vetter hörten mit Erstaunen diese Worte, die Don Quixote mit einer Wehmut aussprach, die ihm das Innerste zu zerreißen schien. Sie baten ihn, er möchte ihnen erklären, was er damit meine und ihnen sagen, was er in jener Hölle gesehen. „Hölle, sagt ihr," sprach Don Quixote. „Ach, nennet es nicht so! Es verdient diesen Namen nicht, wie Ihr bald hören sollt." Er bat sie hierauf, sie möchten ihm etwas zu essen geben, da ihn sehr hungere. Sie breiteten also den Teppich des Vetters auf das grüne Gras, holten ihre Vorräte aus den Schnappsäcken hervor, ließen sich alle drei vertraulich und freundschaftlich nebeneinander nieder und verzehrten Vesper- und Abendbrot zu gleicher Zeit. Als der Teppich wieder weggeräumt war, sprach Don Quixote: „Stehet nun nicht auf, meine Kinder, sondern höret mir aufmerksam zu." Es war ungefähr vier Uhr nachmittags, als die Sonne von den Wolken bedeckt nur noch ein schwaches Licht und gebrochene Strahlen herabsandte, so daß Don Quixote ohne Hitze und Beschwer seinen beiden hochachtbaren Zuhörern erzählen konnte, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hatte. Er begann in folgender Weise: „In einer Tiefe von zwölf bis vierzehn Klaftern öffnet sich in diesem unterirdischen Gefängnis rechter Hand ein Gewölbe oder höhlenartiger Raum, in dem ein großer bespannter Wagen mit allen seinen Maultieren Platz hätte. Durch einige Ritzen und Spalten, die an der Oberfläche ausmünden, dringt ein schwaches Licht hinein. Dieses Gewölbe bemerkte ich, als ich bereits müde und verdrießlich war, mich so am Seil hängen zu sehen und in diese dunkle Region hinabzusteigen, ohne ein bestimmtes Ziel zu haben. Ich entschloß

mich also hineinzugehen und ein wenig auszuruhen. Ich rief Euch zu, Ihr solltet den Strick nicht weiter nachschießen lassen, bis ich es Euch sagen würde, allein Ihr müßt mich nicht gehört haben. Ich nahm den Strick auf, sowie Ihr ihn nachschießen ließet, legte ihn in einen kreisförmigen Haufen zusammen, setzte mich darauf und dachte hin und her, wie ich es anfangen sollte, um bis auf den Grund hinunterzukommen, da ich niemand bei mir hatte, um mich weiter hinabzulassen. Während ich nun so in Gedanken saß, überfiel mich plötzlich wider meinen Willen ein tiefer Schlaf; dann — gerade als ich mich dessen am wenigsten versah, und ohne zu wissen wie und warum — erwachte ich wieder und befand mich mitten auf der schönsten, anmutigsten und lieblichsten Wiese. Ich rieb und wischte mir die Augen und sah, daß ich nicht schlief, sondern vollkommen munter war. Nichtsdestoweniger befühlte ich mir Kopf und Brust, um mich zu überzeugen, ob ich es wirklich sei oder nur irgend ein leeres Hirngespinst in meiner Gestalt; allein die Berührung, das Gefühl und der richtige Zusammenhang meiner Gedanken überzeugten mich, daß ich so leibhaftig dort gegenwärtig war, als ich es jetzt hier bin. Bald darauf erblickten meine Augen einen herrlichen königlichen Palast, dessen Mauern und Wände durchsichtig und von hellem und klarem Kristall zu sein schienen. Zwei große Türflügel öffneten sich und ein ehrwürdiger Greis trat heraus und kam auf mich zu, gekleidet in ein weißes Gewand von violetter Wolle, das ihm auf dem Boden nachschleppte. Brust und Schultern umgab ein breiter Studentenkragen von grünem Atlas, ein schwarzes mailändisches Barett bedeckte sein Haupt und sein schneeweißer Bart wallte ihm bis auf den Gürtel herab. Waffen trug er nicht, sondern einen Rosenkranz in der Hand, dessen Ave-Maria-Kugeln so groß wie Wallnüsse, die Paternoster aber so groß wie Straußeneier waren. Ich bewunderte seine Haltung,

seinen Gang, den Ernst und den majestätischen Wuchs seiner Person. Er kam auf mich zu, schloß mich fest in seine Arme und sagte: ‚Seit langer Zeit, o tapferer Ritter Don Quixote von der Mancha, haben wir, die wir an diesen einsamen Orten verzaubert sind, Dich erwartet, damit Du der Oberwelt Kunde gebest von dem, was diese tiefe Höhle in sich birgt und verschließt, in die Du gefahren bist und die Montesinos-Höhle genannt wird, — eine Tat, die nur Deinem unerschütterlichen Herzen und Deinem unglaublichen Mute vorbehalten war. Komm mit mir, herrlicher Mann, ich will Dir die Wunder zeigen, die dieser durchsichtige Palast umschließt, dessen beständiger Burgvogt und Oberaufseher ich bin: denn ich bin ebenderselbe Montesinos, von dem diese Höhle ihren Namen hat.‘ Kaum hörte ich den Namen Montesinos, als ich ihn fragte, ob das alles wahr sei, was man sich hier in der Oberwelt von ihm erzähle, daß er nämlich seinem Busenfreunde Durandarte mit einem Schwert das Herz aus der Brust geschnitten und es dem Fräulein Belerma überbracht habe, wie jener es ihm in seiner Todesstunde befohlen. Er antwortete mir, alles sei wahr, bis auf den einzigen Umstand, daß es kein Schwert, weder ein kleines noch ein großes gewesen, sondern ein Dolch von geschliffenem Stahl, schärfer als eine Lanzette. Der Fürst führte mich in den Palast an das gläserne Grabmal des Durandarte. Als er gerade anfing, mir noch mehr von seinem Schicksal zu erzählen, stieß der arme Durandarte einen lauten Schrei aus. Als der ehrwürdige Montesinos dies hörte, kniete er nieder neben dem wehklagenden Ritter und antwortete ihm mit Tränen in den Augen: ‚Lieber Herr Durandarte, bester, trauter Herr Vetter! Ich habe ja längst getan, was Ihr mir an dem traurigen Tage Eures Hinscheidens befohlen habt: ich habe Euch das Herz ausgeschnitten, so gut ich nur konnte, und Euch nicht das kleinste Stückchen davon im Leibe gelassen. Und obwohl schon hundert Jahre seitdem

verflossen sind, so ist doch noch keiner von uns gestorben.' Plötzlich hörte man ein großes Geschrei und Gewinsel, das von tiefen Seufzern und von bangem Schluchzen begleitet war. Ich sah mich um und sah durch die kristallene Wand, daß in einem andern Saale zwei Reihen der schönsten Jungfrauen, sämtlich in Trauerkleidern und nach türkischer Weise mit weißem Turban auf dem Kopfe, einen feierlichen Umgang hielten. Den Zug beschloß eine vornehme Dame — wenigstens ließ ihre würdevolle Haltung sie vornehm erscheinen — sie war ebenfalls schwarz gekleidet und trug einen großen weißen Schleier, der so lang war, daß er auf der Erde nachschleppte. Ihr Turban war zweimal so groß als jeder von den andern, sie hatte sehr dicht verwachsene Augenbrauen, eine etwas platte Nase, einen großen Mund und rote Lippen. Ihre Zähne, die sie bisweilen zeigte, waren lang und schmal, nicht sehr regelmäßig gepflanzt, aber so weiß wie geschälte Mandeln. In den Händen trug sie ein feines Tuch, in das, wie ich bemerken konnte, ein Herz gewickelt war, so trocken und verschrumpft wie eine Mumie. Montesinos sagte mir, die sämtlichen Personen, die hier umher gingen, seien in Durandartens und Belermas Diensten und mit ihrer Herrschaft verzaubert worden; und die letzte, die das Tuch in den Händen trage, sei Fräulein Belerma selbst. An vier Tagen der Woche halte sie mit ihren Jungfrauen diesen Umgang und singe, oder richtiger gesagt, weine Klagelieder über den Leichnam und das bejammerswerte Herz seines Vetters." „Ich kann nicht begreifen, Herr Don Quixote," sprach jetzt der Vetter, „wie Ihr in der kurzen Zeit, die ihr dort unten zugebracht habt, so vieles habt sehen und so lange Gespräche habt führen können." „Wie lange bin ich denn unten gewesen?" fragte Don Quixote. „Kaum eine halbe Stunde," antwortete Sancho. „Das ist nicht möglich," erwiderte Don Quixote: „denn es ist

während meines dortigen Aufenthalts dreimal Nacht und dreimal wieder Tag geworden, so daß ich nach meiner Rechnung drei Tage in jenen fernen und der Welt verborgenen Gegenden zugebracht haben muß." „Habt ihr denn während der Zeit auch gespeist?" fragte der Vetter. „Nicht einen Brocken hab' ich zu mir genommen," antwortete Don Quixote. „Es ist mir nicht einmal eingefallen, Hunger zu empfinden." „Essen denn die Verzauberten?" fragte der Vetter wieder. „Nein, sie essen nicht, auch haben sie keine gröbern Exkremente," erwiderte Don Quixote, „obgleich die Ansicht herrscht, sie ließen sich Nägel, Bart und Haar wachsen." „Aber schlafen werden sie doch wohl, diese Verzauberten?" sprach Sancho. „Mit nichten," antwortete Don Quixote, „wenigstens hat während der drei Tage, die ich bei ihnen zubrachte, keiner von ihnen ein Auge zugetan, und ich auch nicht." „Nehmt mir's nicht übel, gestrenger Herr," rief Sancho da aus, „wenn ich Euch sage, daß ich von allem, was Ihr uns da erzählt habt, hol' mich Gott — bald hätt' ich gesagt: hol' mich der Teufel — nicht ein Wort glaube." „Warum denn nicht?" fragte der Vetter. „Meint Ihr etwa, daß Herr Don Quixote lügt? Oder hat er Zeit gehabt, so viele Millionen Lügen zu erdenken und zusammenzuflicken, wenn er auch gewollt hätte?" „Daß mein Herr lügt, das glaub' ich gerade nicht." „Was glaubst Du dann?" fragte Don Quixote. „Ich glaube," sprach Sancho, „daß diese Zauberer, die das ganze Rudel zusammengehext haben, das Ihr, wie Ihr sagt, dort unten gesehen und mit dem Ihr gesprochen habt, Euch alles Geschwätz in den Kopf gesetzt haben, das Ihr uns jetzt erzählt habt und noch erzählen werdet." „Das könnte wohl sein, Sancho, aber es ist nicht so," antwortete Don Quixote. „Was wirst Du aber sagen, wenn ich Dir noch erzähle, daß unter den zahllosen Wundern und Dingen, die mir Montesinos zeigte, und die Du, wenn Zeit und Gelegenheit es erlauben, auf unsern weiten Reisen

von mir erfahren sollst, auch drei Bauermädchen sich befanden, die in jenen elysischen Gefilden herumhüpften und sprangen wie Zickelchen? Kaum ward ich ihrer ansichtig, so erkannte ich, daß die eine die unvergleichliche Dulcinea von Toboso war, die beiden andern aber waren ebendieselben Bäuerinnen, die sie begleiteten und mit denen wir bei unserm Austritt von Toboso sprachen. Ich fragte Montesinos, ob er sie kenne; er antwortete: nein; er sei aber der Meinung, sie müßten sehr vornehme verzauberte Damen sein, die erst seit einigen Tagen in jenen Gefilden erschienen seien, und darüber dürfte ich mich nicht wundern, denn es befänden sich dort noch viele andere Damen aus vergangenen und jetzigen Zeiten, in mancherlei seltsame Gestalten verwandelt." Als Sancho diese Reden hörte, wußte er nicht, ob er aus der Haut fahren oder vor Lachen platzen sollte; denn da er am besten wußte, welche Bewandtnis es mit der vorgeblichen Verzauberung der Dulcinea hatte, da er selbst sie verzaubert oder sie für verzaubert ausgegeben hatte, so blieb ihm kein Zweifel übrig, daß sein Herr den Verstand verloren und ein vollständiger Narr geworden war. „Ich erkannte sie," fuhr Don Quixote fort, „weil sie eben so gekleidet war wie damals, als Du sie mir zeigtest. Ich redete sie an; sie erwiderte mir aber kein Wort, sondern wandte den Rücken und lief davon mit solcher Geschwindigkeit, daß kein Pfeil sie eingeholt hätte. Ich wollte ihr nacheilen und hätte es auch getan, wenn mir Montesinos nicht abgeraten und mir gesagt hätte, ich würde mich nur vergeblich bemühen, und überdies nahe bereits die Stunde, wo ich nach der Oberwelt zurückkehren müßte. Er sagte mir auch, man werde mir seiner Zeit anzeigen, auf welche Weise er selbst, Fräulein Belerma, Durandarte und alle, die sich dort befänden, entzaubert werden könnten. Während ich noch mit Montesinos über diesen Gegenstand sprach, kam eine von den Begleiterinnen der unglücklichen Dulcinea

heimlich zu mir und sagte mit Tränen in den Augen und mit leiser zitternder Stimme: ‚Meine Herrin Dulcinea von Toboso küßt Euer Gnaden die Hände und bittet Euch, sie wissen zu lassen, wie es Euch geht, und da sie sich in großer Verlegenheit befindet, läßt sie Euch zugleich recht inständig bitten, ihr auf diesen neuen baumwollnen Unterrock, den ich hier in der Hand habe, sechs Realen, oder wieviel Ihr bei Euch habt, zu leihen. Sie gibt Euch ihr Wort darauf, sie Euch recht bald zurück zu bezahlen.' Ich war über diese Botschaft erstaunt und verwundert und konnte mich nicht enthalten, Herrn Montesinos zu fragen, ob es möglich sei, daß verzauberte Damen von hohem Stande sich in Geldverlegenheit befinden könnten. ‚Glaubt mir, Herr Don Quixote von der Mancha,' gab er mir zur Antwort, ‚das, was man Geldverlegenheit nennt, herrscht allenthalben: denn es verbreitet sich überall, erreicht jedermann und verschont selbst die Verzauberten nicht. Da Euch nun das Fräulein Dulcinea von Toboso um sechs Realen ansprechen läßt und das Pfand gut zu sein scheint, so dächt' ich, Ihr könntet sie ihr unbedenklich geben; denn sie befindet sich ohne Zweifel in großer Verlegenheit.' ‚Ein Pfand,' sagte ich, ‚werde ich nicht annehmen, aber ebensowenig kann ich ihr geben was sie verlangt: denn ich habe nicht mehr als vier Realen bei mir.' Diese gab ich dem Mädchen: es waren dieselben, Sancho, die Du mir neulich zu Almosen für arme Leute gegeben hast, und ich sagte zu ihr: „Meldet Eurer Dame mein Kind, daß ihre Not mir in der Seele weh tut, und daß ich ein Fugger zu sein wünschte, um ihr zu helfen zu können.'" „O heiliger Gott!" rief jetzt Sancho, „ist's möglich, daß so etwas in der Welt geschehen kann, und daß die Zauberer und die Zaubereien so viel Gewalt auf Erden haben, daß sie in dem gesunden Verstand meines Herrn so tolle Narrheiten erzeugen konnten? Ach Herr, Herr, um Gottes

willen besinnt Euch, bedenkt doch Eure Ehre und Euern guten Namen und glaubt nicht an die leeren Possen, die Euch den Kopf verwirrt und verrückt haben!" „So sprichst Du, Sancho," sagte Don Quixote, „weil Du mich liebst, und da Du in den Dingen dieser Welt zu wenig erfahren bist, so scheint Dir alles unmöglich, was mit einiger Schwierigkeit verbunden ist. Allein ich habe schon gesagt, die Zeit wird kommen, wo ich Dir von dem, was ich dort unten gesehen, mehr erzählen werde. Und dann wird es Dir klar werden, daß das alles wahr ist."

Die Abenteuer mit dem Eselsgeschrei und dem Puppenspieler

Nach diesen Worten des Ritters brachen sie wieder auf und zogen weiter, und nach einer kleinen Weile holten sie einen Burschen ein, der vor ihnen herwanderte und grade nicht sehr eilte. An seinem Degen, den er geschultert hatte, trug er ein Bündel, in dem seine Kleider steckten, die, wie es schien, in einem Paar Hosen oder Pantalons, einem kurzen Mantel und einigen Hemden bestehen mochten. Er hatte ein Wams von Samt an, mit einigen Fetzen Atlas besetzt, und sein Hemde hing ihm um die Lenden. Die Strümpfe waren von Seide und die Schuhe abgestumpft, wie man sie bei Hofe zu tragen pflegt. Er war ungefähr achtzehn oder neunzehn Jahre alt, hatte ein munteres Gesicht und war dem Anschein nach ein flinker Bursch. Der erste, der ihn anredete, war Don Quixote: „Ihr marschiert da mit leichtem Gepäck, junger Herr. Wohin soll denn die Reise gehen, wenn es erlaubt ist zu fragen?" „Daß ich so leicht gekleidet gehe," antwortete der junge Mann, „dazu zwingt mich die Hitze und die Armut. Meine Reise geht in den Krieg." Sie sprachen noch

mehr miteinander. Der Bursche wies sie nach einer Schenke, in die er auch wollte. Und dort versprach er, ihnen mancherlei Abenteuer zu erzählen. Unter allerhand Gesprächen erreichten sie die Schenke, gerade in dem Augenblick, als die Nacht einbrach, und Sancho freute sich nicht wenig, als er sah, daß sein Herr sie wirklich für eine Schenke hielt und nicht für ein Schloß, wie sonst. Sancho und der Vetter sorgten für ihre Lasttiere. Die beste Krippe und den besten Platz im Stalle überließen sie Rocinante. Don Quixote brannte der Boden unter den Füßen, so ungeduldig war er, die Wunderdinge zu vernehmen, die ihm der Mann mit den Spießen versprochen hatte. Er ging und suchte ihn im Stalle auf, wo er gerade war, und bat ihn, er möchte ihm sofort über alles das Auskunft geben, wonach er ihn fragen wolle. Der Mann gab ihm zur Antwort: „Meine Wundergeschichte erfordert Muße und läßt sich nicht so stehenden Fußes erzählen. Laßt mich nur, mein guter Herr, mein Maultier erst abfüttern, dann will ich Euch Dinge erzählen, über die Ihr staunen sollt!" „Daran soll es nicht liegen," sagte Don Quixote: „ich will Euch gern bei allem behilflich sein." Das tat er denn auch; er fegte die Gerste, machte die Krippe rein und bewog durch diese Herablassung den Mann, ihm eben so bereitwillig alles zu erzählen, was er zu wissen wünschte. Er setzte sich mit Don Quixote auf eine steinerne Bank; der Vetter, der Page, Sancho Panza und der Wirt versammelten sich als Zuhörer um ihn her, und der junge Mensch begann folgendermaßen: „Wißt, meine Herren, in einem Dorfe fünfthalb Meilen von hier, trug es sich zu, daß einem Schöffen dieses Dorfs durch die Nachlässigkeit und Bosheit seiner Magd — was zu erzählen zu lang wäre — ein Esel abhanden kam, und der Schöffe mochte sich so viele Mühe geben, als er wollte, er fand ihn nicht wieder. Vierzehn Tage mochten vergangen sein, seit der Esel verschwunden war, da kam

einmal, wie sich alle Leute erzählen, der Schöffe, dem er fortgekommen, auf den Marktplatz, und ein anderer Schöffe aus demselben Dorfe sagte zu ihm: „Was gebt Ihr mir, Gevatter, ich habe Euren Esel gesehen." — „Ich will Euch ein ansehnliches Geschenk machen, Gevatter," sagte der andere; „aber laßt doch hören, wo Ihr ihn gesehen habt." „Im Walde," sprach der Finder, „hab' ich ihn diesen Morgen gesehen, ohne Saumsattel und Zeug und so abgemagert, daß es ein Jammer war, ihn anzusehen. Ich wollte ihn vor mir herjagen und ihn Euch bringen, er ist aber so wild und scheu geworden, daß er vor mir davonlief, als ich ihm nahe kam, und sich im tiefsten Dickicht des Waldes verbarg. Wollt Ihr mit mir hingehen und ihn suchen, so laßt mich nur erst meinen Esel nach Hause bringen, ich komme flugs wieder." „Ihr tut mir einen großen Gefallen," sprach der, dem der Esel gehörte, „und ich will Euch gern einmal wieder mit gleicher Münze bezahlen." Mit allen diesen Umständen und eben so, wie ich's jetzt erzähle, erzählt's ein jeder, der den wahren Hergang der Sache kennt. Kurz und gut, die beiden Schöffen gingen zu Fuß und Arm in Arm in den Wald, und als sie an Ort und Stelle kamen, wo sie den Esel zu finden hofften, war er nicht da, und sie mochten suchen so viel sie wollten, er war in dem ganzen Revier nicht zu finden. Als sie nun keine Spur von ihm zu entdecken vermochten, sagte der Schöffe, der ihn gesehen hatte, zu dem andern: „Wißt Ihr was, Gevatter? Mir fällt ein Mittel ein, wie wir ihn gewiß finden können, wenn er auch in den Eingeweiden der Erde steckte, geschweige denn in diesem Walde; ich kann nämlich ganz wundervoll i-aen, und wenn Ihr Euch auch ein wenig darauf versteht, so ist die Sache so gut wie abgemacht." — „Ein wenig, sagt Ihr, Gevatter? Bei Gott, ich gebe keinem was nach, selbst dem besten Esel nicht." — „Das wollen wir gleich

sehen," sprach der Gevatter. „Mein Rat ist, daß Ihr an der einen Seite des Waldes herumgeht und ich an der andern, bis wir das ganze Revier abgestreift haben, und von Zeit zu Zeit i-at Ihr, und ich werde auch i-aen; so kann's nicht fehlen, daß der Esel uns hören und antworten muß, wenn er noch im Walde steckt." — „In der Tat, Gevatter," rief der Eigentümer des Esels, „Euer Einfall ist Gold wert und Eures großen Geistes würdig." Sie trennten sich also und taten, was sie verabredet hatten. Aber was geschah? Da sie beide fast zu gleicher Zeit anfingen zu i-aen, wurde jeder durch das Geschrei des andern getäuscht und lief seinem Gevatter nach, in der Meinung, jeder habe den Esel gefunden. Als sie nun einander ansichtig wurden, sprach der, welcher den Esel verloren hatte: „Ist's möglich, Gevatter, daß es nicht mein Esel war, den ich i-aen hörte?" — „Nein, das war ich," sagte der andere. — „Nun, so muß ich gestehen," sprach jener, „daß zwischen Euch und meinem Esel nicht der geringste Unterschied ist, was nämlich das I-aen anbelangt; denn ich habe in meinem Leben nie natürlicher i-aen gehört." — „Dieses Lob und diese Schmeicheleien," antwortete der Erfinder der List, „gebühren mehr Euch als mir, Gevatter; denn bei Gott, meinem Schöpfer, Ihr könnt den geschicktesten und geübtesten I-aer von der Welt noch zwei Schrei vorgeben." Mit diesen Worten schieden sie wieder und setzten ihr Eselgeschrei fort, womit sie sich jedoch jeden Augenblick aufs neue täuschten, da sie unaufhörlich wieder zusammen kamen, bis sie endlich miteinander verabredeten, daß jeder von ihnen zweimal nacheinander i-aen sollte, um zu erkennen, daß sie es seien und nicht der Esel. So durchstreiften sie nochmals unter beständigem Doppelgeschrei den ganzen Wald, ohne daß der verlorne Esel auch nur mit einem Laut geantwortet hätte. Aber wie hätte der arme Unglückliche ihnen auch antworten können, da sie ihn endlich mitten im Dickicht

von Wölfen zerrissen fanden! „Es hat mich auch gewundert," sagte der Eigentümer, als er ihn erblickte, „daß er nicht antwortete; denn wenn er nicht tot gewesen und uns gehört hätte, so würde er i=at haben, oder er müßte kein Esel gewesen sein. Da ich Euch jedoch so anmutig habe i=aen hören, Gevatter, so halte ich die Mühe, ihn gesucht zu haben, nicht für verschwendet, obgleich ich ihn hier tot finde." Mißmutig und heiser kehrten die Schöffen hierauf in ihr Dorf zurück, wo sie ihren Freunden, Nachbarn und Bekannten erzählten, was ihnen bei dem Suchen des Esels begegnet war. Und sie vergaßen auch nicht, ihre Fertigkeit im I=aen zu rühmen. Die Geschichte wurde indes bald ruchbar und verbreitete sich in den umliegenden Dörfern, und der Teufel, der niemals schläft, sondern stets darauf bedacht ist, Hader und Zwietracht anzustiften und jeden Funken zur Lohe anzufachen, wußte es auch diesmal so zu drehen, daß die Leute aus den andern Dörfern, so oft sie einen aus dem unsrigen bemerkten, zu i=aen anfingen, um ihm das I=aen unsrer Schöffen unter die Nase zu reiben. Selbst die Straßenjungen mischten sich in das Spiel, und nun ward es vollends, als wenn alle Teufel aus der Hölle losgelassen wären, und das I=aen lief von Dorf zu Dorf wie ein Heckfeuer umher, so daß die Einwohner unseres Dorfes so bekannt sind, wie die Neger unter den Weißen. Diese unglückliche Neckerei ist so weit gediehen, daß die Necker und die Geneckten oft scharenweise gegeneinander ausrücken und sich raufen, ohne daß weder König noch Knecht, weder Furcht noch Scham dem Unfug wehren können. Ich glaube, morgen oder übermorgen werden die Leute aus meinem Dorfe, wo das I=aen herstammt, gegen ein anderes Dorf zu Felde ziehen, das zwei Meilen von dem unsern entfernt liegt und dessen Einwohner uns am hartnäckigsten verfolgen; und um uns gehörig zu rüsten, habe ich die Lanzen und Hellebarden gekauft, die Ihr

gesehen habt. — Das sind die Wunderdinge, die ich Euch zu berichten hatte; und sind sie Euch nicht unterhaltend vorgekommen — nun, andre weiß ich Euch nicht zu erzählen." Damit schloß der gute Krieger seine Geschichte; und in demselben Augenblick trat ein Mann in die Schenke, dessen ganze Kleidung: Hosen, Strümpfe und Wams aus Gemsleder bestand und der mit lauter Stimme rief: „Habt Ihr Quartier, Herr Wirt? Hier kommt der Wahrsager-Affe und das Spiel von der Befreiung der schönen Melisendra." „Potztausend!" sprach der Wirt, „da kommt ja unser Herr Meister Peter; das wird einen lustigen Abend geben." Dieser Meister Peter hatte das linke Auge und fast die halbe Wange mit einem grünen Pflaster bedeckt, zum Zeichen, daß er da eine große Wunde habe. „Willkommen, Meister Peter!" fuhr der Wirt fort; „wo ist denn der Affe und der Puppenkasten? Ich sehe sie ja nicht." „Sie kommen gleich," sprach der Gemslederne; „ich bin nur ein wenig vorausgegangen, um zu sehen, ob Ihr Quartier hättet." „Wenn ich es auch dem Herzog Alba kündigen müßte," antwortete der Wirt, „so würd' ich's doch Meister Peter geben. Nur her mit dem Affen und der Puppenbude; denn wir haben hier heute abend Leute in der Schenke, die gern Geld darum geben werden, Euch und die Künste des Affen zu sehen!" Der Puppenspieler ging hinaus, um seinen Karren herein zu holen, und Don Quixote fragte den Wirt, wer dieser Meister Peter sei und was für eine Bewandtnis es mit dem Affen und dem Spiel habe. Der Wirt antwortete: „Er ist ein berühmter Puppenspieler, der schon seit einiger Zeit in der Mancha und Arragonien umherzieht und ein Spiel von der Befreiung der schönen Melisendra durch den berühmten Don Gaiferos aufführt. Er hat einen Affen bei sich, der die seltsamsten Künste kann, die jemals von Affen gemacht oder von Menschen erfunden wurden: denn

wenn man ihn etwas fragt, so hört er die Frage aufmerksam an, springt dann seinem Herrn auf die Schulter und lispelt ihm die Antwort ins Ohr, worauf Meister Peter sie laut wiederholt. Von vergangenen Dingen weiß er viel mehr zu sagen als von zukünftigen, und wenn er's auch nicht immer genau trifft, so irrt er doch selten, und man sollte fast glauben, er habe den Teufel im Leibe. Für jede Frage nimmt Meister Peter zwei Realen." Der Wundermann kam jetzt wieder zurück und brachte auch seinen Karren, sein Puppenspiel und einen großen ungeschwänzten Affen mit einem Gesäß wie von Filz, aber sonst nicht häßlich. Sancho sah ihn kaum, als er rief: „Hier sind meine zwei Realen, und nun sag er mir mal, was macht jetzt meine Frau Therese Panza und womit vertreibt sie sich die Zeit?" Meister Peter weigerte sich, das Geld zu nehmen, und sagte: „Ich verlange meinen Lohn nicht eher, als bis ich ihn verdient habe." Damit klopfte er mit der rechten Hand ein paarmal auf die linke Schulter. Mit einem Satze sprang der Affe hinauf, legte ihm das Maul an das Ohr und schnatterte mit den Zähnen ungefähr so lange, als man ein Credo spricht, und mit einem zweiten Sprunge war er wieder auf der Erde. Augenblicklich warf Meister Peter sich vor Don Quixote auf die Knie, umarmte die Beine des Ritters und sagte: „Ich umfasse diese Schenkel, als wenn ich die beiden Säulen des Herkules umfinge, o Du erhabener Erwecker der längst entschlafenen fahrenden Ritterschaft! O Du nie nach Verdienst genugsam gepriesener Don Quixote von der Mancha! Du Trost der Betrübten, Stütze der Wankenden, Arm der Gefallenen, Stab und Stecken aller Unglücklichen!" Don Quixote ward starr, Sancho versteinert, der Vetter verdutzt, der Krieger sperrte das Maul auf, der Wirt wußte nicht, wie ihm geschah, kurz alle Anwesenden waren voll Erstaunen über die Worte des Puppenspielers. „Und Du, guter Sancho Panza,"

fuhr er fort, „trefflicher Knappe des trefflichsten Ritters der Welt, freue Dich, daß Deine Frau Therese sich wohl befindet. In diesem Augenblick hechelt sie ein Pfund Flachs, und zum Wahrzeichen sage ich Dir, daß an ihrer linken Seite ein offener Krug steht, der ein gutes Maß Wein faßt, womit sie sich bei ihrer Arbeit erquickt." „Das glaub' ich gern," sprach Sancho, „denn sie ist ein kreuzbraves Weib und läßt sich nichts abgehen." Der Puppenspieler wandte sich nun wieder an Don Quixote: „Wenn es dem gnädigen Herrn, zu dessen Dienste ich stehe, beliebt, so will ich jetzt mein Spiel aufschlagen und allen in der Schenke ein Vergnügen machen." Während Meister Peter seine Bühne aufschlug, zog sich daher Don Quixote mit Sancho in einen Winkel des Pferdestalles zurück, wo er, ohne von jemand gehört zu werden, zu ihm sagte: „Siehe, Sancho, ich habe über die seltsame Geschicklichkeit dieses Affen nachgedacht, und es scheint mir, daß Meister Peter, sein Herr, ohne Zweifel auf die eine oder die andere Weise einen Pakt mit dem Satan abgeschlossen haben muß." „Wenn's ein Pack ist, den ihm der Satan eingepackt hat," sprach Sancho, „so wird wohl verdammt schmutziges Zeug darin stecken. Was nützt aber dem Meister Peter, daß er sich dergleichen einpacken läßt?" „Du verstehst mich nicht, Sancho. Ich will damit nur sagen, daß er irgend einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen haben muß, vermöge dessen dieser dem Affen eine Geschicklichkeit eingibt, mit der er sich seinen Unterhalt verdient, und wenn er reich geworden ist, so muß er ihm seine Seele dafür geben; denn nur darum ist es diesem Feinde der ganzen Welt zu tun." Während sie noch miteinander sprachen, kam Meister Peter, um Don Quixote zu suchen und ihm zu sagen, daß die Bude fertig sei und er seine Gnaden bäte, zu kommen und sich das Ding anzusehen. Don Quixote und Sancho folgten ihm und begaben sich nach dem Platze,

wo die Puppenbühne bereits aufgestellt und zurechtgemacht und überall mit brennenden Wachskerzen besteckt war, so daß sie in hellem Lichte erstrahlte. Meister Peter stellte sich unter den Kasten; denn er selbst regierte die Drahtpuppen, während vorne ein Junge die Geheimnisse des Spiels erklärte. Er hielt ein Stäbchen in der Hand, mit dem er auf die Figuren zeigte, sobald sie herauskamen. Nachdem alle in der Schenke sich der Bühne gegenüber gesetzt und zum Teil auch gestellt hatten; denn Don Quixote, Sancho, dem Vetter und dem Pagen hatte man die besten Sitze eingeräumt, hob der Dolmetsch an zu erklären. Auf einmal hörte man in dem Puppenkasten den Schall einer Menge Trommeln und Pauken und den Donner vieler Kanonen. Doch bald legte sich dieser Lärm und nunmehr erhob der Dolmetsch seine Stimme und sagte: „Diese wahrhaftige Geschichte, die wir hier vorstellen, meine Herrschaften, ist buchstäblich den französischen Chroniken und den spanischen Romanzen entnommen. Sie geht von Mund zu Munde, und sogar von den Jungen auf der Gasse wird sie gesungen. Sie handelt von der Befreiung der Melisendra durch ihren Gemahl Herrn Don Gaiferos. Die Prinzessin war gefangen in Spanien in der Gewalt der Mauren. Schaut, meine Herrschaften, wie Don Gaiferos dort beim Bretspiel sitzt, wie es im Liede heißt:

Gaiferos bei dem Bretspiel saß
Und Melisendra ganz vergaß.

Und jener Herr, der mit der Krone auf dem Haupte und dem Zepter in der Hand auftritt, ist der Kaiser Karl der Große, der für Melisendras Vater gehalten wird. Er ärgert sich, daß sein Schwiegersohn so träge und nachlässig ist und er kommt, ihm Vorwürfe zu machen. Seht, wie zornig und heftig er ihn anfährt, als wolle er ihm mit dem Zepter ein halb Dutzend Schläge auf den Kopf geben; und es gibt Geschichtsschreiber, die sagen, daß

er sie ihm wirklich gab und zwar recht aus dem Salze. Nachdem er ihm vorgeworfen, wie sehr seine Ehre darunter litte, daß er seine Gemahlin nicht befreie, soll er gesagt haben: ‚Ich habe Euch jetzt genug gesagt, erwägt es!' ... Sehen meine Herrn nun, wie der Kaiser dem Don Gaiferos den Rücken kehrt und ihn ganz verdrießlich sitzen läßt, und wie dieser Bretspiel und Steine vor Zorn und Verdruß weit von sich wegschleudert und seine Waffen fordert.' So erzählte er umständlich, wie der Raub der Melisandra vollführt wurde. „Schaut auch," fuhr er fort, „wie das Pferd wiehert, vor Freude einen so tapfern Ritter und eine so schöne Dame zu tragen. Schaut, wie sie umschwenken, aus der Stadt reiten und froh und freudig den Weg nach Paris einschlagen. Glück auf die Reise, unvergleichlich zärtliches Liebespaar! Kommt glücklich an in Eurem lieben Vaterlande; kein widriger Zufall störe Euch auf Eurer vergnügten Fahrt, und möget Ihr in Ruhe und Frieden das Alter eines Nestor erreichen, zur Freude Eurer Verwandten und Freunde!" Hier erhob Meister Peter seine Stimme: „Simplizitiere, Junge! Fliege nicht so hoch; denn alle Affektion ist zu tadeln." Der Dolmetsch antwortete nichts, sondern fuhr fort: „Die Flucht wird entdeckt, unendliche Reiterscharen ziehen aus der Stadt, um die Liebenden einzuholen. Seht Euch nur die Mauren alle an, hört die Trompeten, die Pauken und Trommeln, und fürchtet, daß man sie einholt und zurückführt an den Schweif des Pferdes gebunden, ein gräßliches Schauspiel." Als Don Quixote all die Maurenscharen sah und so viel Lärm und Getümmel hörte, meinte er, es sei hohe Zeit, den Fliehenden zu Hilfe zu kommen. Er sprang auf und rief mit lauter Stimme: „Nimmermehr werde ich zugeben, daß, so lange ich lebe, vor meinen Augen einem so berühmten Ritter und herzhaft Liebenden wie Don Gaiferos Gewalt angetan wird. Haltet ein, nichtswürdiges Gesindel! Unterfangt Euch nicht, ihm

zu folgen und ihn zu verfolgen — oder Ihr habt es mit mir zu tun!" Mit diesen Worten zog er den Degen, stand mit einem Sprunge vor dem Theater und hieb so rasch und so grimmig auf das maurische Puppenheer los, daß er alles niederschmetterte, köpfte, verstümmelte und zerstückte, was ihm unter den Säbel kam. Einmal holte er so weit aus, daß er Meister Peter den Kopf wie einen Granatapfel gespaltet hätte, wenn dieser sich nicht gebückt und wie ein Knäuel zusammengeduckt hätte. Meister Peter schrie und rief: „Haltet doch ein, gnädiger Herr Don Quixote! Bedenkt, daß Ihr keine wirklichen Mauren totschlagt oder niedermetzelt, sondern unschuldige Puppen von Holz und Pappe — und daß Ihr mir armen Schelm all' mein Hab' und Gut zu Grunde richtet!" Don Quixote ließ aber nicht ab, rechts und links, kreuz und quer um sich zu hauen. Kurz, in weniger als zwei Kredos lag der ganze Puppenkasten in Trümmern; alle Figuren und Maschinen waren zerhauen und zerstört, König Marsilio schwer verwundet und dem Kaiser Karl dem Großen Kopf und Krone mitten voneinander gehauen. Der ganze Kreis der Zuschauer geriet in Verwirrung, und der Affe flüchtete auf das Dach der Schenke; der Vetter zitterte, der Page bebte, und selbst Sancho Panza war äußerst erschrocken; denn er beteuerte, als der Sturm vorüber war, noch nie habe er seinen Herrn in einer so fürchterlichen Wut gesehen. Als das Puppenspiel völlig zerstört war, beruhigte sich Don Quixote ein wenig und sagte: „Jetzt wünschte ich nur, daß alle hier wären, die weder glauben noch einsehen wollen, wie nötig und nützlich die fahrenden Ritter in der Welt sind. Seht doch, wenn ich jetzt nicht hier gewesen, was wäre dann wohl aus dem guten Don Gaiferos und der schönen Melisendra geworden? Sicherlich hätten in diesem Augenblick jene Hunde sie schon eingeholt und ihnen irgend einen Schimpf angetan. Darum lebe das fahrende Ritter-

tum vor allen andern Dingen, die auf dieser Welt ihr Dasein führen!" „In Gottes Namen mag es leben," sprach Meister Peter mit wehmütiger Stimme; „aber ich möchte sterben. Ich kann mit Don Rodrigo sagen:

„Gestern war ich Herr von Spanien,
Heute hab' ich keine Mauer,
Die ich meine könnte nennen."

Sancho wurde über Meister Peters Klagen ganz gerührt und sagte zu ihm: „Weinet nicht, Meister Peter; denn Ihr brecht mir das Herz; Ihr müßt wissen, mein Herr Don Quixote ist solch ein gewissenhafter katholischer Christ, daß er Euch doppelt und dreifach vergütet, sobald er einsieht, daß er Euch Schaden zugefügt hat." „So ist es," sprach Don Quixote. „Ich wüßte aber nicht, worin ich Euch benachteiligt hätte." „Wirklich nicht!" versetzte Meister Peter. „Und die Trümmer, die hier auf der unfreundlichen Erde liegen, wer vernichtete und zerstörte mein Hab und Gut, als die Kraft dieses unüberwindlichen Armes. Und wem anders gehörten ihre Körper als mir? Und womit anders verdiente ich mir meinen Lebensunterhalt als mit ihnen?" „Nun, so ist es mir denn endlich zur Gewißheit geworden, was ich schon längst vermutet habe," antwortete Don Quixote, „daß nämlich die Zauberer, die mich verfolgen, mir die Dinge bald in ihrer wahren Gestalt zeigen, bald nach Belieben unter andern verwandelten Gestalten sie mir vorgaukeln. Ich kann Euch allen, meine Herren, die Ihr hier gegenwärtig seid, hoch und teuer versichern, daß ich alles, was hier geschehen ist, für eine wirkliche, wahre Begebenheit hielt und daß mir Melisendra wie die wirkliche Melisendra, Don Gaiferos wie der wahre Don Gaiferos und Karl der Große wie Kaiser Carolus Magnus in eigener Person vorkamen. Darum eben lief mir die Galle über: und um meine Pflicht als fahrender Ritter zu erfüllen, wollte ich den Fliehenden

Hilfe und Beistand leisten. Mag Meister Peter nur sagen, was er für die verstümmelten Figuren haben will, so werde ich es ihm gleich in guter, kouranter spanischer Münze bezahlen." Meister Peter verbeugte sich und sagte: „Ich erwartete nicht weniger von der unerhörten christlichen Großmut des tapfern Don Quixote von der Mancha, dieses wahren Beschützers und Retters aller bedrängten und notleidenden Vagabunden. Unser Herr Wirt und der große Sancho mögen zwischen Euer Gnaden und mir vermitteln und abschätzen, was die verstümmelten Figuren wert waren." Der Herr Wirt und der große Sancho übernahmen die Abschätzung, und sofort hob Meister Peter den kopflosen König Marsilio von Saragossa von der Erde auf. „Man sieht ohne Mühe," sprach er, „wie unmöglich es ist, diesen König in seinen frühern Zustand zurück zu versetzen. Ich glaube daher — ohne übrigens besserer Einsicht zu nahe zu treten — daß mir für seinen Tod, Ableben und gänzlichen Untergang vier und ein halber Real zu vergüten sind." „Gut, nur weiter," sprach Don Quixote. „Für diese Spalte von oben bis unten," fuhr Peter fort, indem er den gespaltenen Carolus Magnus in die Hand nahm, „dürften fünf und ein viertel Real nicht zuviel gefordert sein." „Zu wenig ist's eben nicht," sprach der Wirt; „wir wollen was ablassen und fünf Realen sagen." „Gebt ihm nur den Viertelreal dazu," sprach Don Quixote; „denn bei dem bedeutenden Schaden kommt ein Viertelreal nicht in Betracht." Auf diese Weise fuhren sie fort, den Schaden an den übrigen verstümmelten Puppen zu berechnen, und Meister Peter sollte im ganzen vierzig und dreiviertel Realen haben. Sancho zahlte sie auf Befehl des Ritters augenblicklich aus. — So endete der Sturm mit dem Puppenspiel und die ganze Gesellschaft speiste in Ruhe und Frieden auf Don Quixos Kosten, der sich im höchsten Grade freigebig zeigte. Noch vor Tagesanbruch zog der Mann mit den Lanzen

und Spießen fort, und nach Sonnenaufgang nahm der Vetter Abschied von Don Quixote, um nach seiner Heimat zurückzukehren. Meister Peter stand auch auf, eh' es tagte, nahm die Trümmer seines Puppenspiels und seinen Affen und zog von dannen. Sancho bezahlte ihn auf Befehl seines Herrn sehr gut, und um acht Uhr morgens nahmen sie beide von ihm Abschied, verließen das Wirtshaus und machten sich auf den Weg.

Der schlechte Erfolg bei dem Abenteuer mit den J=aern

An den ersten beiden Tagen begegnete dem Ritter keinerlei Abenteuer. Als er am dritten aber gerade einen Hügel hinanritt, hörte er einen großen Lärm von Trommeln, Trompeten und Pauken. Anfangs glaubte er, es käme ein Trupp Soldaten vorbei, und um sie zu sehen, gab er Rocinante die Sporen und sprengte auf den Gipfel des Hügels hinauf. Als er oben war, sah er aber an zweihundert Landleute am Fuße des Hügels, bewaffnet mit Lanzen, Armbrüsten, Hellebarden, Piken und viele Leute mit Schilden. Er ritt den Hügel auf der andern Seite hinab und näherte sich der Schar, so daß er die Fahnen deutlich sehen, und die Sinnbilder darauf erkennen konnte; besonders fiel ihm eine Standarte von weißem Atlas auf, worauf ein kleiner Esel gemalt war, mit aufgehobenem Kopfe, offenem Maul und herausgestreckter Zunge — ganz in der Haltung und Stellung eines Esels, der i=at. Um ihn herum standen mit großen Buchstaben die beiden Verse:

Hier seht Ihr nun die goldne Saat,
Daß unser Schulze hat i=at.

Dieses Panier brachte Don Quixote auf die Vermutung, daß diese Leute aus dem Dorfe der J=aer sein müßten. Don Quixote ritt näher zu ihnen heran, was seinem Knappen gar nicht gefiel, da

der an solchen Streifzügen wenig Geschmack fand. Die Leute des Bataillons nahmen ihn freudig in ihre Mitte, da sie glaubten, er sei gekommen, um sich zu ihrer Partei zu schlagen. Don Quixote hob sein Visier empor und ritt mit edlem Anstande bis zu der Eselsstandarte, wo sofort die vornehmsten Anführer des Trupps einen Kreis um ihn schlossen und ihn mit dem Staunen betrachteten, das alle befiel, die ihn zum ersten Mal sahen; er brach die feierliche Stille und sprach mit erhobener Stimme: „Tapfere Männer, ich bitte Euch freundlichst, mich in der Rede, die ich Euch halten will, nicht eher zu unterbrechen, bis sie Euch mißfällt und Euch langweilt; denn sobald dies der Fall ist, werde ich bei dem geringsten Zeichen, das ihr mir gebt, ein Siegel auf meinen Mund drücken, und ein Schloß an meine Zunge legen." Sie gaben ihm einmütig zur Antwort, er möchte reden was ihm beliebe, sie würden ihm mit Vergnügen zuhören. Mit dieser Erlaubnis fuhr Don Quixote fort und sagte: „Ich bin ein fahrender Ritter, meine Herren, dessen Pflicht es ist, den Notleidenden beizustehen und den Hilfsbedürftigen zu unterstützen. Ich habe schon vor einigen Tagen von Euerm Mißgeschick gehört und die Ursache vernommen, die Euch veranlaßt, jeden Augenblick zu den Waffen zu greifen, um Euch an Euern Feinden zu rächen, mehr als einmal habe ich bei mir selbst über Eure Händel nachgedacht, und ausfindig gemacht, daß Ihr nach den Gesetzen des Zweikampfs im Irrtum seid, wenn Ihr Euch für beschimpft haltet; denn kein einzelner Mann kann eine ganze Ortschaft beschimpfen. Vernünftige Leute und weise Regierungen sollten nur aus vier Gründen das Schwert ziehen: Erstens um den katholischen Glauben zu verfechten; zweitens zur Verteidigung ihres eigenen Lebens, denn das ist nach menschlichen und göttlichen Gesetzen erlaubt; drittens um ihre Ehre, ihre Familie und ihr Eigentum zu beschützen; viertens

im Dienste des Königs im gerechten Kriege; und wenn wir noch einen fünften Grund hinzusetzen wollen, so ist es die Verteidigung des Vaterlandes. Zu diesen fünf Hauptgründen, die uns ein Recht geben, ja es zur Pflicht machen, die Waffen zu ergreifen, kann man noch einige andere hinzufügen; allein um Kindereien und um solcher Sachen willen sich raufen, das scheint mir gar nicht vernünftig zu sein. Solche Scherze sind eher lächerlich und ergötzlich als beschimpfend. Ihr seht also, meine Herren, Ihr seid durch menschliche und göttliche Rechte verpflichtet, Ruhe zu halten." Don Quixote holte ein wenig Atem, da er aber sah, daß man noch immer schwieg und horchte, wollte er in seiner Rede fortfahren, was auch geschehen wäre, wenn Sanchos Scharfsinn sich nicht ins Mittel gelegt hätte; denn da er sah, daß sein Herr eine Pause machte, nahm er für ihn das Wort und sagte: „Mein Herr Don Quixote von der Mancha ist ein sehr scharfsinniger Junker. Und darum befolgt nur immer seinen Rat, und wenn Ihr daran unrecht tut, so will ich die Schuld haben, zumal es sich von selbst versteht, daß es Torheit ist, sich zu ärgern, wenn man mal i-aen hört. Doch ich erinnere mich, als ich noch ein Junge war, durfte ich i-aen, so oft ich wollte, ohne daß mir's jemand wehrte; und ich konnt' es so geschickt und so natürlich, daß mir alle Esel im Dorf nach i-aten. Und das sollt Ihr jetzt gleich sehen. Damit nahm er die Nase zwischen die Finger und begann so laut zu i-aen, daß Berg und Tal rings umher davon widerhallten. Aber einer der Umstehenden glaubte, Sancho wolle sich über sie lustig machen, erhob einen Knüttel und schlug ihn dermaßen damit, daß der arme Knappe jählings zu Boden stürzte. Als Don Quixote seinen Knappen so übel zugerichtet sah, sprengte er mit eingelegter Lanze auf den zu, der den Streich geführt hatte, allein es verrannten ihm so viele den Weg, daß er keine Rache nehmen konnte; als

es nun gar Steine regnete und hundert gespannte Armbrüste und Musketen ihn bedrohten, wandte er seinen Rocinante um, sprengte so schnell, als sein Roß galoppieren konnte, von dannen und bat Gott von ganzem Herzen, ihn aus dieser Gefahr zu erretten; denn er befürchtete jeden Augenblick, eine Kugel könnte ihm in den Rücken herein und zu der Brust wieder hinausfahren, und daher holte er beständig tief Atem, um sich zu überzeugen, ob er es auch noch könne. Doch das Bataillon begnügte sich mit seiner Flucht, ohne nach ihm zu schießen. Den Sancho, der kaum wieder zu sich gekommen war, setzten sie auf seinen Esel und ließen ihn seinem Herrn nachtraben; denn obwohl er noch nicht Besinnung genug hatte, seinen Grauen zu regieren, so folgte doch das Tier von selbst den Fußstapfen Rocinantes. Als Don Quixote schon eine gute Strecke entfernt war, blickte er sich um und bemerkte, daß ihm Sancho nachkam; und da er sah, daß niemand ihn verfolgte, hielt er still, um seinen Knappen zu erwarten. Die vom Eselsdorfe blieben bis zur Nacht auf der Wahlstatt, und als ihre Gegner nicht zum Kampfe ausrückten, zogen sie froh und vergnügt in ihr Dorf zurück. Hätten sie den Kriegsgebrauch der alten Griechen gekannt, sie hätten gewiß an jener Stelle ein Siegeszeichen aufgerichtet. Der Ritter und sein Knappe setzten indes ihren Weg fort. Don Quixote verdrossen, Sancho aber wehleidig und mit vielen Klagen.

Die schöne Jägerin

Mehrere Tage verstrichen, ohne daß sie etwas Sonderliches erlebten. Als sie eines Abends aber aus einem Wäldchen kamen, ließ Don Quixote seine Blicke über eine grüne Wiese schweifen und bemerkte am äußersten Ende derselben eine Menge Leute. Als er näher kam, erkannte er, daß es Falkenjäger waren. Er ritt noch näher und er-

blickte mitten unter ihnen eine schöne Dame auf einem schneeweißen Zelter, der mit grünem Reitzeug und silberbeschlagenem Sattel geschmückt war. Die Dame war ebenfalls grün gekleidet und reich und prächtig. Auf ihrer linken Hand trug sie einen Falken, woraus Don Quixote schloß, daß sie eine sehr vornehme Dame und die Gebieterin des ganzen Jagdgefolges sein müsse, was sie auch wirklich war. Er sagte daher zu seinem Knappen: „Reite geschwind hin, mein Sohn Sancho, und sage der Dame mit dem Falken auf jenem Zelter, ich, der Ritter von dem Löwen, lasse mich ihrer ausgezeichneten Schönheit empfehlen, und wenn Ihro Hoheit es mir vergönne, so würde ich selbst kommen, ihr die Hand zu küssen und ihr aufzuwarten mit allem, was in meinen Kräften stehe und was Ihro Hoheit mir befehle.“ Sancho stachelte seinen Grauen und ritt im Galopp davon und hatte bald die schöne Jägerin erreicht. Er stieg ab, warf sich ihr zu Füßen und sagte: „Schöne gnädige Frau, der Ritter, den ihr dort seht, genannt der Löwenritter, ist mein Herr, und ich bin sein Schildknappe, den man zu Hause Sancho Panza nennt. Dieser Löwenritter, der noch vor kurzem der Ritter von der traurigen Gestalt hieß, schickt mich her und läßt Euer Hoheit sagen, Ihr möchtet geruhen, ihm mit Euerm gnädigen Willen, Bewilligung und Einwilligung zu erlauben, seinen Vorsatz ins Werk zu setzen, der in nichts anderm besteht, als her zu kommen und seine Wünsche zu befriedigen, die, wie er sagt und ich auch glaube, keine andern sind, als Eurer erhabenen Schönheit zu dienen; und wenn es ihm Euer Herrlichkeit erlauben, so wird's Euer Schade nicht sein, und er wird's als eine große Gunst und Gefälligkeit betrachten.“ „In der Tat, guter Knappe,“ antwortete die Dame, „Ihr habt Eure Botschaft mit all den Formalitäten ausgerichtet, die solche Gesandtschaften erfordern. Steht auf; denn für den Schildknappen eines so großen Ritters wie des von der

traurigen Gestalt, von dem wir schon so viel gehört haben, ziemt es sich nicht, auf den Knien zu liegen. Steht auf, mein Freund, und sagt Euerm Herrn, er soll mir und meinem Gemahl, dem Herzog, willkommen sein." Sancho stand auf, voll Bewunderung für die Schönheit der gütigen Dame und für ihr freundliches und leutseliges Wesen, mehr aber noch darüber, daß sie von seinem Gebieter schon wußte. Sie hatte nämlich das Buch des Cid Hamet Ben Engeli gelesen. Mit der angenehmen Antwort kehrte Sancho höchst vergnügt zu seinem Herrn zurück; er erzählte was ihm die vornehme Dame gesagt, deren große Schönheit, Anstand und Herablassung er mit seinen bäurischen Lobsprüchen bis in den Himmel erhob. Don Quixote setzte sich hierauf im Sattel zurecht, trat fest in die Bügel, hob das Visier, gab Rocinante die Sporen und näherte sich mit ritterlichem Anstand, um der Herzogin die Hand zu küssen. Diese hatte mittlerweile den Herzog, ihren Gemahl, rufen lassen und ihm, während Don Quixote herankam, von der Gesandtschaft erzählt. Da sie den seltsamen Charakter Don Quixotes kannten, freuten sie sich sehr, daß sie ihn auch einmal zu sehen bekamen, und erwarteten ihn mit dem Vorsatz, auf alle seine Launen einzugehen, ihm in allen seinen Reden recht zu geben, ihn während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes bei ihnen ganz als fahrenden Ritter zu behandeln und all das Zeremoniell zu beobachten, wie es in den Ritterbüchern beschrieben war, die sie gelesen hatten und mit denen sie sich immer gut unterhalten hatten. Inzwischen hatte sich Don Quixote mit aufgehobenem Visier genähert, und indem er eine Bewegung machte abzusteigen, ritt Sancho heran, um ihm die Bügel zu halten; er war aber so unglücklich, beim Absteigen von dem Grauen sich mit einem Fuß in einem Strick seines Saumsattels derart zu verwickeln, daß er sich nicht wieder losmachen konnte, sondern mit dem Gesicht und der Brust

auf die Erde fiel und an einem Beine hängen blieb. Don Quixote, der nicht gewohnt war abzusteigen, ohne sich den Bügel halten zu lassen, glaubte, Sancho sei schon herbeigekommen und hielte ihm den Bügel; er gab sich daher plötzlich seitwärts einen Schwung und nahm Rocinantes Sattel mit sich, der vermutlich schlecht festgeschnallt war, so daß Reiter und Sattel auf einmal am Boden lagen. Der Ritter schämte sich nicht wenig und stieß zwischen den Zähnen eine Menge Verwünschungen gegen den unglücklichen Sancho aus, der noch immer mit einem Bein in der Schlinge steckte. Der Herzog befahl seinen Jägern, dem Ritter und dem Knappen zu Hilfe zu kommen. Sie hoben Don Quixote auf, der einen schweren Fall getan hatte und sich hinkend und, so gut es gehen wollte, heranschleppte, um vor den hohen Herrschaften die Knie zu beugen. Dies wollte der Herzog aber durchaus nicht zulassen, sondern stieg vom Pferde, umarmte Don Quixote und sagte: „Es ist mir leid, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß Ihr in dem ersten Augenblick, wo Ihr mein Gebiet betretet, in solche Unannehmlichkeit gegeraten seid, allein die Unachtsamkeit der Knappen hat schon größere Unfälle als diesen veranlaßt." Don Quixote antwortete, indem er der Herzogin einige artige Worte sagte, und der Herzog lud ihn auf seine Schlösser, die in der Nähe lagen, in aller Förmlichkeit, wie es die „Rittersitten" erforderten. Mittlerweile hatte Sancho Rocinantes Sattel wieder fest geschnallt; Don Quixote saß auf, der Herzog bestieg ein schönes Reitpferd, sie nahmen die Herzogin in die Mitte und ritten nach dem Schlosse. Die Herzogin wollte, daß Sancho neben ihr reite, weil seine Einfälle sie außerordentlich belustigten. Sancho ließ sich nicht lange bitten, sondern ritt sofort an die Seite der hohen Dame und machte die vierte Person in der Unterhaltung, und seine lustigen Späße ergötzten den Herzog und die Herzogin so sehr, daß sie es

für ein wahres Glück hielten, solch einen wandernden Ritter und solch einen bewanderten Knappen in ihrem Schlosse bewirten zu können.

Jetzt folgen viele wichtige Dinge

Ehe sie an dem Lustschloß anlangten, ritt der Herzog voraus und gab allen seinen Leuten Anweisung, wie sie Don Quixote behandeln sollten. Als der Ritter mit der Herzogin in das Schloßtor einzog, traten ihm sofort ein paar Lakaien oder Stallknechte in langen, bis auf die Füße herabreichenden Röcken vom feinsten karmoisinroten Atlas entgegen, hoben Don Quixote vom Pferde und flüsterten ihm heimlich zu: „Gehen Eure Hoheit hin und helfen der Herzogin absteigen." Don Quixote eilte zu der hohen Dame. Doch sie bestand darauf, nur der Herzog dürfe ihr vom Pferde helfen; denn sie sei nicht würdig, einem so trefflichen Ritter überflüssige Mühe zu machen. Sie wechselten viele höfliche Worte; denn der Ritter wollte nicht nachgeben. Endlich kam der Herzog und half ihr herab. Als sie in den großen Vorhof traten, kamen ihnen zwei schöne Jungfrauen entgegen, die Don Quixote einen großen, weiten Mantel vom feinsten Scharlach um die Schultern warfen. In demselben Augenblick sah man alle Säulengänge um den ganzen Hof mit Dienern und Dienerinnen des Hauses besetzt, die mit lauter Simme riefen: „Willkommen sei der Rahm und die Blume aller fahrenden Ritter!" Don Quixote war über all diese Anstalten sehr verwundert und zum ersten Male völlig überzeugt, daß er kein eingebildeter, sondern ein wirklicher fahrender Ritter sei, da man ihn in allen Stücken so behandelte, wie er gelesen hatte. Sancho stieg von seinem Grauen und drängte sich an die Herzogin, so daß er mit ihr zusammen das Schloß betrat.

Da er aber Gewissensbisse darüber empfand, daß er seinen Schimmel so allein gelassen, näherte er sich einer ehrwürdigen Duenna, die mit andern Frauen der Herzogin entgegengekommen war, und zischelte ihr ins Ohr: „Ich wünschte, Ihr tätet mir den Gefallen und gingt hinaus vor den Torweg. Dort steht ein grauer Esel, der mir gehört. Ihr seid wohl so gut, und laßt ihn in den Stall ziehen, oder führt ihn selbst hin; denn der arme Schelm ist ein wenig blöde und wird sich durchaus nicht darein finden, so einsam zu bleiben." „Wenn der Herr so gescheit ist wie der Diener," antwortete die Duenna, „so sind wir gut angekommen. Geht zum Henker, Bursche, samt dem, der Euch hergebracht hat, und kümmert Euch selbst um Euern Esel! Wir Duennas hier im Hause sind nicht gewohnt, uns mit Eseln abzugeben." „Ich habe doch aber," sprach Sancho, „von meinem Herrn, der ein wahrer Schatzgräber in alten Geschichten ist, das Lied von Lanzelot von der Bretagne gehört

Holde Damen edlen Sprosses
Pflegten sein und seines Rosses.

Und Ihr seid doch nur eine alte Hofdame." „Hurensohn," schrie die Duenna, glühend vor Zorn, „ob ich alt bin oder nicht, darüber hab' ich nur Gott Rechenschaft zu geben und nicht Dir, Du Schalksnarr, Du Knoblauchfresser!" Das Herzogpaar hörte diese Szene mit dem größten Vergnügen an, Don Quixote aber ärgerte sich darüber und fing an, Sancho zu tadeln, doch der Herzog rief: „Sancho hat ganz recht, und er verdient nicht den mindesten Tadel. Für den Grauen soll nach seinem Wunsche gesorgt werden, und er kann sich darauf verlassen, daß man seinen Esel verpflegen wird wie seine eigene Person." Alle außer Don Quixote lachten über den lustigen Knappen. Und unter allerhand Gesprächen stiegen sie hinauf und führten den Ritter in einen Saal, der mit reichen Tapeten von

Gold und Brokat geschmückt war. Sechs Jungfrauen, die als Edelknaben dienten, entwaffneten ihn, der Herzog und die Herzogin hatten ihnen die genauste Anweisung gegeben, wie sie sich benehmen und wie sie den Ritter behandeln sollten, damit er sich einbilde und glaube, man begegne ihm wie einem fahrenden Ritter. Nachdem Don Quixote die Waffen abgelegt hatte, stand er in seinen engen, Beinkleidern und seinem gemsledernen Wams so lang, hager und dürr da, mit Wangen, die so tief eingefallen waren, daß sie einander inwendig zu berühren schienen, so daß die Mädchen, die ihn bedienten, vor Lachen über seine seltsame Gestalt umgekommen wären, wenn es ihnen nicht so streng verboten worden wäre. Sie baten ihn hierauf sich ganz entkleiden zu lassen, um ihm ein reines Hemd anzulegen; allein er lehnte dies ganz bestimmt ab, denn Ehrbarkeit zieme den fahrenden Rittern ebenso wie Tapferkeit; doch bat er die Mädchen, Sancho das Hemd zu geben. Mit diesem begab er sich dann in ein Gemach, in dem ein prächtiges Bett stand, entkleidete sich und legte das Hemd und die andern Kleider an, hing sich das Wehrgehänge mit dem Schwert um, warf den Scharlachmantel über, setzte ein Barett von grünem Atlas auf, das die Jungfrauen ihm gegeben hatten und trat mit diesem Schmuck in den großen Saal, wo ihn die Fräulein, in zwei Reihen aufgestellt, bereits erwarteten und unter vielen Verbeugungen und Zeremonien ihm das Waschwasser reichten. Hierauf erschienen zwölf Pagen unter Anführung des Haushofmeisters, um ihn zur Tafel zu führen. Sie nahmen ihn in die Mitte und geleiteten ihn mit vieler Feierlichkeit und großem Gepränge in einen andern Saal, wo eine reich besetzte Tafel mit drei Gedecken stand. Der Herzog und die Herzogin kamen ihm bis an die Tür des Saales entgegen, um ihn zu empfangen. Mit ihnen kam einer von jenen gravitätischen Geistlichen, die in den Häusern der Großen das Regiment zu

führen und den obersten Platz einzunehmen pflegen. Don Quixote sollte sich auf den Ehrenplatz setzen; er weigerte sich zwar, allein er mußte endlich nachgeben; der Herzog und die Herzogin setzten sich nun zu beiden Seiten. Während dieser Zeit war Sancho beständig zugegen, und er staunte nicht wenig über die Ehre, welche diese fürstlichen Personen seinem Herrn erwiesen. Die Herzogin, die sich ganz besonders an seinem Mutterwitz freute, zog ihn während des Essens oft ins Gespräch. Dabei kamen sie auch auf Sanchos Insel zu sprechen. Der Herzog benutzte dies zu einem neuen Scherze. Er sprach in feierlichem Tone: „Ich verleihe Dir im Namen Deines Herrn Don Quixote die Statthalterschaft über eine Insel von nicht geringer Bedeutung, die ich gerade jetzt zu vergeben habe.“ „Fall auf die Knie, Sancho,“ sprach Don Quixote, „und küsse Seiner Exzellenz die Füße für die Gnade, die er Dir erzeigt.“ Sancho tat es und dankte mit großem Wortschwall. Als nun die Tafel aufgehoben war, traten vier Jungfrauen ein, die eine mit einem silbernen Becken, die andre mit einer Gießkanne, ebenfalls von Silber, die dritte mit zwei feinen weißen Handtüchern auf der Schulter und die vierte, welche die Arme bis an die Ellenbogen aufgestreift hatte, hielt in ihren weißen Händen eine Kugel neapolitanischer Seife. Die Jungfrau mit dem Waschbecken kam näher und hielt es Don Quixote mit der anmutigsten Miene unter den Bart. Er wunderte sich zwar über dieses Zeremoniell, sagte aber kein Wort, da er es für eine hergebrachte Sitte dieser Gegenden hielt, statt der Hände den Bart zu waschen. Er streckte daher den seinen, so weit er konnte, vor. In demselben Augenblick begann die Jungfrau mit der Kanne, das Wasser auszugießen, während die Jungfrau mit der Seifenkugel ihm mit großer Lebhaftigkeit den ganzen Bart einseifte und dem gehorsamen Ritter nicht nur Bart und Wangen, sondern das ganze Gesicht und die Augen derart in

ein schneeweißes Schaumgewölk einhüllte, daß er genötigt war, beide Augen zu schließen. Der Herzog und die Herzogin, die von diesem scherzhaften Einfall nichts wußten, standen voller Erwartung da, wie diese sonderbare Wäsche ablaufen werde. Nachdem nun die barbierende Jungfrau Don Quixote das Gesicht eine Hand dick in Seifenschaum gehüllt hatte, tat sie, als ob ihr das Wasser ausgegangen, befahl der Jungfrau mit der Gießkanne, ihr noch welches zu holen, und bat Don Quixote, sich ein wenig zu gedulden. Dieser machte inzwischen die possierlichste und lächerlichste Figur, die man sich denken kann. Auch die vielen Menschen, die dabei waren sahen ihn an, wie er da saß und seinen langen, stark gebräunten Hals eine halbe Elle emporstreckte, mit geschlossenen Augen und mit dem Barte voll Seifenschaum, und es kostete sie große Mühe, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Die Jungfrauen, die sich diesen Spaß mit ihm erlaubten, standen mit niedergeschlagenen Blicken da und wagten es nicht, das Herzogspaar anzusehen. Endlich kam das Mädchen mit der Gießkanne zurück, Don Quixote ward vollends gewaschen, und die Jungfrau mit den Handtüchern trocknete ihm sehr bedächtig das Gesicht wieder ab. Hierauf machten alle vier Jungfrauen dem Ritter eine tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugung und wollten wieder abtreten. Damit aber Don Quixote den Scherz nicht merken möchte, rief der Herzog das Mädchen mit der Gießkanne und sagte: „Kommt und waschet mich auch; seht Euch aber vor, daß Euch das Wasser nicht wieder ausgeht!“ Die gewandten und verschmitzten Mädchen kamen augenblicklich herbei und hielten dem Herzog das Becken eben so vor, wie vorhin Don Quixote, seiften ihn ein, wuschen ihn, trockneten ihn, machten ihre Verbeugung und entfernten sich. Wie man später erfuhr, hatte der Herzog geschworen, hätten die kleinen Schelme ihn nicht gerad so eingeseift wie Don Quixote, er hätte sie

für ihre Keckheit bestraft. Sancho, der die Zeremonie dieser Wäsche aufmerksam mit angesehen hatte, murmelte bei sich: „Potz Tausend, wenn es hier zu Lande doch Sitte wäre, den Knappen den Bart ebenso zu waschen wie den Rittern! Denn bei Gott und meiner armen Seele, ich hab' es sehr nötig, und wenn sie ihn mir zugleich scheren wollten, so wäre es eine doppelt große Wohltat." „Was murmelt Ihr vor Euch hin, Freund Sancho?" fragte die Herzogin. „Ich meine nur, gnädige Frau," antwortete er, „ich habe immer gehört, wenn an den Höfen anderer Fürsten die Tafel aufgehoben ist, wird Wasser zum Händewaschen gereicht, aber keine Lauge für den Bart. Darum ist's richtig: wenn man lange lebt, sieht man viel, obgleich man auch zu sagen pflegt: Langes Leben, langes Leiden; aber solch eine Wäsche durchzumachen, scheint mir denn doch eher eine Lust als eine Plage zu sein." „Habt nur Geduld, Freund Sancho," sprach die Herzogin, „ich will meinen Mädchen befehlen, Euch nicht nur zu waschen, sondern auch auszulaugen, wenn es nötig ist." „Mit dem Bartwaschen will ich mich begnügen," sagte Sancho, „wenigstens vor der Hand. Kommt Zeit, wird mit Gottes Hilfe auch Rat kommen." „Haushofmeister," rief die Herzogin, „ihr habt gehört, was der gute Sancho verlangt; tut ihm buchstäblich seinen Willen." Der Haushofmeister versicherte, Herrn Sancho solle mit allem gedient werden, und er ging hierauf mit ihm zum Essen, während der Herzog und die Herzogin mit Don Quixote am Tische sitzen blieben und über verschiedene Dinge sprachen, die sich jedoch hauptsächlich auf das Waffenhandwerk und das fahrende Rittertum bezogen. Auf die Bitte des Herzogs erzählte Don Quixote jetzt auch von Dulcinea und ihrer Verzauberung, als sie plötzlich durch lauten Lärm unterbrochen wurden. In demselben Augenblick stürzte Sancho ganz aufgebracht in den Saal herein, mit einem Wischlappen statt eines Tellertuchs unter

dem Kinn und hinter ihm drein eine Menge Bediente oder vielmehr Küchenjungen und anderes Dienstvolk. Einer von ihnen trug einen Napf; doch darin war kein Waschwasser, sondern Spülwasser, wie man an der Farbe und der geringen Reinlichkeit erkennen konnte. Der Träger des Napfes verfolgte den guten Sancho und suchte ihm das Becken unter den Bart zu schieben, während ein anderer Küchenjunge tat, als ob er ihn waschen wollte. „Was treibt Ihr da, Ihr Burschen?" fragte die Herzogin. „Was soll dies bedeuten? Was wollt Ihr von diesem guten Mann? Wißt Ihr etwa nicht, daß er erwählter Statthalter ist?" „Dieser Herr will sich nicht waschen lassen," sagte der Küchenjunge, der ihm an den Bart wollte, „wie es gebräuchlich ist und wie sein Herr und unser Herzog sich haben waschen lassen." „Jawohl, will ich," sprach Sancho mit großem Zorn, „aber mit reinen Tüchern, mit sauberem Wasser und nicht mit so schmutzigen Händen. Mein Bart ist rein, und ich brauche dergleichen Erfrischungen nicht; kommt mir aber einer und will mich waschen oder berührt mir nur ein Haar auf dem Kopf — wollte sagen am Barte — dem werde ich, mit schuldigem Respekt zu vermelden, eine Tachtel geben, daß mir die Faust in seinem Hirnschädel stecken bleiben soll." Die Herzogin wollte vor Lachen sterben über Sanchos Zorn und seine Reden; aber Don Quixote gefiel es ganz und gar nicht, seinen Knappen mit dem marmorierten Handtuch und mit einer solchen Umgebung von Küchengesellen zu sehen. Er machte daher den hohen Herrschaften eine tiefe Verbeugung, als erbäte er sich die Erlaubnis zu reden, und sprach in ernstem Tone zu dem Gesinde: „Holla, meine Herren Ritter, laßt mir diesen Burschen in Ruhe, und geht hin, wo Ihr hergekommen seid, oder wohin Ihr sonst wollt; denn mein Schildknappe ist so rein wie irgend einer, und diese Tröge da behagen ihm ebenso wenig zum Waschen wie zum Trinken. Folgt meinem Rat, und

laßt ihn in Ruhe; denn weder er noch ich verstehen solchen Spaß." Sancho unterbrach ihn: „Nein, laßt sie mal kommen und sich an mir mit ihren Späßen reiben, so sollen sie sehen, wie ich sie abführe. Laßt sie einen Kamm nehmen oder was sie wollen und mir den Bart damit striegeln; und wenn sie was herausstriegeln, das wider die Reinlichkeit verstößt, so mag man ihn meinetwegen striegeln." „Sancho hat Recht in allem, was er sagt, und wird Recht behalten in allem, was er noch sagen wird," sprach die Herzogin, die noch immer lachen mußte. „Er ist rein und braucht sich, wie er sagt, nicht zu waschen, und wenn ihm unsere Sitte nicht gefällt, so soll man ihm seinen Willen lassen. Aber Ihr seid Schalksnarren und Schlingel und könnt vor lauter Mutwillen Euch nicht enthalten, Spitzbuben, die Ihr seid, Euch mit tückischen Streichen an den Knappen fahrender Ritter zu reiben." Die Küchenjungen und selbst der Haushofmeister, der mit ihnen hereingekommen war, hielten den Verweis der Herzogin für Ernst. Sie nahmen daher Sancho den Wischlappen wieder ab, gingen sämtlich verwirrt und beschämt davon und ließen ihn zufrieden. Sancho glaubte eine große Gefahr überstanden zu haben, warf sich der Herzogin zu Füßen und sagte: „Von großen Damen darf man sich große Gnaden versprechen. Die, welche Euer Gestrengen mir heute erwiesen haben, kann mit nichts geringerem vergolten werden als dem Wunsche, mich zum fahrenden Ritter geschlagen zu sehen, um alle Tage meines Lebens im Dienst einer so hohen Frau zubringen zu können. Ich bin ein Bauer, mein Name ist Sancho Panza, bin verheiratet, habe Kinder und diene als Schildknappe. Kann ich mit einer von diesen Eigenschaften Euer Hoheit dienen, so könnt Ihr nicht so schnell befehlen, als ich gehorchen werde." „Man sieht wohl, Sancho," sprach die Herzogin, „daß Ihr in der Schule der Höflichkeit selbst höflich zu sein gelernt habt. Ich will nämlich

sagen, daß Ihr an der Brust des Herrn Don Quixote erzogen seid, welcher der Ausbund aller Artigkeiten ist. Steht auf, Freund Sancho, und ich will Eure Höflichkeit dadurch belohnen, daß ich den Herzog, meinen Gemahl, bitte, Euch mit der versprochenen Statthalterschaft so bald als möglich zu belohnen." Hiermit endete die Unterredung, und Don Quixote entfernte sich, um Mittagsruhe zu halten; die Herzogin aber bat Sancho, wenn er nicht besondere Lust habe zu schlafen, zu ihr zu kommen und den Abend mit ihr und ihren Jungfrauen in einem kühlen Saale zuzubringen.

Wie Dulcinea von Toboso entzaubert werden konnte

Dem Herzog und der Herzogin machte es außerordentliches Vergnügen, sich mit Don Quixote und Sancho zu unterhalten und lustige Schwänke mit ihnen zu veranstalten. Was aber die Herzogin dabei am meisten wunderte, war, daß Sanchos Einfalt so weit ging, daß er es für eine untrügliche Wahrheit hielt, daß Dulcinea von Toboso wirklich verzaubert sei, während er doch selbst der Zauberer und Schwarzkünstler bei der ganzen Sache gewesen. Das nahmen sie zum Anlaß für einen artigen Scherz. Eines Morgens wurde eine Treibjagd veranstaltet mit einer wahrhaft königlichen Schar von Jägern und Förstern. Der Zug ging in einen Wald, der zwischen zwei hohen Bergen lag, und nachdem dort jeder seine Stellung auf dem Anstande, in den Schießhütten und in den Hohlwegen genommen hatte und die Jäger auf verschiedenen Punkten aufgestellt waren, begann das Treiben mit einem solchen Lärmen, Schreien und Rufen, daß man vor dem Gebell der Rüden und dem Schall der Hifthörner sein eigenes Wort nicht hören konnte. Die Herzogin stieg ab und stellte sich mit einem spitzen Jagdspieß in der Hand auf den Anstand, wo sie wußte, daß die wilden Schweine

hervorzubrechen pflegten. Der Herzog und Don Quixote saßen ebenfalls ab und stellten sich ihr zur Seite auf. Sancho hielt sich hinter diesen allen und blieb auf seinem Grauen sitzen, den er nicht verlassen wollte, damit ihm kein Unfall begegne. Kaum hatten sie Halt gemacht und sich mit dem großen Gefolge ihrer Dienerschaft in eine Reihe aufgestellt, als sie ein von den Hunden aufgehetztes und von den Jägern verfolgtes ungeheures Schwein mit fletschenden Hauern und schäumenden Rüssel auf sie zulaufen sahen. Als Don Quixote die Keuler erblickte, griff er zu seinem Schilde, zog das Schwert und trat vor, um ihm den Fang zu geben, und der Herr hielt sich mit seinem Jagspieße ebenfalls bereit; doch wäre die Herzogin beiden zuvorgekommen, wenn der Herzog sie nicht gehindert hätte. Sancho ließ bei dem Anblick des gewaltigen Tieres seinen Grauen diesmal im Stiche, lief davon, so schnell er konnte, und suchte eine hohe Steineiche zu erklettern. Aber er kam nicht hinauf. Denn als er sich halb emporgearbeitet hatte und einen Zweig ergriff, um den Gipfel zu erreichen, hatte er das Unglück, daß der Zweig brach und er im Herabfallen an einem Aste hängen blieb, ohne weiter hinauf oder wieder herunter zu können. In dieser Lage, mit einem Riß in seinem neuen Jagdrock aus grünem Tuch, voll Angst, daß der Keuler kommen und ihn hauen könnte, fing er laut und jammervoll zu schreien an, daß alle die ihn hörten und nicht sahen, glaubten, er stecke schon einem wilden Tiere im Rachen. Der scharfzahnige Eber fiel endlich unter der Menge von Spießen, die ihn durchbohrten, und Don Quixote ging jetzt hin und machte Sancho los; aber als dieser sich befreit und wieder auf der Erde sah, warf er einen Blick auf den Riß in seinem Kleide, und grämte sich herzlich; denn er meinte, der Rock sei wenigstens ein Landgut wert gewesen. Mittlerweile hatte man das

mächtige Schwein auf einen Maulesel geladen, bedeckte es mit Rosmarin und Myrten und führte es im Triumph nach einem großen Zelt, das mitten im Walde aufgeschlagen war. Dort stand auch schon eine prächtige Mahlzeit für sie bereit. Unter vergnügten Gesprächen gab man sich dem Mahl bis zum Abend hin. Plötzlich, kurz vor der Dämmerung, schien es plötzlich, als ob der Wald an allen vier Seiten brenne. Jetzt erscholl ein tausendfaches Feldgeschrei, Hörner und Trompeten schmetterten, Trommeln wirbelten, Pfeifen erklangen, alles fast zu gleicher Zeit und so rasch und anhaltend, daß man bereits taub sein mußte, wenn man es von dem verwirrten Lärm so vieler Instrumente nicht werden wollte. Der Herzog stutzte, die Herzogin staunte, Don Quixote verwunderte sich, Sancho Panza zitterte und selbst diejenigen, die wußten, wie alles zuging, standen wie erschrocken. Mit einem Mal ward alles wieder still und in demselben Augenblick kam ein Eilbote in der Tracht eines Teufels an ihnen vorüber und stieß statt in eine Trompete in ein ungeheures gekrümmtes Horn, daß es einen rauhen furchtbaren Ton gab. „Holla, Bruder Postreiter!“ rief der Herzog, wer seid Ihr? Wohin wollt Ihr? Und was für Kriegsvolk ist es, das hier im Walde herum zu schwärmen scheint?“ Mit grauenvoller, entsetzlicher Stimme antwortete der Reiter: „Ich bin der Teufel und suche Don Quixote von der Mancha. Das Heer, das heranrückt, besteht aus sechs Scharen von Zauberern, welche die unvergleichliche Dulcinea von Toboso auf einem Triumphwagen herführen. Sie kommt mit dem wackern Franzosen Montesinos, um Don Quixote die Weisung zu erteilen, wie dieses Fräulein entzaubert werden soll. Da ich nicht mehr auszurichten habe, so ist auch meines Bleibens nicht länger; die Teufel, meine Gesellen, mögen mit Dir sein, die guten Engel aber mit diesen Herrschaften!“ Mit diesen Worten stieß er in sein gewaltiges Horn, wandte den Rücken und ritt davon, ohne die Ant-

wort abzuwarten. Inzwischen war es immer dunkler geworden, und eine Menge Lichter fingen an in dem Walde herum zu schwärmen, wie die Lufterscheinungen, die uns wie Irrlichter vorkommen. Zugleich hörte man ein fürchterliches Gekreische wie das Knarren der Ochsenkarren, vor deren lautem und anhaltendem Lärm selbst Wölfe und Bären fliehen sollen, wenn sie sich in ihrer Nähe befinden. Don Quixote mußte all seinen Mut aufbieten, um es ertragen zu können; Sancho aber sank ohnmächtig in den Rockschoß der Herzogin, die ihn festhielt und eiligst Wasser bringen ließ, um es ihm ins Gesicht zu spritzen. In dem Augenblick, als er sich wieder erholte, kam einer der Karren mit den kreischenden Rädern angefahren. Er wurde von vier Ochsen gezogen, die mit schwarzen Decken behangen waren; an jedes Horn hatte man ihnen eine große, brennende Wachsfackel gebunden, und auf dem Wagen war ein erhabener Sitz, auf dem ein ehrwürdiger Greis saß, mit einem schneeweißen Barte, der ihm bis über den Gürtel ging. Er war bekleidet mit einem weiten Rock von schwarzer Steifleinwand. Zwei häßliche Teufel führten ihn, und die hatten so scheußliche Gesichter, daß Sancho, nachdem er sie einmal gesehen, die Augen fest zudrückte, um sie nicht noch einmal vor Augen zu haben. Nach dem Takt der lieblichen Musik sah man einen sogenannten Triumphwagen herankommen, gezogen von sechs kastanienbraunen Maultieren mit weißen leinenen Decken. Auf jedem saß ein weißgekleideter Büßender, mit einer großen brennenden Wachsfackel in der Hand. Der Wagen war zwei-, ja dreimal so groß als die übrigen, und an beiden Seiten befanden sich noch ein Dutzend Büßende, in schneeweißen Gewändern und mit brennenden Fackeln. Auf einem erhabenen Thron saß eine weibliche Gestalt, die ganz in Silberschleier gehüllt war und von unzähligen Gold- und Silberflittern glänzte, die ihrem Auszug, wenn nicht ein

reiches, so doch schimmerndes Ansehen gaben. Ihr Antlitz war mit einem feinen, durchsichtigen Tuche verhüllt, dessen dünnes Gewebe die Züge einer unendlich schönen Jungfrau entdecken ließ. Neben ihr saß eine Gestalt in einem weiten Gewande, das ihr bis zu den Füßen reichte, während ihren Kopf ein schwarzer Schleier bedeckte. In dem Augenblick, als der Wagen vor dem herzoglichen Paar und vor Don Quixote still hielt, schwieg die Musik. Die Gestalt in dem weiten Gewande erhob sich, schlug es auf beiden Seiten zurück, nahm ihren Schleier ab, und man erblickte das leibhaftige Bild des Todes, fleischlos und häßlich. Don Quixote stutzte, Sancho erschrak, und selbst der Herzog und die Herzogin zeigten einen Ausdruck des Grauens. Das lebendige Totengerippe richtete sich auf und begann mit munterer Stimme zu sprechen:

Man sagt von mir, ich bin Merlin,
Nennt mich den Sohn der Teufelin,
Man sagt das schon an tausend Jahr;
Und dabei ist es gar nicht wahr.

Ich kenne jede Teufelei
Versteh' mich auch auf Zauberei.
Weiß manche Dinge zu entdecken,
Die künft'ge Zeiten noch verstecken,
Um tapfre Ritter zu erheben,
Die mir so lieb sind wie mein Leben.

Man sagt es zwar nun Zaubrern nach,
Sie lebten nur der Welt zur Schmach;
Ich aber bin nicht bös gesinnt,
Ich diene jedem Menschenkind.
Solang ich in der Hölle bin,
Hab ich der Menschen Wohl im Sinn.

Und kürzlich trug dort meinem Ohr
Ihr Leid auch Dulcinea vor.
Mit Tränen hat sie mir geklagt,
Daß sie in eine Bauernmagd
Verwandelt und verzaubert ward
Und immer auf Erlösung harrt.

Nun hab ich durch des Teufels Macht
Ein gutes Mittel mitgebracht
Um ihren Kummer ganz zu stillen
Und dich mit Freude zu erfüllen.

O Du, Licht, Fackel und Morgenstern
Der tapfern Ritter nah und fern.
Du willst doch lieber in Stahl Dich kleiden,
Als prangte in Gold und in Geschmeiden,
Dem schnöden Schlaf ein Schnippchen schlagen
Und Blut und Leben in Waffen wagen.
Du ebenso weiser wie tapfrer Mann,
Den nimmer genug man preisen kann,
Der Mancha Ruhm und Spaniens Komet,
Hör an, was im Buch des Schicksals steht:

Soll Dulcinea von Toboso ganz
Erstrahlen in dem längst entschwundnen Glanz,
So ziehe Sancho, Dein getreuer Knapp,
Sein Hosenpaar — mit Gunst zu melden — ab,
Und gebe so dem Wind auf Dein Geheiß
Die beiden derben Hinterteile preis!
Er soll dreitausend und dreihundertmal —
Kein Streich darf fehlen an der Zahl —

Mit Ochsenziemer, Geißel oder Rute
Sich stäupen, daß er schreie, heul und blute:
So wird gelähmt die Macht der Zauberei,
Und Dulcinea ist dann wieder frei.

„Daß Dich alle Wetter!" rief Sancho. „Nur dreitausend und dreihundert Hiebe? Nein, wahrhaftig, keine drei. Ich möchte nur wissen, was mein Hinterer mit den Verzauberungen zu tun hat." „Das will ich Dir schon zeigen, Du Don Halunke und Knoblauchfresser!" sprach Don Quixote. „Ich binde Dich an einen Baum, so nackt wie Dich Deine Mutter geboren hat, und gebe Dir nicht dreitausend dreihundert, sondern sechstausend sechshundert so derbe Hiebe, daß man es dreitausend dreihundert Büchsenschüsse weit hören soll! Rede mir nur nicht ein Wort dawider, oder ich trete Dir die Seele aus dem Leibe!" „Nein," sprach Merlin, „so darf es nicht geschehen. Die Streiche, die der gute Sancho bekommen soll, muß er sich selbst aus freien Stücken, ohne Zwang, und wenn es ihm gefällt, geben." „Hab' ich denn das Fräulein Dulcinea von Toboso zur Welt gebracht," fragte Sancho, „daß mein Hinterer für das büßen soll, was ihre Augen gesündigt haben?" Kaum hatte Sancho dies gesagt, als sich die silberschimmernde Nymphe, die neben Merlin saß, aufrichtete, ihren dünnen Schleier vom Gesicht zog und allen Anwesenden zeigte, daß es mehr als überschön war; und mit etwas männlicher Haltung und einer nicht sehr jungfräulichen Stimme wandte sie sich jetzt selbst an Sancho Panza. „Unseliger Knappe, Du Wasserkrugseele, Felsenherz, mit Eingeweiden von Kiesel und Feuerstein! Wenn man Dir beföhle, Du Spitzbube, Du solltest Dich von einem hohen Turm herab auf die Erde stürzen; wenn man von Dir verlangte, Du Feind des Menschengeschlechts, Du solltest ein

Dutzend Kröten, zwei Dutzend Eidechsen und drei Dutzend Klapperschlangen verschlucken, wenn man Dir zumutete, Du solltest deine Frau und Deine Kinder mit einem blutigen scharfen Schwert schlachten: so wär' es kein Wunder, wenn Du Dich zu drehen und zu wenden suchtest. Aber von dreitausend und dreihundert Rutenstreichen so viel Aufhebens zu machen, die der jämmerlichste Bube in der Kinderschule sich jeden Monat geben läßt, das muß alle mitleidigen Seelen, die es hören, ja sogar alle, die es in Zukunft erfahren werden, schmerzen und kränken. Sieh her, Du ehrvergessenes hartherziges Vieh, betrachte mit Deinen verschüchterten Maultieraugen diese Augäpfel, die man nur mit strahlenden Sternen vergleichen kann, und Du wirst sehen, wie sie Träne auf Träne, ja Strom auf Strom vergießen und die anmutigen Fluren meiner Wangen mit Furchen, Gräben und Radspuren durchschneiden. Laß Dich doch rühren, Du Schuft, Du boshaftes Ungeheuer, daß meine blühende Jugend, die noch nicht über die Zehn hinausgeht — denn ich bin erst neunzehn und noch keine volle zwanzig Jahre alt — Dich zum Mitleiden bewege, und laß mich nicht unter der Rinde einer Bauerndirne verdorren und verschrumpfen: denn wenn Du mich jetzt nicht in einer solchen Gestalt siehst, so habe ich es der besondern Gnade zu danken, die mir dieser Herr Merlin nur darum erwiesen hat, damit meine Schönheit Dich rühren möchte: denn die Tränen einer unglücklichen Schönen verwandeln Felsen in Baumwolle und Tiger in Lämmer. Geißle, geißle Deine Schwarte, Du ungezähmte Erzbestie; wecke von der Bärenhaut Deinen faulen Mut auf, der Dich nur antreibt, zu essen und immer wieder zu essen, erlöse meinen zarten Leib, meine sanfte Seele und mein holdes Antlitz! Oder wenn Du nicht um meinetwillen Dich erweichen und zur Nachgiebigkeit bewegen lassen willst, so tu es um dieses armen Ritters willen, der neben Dir steht, um Deines Herrn und

Gebieters willen, dessen Herz schon quer in der Gurgel steckt, kaum zehn Finger breit von den Lippen, und nur auf Deine hartherzige oder freundliche Antwort wartet, um entweder zum Munde herauszufahren oder wieder in den Magen zurückzukehren." Bei diesen Worten fühlte sich Don Quixote an den Hals, wandte sich gegen den Herzog und sagte: „Bei Gott, gnädiger Herr, Dulcinea hat die Wahrheit gesagt; denn die Seele steckt mir wirklich hier quer in der Gurgel wie die Nuß in der Armbrust!" „Was sagt Ihr zu alledem, Sancho?" fragte die Herzogin. „Ich sage, gnädige Frau," antwortete Sancho, „was ich schon einmal gesagt habe, daß ich gegen die Schläge prostituiere." „Protestiere müßt Ihr sagen, Sancho," sprach der Herzog, „und nicht prostituiere." „Lassen Euer Hoheit mich in Frieden," sprach Sancho. „Ich kann mich jetzt nicht um Feinheiten und um einen Buchstaben mehr oder weniger kümmern; denn die Prügel, die ich bekommen, oder mir geben soll, haben mir den Kopf so wüst gemacht, daß ich nicht weiß, was ich sagen oder tun soll. Diese bedrängten Herrschaften sollten doch bedenken, daß sie nicht einem bloßen Schildknappen zumuten, er solle sich prügeln, sondern so was einem Statthalter bieten, der aus keinem leeren Glase trinkt, wie man zu sagen pflegt. Lernt doch, lernt doch ins Henkers Namen bitten und schmeicheln und höflich sein; denn die Zeiten ändern sich, und die Leute sind nicht immer bei gleich guter Laune. Eben jetzt möcht' ich fuchswild werden vor Ärger, daß mir mein grüner Rock zerrissen ist; und nun kommen sie noch und fordern von mir, daß ich mich aus freien Stücken geißeln soll." „Und dennoch, Freund Sancho," sprach der Herzog, „wird wahrhaftig aus der Statthalterschaft nichts, wenn Ihr nicht weicher werdet als eine reife Feige. Das wäre schön, wenn ich meinen Inselbewohnern einen unbarmherzigen Statthalter hinschickte." „Gnädiger Herr," ant-

wortete Sancho, „sollte man mir nicht ein paar Tage Bedenkzeit vergönnen?“ „Nein, keineswegs,“ sprach Merlin. „Hier auf der Stelle und in diesem Augenblick muß alles in Ordnung gebracht werden.“ „Nur Mut, lieber Sancho,“ sprach die Herzogin, „geht mutig ans Werk, und bezeigt Euch dankbar für das Brot, das Ihr bei Don Quixote genossen habt! Gebt Euer Jawort, mein Freund, zu dieser Geißelung, und schickt den Teufel zu seines Gleichen und die Furcht zu den Hasen; denn ein frisches Herz besiegt den Schmerz, wie Ihr wohl wißt.“ Statt ihr zu antworten, wandte sich Sancho mit der nicht besonders witzigen Frage an Merlin: „Sagt mir doch, gnädiger Herr Merlin, wie der Kurierteufel hier ankam, bracht' er meinem Herrn eine Botschaft von Montesinos, der ihm sagen ließ, er solle ihn hier erwarten, weil er ihm Nachricht geben wolle, wie Fräulein Dulcinea zu entzaubern sei; wie kommt's denn, daß wir bis jetzt noch keinen Montesinos oder seines Gleichen gesehen haben?“ „Der Teufel ist ein Dummkopf und ein ausgemachter Schalksnarr, Freund Sancho,“ antwortete Merlin. „Ich selbst schickte ihn her, um Euern Herrn aufzusuchen; aber nicht mit einem Auftrage von Montesinos, sondern von mir; denn Montesinos sitzt in seiner Höhle und wartet auf seine Entzauberung, oder er hofft und wünscht sie vielmehr, allein es sieht noch windig damit aus. Ist er Euch etwas schuldig, oder habt Ihr etwas mit ihm abzumachen, so will ich ihn herkommen lassen, oder ihn Euch stellen, wo Ihr ihn am liebsten haben wollt. Macht nur jetzt, und gebt Euer Jawort zu dieser Züchtigung. Ihr könnt mir glauben, es wird Euch an Seele und Leib sehr angenehm sein: An der Seele, weil Ihr sie in liebreicher Absicht unternehmt; am Leibe, weil Ihr vollblütig seid und Euch ein kleiner Aderlaß nicht schaden kann.“ Es gibt schon so viel Ärzte in der Welt, rief Sancho, und jetzt geben sich auch noch die Zauberer mit Dokterei ab. Na, weil

alle es durchaus wollen, so will ich nachgeben, obwohl ich's nie einsehen kann, und will mir dreitausend dreihundert Hiebe geben unter der Bedingung jedoch, daß ich's tun kann, wann und wo ich will. Ich werde mich so bald als möglich meiner Schuld entledigen, damit die Welt sich der Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboso erfreuen kann: denn wie es scheint, ist sie ganz wider meine frühere Meinung doch wirklich recht hübsch. Ich bedinge mir's auch aus, daß ich nicht verpflichtet bin, mich bis aufs Blut zu geißeln, und daß, wenn bisweilen ein paar Streiche nebenher gehen sollten, sie mir doch in Rechnung kommen. Item, wenn ich mich vielleicht verzählen sollte, daß Herr Merlin, der doch alles weiß, so gut sei, sich die Zahl zu merken und mich wissen zu lassen, damit ich mir nicht zu viel gebe." Kaum hatte Sancho die letzten Worte gesprochen, so tönte die Jubelmusik aufs neue; es fielen wieder unzählige Schüsse und Don Quixote fiel Sancho um den Hals und küßte ihn tausendmal auf Stirn und Wangen. Die Herzogin, der Herzog und alle Anwesenden bezeigten die lebhafteste Freude, und als der Wagen wegfuhr, nickte die schöne Dulcinea dem Herzog und der Herzogin zu, vor Sancho aber machte sie eine tiefe Verbeugung. Jetzt brach auch schon die Morgenröte an, und alle kehrten vergnügt ins Schloß zurück.

Das seltsame Abenteuer mit der Gräfin Dreischleppina

Am folgenden Tage fragte die Herzogin Sancho, ob er das Bußwerk bereits begonnen habe, um Dulcinea zu entzaubern. Er bejahte es und sagte, bereits in der vergangenen Nacht habe er sich fünf Hiebe gegeben. Die Herzogin fragte, womit er sie sich gegeben. Er antwortete: „Mit der Hand." „Das nennt man mehr streicheln

als geißeln," sagte die Herzogin. „Ich fürchte, der weise Merlin wird diese Gelindigkeit nicht billigen; der gute Sancho wird wohl eine Geißel von Draht oder von Stricken in die Hand nehmen müssen, die sich fühlen läßt; denn mit Blut prägt man den Buchstaben ein, und die Erlösung einer hohen Dame wie Dulcinea darf nicht so wohlfeil erkauft werden." Sancho bat nun die Herzogin, sie möchte einen Brief lesen, den er an seine Frau Therese Panza diktiert hatte. Die hohe Frau ließ sich nicht lange bitten. Der Brief lautete also:

‚Sancho Panza an seine Frau Therese Panza.

Hat man mich hin und wieder weidlich geprügelt, so hab ich doch auch oft wie ein Edelmann gelebt; und wenn ich eine schöne Statthalterschaft bekomme, so kostet sie mich auch tüchtige Geißelhiebe. Das wirst Du jetzt nicht verstehen, meine Therese, wirst es aber ein andermal wohl begreifen. Wisse, Therese, ich habe bei mir beschlossen, daß Du künftig in der Kutsche fahren sollst: denn so gehört sich's, und es schickt sich nicht für Dich wie die Tiere zu Fuß zu gehen. Du bist die Gemahlin eines Statthalters; sieh zu, daß man Dir die Schuh nicht vom Leibe tritt! Hier schick' ich Dir ein grünes Jagdkleid, das mir die gnädige Frau Herzogin geschenkt hat; mach es für unsere Tochter zum Rock und Mieder zurecht! Mein Herr Don Quixote ist, wie ich hier zu Lande habe sagen hören, ein gescheiter Narr und spaßhafter Geck, man sagt aber, daß ich ihm nichts nachgebe. Wir sind in der Montesinoshöhle gewesen, und der weise Merlin hat mich in Beschlag genommen, daß ich die Dulcinea von Toboso entzaubern soll, die bei uns zu Hause Aldonza Lorenzo heißt. Durch dreitausend dreihundert weniger fünf Geißelhiebe, die ich mir geben muß, wird sie so frei vom Zauber, wie die Mutter, die sie geboren hat. In wenigen Tagen geh ich ab auf meinen Statthalterposten, wohin ich mich

mit dem glühenden Wunsche begebe, Geld zu machen; denn man hat mir gesagt, daß alle neuen Statthalter von demselben Verlangen erfüllt sind. Ich werde dem Posten einmal den Puls fühlen und dann wissen lassen, ob Du zu mir kommen sollst oder nicht. Der Graue befindet sich wohl und läßt Dich bestens grüßen; ich gedenke mich nicht von ihm zu trennen, wenn man mich auch zum Großtürken machte. Die Herzogin, meine gnädige Frau, küßt Dir tausendmal die Hand; tu ihr wieder Bescheid mit zweitausend; denn nichts kostet weniger, wie mein Herr sagt, und ist wohlfeiler als ein höfliches Betragen. Gott geb' es Dir so gut, wie er kann, und erhalte mich zu Deinen Diensten.

Gegeben auf diesem Schloß am 20. Juli 1614.

Dein Gemahl, der Statthalter
Sancho Panza.

Die Herzogin lobte den Brief sehr und ging mit Sancho in den Park, um ihn dem Herzog zu zeigen, und auch dem machte Sanchos Schreiben sehr viel Freude. Nachdem man gegessen und die Tafel aufgehoben hatte — das Essen war durch Sanchos lustige Geschwätz kurzweilig genug gewesen — da hörte man plötzlich den schnarrenden Ton einer Pfeife und den dumpfen Lärm einer Trommel. Alle schienen über diese unharmonische, kriegerische und traurige Musik stutzig zu werden, besonders Don Quixote, der sich vor Unruhe nicht auf seinem Sitz halten konnte. Von Sancho versteht es sich von selbst, daß seine Furcht ihn nach seiner gewöhnlichen Freistatt trieb, nämlich hinter den Rock der Herzogin. Während sie nun alle voll gespannter Erwartung waren, traten am andern Ende des Gartens zwei Männer in Trauerkleidern herein. Ihre schwarzen Gewänder waren so lang, daß sie auf der Erde nachschleppten. Sie schlugen zwei große Trommeln, die schwarz überzogen waren, und auch der Pfeifer, der neben ihnen ging,

war schwarz und häßlich wie die andern. Hinter den Dreien kam ein Mensch von riesenhafter Größe, gehüllt in ein pechschwarzes Gewand, mit einer Schleppe von ungeheurer Länge. Den weiten Talar umgürtete ein breites, ebenfalls schwarzes Degengehänge, an dem ein furchtbar großer Degen hing, mit schwarzem Griff und schwarzer Scheide. Sein Gesicht war mit einem durchsichtigen, schwarzen Schleier bedeckt, durch den ein außerordentlich langer, schneeweißer Bart schimmerte. Er wandelte nach dem Takt der Trommeln mit feierlichen, abgemessenen Schritten. Genug, seine Riesengestalt, sein stolzer Gang, sein schwarzer Anzug und seine Begleitung waren hinreichend, alle in Erstaunen zu versetzen, die ihn sahen und nicht kannten. Mit der Langsamkeit und der feierlichen Weise, die wir beschrieben haben, kam er näher und warf sich dem Herzog zu Füßen und sprach: „Hocherhabener und großmächtiger Herr! Mein Name ist Dreischleppino mit dem weißen Bart; ich bin Stallmeister der Gräfin Dreischleppina, sonst auch Duenna Schmerzenreich genannt. Sie bittet, Euer Durchlauchtigkeit möchten geruhen, ihr zu vergönnen und zu erlauben, hereinzukommen und Euch ihr Leid vorzutragen, das von der ungewöhnlichsten und seltsamsten Art ist, die sich jemals die schwermütigste Einbildungskraft von der Welt vorstellen kann. Vorher aber wünscht sie zu wissen, ob in diesem Euern Schlosse der tapfere und nie besiegte Ritter Don Quixote von der Mancha sich befindet, um dessen willen sie zu Fuß und mit nüchternem Magen aus ihrem Königreiche Candaya hierher in Euer Gebiet gewandert ist. Sie harrt an dem Tor dieser Festung oder dieses Lustschlosses und erwartet, um hereinzukommen, nur Eure Einwilligung. Ich habe gesprochen." Nach diesen Worten hustete er, strich sich mit beiden Händen den Bart von oben bis unten, bis der Herzog ihn bat, die Gräfin Dreischleppina hereinzuholen. Dreischleppino beugte das Knie bis zur Erde, gab dem

Pfeifer und den Trommelschlägern einen Wink und entfernte sich mit derselben Musik und in demselben Schritt, wie er gekommen war. Bald erschienen die trübseligen Musikanten wieder und hinter ihnen zwölf Duennas, in zwei Reihen alle in weißen Kutten, mit weißen Schleiern von feinem Nesseltuch, die so lang waren, daß nur der Saum ihrer Trauerkleider zu sehen war. Hinter ihnen kam die Gräfin Dreischleppina, geführt von ihrem Stallmeister Dreischleppino mit dem weißen Bart. Als die Truppe des Duennas herangekommen war, erhoben sich der Herzog und die Herzogin, Don Quixote und alle, die den langen Zug betrachteten. Die zwölf Duennas stellten sich in zwei Reihen, durch welche die Schmerzenreich an der Hand ihres Stallmeisters hindurchschritt. Der Herzog, die Herzogin und Don Quixote gingen ihr hierauf ungefähr ein Dutzend Schritt entgegen, um sie zu empfangen. Sie ließ sich auf die Knie nieder und sprach mit einer Stimme, die mehr grob und barsch, als sanft und lieblich klang: „Haben Eure Hoheiten die Gnade, Eurem Diener . . . Eurer Dienerin nicht so viel Höflichkeit zu erzeigen; denn ich bin vor übergroßem Kummer nicht imstande, sie gebührend zu erwidern, weil mein außerordentliches und unerhörtes Unglück mir meinen Verstand geraubt und ihn, ich weiß nicht wohin, entführt hat; aber vermutlich sehr weit, denn je mehr ich ihn suche, desto weniger kann ich ihn finden." „Man müßte selbst den seinen verloren haben," antwortete der Herzog, „wenn man an Euren Manieren nicht Eure Würde gewahr würde." Mit diesen Worten hob der Herzog sie bei der Hand auf und ließ sie auf einen Sessel neben der Herzogin niedersitzen, die sie ebenfalls mit vieler Höflichkeit empfing. Don Quixote schwieg und Sancho brannte vor Begierde, das Gesicht der Dreischleppina oder einer ihrer vielen Duennas zu sehen. Die Duenna fragte sofort nach Don Quixote. Gleich erhob sich der Ritter und versprach

ihr mit viel Ernst und Verstand seinen Schutz. Als die bekümmerte Duenna dies hörte, wollte sie sich Don Quixote zu Füßen werfen; sie kniete wirklich nieder und sagte, indem sie seine Knie zu umfassen suchte: „Vor Deinen Füßen und Beinen werfe ich mich nieder, o unüberwindlicher Ritter; denn Ihr seid die Grundfeste und Säule der fahrenden Ritterschaft. Ich will sie küssen, Eure Füße, denn nur Ihr könnt mir in meinem großen Unglück helfen; nur Ihr könnt mich retten, o tapferer irrender Ritter, dessen wahrhaftige Taten alle fabelhaften Werke eines Amadis, Esplandian und Belianis weit hinter sich lassen und verdunkeln!" Nach dieser Huldigung erzählte die Frau ihre Geschichte. Der schreckliche Zauberer Melambrino hatte sie geliebt, und sie hatte ihn verschmäht. Um sich zu rächen, hatte er ihr gedroht, ihr und allen ihren Duennas eine Strafe aufzuerlegen, schlimmer als der Tod. „Kaum hatte er diese Worte gesprochen," fuhr sie fort, da fühlten wir, daß es uns allenthalben wie mit Nadeln stach; sofort fuhren wir mit den Händen nach dem Gesichte und fanden uns so, wie Ihr uns jetzt sehen sollt!" In diesem Augenblick schlugen die Schmerzenreich und die andern Duennas ihre Schleier zurück und zeigten ihre Gesichter mit Bärten verdeckt. Don Quixote und Sancho erschraken, und alle andern staunten. Die Dreischleppina aber fiel in Ohnmacht. — Als sie wieder zu sich kam, schwur ihr Don Quixote, ihr zu helfen, so gut er könne. Und nun erzählte ihm die Dreischleppina, daß, wer sie erlösen wolle, auf einem hölzernen Pferde durch die Luft fliegen müsse; dieses hölzerne Pferd nannte sie das Zapfenroß.

Indes war die Nacht hereingebrochen, und plötzlich traten vier Wilde mit grünem Efeu bekleidet in den Garten, die auf ihren Schultern ein großes hölzernes Pferd trugen. Sie stellten es hin, und einer von ihnen sagte: „Der Ritter, der Herz dazu hat, besteige diese Maschine!“ „Ich nicht,“ sprach Sancho; „denn ich habe weder Mut, noch bin ich ein Ritter!“ Der Wilde aber fuhr fort: „Und wenn der Ritter einen Knappen hat, so setze dieser sich hinten auf! Man braucht nur diesen Zapfen im Nacken des Pferdes zu drehen, so wird es sie beide durch die Lüfte dahin tragen, wo Malambruno sie erwartet. Damit aber die Höhe und Erhabenheit ihrer Fahrt sie nicht schwindlig mache, sollen sie mit verbundenen Augen reisen, bis das Pferd wiehert, zum Zeichen, daß die Reise zu Ende ist.“ Mit diesen Worten ließen sie das Zapfenroß stehen und entfernten sich ganz manierlich auf demselben Wege, den sie gekommen waren. Sobald die Schmerzenreich das Pferd erblickte, sprach sie fast unter Tränen zu Don Quixote: „Tapfrer Ritter, Malambruno hat Wort gehalten; das Pferd ist da, unsere Bärte wachsen und jede von uns, ja jedes Haar in unsern Bärten fleht Dich an, Deine ungewöhnliche Reise freudig anzutreten.“ „Das will ich tun, Frau Gräfin Dreischleppina,“ antwortete Don Quixote, „mit dem besten Herzen und mit noch besserem Willen, ohne ein Sattelkissen unterzulegen oder auch nur meine Sporen anzuschnallen, damit ich keine Zeit verliere. So groß ist mein Verlangen, Euch, Sennora, und alle diese Duennas glatt und bartlos zu sehen.“ „Ich werde es wohl bleiben lassen,“ sprach Sancho; „niemals werde ich auf dies hölzerne Untier steigen. Und was würden meine Insulaner sagen, wenn sie hörten, daß ihr Statthalter in den Winden herumschwärmt?“ „Die Insel, die ich Euch versprochen

habe, Freund Sancho," sagte der Herzog, „wird Euch weder wegschwimmen noch davonlaufen; sie ist so tief in den Eingeweiden der Erde eingewurzelt, daß niemand sie ausreißen oder von der Stelle bewegen kann. Da Ihr nun sehr wohl wißt, daß man kein Amt von Wichtigkeit erlangen kann, ohne ein Pfand von mehr oder minder Bedeutung zu erlegen, so verlange ich für diese Statthalterschaft weder mehr noch weniger, als daß Ihr mit Euerm Herrn Don Quixote reist und ihm dieses denkwürdige Abenteuer bestehen und ausführen helft." Sancho suchte auszuweichen. Aber es half ihm nichts. „Nun wohlan denn!" rief er endlich; „so helfe mir Gott und die heilige Dreifaltigkeit von Gaeta!" Er ging hierauf mit Sancho auf die Seite in ein kleines Gebüsch des Gartens, faßte ihn bei beiden Händen und sagte: „Du siehst, Freund Sancho, daß wir eine weite Reise vor uns haben, und Gott allein weiß, wann wir wiederkommen und wie bald unsere Händel uns wieder Zeit und Muße lassen werden. Darum wünschte ich, Du gingest jetzt auf Dein Zimmer, als müßtest Du noch etwas Notwendiges mit auf die Reise nehmen und gäbest Dir in aller Eile vier- bis fünfhundert Geißelhiebe auf Abschlag der dreitausend dreihundert; denn wenn Du sie Dir gegeben hast, dann hast Du sie weg, und frisch begonnen, ist halb gewonnen." „Bei Gott, Herr!" sprach Sancho, „Euer Gnaden muß wohl nicht recht bei Troste sein. Das ist ja gerade wie es im Sprichwort heißt: Du siehst mich in Verlegenheit und verlangst eine Jungfernschaft von mir. Wie könnt Ihr denn jetzt, da ich auf einem harten Klotz reiten soll, von mir verlangen, daß ich mir noch vorher den Hintern zerfetze? Wahrlich, wahrlich, Ihr seid nicht recht bei Sinnen! Laßt uns jetzt gehen und diese Duennas barbieren. Wenn wir wiederkommen, so verspreche ich Euch mich dranzuhalten; und damit gut." — Hierauf kehrten sie zurück, um das Zapfenroß zu besteigen. Um recht tapfer zu erscheinen,

stieg Don Quixote, ohne etwas zu fragen, auf das hölzerne Roß und untersuchte den Zapfen, der sich sehr leicht bewegen ließ. Da er keine Steigbügel hatte und seine langen Beine gerade herunter hingen, so glich er einer Figur auf einer gewirkten flämischen Tapete, die einen römischen Triumphzug darstellt. Ungern und langsam folgte Sancho ihm nach und setzte sich, so gut er konnte, hinten zurecht, fand es aber ziemlich hart und bat deshalb den Herzog, ihm ein Kissen oder ein Polster zu geben, da das Kreuz dieses Pferdes eher von Marmor als von Holz zu sein scheine. Die Dreischleppina gab ihm aber zur Antwort, das Zapfenroß vertrage weder Kissen, Decken noch irgend eine andere Art von Reitzeug; es bleibe ihm also weiter nichts übrig, als sich nach Frauenart quer über zu setzen, so werde er die Härte des Sitzes nicht allzu sehr empfinden. Sancho tat es, empfahl sich und ließ sich die Augen verbinden, was Don Quixote schon getan hatte, nahm aber die Binde wieder ab, sah alle im Garten mit Tränen in den Augen an und bat sie, ihm in dieser Gefahr mit einer Anzahl Paternoster und Avemarias beizustehen. Dann band er sich das Tuch wieder vor die Augen, als Don Quixote fand, daß alles war, wie es sein sollte, griff er nach dem Zapfen, und kaum hatte er ihn mit dem Finger berührt, als sämtliche Duennas und alle Anwesenden ihre Stimme erhoben und riefen: „Gott geleite Dich, tapferer Ritter; Gott sei mit Dir, unerschrockener Knappe! Da fahrt Ihr schon hin durch die Lüfte und durchschwirrt sie schneller als ein Pfeil! Halte Dich fest, mannhafter Sancho; denn Du schwankst. Dein Fall wäre schrecklicher als der jenes verwegenen Jünglings, der den Wagen seines Vaters zu lenken versuchte!“ Als Sancho diese Stimmen hörte, schloß er sich fest an seinen Herrn an, schlang beide Arme um seinen Leib und fragte: „Wie kommt es, lieber Herr, daß diese Leute sagen, wir fliegen

so hoch und daß wir trotzdem alles hören, was sie sagen, als wenn sie hier dicht neben uns sprächen?" „Daran mußt Du Dich nicht kehren, Sancho," sprach Don Quixote; „denn da diese Dinge und diese Luftfahrten außer dem gewöhnlichen Laufe der Begebenheiten geschehen, so kannst Du tausend Meilen weit sehen und hören. Aber drücke mich nicht so stark, sonst wirfst Du mich hinab. Ich weiß wahrhaftig nicht, wovor Du Dich so fürchtest, und warum Dir so bange ist; denn ich möchte schwören, daß ich Zeit meines Lebens kein Pferd geritten habe, das so sanft ginge; es ist nicht anders, als wenn wir uns gar nicht von der Stelle bewegten. Verbanne Deine Furcht, mein Freund; denn es geht alles nach Wunsch, und wir segeln gerade mit dem Winde." „Das fühl' ich," antwortete Sancho; „denn mir pfeift hier ein Wind so heftig in die Seite, als wenn tausend Blasebälge mich anbliesen." Und so war es wirklich, denn man blies ihnen mit gewaltigen Blasebälgen Wind in die Seiten. Als Don Quixote den Wind gleichfalls fühlte, sprach er: „Ohne Zweifel, Sancho, kommen wir jetzt schon in die zweite Luftregion, wo Schnee und Hagel sich erzeugen. In der dritten Region entstehen Donner, Blitz und Wetterleuchten, und wenn wir in dieser Weise immer höher und höher steigen, so gelangen wir bald in die Feuerzone, und ich weiß nicht, wie ich den Zapfen drehen muß, um nicht so hoch zu steigen. Kaum war dies gesagt, als man ihnen schon die Ohren mit einigen brennenden Wergbündeln wärmte, die an Stangen gebunden waren und sich ebenso schnell anzünden als auslöschen ließen. Sancho, der ihre Hitze zuerst empfand, sagte: „Ich lasse mich totschlagen, wenn wir nicht schon in der Feuertonne sind, oder doch nahe daran; denn mir schwält schon der halbe Bart, und ich hätte Lust, Herr, mir die Binde zu lösen, um zu sehen, wo wir sind." Don Quixote untersagte es ihm strengstens. So sehr fürchtete er das Verbot. —

Damit nun auch das Ende dieses außerordentlichen und künstlich angelegten Abenteuers das Werk krönen möchte, zündete man eine Lunte unter dem Schweife des Zapfenrosses an, und da der ganze Gaul mit Schwärmern und Raketen angefüllt war, so flog er mit großem Gekrach in die Luft und warf Don Quixote und Sancho Panza halb versenkt zur Erde. Das bärtige Duennageschwader hatte nebst der Dreischleppina sich mittlerweile bereits aus dem Garten entfernt, und alle übrigen Anwesenden lagen wie betäubt am Boden. Don Quixote und Sancho kamen ziemlich lendenlahm wieder auf die Beine und staunten nicht wenig, als sie sich überall umsahen und sich in demselben Garten befanden, aus dem sie ausgeritten waren. Aber ihre Verwunderung stieg noch höher, als sie an einem Ende des Gartens eine mächtige Lanze in den Boden gepflanzt sahen, und an ihr mit grünen seidenen Schnüren befestigt, ein weißes Pergament, auf dem mit großen goldenen Buchstaben geschrieben stand: „Der berühmte Ritter Don Quixote von der Mancha hat das Abenteuer der Gräfin Dreischleppina bestanden und vollbracht bloß dadurch, daß er es unternommen. Glatt und rein sind die Gräfinnen und alle Duennen.“ Froh ging Don Quixote nun zum Herzog und der Herzogin und zog den Herzog bei der Hand: „Auf, gnädiger Herr. Es ist alles vorüber, ohne daß jemand Schaden genommen, wie in der Schrift an dem Pfeiler dort deutlich zu lesen ist.“ Der Herzog stellte sich, als wenn er allmählich zur Besinnung käme, wie einer, der aus einer tiefen Ohnmacht erwacht; und eben so gebärdete sich die Herzogin und alle übrigen, die in dem Garten umher lagen. Sie drückten so viel Erstaunen und Verwunderung aus, daß es nicht anders schien, als sei ihnen alles wirklich widerfahren, was sie so täuschend vorzugeben wußten. Der Herzog las mit noch halb geschlossenen Augen die Schrift, drückte hierauf Don Quixote in seine Arme und er-

klärte ihn für den tapfersten Ritter aller Zeiten und aller Völker. Sancho blickte überall umher nach der Schmerzenreich, um zu sehen, wie ihr Gesicht ohne Bart sich ausnähme, und ob sie so schön sei, wie ihr edler Anstand zu versprechen schien. Man ließ ihn aber wissen, daß in dem Augenblick, da das Zapfenroß in Feuerflammen aus den Wolken auf die Erde herabgekommen, auch das Duennageschwader samt der Dreischleppina verschwunden und auf ihren glatten Gesichtern kein Bart und auch keine Stoppeln mehr zu sehen seien. Die Herzogin fragte hierauf Sancho, wie es ihm auf der weiten Reise ergangen sei. Sancho antwortete: „Ich fühlte schon, gnädige Frau, daß wir durch die feurige Tonne ritten, wie mein Herr sich ausdrückte, und ich wollte mir ein wenig die Augen frei machen; aber mein Herr, den ich um Erlaubnis bat, wollte es nicht zugeben. Da ich aber nun einmal neugierig bin und gern dasjenige wissen möchte, was man mir verbietet und vorenthält, so hob ich ganz sachte, und ohne daß es jemand merkte, das Tuch, das mir die Augen bedeckte, neben der Nase ein wenig in die Höhe und sah auf die Erde hinunter. Sie schien mir nicht größer zu sein als ein Senfkörnchen, und die Menschen, die darauf herumgingen, nicht viel größer als Haselnüsse; daraus mögt Ihr schließen, wie hoch wir damals gestiegen sein mußten." „Bedenkt was Ihr sagt, Freund Sancho," sprach die Herzogin; „denn wie es scheint, habt Ihr nicht die Erde gesehen, sondern nur die Menschen, die darauf umhergingen. Denn wenn die Erde Euch nur wie ein Senfkorn erschien und jeder Mensch wie eine Haselnuß, so ist es klar, daß ein einziger Mensch die ganze Erdkugel bedeckt hätte." „Das ist freilich wahr," sprach Sancho; „aber sie guckte doch an einer Seite ein wenig hervor, und da hab ich sie ganz gesehen."

Was Don Quixote begegnete, während Sancho Statthalter war

Der Herzog glaubte, daß es jetzt an der Zeit sei, Sancho Panza in seine Statthalterschaft einzusetzen. Er gab dem braven Knappen also seinen Haushofmeister zum Führer. Das war derselbe, der auch die Gräfin Dreischleppina gespielt hatte. Sobald Sancho diesen Haushofmeister ins Auge faßte, erinnerten ihn dessen Gesichtszüge so lebhaft an die Gräfin Dreischleppina, daß er zu seinem Herrn sagte: „Herr, mich soll der Teufel von dieser Stelle holen, wo ich als ein ehrlicher und rechtgläubiger Mensch stehe, wenn Euer Gnaden nicht einräumen, daß das Gesicht des herzoglichen Haushofmeisters, der hier vor uns steht, der Schmerzenreich vollkommen gleicht." Don Quixote betrachtete den Haushofmeister aufmerksam und antwortete: „Der Teufel braucht Dich nicht zu holen, Sancho, weder ehrlich noch rechtgläubig, obwohl ich nicht weiß, was Du damit sagen willst; denn das Gesicht der Schmerzenreich ist wirklich das Gesicht des Haushofmeisters. Glaube mir, Freund, wir haben Ursache, Gott zu bitten, daß er uns vor zwei Übeln bewahre, nämlich vor den bösen Hexenmeistern und den bösen Zauberern." „Ich scherze nicht, Herr!" antwortete Sancho. „Denn soeben hörte ich den Haushofmeister sprechen, und es war mir nicht anders, als wenn mir die leibhaftige Stimme der Dreischleppina in die Ohren dringe. Ich will jetzt nichts weiter sagen, aber ich werde der Sache schon auf den Grund gehen." „Daran wirst Du wohl tun, Sancho," sprach Don Quixote, „und gib mir nur recht bald Nachricht, ob Du die wahre Natur des Hofmeisters ergründet hast, und teile mir überhaupt mit, wie es Dir als Statthalter ergeht. — Sancho ging nun mit einem zahlreichen Gefolge ab, in dem Talar eines Rechtsgelehrten, über

dem er einen weiten Überrock von braunem, gewässertem Kamelott trug und ein Barett von derselben Farbe. Er ritt ein Maultier mit türkischem Sattel, und hinter ihm ging auf des Herzogs Befehl sein Grauer, mit prächtigem seidenem Saumsattel. Sancho wandte sich von Zeit zu Zeit nach seinem Esel um, in dessen Gesellschaft ihm so wohl war, daß er mit dem Kaiser von Deutschland nicht getauscht hätte. Als er von dem Herzog und der Herzogin Abschied nahm, küßte er ihnen die Hände und bat seinen Herrn um seinen Segen, den ihm dieser unter Tränen erteilte. Und auch Sancho schluchzte. — Don Quirote fühlte sich schon verlassen, als sein Knappe eben fort war; und wäre es ihm möglich gewesen, so hätte er ihn gern wieder zurückgerufen und ihm seine Statthalterschaft wieder abgenommen. Nach dem Abendessen begab er sich allein in sein Zimmer und ließ niemand hereinkommen, um ihn zu bedienen; denn er fürchtete sich zu sehr vor einer Gelegenheit, die schuldige Treue gegen seine Dulcinea zu brechen. Er schloß die Tür hinter sich zu und entkleidete sich bei dem Schein zweier Wachskerzen; allein indem er seine Strümpfe auszog, entschlüpften ihm — welch unwürdiger Unfall für einen so großen Mann! — nicht etwa Seufzer, noch sonst etwas, was die Reinheit seiner Sitten hätte verdächtig machen können, sondern ein paar Dutzend Maschen seines Strumpfes, der dadurch ganz die Gestalt eines Gitterfensters annahm. Der gute Junker betrübte sich darüber sehr, und er hätte in diesem Augenblick für einen Strähn grüne Seide — denn grün war die Farbe seiner Strümpfe — gern eine Unze Silber gegeben; doch zu seinem Troste bemerkte er, daß Sancho ein Paar Reisestiefel hatte liegen lassen; und diese beschloß er am folgenden Tage anzuziehen. Endlich legte er sich traurig und melancholisch nieder. Er löschte die Kerzen aus, konnte aber, weil es heiß war, nicht einschlafen. Er stand daher wieder auf und öffnete das Gitter an seinem Fenster, das auf einen schönen Garten

hinausging; und indem er es öffnete, hörte er einige Personen im Garten gehen und reden. Er begann aufmerksam zu lauschen, und die Stimmen im Garten waren so laut, daß er folgendes Gespräch verstehen konnte: „Nötige mich nicht zu singen, Emerentia; denn Du weißt ja, nachdem dieser Fremdling in unser Schloß gekommen und meine Augen ihn gesehen, ist mir das Weinen näher als das Singen. Außerdem hat unsere Herzogin einen sehr leichten Schlaf, und ich wollte um alle Schätze der Welt nicht, daß sie uns hier überraschte. Aber wenn ich mich auch davor nicht zu fürchten brauchte, mein Gesang ist ja doch vergebens: Er ist ein neuer Äneas, der mich nur verhöhnen wird." „Mache Dir keine solchen Gedanken, liebe Altisidora," antwortete eine andere Stimme. „Sicherlich schläft sowohl die Herzogin wie überhaupt alle im Hause — nur nicht der Gebieter Deines Herzens; denn soeben hörte ich ihn das Gitterfenster seines Zimmers öffnen, und ohne Zweifel ist er jetzt noch wach. Singe, mein armes bekümmertes Mädchen, sanft und lieblich zu den Klängen Deiner Harfe, und sollte die Herzogin uns hören, so können wir uns ja mit der großen Hitze entschuldigen." „O daran liegt es nicht, Emerentia," antwortete Altisidora, „sondern ich wünschte nicht, daß mein Gesang mein Herz verriete und daß diejenigen, welche die unwiderstehliche Macht der Liebe nicht kennen, mich für ein lüsternes, leichtsinniges Mädchen hielten. Doch mag kommen was will! Besser die Schamröte auf den Wangen, als die Wunde im Herzen." Und damit begann sie, auf das anmutigste die Harfe zu spielen, und sang dazu ein sehr schelmisches Liedchen:

Ach, könnt' ich doch in meinem Bett
Fest an mein Herz Dich drücken;
Wo nicht, an Deinem sitzend, Dir
Die Läuse emsig knicken!

Allein wie kann ich Törin doch
Mit solchem Glück mir schmeicheln?
Es wäre Deiner Magd genug,
Die Sohlen Dir zu streicheln.

Wie viele Hauben gäb' ich drum,
Wie viel gestickte Schuhe,
Wie manchen grünen seidnen Strumpf
Aus meiner vollen Truhe.

Ich bin nicht krumm und bin nicht lahm,
Gerad sind meine Glieder,
Und lang hängt mir mein Lilienhaar
Bis auf die Füße nieder.

Mein Adlermäulchen steht mir fein
Zu meiner platten Nase,
Zwei Reihen Zähne stehn darin
Wie echte Rauchtopase.

Mein Stimmchen — wie Du hören kannst —
Hat wenig seinesgleichen,
Und meine Länge wird beinah
Das Mittelmaß erreichen.

Mit diesen Reizen will ich Dir
Gehören und gehorchen,
Bin Zofe bei der Herzogin
Und heiß Altisidorchen.

Hiermit schloß das Lied der schwer verwundeten Altisidora, während die Schwermut des von der Liebe bestürmten Don Quixote jetzt begann. Mit einem tiefen Seufzer sprach er zu sich selbst: „Welch

ein unglückseliger fahrender Ritter bin ich doch, daß keine Jungfrau mich sehen kann, ohne sich in mich zu verlieben! Muß denn das Unglück der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso so weit gehen, daß man ihr den ungestörten Genuß meiner unnachahmlichen Standhaftigkeit nicht gönnen will? Für mich ist nur Dulcinea schön, verständig, züchtig, reizend und hochgeboren, alle andern sind mir häßlich, töricht, leichtsinnig und gemein. Altisidora mag weinen oder singen; ich gehöre Dulcinea, gekocht oder gebraten, mit reinem Herzen, in Züchten und Ehren, trotz der Gewalt aller Hexenmeister der Welt!" Hierauf schlug er das Fenster heftig zu und warf sich tiefbekümmert und schwermütig auf sein Bett.

Sancho Panza sitzt zu Gericht

Sancho kam mit seinem Gefolge in ein Städtchen von ungefähr tausend Einwohnern, eines der besten, die der Herzog besaß. Man bedeutete ihn, die Insel heiße Barataria, das ist Billigsdorf. Bei seinem Einzug durch das Tor des Städtchens, das mit einer Ringmauer umgeben war, kam der Stadtrat ihm entgegen, um ihn zu empfangen; die Glocken wurden geläutet, und alle Einwohner bezeigten ihre große Freude und führten ihn mit vielem Gepränge in die Hauptkirche, um Gott zu danken. Hierauf wurden ihm unter lächerlichen Zeremonien die Schlüssel der Stadt überreicht, und er ward als Statthalter der Insel Barataria anerkannt. Die Kleidung, der Bart und die kleine dicke Gestalt des neuen Statthalters kamen jedem wunderbar vor, der nichts von dem Geheimnis ahnte, und selbst manchem von denen, die darum wußten — und deren waren nicht wenige. Aus der Kirche führte man ihn endlich zum Richterstuhl und setzte ihn darauf, und der Haushofmeister des Herzogs redete ihn also an: „Herr Statthalter, es

ist alter Brauch hier zu Lande, daß der, welcher Besitz von dieser berühmten Insel nimmt, verpflichtet ist, einige etwas schwierige Rechtsfragen zu entscheiden, damit wir den Geist unseres neuen Statthalters erkennen können. Während der Haushofmeister diese Anrede hielt, betrachtete Sancho einige große Buchstaben, die seinem Richterstuhle gegenüber an die Wand geschrieben waren, und da er nicht lesen konnte, so fragte er, was das für ein Geschmier sei, daß sich dort an der Wand befinde. Man antwortete ihm: „Gnädiger Herr, dort steht der Tag bemerkt und angeschrieben, an dem Eure Herrlichkeit von dieser Insel Besitz genommen hat. Die Inschrift sagt: Heute, an dem und dem Tage des und des Monats und Jahres nahm Herr Don Sancho Panza Besitz von dieser Insel. Möge er sie lange Jahre beherrschen!" „Und wen nennt man denn Don Sancho Panza?" fragte Sancho. „Euere Herrlichkeit," antwortete der Haushofmeister; „denn auf diese Insel ist noch kein anderer Panza gekommen, als der, welcher auf diesem Stuhle sitzt." „Nun, so merkt Euch, Freund," sprach Sancho, „daß ich kein Don im Titel führe und auch Niemand von meiner ganzen Famile. Ich heiße schlechtweg Sancho Panza; Sancho hieß mein Vater und Sancho mein Großvater, und alle waren Panzas, ohne den Anhang von Don und Donna. Es kommt mir fast vor, daß auf dieser Insel die Dons so gemein sein müssen, wie Pflastersteine; aber es ist schon gut, Gott versteht mich, und wenn ich ein paar Tage Statthalter bleibe, so kann ichs fügen, daß ich diese Dons ein wenig ausmustere, die durch ihre Menge eben so lästig werden wie die Mücken. Übrigens kann der Herr Haushofmeister mit seinen Fragen herausrücken; wir wollen sie zu entscheiden suchen, so gut wir können; die Leute mögen darüber lachen oder weinen." In diesem Augenblick traten zwei Männer in die Gerichtsstube, der eine wie ein Bauer, der andere wie ein Schneider gekleidet.

Der Schneider sagte: „Herr Statthalter, ich und dieser Mann haben Euer Gnaden etwas vorzutragen: Er kam nämlich gestern zu mir — denn ich bin, mit Erlaubnis dieser Herren zu sagen, Gott sei Dank, geprüfter Schneidermeister — und brachte mir ein Stück Tuch und fragte mich, ob ich ihm eine Mütze daraus machen könnte. Ich maß das Tuch und sagte ja. Er mochte wohl denken, wie ich ganz richtig dachte, daß ich ihm einen Teil des Tuches mausen wollte. Dies rührte wohl von seiner Bosheit und von der schlechten Meinung her, die man von den Schneidern hat; und so sprach er zu mir, ich möchte mal sehen, ob nicht zwei daraus gemacht werden könnten. Ich erriet seine Gedanken und sagte ja; und so blieb der Patron bei seinem ersten verdammten bösen Sinn und verlangte immer mehr Mützen, und ich sagte immer ja, bis wir auf fünf Mützen kamen. Jetzt eben kommt er nun, um sie abzuholen; ich gebe sie ihm, er aber will mir den Schneiderlohn nicht bezahlen, sondern verlangt statt dessen, ich solle ihm sein Tuch ersetzen oder es ihm zurückgeben." „Verhält sich das alles so, Freund?" fragte Sancho den Bauer. „Ja, gnädiger Herr," sagte der Bauer; „aber laßt Euch mal die fünf Mützen zeigen, die er mir gemacht hat." „Herzlich gern," sprach der Schneider, streckte die Hand unter dem Mantel hervor und zeigte fünf kleine Mützen, die er sich auf die fünf Fingerspitzen steckte. „Hier sind die fünf Mützen, die der Ehrenmann bestellt hat; und bei Gott und meinem Gewissen, es ist kein Fetzen Tuch übrig geblieben, und ich bin gern bereit, die Arbeit von den Zunftmeistern prüfen zu lassen." Alle Anwesenden lachten über die vielen kleinen Mützen und über den seltsamen Rechtsfall. Sancho bedachte sich ein wenig und sagte dann: „Ich glaube, großer Weitläufigkeiten bedarf es in diesem Prozesse nicht; er läßt sich vielmehr nach dem gesunden Menschenverstande entscheiden, und so ist mein Urteil dieses: Der

Schneider verliert seinen Lohn und der Bauer sein Tuch, und die Mützen gibt man den Leuten im Gefängnis, und damit ist's abgetan." Kaum war dieser Handel geschlichtet, da kam eine Frau in den Gerichtssaal, die einen Mann fest beim Kragen gepackt hielt, der einem reichen Hirten ähnlich sah. Sie schrie mit lauter Stimme: „Gerechtigkeit, Herr Statthalter, Gerechtigkeit! Wenn Ihr sie mir nicht auf Erden verschafft, so muß ich sie vom Himmel erflehen. Lieber, bester Herr Statthalter, dieser Bösewicht hat mich auf freiem Felde überfallen und meinen Körper gemißbraucht, als ob er ein Wischtuch wäre, und er hat mir armen Unglücklichen das geraubt, was ich diese dreiundzwanzig Jahre bewahrt und gegen Mauren und Christen, gegen Fremde und Einheimische verteidigt habe. Härter als ein Eichbaum bin ich gewesen, um mich unverletzt zu erhalten; und nun kommt mir dieser Flegel und betastet mich mit seinen saubern Händen." „Das muß erst noch untersucht werden, ob dieser Liebhaber saubere Hände hat oder nicht," sprach Sancho. Darauf wandte er sich an den Hirten und fragte, was er gegen die Klage des Weibes einzuwenden habe. Dieser gab ganz verschüchtert zur Antwort: „Meine gnädigen Herren, ich bin ein armer Viehhändler und ging diesen Morgen aus der Stadt, nachdem ich vier Schweine, mit Vergunst zu melden, verkauft hatte, die mich an Abgaben und andern Prellereien nicht viel weniger kosteten, als sie wert waren. Als ich nach meinem Dorf zurückkehrte, fand ich unterwegs diese gute Frau, und der Teufel, der alles einrührt und zusammenkocht, fügte es so, daß wir ein wenig Kurzweil miteinander trieben. Ich bezahlte ihr, was recht war; aber sie war nicht damit zufrieden, fiel über mich her und ließ mich nicht eher los, bis sie mich hierher gezerrt hatte. Wenn sie sagt ich hätt' ihr Gewalt getan, so lügt sie; das will ich beschwören, und das ist die reine Wahrheit, es fehlt kein Tüpfelchen

daran." Der Statthalter fragte ihn, ob er etwas Silbergeld bei sich habe. Er antwortete, er habe ein ledernes Beutelchen mit ungefähr zwanzig Dukaten im Busen. Sancho befahl ihm, den Beutel hervorzuziehen und ihn mit seinem ganzen Inhalt der Klägerin zu geben. Unter Zittern gehorchte er. Die Frau nahm den Beutel, machte tausend Bücklinge vor allen Anwesenden und bat Gott um langes Leben und Wohlergehen für den Herrn Statthalter, der sich so sehr der bedrängten Waisen und Jungfrauen annähme, und damit ging sie aus dem Gerichtssaal, den Beutel fest in beiden Händen haltend. Doch sah sie zuvor nach, ob das Geld, das darin war, auch wirklich Gold sei. Kaum war sie hinausgegangen, so sprach Sancho zu dem Viehhändler, dem die Tränen bereits in den Augen standen und dessen Herz und Sinne ganz an dem Beutel hingen: „Lauf der Frau nach, guter Freund, und nimm ihr den Beutel wieder ab, sie mag ihn hergeben wollen oder nicht, und komm dann wieder mit ihr zurück." Wie der Blitz eilte der Bursche fort, um den Befehl auszuführen. Alle Anwesenden waren neugierig zu sehen, wie dieser Handel ablaufen werde. In wenigen Minuten kam der Mann mit der Frau zurück, und sie hatten sich diesmal beide noch fester aneinander geklammert und gekettet als vorhin. Sie hatte ihren Rock aufgehoben und hielt den Beutel im Schoße fest; der Hirt gab sich alle Mühe ihn ihr abzunehmen; allein es war nicht möglich, so tapfer verteidigte sie ihn und schrie dabei aufs neue: „Gerechtigkeit bei Gott und der Welt! Seht doch, gnädiger Herr Statthalter, die Unverschämtheit und Schamlosigkeit dieses Buben; er will mir mitten in der Stadt auf öffentlicher Straße den Beutel wieder abnehmen, den Euer Gnaden mir zugesprochen haben!" „Hat er ihn Euch denn abgenommen?" fragte der Statthalter. „Was? Abgenommen?" sprach sie. „Da käm er bei mir gerade recht an, der schofle und armselige Kerl. Weder

Hämmer noch Zangen, weder Schlägel noch Keil sollten mir den Beutel wieder aus den Klauen reißen, ja selbst die Krallen des Löwen nicht! Nein, lieber die Seele aus dem Leibe!" „Da hat sie recht," sprach der Mann. „Ich muß bekennen, daß meine Kräfte nicht hinreichen, ihr den Beutel wieder abzunehmen, und daß ich den Kampf aufgeben muß." Damit ließ er sie los. Jetzt sprach der Statthalter zu dem Weibe: „Zeigt mir einmal den Beutel, ehrbares, tapferes Mädel!" Sie reichte ihn hin. Der Statthalter gab ihn dem Eigentümer zurück und sagte zu der Unbezwingbaren: „Meine Tochter, wenn Ihr ebensoviel Eifer und Mut gezeigt hättet, um Euern Körper zu verteidigen, als Ihr zur Verteidigung dieses Beutels angewandt habt, so wäre kein Herkules imstande gewesen, Euch Gewalt anzutun. Geht mit Gott oder schert Euch zum Teufel, aber laßt Euch nicht wieder auf dieser ganzen Insel und auf sechs Meilen im Umkreise sehen, bei Strafe von zweihundert Streichen mit dem Ochsenziemer. Packt Euch augenblicklich, Ihr ehrloses, unverschämtes, verlogenes Weibsbild!" Sie erschrak und ging traurig und verdrießlich weg, und der Statthalter sagte zu dem Hirten: „Guter Freund, geht in Gottes Namen mit Eurem Gelde wieder nach Euerm Dorf, und wenn Ihr's künftig nicht los werden wollt, so laßt es Euch nicht wieder einfallen, mit jemand Kurzweil zu treiben." Der Mensch dankte ihm, so gut er konnte, und ging von dannen; die Anwesenden aber bewunderten aufs neue die Sprüche und Urteile ihres neuen Statthalters.

Das furchtbare Schellen- und Katzenabenteuer des Ritters

Mit dem Gedanken an das Ständchen der verliebten Altisidora legte sich Don Quixote zu Bett; allein die Sorgen quälten ihn ärger als Flöhe und ließen ihn nicht einen Augenblick schlafen oder

ruhen, zumal da noch der Ärger über die zerrissenen Maschen in seinem Strumpfe dazukam. Aber auf Fittichen eilten die Stunden dahin, und bald erschien die Morgenröte. Als Don Quixote die Sonne erblickte, verließ er die weichen Federn, legte rasch sein gemsledernes Wams an und verbarg unter den Reisestiefeln den Schaden an seinen Strümpfen. Er warf seinen Scharlachmantel über, setzte ein Barett von grünem Samt mit silbernen Borten auf den Kopf, um die Schultern hängte er das Wehrgehänge mit seinem guten, scharfen Schwert, nahm einen großen Rosenkranz in die Hand und trat mit feierlichem Anstand hinaus in den Vorsaal, wo der Herzog und die Herzogin bereits völlig angekleidet saßen, als ob sie ihn erwarteten. Als er durch eine Galerie ging, stand Altisidora mit ihrer Freundin und wartete auf ihn. Sobald die „Verliebte" ihn erblickte, stellte sie sich, als wenn sie ohnmächtig würde; ihre Freundin fing sie in ihren Armen auf und begann ihr rasch den Busen aufzuschnüren. Don Quixote, der es bemerkte, näherte sich ihnen und sagte: „Ich weiß schon, woher die Zufälle kommen." „Ich wüßte doch nicht, woher," antwortete Emerentia; „denn Altisidora ist das gesundeste Fräulein im ganzen Hause, und so lange ich sie kenne, hat ihr noch nie ein Finger weh getan. Aber der Henker hole alle fahrenden Ritter der Welt, wenn sie alle gleich undankbar sind. Geht nur, Herr Don Quixote; denn das arme Mädchen wird nicht wieder zu sich kommen, so lange Ihr hier seid." Don Quixote antwortete: „Sorgt nur dafür, Sennora, daß man mir diesen Abend eine Laute in mein Zimmer lege. Ich will dieses bekümmerte Mädchen zu trösten suchen, so gut ich kann; denn beim ersten Aufkeimen der Liebe ist gemeiniglich rasche Enttäuschung das beste Heilmittel." Mit diesen Worten entfernte er sich. Sofort erholte sich die ohnmächtige Altisidora und sprach zu ihrer Freundin: „Wir werden Herrn Don Quixote die Laute wohl hinlegen müssen; denn

vermutlich will er uns Musik machen, die sicherlich nicht schlecht sein kann, da sie von ihm kommt." — Don Quixote verbrachte den Tag wieder in heiteren und ernsten Gesprächen mit dem Herzogpaar. Als es elf Uhr abends geworden, ging er in sein Zimmer und fand dort die Zither. Er stimmte sie, öffnete das Gitterfenster und hörte, daß jemand im Garten ging. Nachdem er nun die Saiten seiner Zither noch einmal angeschlagen und sie so rein gestimmt hatte, als er nur konnte, hustete er, um sich die Brust frei zu machen, und sang dann mit etwas rauher Stimme, aber im übrigen richtig, eine Romanze, die er an diesem Tage selber gedichtet hatte:

Ach nehmt Ihr Mädchen nur zur Hand
Die Nadel und den Strumpf,
So macht dem kleinen Amor ihr
All seine Pfeile stumpf.

Ihr Jungfern, die Ihr ehrbarlich
Euch zu vermählen sucht —
Der Fleiß sei Euer Heiratsgut,
Und Euer Ruhm die Zucht.

Wißt, daß ein Rittersmann, berühmt
Am Hof und in der Welt,
Dich leichte Dirn zum Zeitvertreib,
Zur Frau die keusche wählt.

Nie malt man auf ein schönes Bild
Ein anderes Gesicht,
Und wo die erste Schönheit thront,
Da herrscht die zweite nicht.

Nur Dulcineas Bildnis strahlt
In Feuerfarben hier,
Und Scheidewasser beizet es
Nicht aus dem Herzen mir.

Die wahre Liebe muß getreu
Und fest wie Felsen sein:
Wenn Amor jemals Wunder tut,
So ist's für sie allein.

So weit war Don Quixote mit seinem Liede gekommen; und der Herzog, die Herzogin, Altisidora und fast alle Leute im Schlosse hörten ihm zu. Auf einmal ward aus dem obersten Stockwerk ein Strick gerade vor dem Fenster des Ritters heruntergelassen, an dem über hundert Schellen hingen, und gleich darauf ward ein Sack voll Katzen ausgeschüttet, denen ebenfalls kleine Schellen an die Schwänze gebunden waren. Das Geklingel der Glocken und das Miauen der Katzen machte einen solchen Lärm, daß selbst der Herzog und die Herzogin erschraken. Don Quixote aber ward vor Schrecken ohnmächtig; auch fügte es sein Unstern, daß zwei oder drei Katzen durch das Gitter in sein Zimmer gerieten. Sie sprangen aus einer Ecke in die andere, machten einen Spektakel wie eine Legion Teufel; sie löschten die Lichter aus, die in dem Zimmer brannten und suchten nach einer Öffnung, um zu entwischen. Inzwischen dauerte das Auf- und Niederlassen der Schellen beständig fort, und alle Leute im Schlosse, die nicht um das Geheimnis wußten, waren voll Verwunderung und Erstaunen. Don Quixote sprang auf, griff zum Schwert und fing an zum Fenster hinauszuhauen und mit lauter Stimme zu rufen: „Hebt Euch von hinnen, Ihr boshaften Zauberer; hebt Euch von hinnen, Hexengeschmeiß; denn ich bin Don Quixote von der Mancha, gegen

den alle Eure hölliſchen Künſte nichts vermögen!" Dann ging er wieder auf die Katzen los, die im Zimmer herumfuhren, und hieb zwiſchen ihnen rechts und links umher. Sie ſuchten endlich ihre Rettung durch das Gitter und entkamen bis auf eine, die, von den Streichen des Ritters geängſtigt, ihm gerade ins Geſicht ſprang und mit Zahn und Kralle ſich ſo feſt in ſeine Naſe einklammerte, daß er vor Schmerz ſo laut ſchrie, als er konnte. Als der Herzog und die Herzogin ſein Geſchrei hörten, eilten ſie nach ſeinem Zimmer, öffneten es mit einem Hauptſchlüſſel und bemerkten, wie der arme Ritter ſich aus aller Macht bemühte, die Katze ſich aus dem Geſicht zu reißen. Der Herzog ſprang hinzu und wollte die Kämpfer auseinanderbringen, aber Don Quixote ſchrie: „Niemand nehme mir ihn weg; man laſſe mich Mann gegen Mann kämpfen mit dieſem Teufel, mit dieſem Hexenmeiſter, mit dieſem Zauberer! Ich allein will ihm zeigen, was Don Quixote von der Mancha für ein Mann iſt!" Die Katze kehrte ſich jedoch nicht an Drohungen, ſondern fuhr fort zu ſchnauben und zu kratzen, bis endlich der Herzog ſie wegriß und zum Fenſter hinauswarf. Don Quixote war das ganze Geſicht zerfetzt, und auch die Naſe befand ſich nicht in dem beſten Zuſtande. Man ließ ſogleich Wundbalſam bringen, und Altiſidora ſelbſt verband mit ihren ſchneeweißen Händen dem Ritter alle verwundeten Stellen, wobei ſie jedoch leiſe ihm zuraunte: „All dieſes Unglück widerfährt Dir, Du felſenharter Ritter, wegen Deiner Unbarmherzigkeit und Deines Eigenſinns; und Gott gebe, daß Dein Schildknappe Sancho ſich zu geißeln vergeſſen möge, damit Deine geliebte Dulcinea nie vom Zauber erlöſt werde und Du Dich ihrer weder erfreuen noch das Ehebett mit ihr beſteigen mögeſt — wenigſtens ſo lange ich lebe." Auf das alles antwortete Don Quixote mit keiner Silbe. Das Herzogspaar entfernte ſich verdrießlich über den ſchlimmen Ausgang des Spiels.

Sancho Panza wurde aus dem Gerichtssaal in einen prächtigen Palast geführt, wo in einem großen Saal eine königlich besetzte Tafel mit der größten Pracht gedeckt war. Als er eintrat, ertönten Klarinetten, und vier Pagen reichten ihm das Handwasser, dessen er sich mit vieler Würde bediente. Die Musik schwieg, und Sancho setzte sich oben an die Tafel, die nur für eine Person gedeckt war, auf den Sessel, den man für ihn hingestellt hatte. Ihm zur Seite trat ein Mann mit einem Stäbchen von Fischbein in der Hand. Ein sehr feines, weißes Tuch ward abgehoben, das über eine Menge Speisen und Früchte gebreitet war. Ein junger Mann, der wie ein Geistlicher aussah, sprach das Tischgebet, und ein Page band dem Statthalter eine mit Spitzen besetzte Serviette unter das Kinn; ein anderer, der das Amt eines Speisemeisters versah, setzte ihm eine Schüssel mit Früchten vor; aber kaum hatte er etwas davon gekostet, als der Mann mit dem Stäbchen die Schüssel berührte, worauf sie mit der größten Geschwindigkeit weggenommen wurde. Der Tafeldecker stellte eine andere Schüssel hin. Sancho wollte sie versuchen; doch ehe seine Hand sie erreichen und seine Zunge etwas davon kosten konnte, hatte die Zauberrute auch diese berührt, und ein Page verschwand mit ihr ebenso schnell wie mit den Früchten. Als Sancho dies sah, war er ganz erstaunt und fragte, ob man hier aus dem Essen ein Taschenspielerkunststück mache? Der Mann mit dem Stäbchen antwortete: „Ich, gnädiger Herr, bin Arzt und bei den Statthaltern dieser Insel als Leibarzt angestellt; ich sorge für ihre Gesundheit weit mehr, als für meine eigene, indem ich Tag und Nacht die Leibesbeschaffenheit des Statthalters beobachte und erforsche, damit ich ihn unfehlbar heilen kann, wenn er einmal krank wird. Mein Hauptgeschäft ist, seinen

Mittags- und Abendmahlzeiten anzuwohnen, ihn nur das essen zu lassen, was ihm dienlich ist, ihm dagegen alles wegnehmen zu lassen, was seinem Magen nach meiner Meinung schädlich und verderblich sein könnte. Darum ließ ich die Schüssel mit den Früchten wegnehmen, weil sie zu saftig und zu kühlend sind, und das andere Gericht, weil es zu hitzig und zu stark gewürzt ist und weil es den Durst zu sehr reizt; denn wer viel trinkt, zerstört und verzehrt die Hauptfeuchtigkeit, die der Grundstoff des Lebens ist." „So wird mir doch die Schüssel dort mit den gebratenen Rebhühnern nicht schaden? Sie scheinen mir ausgezeichnet zubereitet zu sein." „Bewahre! Die darf der Herr Statthalter nicht essen, so lange ich lebe," sprach der Leibarzt. „Und warum denn nicht?" fragte Sancho. Der Arzt antwortete: „Weil unser großer Lehrmeister Hippokrates, der Polarstern und das Licht der Heilkunde, in einer seiner Aphorismen sagt: Omnis saturatio mala, perdicis autem pessima; das will sagen: jede Sättigung ist schädlich, am schädlichsten aber, wenn man sich an Rebhühnern satt ißt." „Wenn dem so ist," sprach Sancho, „so mag der Herr Doktor mir aus den Speisen, die sich hier auf dem Tische befinden, diejenige aussuchen, die mir am zuträglichsten und am wenigsten nachteilig sein wird. Dann aber laßt mich davon satt essen, ohne mir's wegzustäbeln." „Ich glaube," sprach der Arzt, „daß Ihr von dieser Kaninchen-Fricassee nicht essen dürft; denn es ist eine unverdauliche Speise. Dieser Kalbsbraten möchte noch hingehen, wenn er nicht gebraten und keine Brühe darüber gegossen wäre; aber in diesem Zustande ist er Euch durchaus nicht zuträglich." „Aber die große Schüssel," sagte Sancho, „die an jenem Ende so hübsch dampft, scheint mir eine Olla zu sein, und unter den vielen Dingen, die eine solche Olla podrida enthält, muß doch sicherlich etwas sein, das mir schmeckt und zuträglich ist." „Absit!" sprach der Arzt.

„Fern sei von uns ein so böser Gedanke! Es gibt in der Welt kein schädlicheres Gericht, als eine Olla. Was der Herr Statthalter nach meiner Ansicht allein essen darf, um seine Gesundheit zu erhalten und zu stärken, das sind ein paar Schock Hohlhippen und einige dünne Scheibchen Quittenmark, denn die sind dem Magen zuträglich und fördern die Verdauung." Als Sancho dies hörte, lehnte er sich an den Rücken seines Sessels, blickte dem Arzte steif und unverwandt ins Gesicht und fragte ihn barsch, wie er heiße und wo er studiert habe. „Ich, Herr Statthalter," antwortete der Arzt, „bin der Doktor Pedro Recio von der Quere, gebürtig aus einem Dorfe Namens Packdichfort und habe den Doktorgrad in Ossuna empfangen." Glühend vor Zorn gab Sancho zur Antwort: „Wohlan denn, Herr Doktor Pedro Recio von der Quere, gebürtig aus Packdichfort, graduiert zu Ossuna, packt Euch augenblicklich fort, ich wollte sagen, geht mir sofort aus den Augen, wo nicht, so schwör ich bei der Sonne, ich nehme einen Knüttel und mache bei Euch den Anfang, und prügele alle Ärzte von der Insel fort." Der Doktor erschrak gewaltig vor dem Zorn des Statthalters und war schon im Begriff, sich aus dem Saal zu scheren, als in demselben Augenblick ein Posthorn auf der Straße sich hören ließ. Der Speisemeister trat ans Fenster, kam zurück und sagte: „Ein Eilbote vom Herzog, gnädiger Herr; er bringt gewiß wichtige Nachrichten." Der Bote trat schwitzend und keuchend in den Saal, zog einen Brief aus dem Busen und überreichte ihn dem Statthalter. Sancho gab ihn dem Haushofmeister und befahl ihm, die Überschrift zu lesen. Sie lautete: „An Don Sancho Panza, Statthalter der Insel Barataria, zu eignen Händen oder zu denen seines Geheimschreibers." Als Sancho dies hörte, fragte er: „Wer ist denn hier mein Geheimschreiber?" „Ich, gnädiger Herr," antwortete einer der Umstehenden; „denn ich kann lesen und schreiben." Der neugebackene Geheim-

schreiber öffnete den Brief, las den Inhalt und sagte, es handle sich um eine Sache, die man ohne Zeugen verhandeln müsse. Sancho befahl daher allen, den Saal zu räumen, nur der Haushofmeister und der Speisemeister durften bleiben, der Arzt aber und alle übrigen entfernten sich. Nun las der Geheimschreiber den Brief des Herzogs vor: „Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, Herr Don Sancho Panza, daß einige Leute, die mir und meiner Insel feind sind, einen grimmigen Angriff auf das Eiland beabsichtigen; ich weiß aber nicht in welcher Nacht. Es ist daher nötig, wachsam und gerüstet zu sein, damit man Euch nicht unversehens überfalle. Durch zuverlässige Kundschafter habe ich auch erfahren, daß vier verkleidete Personen auf Eure Insel gekommen sind, um Euch das Leben zu nehmen, weil sie Eure Klugheit fürchten. Haltet daher die Augen offen und seht zu, wer Euch zu sprechen verlangt! Eßt auch nicht von dem, was man Euch vorsetzt. Ich werde Sorge tragen, Euch zu Hilfe zu kommen, wenn Ihr in Not geraten solltet. Ihr werdet Euch in allen Punkten so zu verhalten suchen, wie man es von Eurer Einsicht erwartet. Gegeben dahier am 16. Augustus vier Uhr morgens.

Euer Freund,

der Herzog."

Sancho war ganz erstaunt und die anwesenden Beamten gaben ebenfalls ihre Verwunderung zu erkennen. „Das Erste und Nötigste," sprach Sancho zu dem Haushofmeister, „was unverzüglich geschehen muß, ist, daß man den Doktor Recio ins Loch steckt! Denn wenn irgend einer mir nach dem Leben trachtet, so ist es dieser, und zwar durch den allerschmählichsten und schlimmsten Tod; er will mich verhungern lassen!" „Ich glaube aber auch," sagte der Speisemeister, „Euer Gnaden sollten von all den Speisen, die auf dieser Tafel stehen, gar nichts essen; denn einige Nonnen haben sie zum Geschenk geschickt, und man pflegt zu sagen: Hinter dem Kreuze

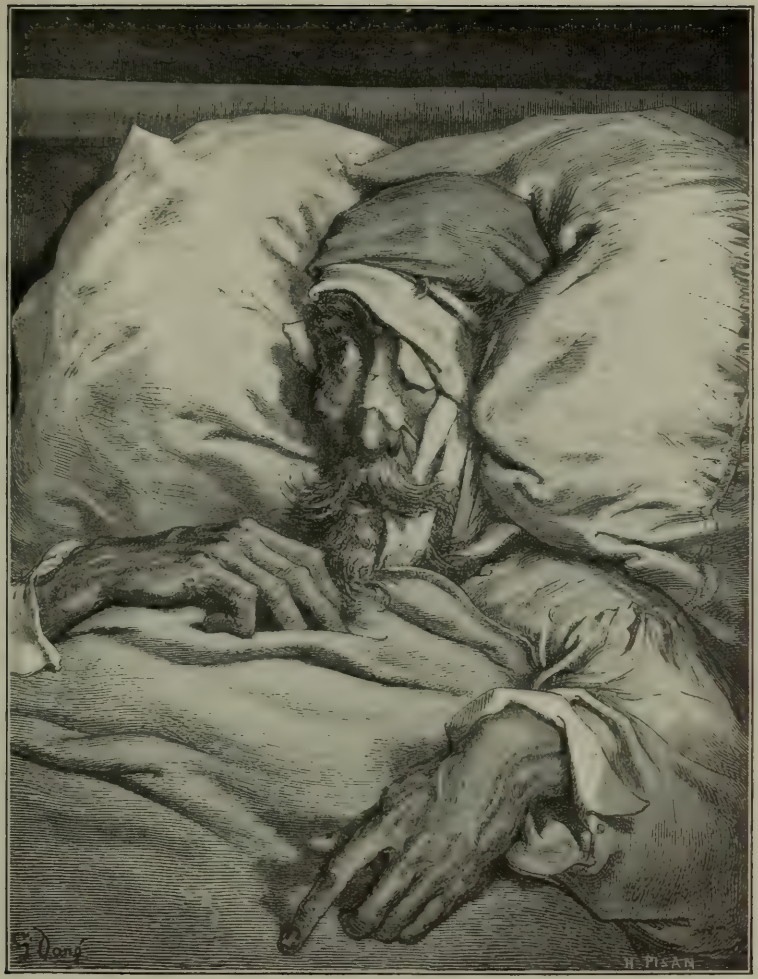
steckt der Teufel." „So gebt mir nur jetzt ein Stück Brot und etwa vier Pfund Weintrauben; denn die können doch nicht vergiftet sein, und ich kann wahrhaftig nicht länger fasten. Und Ihr, Sekretär, schreibt an den Herzog, daß ich alles bestens besorgen werde." Jetzt kam ein Page herein und sagte: „Es ist ein Bauer da, der Eure Herrlichkeit, wie er sagt, wegen einer sehr wichtigen Sache zu sprechen verlangt." „Wäre es nicht möglich, Speisemeister sagte Sancho, „daß ich jetzt, da der Doktor Pedrio Recio nicht hier ist, ein wenig derbe und nahrhafte Kost bekommen könnte — wäre es auch nur ein Stück Brot und eine Zwiebel?" „Heute abend beim Nachtessen," antwortete der Speisemeister, „soll alles Versäumte nachgeholt, und Eure Herrlichkeit werden befriedigt sein." „Das gebe Gott!" sagte Sancho. In diesem Augenblick trat der Bauer ein, ein Mensch von gutem Aussehen, dem man es auf tausend Meilen ansehen konnte, daß er eine ehrliche Haut war. „Wer ist hier der Herr Statthalter?" war seine erste Frage. „Wer anders sollte es sein," antwortete der Sekretär, „als der Herr, der dort auf dem Stuhle sitzt?" „Nun, so werfe ich mich vor ihm nieder," sprach der Bauer und kniete nieder, um ihm die Hand zu küssen. Sancho gab sie ihm aber nicht, sondern befahl ihm, aufzustehen und sein Anliegen vorzutragen. „Die Sache ist die, gestrenger Herr," begann der Bauer: „Ich bin durch Gottes Barmherzigkeit und mit Genehmigung der heiligen römisch-katholischen Kirche in Züchten und Ehren verheiratet und habe zwei Söhne; der jüngste studiert auf Bachiller und der älteste auf Lizentiat. Also mein Sohn, der Bachiller werden soll, hat sich in ein Mädchen aus unserm Dorfe verliebt, Klara Pelerina. Aber das Mädel bekommt keine Ausstattung und kurz gesagt, ich wollte Euch um dreihundert bis sechshundert Dukaten bitten, um meinen Sohn das Nötige selbst mitzugeben." „Bedenkt Euch recht, ob Ihr nicht noch etwas anderes

wollt," sprach Sancho, „und laßt Euch nicht durch Blödigkeit oder Scham abhalten, es zu sagen!" „Nein, gewiß nicht," sprach der Bauer. Wie der Blitz war Sancho auf den Beinen, griff nach dem Stuhl, worauf er gesessen, und rief: „Hol mich dieser und jener, Du Lümmel, Du Bauernflegel, Du unverschämter, einfältiger Tölpel, wenn Du Dich nicht augenblicklich fortpackst und mir aus den Augen gehst, so schlag' ich Dir mit diesem Stuhl den Schädel zu Scherben. Sage mir, Du Bösewicht, wo denkst Du hin? Ich bin noch nicht einen halben Tag Statthalter, und Du meinst, daß ich schon sechshundert Dukaten im Sack habe?" Der Speisemeister gab dem Bauer einen Wink, sich zu entfernen, worauf sich dieser fortschlich und den Kopf hängen ließ, als ob er befürchtete, der Statthalter möchte seine Drohung erfüllen; denn der Schalk verstand seine Rolle sehr gut zu spielen.

Don Quixote und die Donna Rodriguez

Sehr verdrießlich und niedergeschlagen war der schwer verwundete Don Quixote. Sechs Tage brachte er zu, ohne sich zu zeigen. Als er nun eines Nachts schlaflos in seinem Bette lag und über sein Unglück und Altisidoras Anfechtungen nachsann, da hörte er, daß jemand mit einem Schlüssel sein Zimmer öffnete, und sogleich bildete er sich ein, das verliebte Mädchen komme, um einen Hauptsturm auf seine Keuschheit zu machen und ihn unversehens dahin zu bringen, daß er die Treue verletzte, die er seiner Herrin Dulcinea von Toboso schuldig war. Er richtete sich im Bett auf die Füße, von oben bis unten in eine Decke von gelbem Atlas gewickelt, den Kopf in eine Nachtmütze und Nase und Knebelbart in Binden gehüllt; die Nase wegen den empfangenen Wunden und den Knebelbart, damit er nicht schlaff werde. In diesem Aufzuge sah er aus

wie das abenteuerlichste aller Gespenster. Er heftete die Augen auf die Tür und statt der zärtlichen, bekümmerten Altisidora, die er eintreten zu sehen erwartete, trat eine sehr ehrwürdige Duenna in sein Zimmer, mit einem langen, weißen, breitgesäumten Schleier, der sie vom Kopfe bis zu den Füßen einhüllte. Zwischen den Fingern der linken Hand hatte sie ein brennendes Endchen Licht, und die Rechte hielt sie vor die Flamme, damit der Schein ihr nicht die Augen blende, die eine sehr große Brille bedeckte. Sie schritt leise und bedächtig vorwärts. Don Quixote betrachtete sie von seiner Warte aus, und als er sie in einem solchen Aufzug erblickte und ihr Stillschweigen bemerkte, glaubte er, es sei irgend eine Hexe oder Zauberin, die da in solcher Vermummung komme, um ihm irgend einen bösen Streich zu spielen, weshalb er sich eiligst zu bekreuzen anfing. Die Erscheinung kam näher, und als sie in der Mitte des Zimmers war, schlug sie die Augen auf und sah, wie emsig Don Quixote die Kreuze schlug. Und da erschrak sie nicht weniger als er. Ganz entsetzt war sie über seine lange, gelbe, in die Bettdecke gehüllte Gestalt, die durch den Verband noch mehr entstellt war. „Jesus! Was seh' ich!" rief sie mit lauter Stimme und ließ vor Schrecken das Licht aus der Hand fallen, und als sie sich im Dunkeln befand, wollte sie umkehren und fliehen, allein in der Angst verwickelte sie sich in ihre Schleppe und tat einen schweren Fall. Don Quixote, der seinerseits nicht weniger Angst hatte, begann zu rufen: „Ich beschwöre Dich, Gespenst oder was Du sein magst, mir zu sagen, wer Du bist und was Du von mir begehrst! Bist Du eine gequälte Seele, so entdecke es mir, und ich will für Dich tun, so gut ich kann; denn ich bin ein katholischer Christ und leiste gern jedem Menschen einen Liebesdienst." Als die gefallene Duenna sich so beschwören hörte, schloß sie aus ihrer eigenen Furcht auf die Don


H. PISAN

Quixotes und antwortete mit leiser, wehmütiger Stimme: „Ach, Herr Don Quixote, wofern Euer Gnaden wirklich Don Quixote sind, ich bin weder ein Gespenst, noch eine Erscheinung, noch eine Seele aus dem Fegefeuer, wie Euer Gnaden sich einbilden, sondern Donna Rodriguez, die erste Duenna der gnädigen Frau Herzogin; und ich komme zu Euer Gnaden, um Euch eine Not von solcher Art zu klagen, der Ihr gewöhnlich abzuhelfen pflegt." „Sagt mir, Sennora Donna Rodriguez," erwiderte Don Quixote, „kommt Ihr vielleicht um irgend einer Vermittlung willen? Wenn das ist, so muß ich Euch sagen, daß Ihr bei mir an die unrechte Tür klopft — dank der unvergleichlichen Schönheit meiner Gebieterin Dulcinea von Toboso. Kurz, Fräulein Donna Rodriguez, wenn Ihr alle verliebten Unterhandlungen beiseite laßt, so könnt Ihr hingehen, Euer Licht anzünden und wiederkommen, und wir wollen von allem sprechen, was Ihr befehlt und was Ihr wollt, mit Ausnahme aller verführerischen Anträge, wie bereits gesagt." „Ich sollte für jemand werben, gnädiger Herr?" antwortete die Duenna. „Euer Gnaden kennen mich schlecht. Ich bin wahrlich noch nicht so alt, daß ich mit solchen Possen mich abgeben sollte. Ich habe Gottlob noch eigenes Blut in meinen Adern und noch alle meine Schneide- und Mahlzähne im Munde, mit Ausnahme einiger weniger, die ich durch Flüsse verloren habe. Aber wartet nur ein bischen, gnädiger Herr; ich will gehen und mein Licht anzünden; im Augenblick bin ich wieder hier, und dann werde ich Euch meine Not klagen, Euch, die Ihr allen Nöten in der Welt abhelft!" Ohne seine Antwort abzuwarten, ging sie hinaus, und Don Quixote wartete, ruhig nachdenkend, auf ihre Rückkehr. Auf einmal kamen ihm jedoch wegen dieses neuen Abenteuers tausend Bedenken in den Sinn; er befürchtete schlecht gehandelt und überlegt zu haben, indem er sich der Gefahr aussetzte, die beschworene Treue gegen seine Herrin zu verletzen.

Er sprang also aus dem Bett, um die Tür zu verriegeln und die Donna Rodriguez nicht einzulassen; doch gerade als er zuschließen wollte, kam sie mit einer brennenden Wachskerze wieder zurück. Als sie Don Quixote in der Nähe sah, in seine Decke gewickelt, mit dem Verband und der Nacht- und Zipfelmütze, erwachte ihre Furcht aufs neue; sie wich einige Schritte zurück und fragte: „Bin ich auch sicher, Herr Ritter? Denn es scheint mir gerade kein großes Zeichen von Sittsamkeit, daß Euer Gnaden vom Lager aufgestanden." „Ich wollte gerade dieselbe Frage an Euch richten, Frau Duenna," erwiderte Don Quixote, „und ich frage Euch wirklich: Bin ich auch sicher vor Gewalt und Angriff?" „Von wem oder gegen wen verlangt Ihr diese Sicherheit, Herr Ritter?" fragte die Duenna wieder. „Von Euch und gegen Euch verlange ich sie," antwortete Don Quixote; „denn ich bin nicht von Erz, und Ihr seid nicht von Marmor." — Don Quixote begab sich wieder auf sein Lager und Donna Rodriguez setzte sich in einiger Entfernung auf einen Stuhl, mit der Brille auf der Nase und dem Licht in der Hand. Don Quixote duckte sich zusammen und hüllte sich so tief in seine Decke, daß nichts als sein verbundenes Gesicht zu sehen war. Als sich nun beide beruhigt hatten, brach Don Quixote zuerst das Schweigen und sagte: „Liebe Frau Donna Rodriguez, jetzt könnt Ihr Eurem Herzen Luft machen und mir alles eröffnen, was Ihr in Euerm bekümmerten und betrübten Gemüte habt: ich werde Euch mit keuschen Ohren anhören und Euch mit hilfreichem Arm beistehen." Nun erzählte ihm die Duenna, sie habe aus ihrer Ehe mit einem Stallmeister eine Tochter, mit der sie später an den Hof der Herzogin gekommen sei. Diese Tochter war von einem reichen Bauernjungen verführt worden, und der wollte sie nicht heiraten. Nun sollte Don Quixote helfen, da das Mädchen überdies nicht gesund war. Denn sie hatte einen übelriechenden Atem. „Aber selbst die

Frau Herzogin," schloß die Duenna. „Doch ich will schweigen, denn die Wände haben Ohren." „Was fehlt denn der Herzogin? Bei meinem Leben, erklärt Euch," sprach Don Quixote. „Da Ihr mich so dringend beschwört," antwortete die Duenna, so kann ich nicht umhin, Euch die reine Wahrheit zu sagen. Betrachtet nur die Schönheit der Frau Herzogin, Herr Don Quixote, dieses feine Gesicht, diese beiden Wangen wie lauter Milch und Blut, als hätte sie auf der einen die Sonne und auf der andern den Mond; und wie sie so leicht geht, oder vielmehr schwebt, als verachte sie den Boden und sollte man nicht denken, sie atme nichts als lauter Gesundheit? Nun so wißt denn, das alles hat sie nächst Gottes Güte zwei fließenden Öffnungen zu danken, die sie an beiden Beinen trägt und die ihr die bösen Säfte nehmen, von denen sie nach der Behauptung der Ärzte voll ist." „Heilige Maria!" rief Don Quixote, „ist es möglich, daß die Frau Herzogin solche Wasserableiter an sich hat? Das hätte ich nimmer geglaubt, wenn mir's auch ein Bruder Barfüßer erzählt hätte. Da es aber die Frau Donna Rodriguez sagt, muß es wohl wahr sein." Don Quixote hatte noch das letzte Wort auf den Lippen, als mit einem gewaltigen Stoße die Zimmertür aufgesprengt ward. Die Duenna erschrak und ließ ihre Kerze aus der Hand fallen, und es wurde so finster im Zimmer wie in einem Wolfsrachen. In demselben Augenblick fühlte sich die arme Duenna von ein paar Händen so derb an der Kehle gepackt, daß sie kaum atmen konnte; dann hob ihr eine andre Person, ohne ein Wort zu verlieren, mit der größten Behendigkeit die Röcke auf und begann mit etwas wie mit einem Pantoffel ihr so viel Hiebe aufzuzählen, daß es zum Erbarmen war. Zwar empfand Don Quixote dieses Erbarmen, allein er wagte sich doch nicht aus dem Bette, da er nicht wußte, was das alles zu bedeuten hatte. Er blieb also still und ruhig liegen, vermutlich aus Angst, er

könnte sich selbst der Pantoffelzüchtigung aussetzen. Seine Besorgnis war in der Tat nicht unbegründet; denn nachdem die stummen Quälgeister die Duenna nach Herzenslust durchgeprügelt hatten, ließen sie von ihr ab und machten sich über ihn her, wickelten ihn aus der Decke und den Bettüchern heraus und kniffen und zwickten ihn so jämmerlich, daß er sich erst beklagte und dann schließlich mit Faustschlägen verteidigte. Das alles ging in der bewundernswürdigsten Stille vor sich. Nachdem das Scharmützel fast eine halbe Stunde gedauert hatte, zogen die Gespenster wieder ab; Donna Rodriguez brachte ihre Röcke wieder in Ordnung, schlich seufzend über ihr Unglück zur Tür hinaus, ohne Don Quixote ein Wort zu sagen, und dieser blieb in seinen Schmerzen zerkniffen und zermartert, verwirrt und nachdenkend allein zurück. — — Und wie war das alles gekommen? Eine andere Duenna hatte gehört, wie Donna Rodriguez zu Don Quixote ging. Sie meldete es der Herzogin, und die erlaubte der Altisidora, nachzusehen, was die Rodriguez von Don Quixote wolle. Das listige Mädchen schlich sich nun mit der Herzogin vor die Tür von des Ritters Zimmer, und beide lauschten. Und bei den letzten Worten der Rodriguez konnte die Herzogin nicht mehr an sich halten und Altisidora auch nicht. Sie stürzten ins Zimmer und schlugen die Duenna und zwickten den Ritter.

Das Abenteuer mit der zweiten Duenna Schmerzenreich

Als Don Quixote wieder hergestellt war, fand er, daß das Leben, das er in dem Schlosse führte, durchaus unverträglich sei mit den Regeln des Ritterordens, zu dem er sich bekannte. Er nahm sich daher vor, sich bei dem Herzog und der Herzogin zu beurlauben, um nach Barcelona zu gehen. Als er nun eines Tages

mit dem herzoglichen Paar bei Tische saß und gerade um Urlaub bitten wollte, da traten plötzlich zwei Frauen in den Saal, die vom Kopf bis zu Fuß in tiefe Trauer gehüllt waren. Eine von ihnen kam auf Don Quixote zu, warf sich ihm so lang sie war zu Füßen und seufzte so traurig und so schmerzlich, daß alle, die sie hörten und sahen, in Erstaunen gerieten, bis endlich Don Quixote sie mitleidig vom Boden aufhob und sie bat, den Schleier von dem verweinten Gesichte wegzuziehen. Sie tat es, und enthüllte das Antlitz der leibhaftigen Donna Rodriguez, der ersten Duenna des Hauses, und bald legte auch die andere Trauernde den Schleier ab: es war ihre Tochter, die von dem Sohn des reichen Bauern verführt war. Alle, die sie kannten, erstaunten darüber; am meisten aber der Herzog und die Herzogin; denn sie hielten sie zwar für sehr dumm und einfältig, aber doch nicht für fähig, solche Torheit zu begehen. Donna Rodriguez wandte sich endlich an ihre Herrschaft: „Erlauben Eure Excellencen," sagte sie, „daß ich ein paar Worte mit diesem Ritter rede; denn ich sehe mich dazu gezwungen durch die Notwendigkeit, mich mit Ehren aus einem Handel zu ziehen, in den die Verwegenheit eines ruchlosen Bauern mich verwickelt hat." Der Herzog gab ihr die Erlaubnis, mit Herrn Don Quixote zu verhandeln, so viel sie wolle. Darauf bat sie wiederum unter vielen Tränen, Don Quixote möchte durch die Kraft seines starken Armes den Bauern zwingen, ihre Tochter zu heiraten. Und Don Quixote versprach das bei seinem Ritterwort. „Er soll entweder sein Versprechen erfüllen und ihr rechtmäßiger Gatte werden oder in dieser Fehde umkommen," rief Don Quixote. Damit zog er einen Handschuh aus und warf ihn mitten in den Saal. Der Herzog hob ihn auf und sagte, er nehme die Herausforderung im Namen seines Untertanen an, und bestimmte, der Kampf solle innerhalb sechs Tagen stattfinden und auf dem Schloßhofe mit den gebräuchlichen Ritterwaffen

ausgefochten werden: mit Lanze, Schild und geflochtenem Panzer und mit allen dazu gehörigen Stücken sollte jeder bewaffnet sein. Nachdem sie diese Abrede getroffen hatten, traten die beiden in Trauer gehüllten Frauen wieder ab, und die Herzogin befahl, daß man ihnen von diesem Augenblicke an nicht als ihren Dienerinnen, sondern als abenteuernden Frauen begegnen solle, die in ihrem Hause Recht und Hilfe suchten. Man gab ihnen daher besondere Wohnzimmer und bediente sie wie Fremde, zum nicht geringen Erstaunen der übrigen weiblichen Dienerschaft, die nicht wußte, wo es mit der Narrheit und Unverschämtheit der Donna Rodriguez und ihrer betörten Tochter hinaus sollte.

Sancho Panza dankt ab

In der einen Woche, in der Sancho regierte, traf er viele wichtige Maßnahmen. Er ermäßigte alle Preise für Fußbekleidungen. Er bestimmte den Lohn der Dienstboten, die ihre Forderungen unmäßig hoch gespannt hatten; er untersagte bei schwerer Strafe das Singen unzüchtiger und unanständiger Lieder, bei Nacht sowohl wie bei Tage; er verbot den Blinden, Wundergeschichten zu singen, wenn sie nicht beglaubigte Zeugnisse beibringen könnten, daß die Wunder wirklich geschehen seien; er stellte einen Armenvogt an, nicht um die Armen zu versorgen, sondern um zu untersuchen, ob sie wirklich arm seien; denn unter dem Schein verstellter Gebrechlichkeit und Schäden werden manche rüstige Arme zu Räubern und die Gesunden zu Trunkenbolden. Und alle diese Bestimmungen ließ er aufzeichnen unter dem Namen: „Verordnungen des großen Statthalters Sancho Panza." Er selber aber fühlte sich gar nicht wohl, er hatte zu sehr unter dem Hunger zu leiden. Am Abend des sechsten Tages kam ein Fremder zu dem Statthalter und bat ihn

in Gegenwart sämtlicher Staatsbeamten einen schwierigen Rechtsfall zu entscheiden. „Gnädiger Herr," sprach er, „mitten durch das Gebiet eines Freundes läuft ein großer Strom und teilt es in zwei Teile — merken Euer Gnaden wohl auf; denn der Fall ist wichtig und ein wenig schwierig. Über diesen Strom führt eine Brücke, und am Ende derselben steht ein Galgen und eine Art von Gerichtshaus, in dem gewöhnlich vier Richter sich befinden, um das Gesetz zu vollstrecken, das der Herr dieses Stromes, dieser Brücke und dieses Landes gegeben, und das folgendermaßen lautet: ‚Wenn jemand über diese Brücke von einem Ufer zum andern geht, so soll er vorher eidlich aussagen, wohin und in welcher Absicht er hinüber geht. Schwört er die Wahrheit, so soll man ihn gehen lassen; lügt er aber, so soll er ohne Gnade an dem Galgen, der dort steht, und für seine Lüge sterben.' Nachdem nun dieses Gesetz und die strenge Bedingung desselben bekannt gemacht worden, kamen viele und wurden, da man sah, daß sie die Wahrheit schwuren, von den Richtern ungehindert über die Brücke gelassen. Endlich aber kam eine Verwicklung; als man einem Mann den Eid abnehmen wollte, sagte dieser unter seinem Schwur, er käme in keiner andern Absicht, als um an jenem Galgen zu sterben. Die Richter stutzten über diesen Schwur und dachten: Wenn wir den Mann frei hinüber gehen lassen, so wird er meineidig und muß dem Gesetze gemäß sterben; hängen wir ihn aber, nachdem er geschworen, er ginge hin, um an diesem Galgen zu sterben, so hat er wahr geschworen, und wir müßten ihn nach demselben Gesetze frei ausgehen lassen. Sagt uns nun, Herr Statthalter, was sollen die Richter mit diesem Menschen anfangen? Sie sitzen bis auf diese Stunde und sind im Zweifel und in Verlegenheit. Da sie aber von Euerm scharfen und erhabenen Verstande gehört haben, so senden sie mich her, um Euer Gnaden in ihrem Namen zu bitten uns Eure Meinung in

diesem verwickelten und kitzlichen Falle zu erkennen zu geben." „Hört mal, lieber Freund," antwortete Sancho, „wenn ich nicht ein Dummkopf bin, so hat der Patron, von dem Ihr sprecht, eben so viel Recht gehängt zu werden, als frei und ledig über die Brücke zu gehen; denn wenn ihn die Wahrheit lossspricht, so verdammt ihn die Lüge. Bei so bewandten Umständen dünkt mich, Ihr sagt den Herren Richtern, die Euch hergesandt haben: da die Gründe für seine Verdammung und Loslassung einander das Gleichgewicht halten, so sollten sie ihn laufen laufen, weil es löblicher ist, einem Gutes als Böses zu tun; und das wollt' ich Euch auch wohl schriftlich geben, wenn ich schreiben könnte." „Das ist wahr," sprach der Haushofmeister, „und ich glaube, selbst Lykurgus, der den Spartanern Gesetze gab, hätte nicht besser urteilen können, als der große Sancho Panza getan hat. Hiermit sei aber für diesen Abend die Sitzung geschlossen, ich werde Anordnungen treffen, daß der Herr Statthalter ganz nach Belieben zu essen bekomme." — Als Sancho in der nächsten Nacht im Bette lag, nicht übersatt von Brot und Wein, wohl aber satt und müde vom Urteilsprechen und Händelschlichten, vom Gesetz- und Verordnunggeben, und als ihm gerade, seinem Hunger zum Trotz und Hohn, der Schlaf die Augenlider schließen wollte, hörte er plötzlich ein großes Getümmel von Sturmglocken und ein Geschrei, als wenn die ganze Insel untergehen sollte. Er richtete sich in seinem Bett auf und horchte. Als der Lärm immer stärker wurde und er Trompeten und Trommeln hörte, sprang er heraus, trat wegen der Feuchtigkeit des Bodens in seine Pantoffeln und lief ohne einen Schlafrock oder irgend eine andere Bekleidung nach der Zimmertür, wo er durch eine Galerie bereits mehr als zwanzig Personen mit brennenden Fackeln und gezückten Schwertern auf sich zukommen sah, die alle aus vollem Halse schrien: „Zu den Waffen, zu den Waffen,

Herr Statthalter, zu den Waffen! Ein großes feindliches Heer ist in die Insel eingefallen, und wir sind verloren, wenn Eure Tapferkeit und Eure Klugheit uns nicht retten!" Mit großem Lärm, Geschrei und Getümmel drangen sie auf Sancho ein, der ganz erschrocken und wie versteinert war über alles, was er sah und hörte; und einer von dem Trupp rief ihm zu: „Waffnet Euch eiligst, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht die ganze Insel verloren geben und selbst umkommen wollt!" „Womit soll ich mich waffnen, und was versteh' ich von Waffen und Hilfe!" sprach Sancho. „Solche Sachen sollte man lieber meinem Herrn Don Quixote überlassen; aber ich armes Kind — was versteh ich von solchem Spektakel?" „Ei, Herr Statthalter," rief ein anderer, was soll dieses Zaudern? Waffnet Euch! Wir haben Euch Wehr und Waffen gebracht; legt sie an, und kommt mit uns hinaus, um uns anzuführen, wie es Euch als unserm Feldherrn und Statthalter ziemt!" „Nun, so waffnet mich in Gottes Namen!" sprach Sancho. Man brachte unverzüglich ein paar große Schilde und band sie ihm, den einen vorn, den andern hinten, auf das bloße Hemd, da man ihm nicht Zeit ließ, sich anzukleiden. Die Arme steckte man ihm durch ein paar Löcher, die man in die Schilde gebohrt hatte, und schnürte ihn mit Stricken so fest ein, daß er wie ein Holzklotz da stand und sich nicht rühren konnte. Sie gaben ihm auch eine Lanze in die Hand, und er mußte sich darauf stützen, um sich aufrecht halten zu können. Nun ermunterten sie ihn, vorwärts zu gehen, sie anzuführen und zum Kampfe zu ermutigen; denn er sei ihr Leitstern, ihre Laterne und ihr Licht. „Wie soll ich armer Teufel denn gehen!" sprach Sancho, „da ich nicht einmal Raum habe, meine Kniee zu beugen. Es wird nicht anders gehen, als daß Ihr mich forttragt und mich an eine Pforte stellt, die will ich mit dieser Lanze oder mit

meinem Leibe verteidigen." „Vorwärts, Herr Statthalter!" sprach ein anderer; „die Furcht hält Euch allein die Beine fest. Macht ein Ende und rührt Euch; denn es ist höchste Zeit die Zahl der Feinde mehrt sich, der Tumult wird immer größer, und die Gefahr immer drohender." Da gab sich der arme Statthalter einen Ruck und versuchte zu gehen, er fiel aber so platt zu Boden, daß er glaubte, er sei in Stücke gebrochen. Da lag er nun wie eine Schildkröte zwischen ihren Schalen oder wie ein Schweinebraten zwischen zwei Schüsseln oder wie ein gekentertes Boot auf dem Strande. Allein nicht einmal, als sie ihn so fallen sahen, hatten die unbarmherzigen Spaßvögel Mitleid mit ihm; vielmehr löschten sie ihre Fackeln aus, stimmten ein noch lauteres Zeter- und Waffengeschrei an, schritten über den armen Sancho hin und hieben rechts und links dermaßen auf die Schilde, daß es dem armen Statthalter übel bekommen wäre, wenn er sich nicht zusammengeduckt und den Kopf zwischen die Schilde gezogen hätte. In sein enges Gefängnis eingeklemmt, schwitzte er vor Angst und betete von ganzem Herzen zu Gott, er möchte ihn aus dieser Gefahr erlösen. Bald stolperte, bald fiel einer über ihn hin; ja einer trat sogar auf ihn, stand eine Zeit lang auf dem Schilde, wie auf einer Warte und schien den Truppen zu befehlen, indem er aus voller Kehle schrie: „Hierher, Kameraden! Hier dringen die Feinde am stärksten heran! Verteidigt diese Bresche! Schließt dort das Tor! Werft jene Sturmleitern ab! Granaten her! Bringt Pech und Harz und Kessel voll siedenden Öls! Verrammelt die Straßen mit Wollsäcken!" Kurz er nannte mit geläufiger Zunge alle Werkzeuge und Mordgewehre, die man bei der Verteidigung eines Platzes gegen einen stürmenden Feind zu gebrauchen pflegt, und der arme, zermalmte Sancho, der alles anhören und aushalten mußte, seufzte in seinem Herzen: „Wenn doch der Himmel nur gäbe, daß diese Insel erst völlig verloren wäre und daß ich

selbst tot oder von dieser großen Angst erlöst wäre!" Der Himmel erhörte sein Gebet, und als er es am wenigsten erwartete, hörte er rufen: „Sieg, Sieg! Die Feinde sind überwunden ... Auf, Herr Statthalter! Steht auf, freut Euch des Sieges und verteilt die Beute, die durch die Kraft Eures unüberwindlichen Armes den Feinden abgenommen worden ist!" „Hebt mich auf!" ächzte mit kläglicher Stimme der zertretene Sancho. Man half ihm auf, und als er wieder auf die Füße gekommen, sprach er: „Den Feind, den ich überwunden habe, will ich mir vor die Stirn nageln lassen. Ich verlange keine Beute von Feinden auszuteilen; wenn ich aber noch einen Freund habe, so bitt' ich ihn, mir einen Schluck Wein zu geben; denn ich verschmachte, und dann bitte ich, mir den Schweiß abzutrocknen; denn ich zerfließe in Wasser." Man trocknete ihn ab, gab ihm Wein und nahm ihm die Schilde ab. Er setzte sich auf sein Bett und ward vor Furcht, Schrecken und Erschöpfung ohnmächtig, und den Spaßvögeln fing es schon an leid zu tun, daß sie den Scherz so weit getrieben hatten. Da jedoch Sancho sich bald wieder erholte, so verlor sich ihre Unruhe über seine Ohnmacht. Er fragte sie, wie viel Uhr es sei, und sie antworteten ihm, daß es schon tage. Er schwieg, und ohne ein Wort weiter zu sagen, begann er sich anzukleiden, während aller Augen auf ihn gerichtet waren, voll Verwunderung und Erwartung, was es zu bedeuten habe, daß er sich so eilig in die Kleider warf. Als er fertig war, ging er Schritt für Schritt — denn er war so zerschlagen, daß er nicht schnell gehen konnte — nach dem Stall, und alle Anwesenden folgten ihm. Sobald er zu seinem Grauen kam, umarmte er ihn, gab ihm einen Bruderschmatz auf die Stirne und sagte nicht ohne Tränen in den Augen zu ihm: „Komm her, mein guter Gesell, Du Gefährte in allen meinen Leiden und Nöten! Seitdem ich Dich verlassen und die Türme des Stolzes und des Ehrgeizes be-

stiegen, haben sich tausend Leiden, zweitausend Mühseligkeiten und viertausend Bekümmernisse in mein Herz geschlichen!" Und nun zäumte er selbst seinen Esel, ohne daß ihn jemand hinderte. Als er seinem Grauen den Saumsattel aufgelegt hatte, stieg er mit großer Mühe und Anstrengung auf und sagte zu dem Haushofmeister und allen Umstehenden: „Laßt mich durch, meine Herren, und laßt mich zu meiner alten Freiheit zurückkehren. Ich bin nicht geboren, um Statthalter zu sein und Inseln und Städte gegen Feinde zu verteidigen, die sie bestürmen. Ich verstehe besser zu pflügen und zu graben, Weinstöcke zu beschneiden und anzubinden, als Gesetze zu geben und Länder und Reiche zu verteidigen! Also macht mir Platz und laßt mich ziehen, daß ich Pflaster auflegen lassen kann; denn ich glaube, ich habe keine heile Rippe mehr im Leibe, dank den Feinden, die diese Nacht über mich herspaziert sind." „Herr Statthalter," erwiderte der Haushofmeister, „recht gern wollten wir Euch ziehen lassen, so leid es uns auch tut, Euch zu verlieren; denn Euer Verstand und Euer christliches Verfahren haben Euch hier beliebt gemacht; allein bekanntlich muß jeder Statthalter, ehe er den Ort verläßt, wo er regiert hat, erst Rechenschaft ablegen. Tut Ihr das nun über die Tage Eurer Regierung, so mögt Ihr mit Gott in Frieden ziehen!" „Niemand," sprach Sancho, „kann mich zur Rechenschaft ziehen, wenn's ihm der Herzog, mein Herr, nicht aufgetragen hat. Ich gehe hin zu ihm, und ihm werd' ich sie ablegen, wie sich's gebührt. Und überdies, wer so nackt davon geht wie ich, der braucht wohl keinen andern Beweis, daß er wie ein Engel regiert hat!" „Wahrhaftig, der große Sancho hat recht," sprach der Doktor Recio, „und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehen lassen müssen; denn der Herzog wird sich gewiß unendlich freuen, ihn wieder zu sehen." Die andern stimmten ihm bei und ließen ihn gehen, nachdem sie ihm vorher angeboten hatten, ihn

zu begleiten und ihn mit allem Nötigen zu versehen, was er zu seiner Erquickung und Bequemlichkeit auf der Reise verlangte. Sancho sagte, er brauche weiter nichts als ein wenig Gerste für seinen Grauen und einen halben Käse und ein halbes Brot für sich selbst. Alle umarmten ihn, und er umarmte ebenso sie alle unter Tränen. Und die zurückblieben, wunderten sich über seine Reden und seinen verständigen Entschluß. — Da Sancho nur ganz langsam reiten konnte, kam er nicht mehr am hellen Tage in das Schloß des Herzogs. Als er noch eine halbe Meile entfernt war, überfiel ihn die Nacht. Er ritt ein wenig von der Heerstraße ab, um dort den Morgen abzuwarten. Allein, sein böser Stern wollte es, daß er samt seinem Grauen in einen dunklen Graben fiel, der sich zwischen den Trümmern einiger alter Gebäude befand. Während des Hinunterfallens befahl er sich Gott von ganzem Herzen, da er glaubte, er werde nicht aufhören zu fallen, bis er die tiefsten Tiefen des Abgrunds erreicht habe. So arg war es jedoch nicht, sondern in einer Tiefe von nicht viel mehr als drei Klaftern fand der Graue wieder festen Boden, und Sancho lag oben auf ihm, ohne irgend welchen Schaden genommen zu haben. Er befühlte sich am ganzen Leibe und hielt den Atem an, um zu sehen, ob er noch heil sei. Als er nun fand, daß er frisch, gesund und unversehrt war, konnte er nicht aufhören, Gott dem Herrn für die Gnade zu danken, die er ihm erwiesen hatte: denn er hatte ganz sicher geglaubt, er müßte in tausend Stücke zerschmettert werden. Jetzt fing er an, mit den Händen an den Wänden der Grube herumzutappen, um zu versuchen, ob er ohne fremden Beistand sich wieder heraushelfen könne; allein er fand die Wände überall glatt und ohne Absätze, was ihm großen Kummer verursachte, zumal er seinen Grauen höchst kläglich und schmerzlich stöhnen hörte, und zwar nicht ohne Grund; denn er war wirklich sehr übel zugerichtet. Endlich, nachdem sie die ganze

Nacht mit Jammern und Klagen zugebracht hatten, kam der Tag, bei dessen Licht Sancho gewahrte, daß es eine unmögliche Unmöglichkeit war, ohne fremde Hilfe aus der Grube herauszukommen. Er begann daher von neuem zu jammern und zu schreien, um zu sehen, ob ihn nicht jemand hörte, aber all sein Rufen verlor sich in der Einsamkeit, und nun hielt er seinen Tod für unvermeidlich. Der Graue lag auf dem Rücken, Sancho half ihm zwar wieder auf die Beine, allein er konnte kaum stehen. Sancho langte aus seinem Schnappsack, der ihn glücklicherweise bei seinem Fall begleitet hatte, ein Stück Brot hervor, gab es dem Grauen, der dies nicht übel aufnahm, und sagte zu dem guten Tier, als ob es ihn verstände: „Bei einem Bissen Brot vergißt man alle Not." In diesem Augenblick entdeckte er an einer Seite der Höhle ein Loch, durch das ein Mensch hindurchschlüpfen konnte, wenn er sich bückte und zusammenduckte. Sancho lief hinzu, machte sich klein und kroch hindurch, und bei dem schwachen Licht, das durch einige Spalten von oben hereinfiel, entdeckte er an der einen Seite eine zweite, große und geräumige Höhle. Er sah auch, daß diese sich immer mehr erhöhte und erweiterte. Er kehrte zu seinem Grauen zurück und kratzte mit einem Stein die Erde aus dem Loche weg, bis es weit genug war, daß der Esel leicht hindurch konnte. Er nahm ihn bei der Halfter und zog mit ihm vorwärts in der Höhle, um zu sehen, ob sie am andern Ende einen Ausgang hätte. Bald ging er in einer Art von Dämmerung, bald gänzlich ohne Licht, aber nie ohne Furcht. — Auf diese Weise war Sancho ungefähr eine halbe Meile fortgewandert, als er ein schwaches Licht erblickte, das durch irgend eine Öffnung hereinfiel, und er glaubte, daß hier der Weg ins Jenseits beginne. — — Don Quixote erwartete voll freudiger Unruhe den Tag des Kampfes, den er mit dem Ehrenschänder der Tochter der Donna Rodriguez

bestehen sollte, um das Unrecht und die Schmach wieder gut zu machen, die man dieser Jungfrau schändlicherweise angetan hatte. Als er nun eines Morgens ausritt, um sich in allem zu üben und zu versuchen, was zu dem Kampfrennen erforderlich war, das er am folgenden Tage zu halten gedachte, und er gerade Rocinante einen Ansprung machen ließ, kam das Rößlein mit den Füßen so nahe an eine Grube, daß es unfehlbar hineingestürzt wäre, wenn Don Quixote die Zügel nicht mit aller Macht angezogen hätte. Kurz, er hielt das Pferd an und fiel nicht, ritt dann näher an die Grube und blickte, ohne abzusteigen, in dieselbe hinunter. Und während er so hinabschaute, hörte er unten ein lautes Geschrei, und als er aufmerksam horchte, vernahm er deutlich, daß unten jemand rief: „Holla da oben! Ist denn dort kein Christenmensch, der mich hört, oder ein mitleidiger Ritter, der sich eines armen Sünders erbarmt, der hier lebendig begraben ist — eines unglücklichen Statthalters?" Don Quixote glaubte die Stimme seines Sancho zu hören; er erschrak und erstaunte darüber, und rief ihm daher so laut er konnte zu: „Wer ist dort unten? Wer jammert dort so?" „Wer anders kann wohl hier sein und hier jammern," hörte er antworten, „als der arme, verlassene und verlorene Sancho Panza, um seiner Sünden willen und zu seinem Unglück Statthalter der Insel Barataria, vormals Schildknappe des berühmten Ritters Don Quixote von der Mancha." Als Don Quixote dies hörte, verdoppelte sich sein Schrecken und sein Erstaunen; denn er bildete sich ein, Sancho Panza müßte tot sein und seine Seele sich hier an einem Ort der Qual befinden. Er rief ihm also zu: „Ich beschwöre Dich bei allem, wobei ich als guter katholischer Christ Dich beschwören kann, mir zu sagen, wer Du bist; und bist Du eine Seele im Fegefeuer, so sage mir, was ich für Dich tun soll; denn da es mein Beruf ist, den Notleidenden

in dieser Welt zu Hilfe zu kommen und beizustehen, so werde ich auch gern den Bedrängten in jener Welt helfen." „Wenn dem so ist," antwortete die Stimme, „so seid Ihr vermutlich mein Herr Don Quixote von der Mancha, der mit mir spricht, und auch nach dem Ton der Stimme zu urteilen kann es kein anderer sein." Nun gab sich Don Quixote mit viel Herzlichkeit zu erkennen. „Herr Don Quixote von der Mancha," rief die Stimme nun. „Bei Gott und allem, was Ihr wollt, schwöre ich, daß ich Euer Schildknappe Sancho Panza bin und daß ich meine Statthalterschaft verlassen habe, aus Gründen und Ursachen, die ich Euch später erzählen will. Gestern abend bin ich in dieses Loch gefallen. Mein Grauer ist Zeuge." Es schien fast, als ob der Esel verstanden hätte, was Sancho sagte: denn in demselben Augenblick begann er so laut zu iaen, daß die ganze Höhle davon widerhallte. „Ein ruhmvoller Zeuge!" sagte Don Quixote. „Ich kenne seine Stimme, als wenn ich sein Vater wäre, und die Deine vernehme ich auch, mein guter Sancho. Warte nur, ich reite nach dem Schlosse des Herzogs, das in der Nähe ist, und ich werde Leute holen, die Dich aus dem Loche ziehen, in das Deine Sünden Dich ohne Zweifel gestürzt haben müssen." „Geht, Herr," sprach Sancho, „und kommt um Gottes willen bald wieder: denn ich kann's nicht lange mehr aushalten, hier lebendig begraben zu sein, und sterbe noch gar vor Angst!" Don Quixote verließ ihn und ritt nach dem Schlosse, um dem Herzog und der Herzogin Sanchos Unfall zu erzählen, über den sie nicht wenig erstaunten; denn sie merkten zwar, daß er in einen Kanal des unterirdischen Ganges gefallen sein müsse, der sich seit unvordenklichen Zeiten dort befand; allein sie konnten nicht begreifen, wie er seine Statthalterschaft verlassen, ohne daß sie von seiner Abreise etwas erfahren. Kurz, es wurden Taue und Stricke gebracht, und nicht ohne viele Mühe und Arbeit zog man den

Grauen und seinen Herrn aus der Finsternis wieder hervor an das Licht der Sonne. Umgeben von einer Menge von Jungen und anderm Volk kamen sie dann wieder im Schlosse an, wo der Herzog und die Herzogin sie bereits in einer Galerie erwarteten. Sancho wollte nicht eher vor dem Herzog erscheinen, um ihn zu begrüßen, bis er seinen Grauen im Stalle versorgt hatte; denn er meinte, das gute Tier habe es in seinem Nachtquartier schlecht genug gehabt. Hierauf ging er zu dem Herzogpaar, ließ sich auf die Knie nieder und sagte: „Gnädige Herrschaften, nach Euer Hoheiten Belieben und ohne mein Verdienst bin ich hingegangen, um Eure Insel Barataria zu regieren. Nackt bin ich hingekommen, nackt bin ich wieder weggegangen, ich habe weder gewonnen, noch verloren. Ob ich gut oder schlecht regiert habe, dafür hab' ich Zeugen um mich gehabt, die sagen können, was sie wissen." Dann stattete er ihnen einen kurzen Rechenschaftsbericht ab über alles, was er dort getrieben. „Also mein gnädiger Herr Herzog und Frau Herzogin," schloß er, „hier ist Euer Statthalter Sancho Panza, der in den zehn Tagen, während welcher er die Zügel der Regierung in Händen hatte, die Einsicht gewonnen, daß er nicht das Zeug zum Statthalter hat — und ebenso wenig eine Insel wie die ganze Welt regieren kann. In dieser Überzeugung küsse ich Euer Gnaden die Füße, und mit einem Sprunge geh ich aus meiner Statthalterschaft wieder zu meinem Herrn Don Quirote in Dienst; denn bei ihm esse ich mein Brot zwar auch in Furcht und Zittern, aber ich werde doch wenigstens satt, und wenn ich satt bin, so ist mir's gleich, ob von Rüben oder von Rebhühnern." Hiermit schloß Sancho seine Rede. Der Herzog umarmte ihn und versprach ihm ein anderes Amt, das weniger beschwerlich sei.

Inzwischen war der Tag des Zweikampfes herangekommen. Der Herzog hatte seinen Bedienten, der die Rolle des Verführers Tosilos spielen sollte, fleißig unterrichtet, wie er sich dabei benehmen solle, um Don Quixote zu überwinden, ohne ihn zu töten oder zu verletzen. Der Herzog hatte auf dem Schloßplatz ein großes Gerüst für die Kampfrichter und die beiden Duennas, Mutter und Tochter, errichten lassen. Als nun der furchtbare Tag erschien, kam von allen benachbarten Dörfern und Flecken eine große Menge Menschen zusammen, um das ungewöhnliche Schauspiel eines solchen Kampfes mit anzusehen. Der erste, der den Wahlplatz und die Schranken betrat, war der Zeremonienmeister, der die Stechbahn ausmaß und von einem Ende bis zum andern untersuchte, um sich zu überzeugen, ob nicht irgendwo eine verborgene Falle sich befinde. Hierauf kamen die Duennas und nahmen ihre Sitze ein; sie waren in Schleier gehüllt, die ihnen über das Gesicht bis auf die Brust herabhingen. Man bemerkte an ihnen alle Zeichen einer lebhaften Unruhe; fast in demselben Augenblick erschien auch Don Quixote in den Schranken. Kurz nachher kam am andern Ende des Plans unter dem Schall vieler Trompeten auf einem gewaltigen Rosse, unter dessen Hufen der ganze Kampfplatz dröhnte, der große Lakai Tosilos, mit niedergelassenem Visier und vom Kopf bis zu den Füßen in eine starke glänzende Rüstung eingepanzert. Er ritt durch die Bahn, und als er an die Stelle kam, wo sich die Duennas befanden, hielt er eine kleine Weile still und betrachtete diejenige, die ihn zum Gemahl begehrte. Inzwischen hatten der Herzog und die Herzogin auf einer Galerie Platz genommen, von der sie die Schranken übersehen konnten, die mit einer unglaublichen Menge von Zuschauern besetzt waren, welche diesem furchtbaren Kampfe

beiwohnen wollten. Die Kämpfer hatten die Bedingung gemacht, wenn Don Quixote siege, solle sein Gegner die Tochter der Donna Rodriguez heiraten; werde er aber von diesem überwunden, so solle der Sieger ohne weitere Genugtuung seines Versprechens ledig sein. Der Turniervogt teilte hierauf die Sonne und wies jedem der beiden Kämpfer einen Platz an. Die Trommeln wirbelten und die Luft ertönte von dem Klange der Trompeten, die Erde erzitterte unter den Hufen der Pferde; hoch gespannt waren die Erwartungen der gaffenden Menge, und klopfenden Herzens harrte jeder zwischen Furcht und Hoffnung auf den Ausgang des Kampfes. Don Quixote befahl sich von ganzem Herzen Gott und seiner Gebieterin Dulcinea von Toboso und wartete nur noch auf das bestimmte Zeichen zum Angriff. Allein ganz andere Dinge hatte jetzt unser Lakei im Sinn. Als er nämlich seine Feindin aufmerksam betrachtete, schien sie ihm das schönste Weib, das er je in seinem Leben gesehen, und der kleine blinde Gott, den man bei uns Amor zu nennen pflegt, wollte die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen. Er konnte über eine Lakaienseele triumphieren, und setzte sie auf die Liste seiner Siege. Sachte und ungesehen schlich er sich heran und jagte dem armen Diener einen zwei Ellen langen Pfeil in die linke Seite, der ihm das Herz durch und durch bohrte. Als daher das Zeichen zum Angriff gegeben wurde, war unser Lakai ganz in Verzückung, dachte an die Schönheit des Mädchens, das er bereits zur Herrin seiner Freiheit gemacht, und achtete nicht auf den Schall der Trompeten. Don Quixote hörte ihn jedoch sehr gut; er rannte sofort mit aller Wucht auf seinen Gegner los. Als sein guter Knappe Sancho ihn so heransprengen sah, rief er ihm mit lauter Stimme nach: „Gott geleite Dich, Du Rahm und Blume der fahrenden Ritterschaft! Gott gebe Dir den Sieg; denn Du hast das Recht auf Deiner Seite!“ Obwohl nun Tosilos sah, daß Don

Quixote gegen ihn anrannte, rührte er sich doch keinen Schritt von der Stelle, sondern rief mit lauter Stimme den Turniervogt, und als dieser kam, um zu hören, was er wollte, fragte er ihn: „Herr, findet dieser Kampf nicht deshalb statt, damit ich mich entscheide, ob ich jene Dame heirate oder nicht?“ „Allerdings,“ war die Antwort. „Nun denn,“ fuhr der Lakai fort, „ich empfinde Gewissensbisse; denn es würde mich sehr beschweren, wenn dieser Kampf stattfände. Ich erkläre daher, daß ich mich für besiegt halte und diese Dame sofort heiraten will.“ Der Turniervogt war nicht wenig erstaunt über Tosilos Reden, und da er mit zu den Eingeweihten gehörte, wußte er nicht, was er antworten sollte. Don Quixote hielt indes mitten im Anlauf inne, als er sah, daß sein Gegner nicht anrannte. Der Herzog wußte nicht, warum der Kampf nicht seinen Fortgang nahm. Allein der Turniervogt kam und berichtete ihm, was Tosilos gesagt, und da wurde der hohe Herr außerordentlich zornig. Inzwischen näherte sich Tosilos dem Sitze der Donna Rodriguez und rief ihr mit lauter Stimme zu: „Gnädige Frau, ich bin bereit, Eure Tochter zu heiraten und will nicht durch Zank und Streit erzwingen, was ich in Frieden und ohne Halsbrechen erlangen kann.“ Dies hörte der tapfere Don Quixote und sagte: „Wenn die Sachen so stehen, bin ich meines Versprechens quitt und ledig. Laßt sie in Gottes Namen heiraten, und was ihnen Gott gibt, das mag ihnen Sankt Peter segnen.“ Der Herzog war mittlerweile in den Schloßhof hinuntergekommen und sagte zu Tosilos: „Ist es wahr, Ritter, daß Ihr Euch für besiegt erklärt und daß Ihr, von Euern Gewissensbissen gedrängt, dieses Fräulein heiraten wollt?“ „Ja, gnädiger Herr,“ sprach Tosilos. „Daran tut er sehr wohl,“ fiel hier Sancho Panza ein; „denn was Du der Maus geben mußt, gib lieber der Katze, so bist Du frei von Sorgen.“ Tosilos säumte keinen Augenblick, seinen Helm

loszuschnallen, und bat, man möchte ihm geschwind helfen, da er keine Luft mehr schöpfen und in dem engen Kerker es nicht länger aushalten könne. Man nahm ihm den Helm ab, und sein Lakaiengesicht kam klar und offen zum Vorschein. Als Donna Rodriguez und ihre Tochter dies sahen, schrien sie: „Betrug, Betrug! Man hat uns den Tosilos, des gnädigen Herrn Lakaien, statt des wahren Bräutigams untergeschoben! Gerechtigkeit im Namen Gottes und des Königs gegen solche Bosheit, um nicht zu sagen Schurkerei!" „Macht Euch keinen Kummer, meine Damen," sprach Don Quixote, „denn hier ist weder Bosheit noch Schelmerei im Spiel, und wenn es auch welche wäre, so läge die Schuld nicht an dem Herzog, sondern an den bösen Zauberern, die mich verfolgen und aus Neid über den Ruhm, den ich mir durch diesen Sieg erworben hätte, das Gesicht Eueres Gemahls in diese Larve verwandelt haben, die, wie Ihr sagt, dem Lakaien des Herzogs gehören soll. Folgt meinem Rat, und heiratet ihn, trotz der Bosheit meiner Feinde; denn er ist ganz ohne Zweifel derselbe, den Ihr zum Gemahl begehrt." Als der Herzog dies hörte, hätte er fast seinen Zorn weggelacht. „Alles, was Herrn Don Quixote begegnet," sprach er, „ist so außerordentlich, daß ich fast selbst glauben möchte, dieser mein Lakai sei nicht mein Lakai; allein wir wollen eine List versuchen: Laßt uns die Hochzeit vierzehn Tage verschieben und diesen Menschen, der uns solche Zweifel verursacht, solange einsperren; denn vielleicht erlangt er mittlerweile seine frühere Gestalt wieder; solange kann doch der Groll nicht dauern, den die Zauberer gegen Herrn Don Quixote hegen, zumal da sie mit ihren Verwandlungen und Betrügereien so wenig ausrichten." Dieser Vorschlag gefiel allen. Sie riefen Don Quixote als Sieger aus; allein die meisten waren verdrießlich und mißvergnügt, daß die beiden Kämpfer einander nicht die Hälse brachen — gerade wie die Gassenjungen

sich ärgern, wenn der arme Sünder, auf den sie gewartet, nicht gehängt wird, weil entweder sein Ankläger oder die Obrigkeit ihm verziehen haben. Die Menge ging fort, der Herzog und Don Quixote gingen in das Schloß zurück, Tosilos wurde eingesperrt, und Donna Rodriguez und ihre Tochter waren sehr zufrieden.

Don Quixote nimmt Urlaub von dem Herzog und zieht fort

Don Quixote meinte, es sei nun endlich Zeit, sich von dem müßigen Leben, wie er es auf diesem Schlosse führte, loszureißen; denn er stellte sich vor, wie sehr man seine Person in der Welt vermissen werde, während er sich fesseln und einschläfern lasse durch die endlosen Lustbarkeiten und Vergnügungen, mit denen diese Herrschaften ihn als fahrenden Ritter unterhielten; und er glaubte, daß er dem Himmel von seinem, in müßiger Verborgenheit zugebrachten Leben strenge Rechenschaft werde geben müssen; und darum bat er eines Tages den Herzog und die Herzogin um die Erlaubnis, abreisen zu dürfen. Sie erteilten ihm diese und bedauerten dabei sehr seinen frühzeitigen Aufbruch. Don Quixote neigte das Haupt und machte dem Herzog, der Herzogin und allen Umstehenden eine Verbeugung, lenkte dann den Rocinante um, verließ mit Sancho das Schloß und schlug den Weg nach Barcelona ein. Als Don Quixote sich auf offenem Felde sah, glaubte er wieder in seiner Sphäre zu sein. Es schien ihm, als ob sein Geist ihn zu neuen ritterlichen Taten ansporne und im Überschwange dieses Gefühls hielt er seinem Knappen eine lange Lobrede auf die Freiheit. Dabei zogen sie weiter und kamen außerhalb der Landstraße in einen Wald, und plötzlich, und ohne daß er sich's versah, fand sich Don Quixote in ein grünes Netz verwickelt, das zwischen den Bäumen ausgespannt war. Da er nicht wußte, was

dies zu bedeuten hatte, sprach er zu Sancho: „Ich glaube, Sancho, diese Geschichte mit den Netzen verkündet uns eins der seltsamsten Abenteuer, die man sich denken kann. Ich lasse mich umbringen, wenn die Zauberer, die mich verfolgen, mich nicht darein verstricken wollen, um mich auf meinem Wege aufzuhalten und mich vielleicht für die Hartherzigkeit zu strafen, mit der ich Altisidora behandelt habe. Allein sie sollen wissen, wenn diese Netze, statt aus grünem Zwirn, auch aus dem härtesten Diamant gewoben wären, ja wenn sie noch stärker sind als jene, mit denen der eifersüchtige Gott der Schmiede die Venus und den Mars umstrickte, so würde ich sie doch so leicht zerreißen, als wären es Binsen oder Baumwollenfäden." Schon war er im Begriff, vorwärts zu reiten und durch die Netze zu sprengen, als ihm aus dem Gebüsch zwei wunderschöne Schäferinnen entgegenhüpften — wenigstens waren sie wie Schäferinnen gekleidet, wiewohl ihre Mieder vom feinsten Brokat und ihre Röcke aus gewirkten Golde gemacht waren. Das Haar, das an Goldglanz mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnte, wallte ihnen aufgelöst um die Schultern, und ihre Locken waren bekränzt mit grünem Lorbeer und rotem Amarant. Es war ein Anblick, der Sancho in Verwunderung und Don Quixote in Verwirrung setzte. Sie standen alle vier in stummer Verwunderung, bis endlich eine der Schäferinnen zuerst das Wort nahm und zu Don Quixote sagte: „Haltet inne, Herr Ritter, zerreißt nicht diese Netze, die nicht Euch zum Schaden, sondern uns zum Zeitvertreib hier aufgespannt sind. Hört jetzt, was sie zu bedeuten haben: In einem Flecken, der etwa zwei Meilen von hier liegt und von vielen Edelleuten und reichen Standespersonen bewohnt wird, haben sich einige Freunde und Verwandte verabredet, mit ihren Frauen, Söhnen und Töchtern, Nachbarn, Freunden und Verwandten hierher zu kommen, um sich in dieser Gegend, die eine der an-

genehmsten weit und breit ist, zu belustigen und hier ein neues Schäferarkadien zu stiften, — die Mädchen sollten als Schäferinnen und die Jünglinge als Schäfer gekleidet gehen. Wir haben zwei Schäferspiele einstudiert, die wir aufführen wollten. Gestern abend spannten wir diese Netze zwischen den Bäumen auf, um die einfältigen Vögel zu berücken, die, von unsern Stimmen aufgeschreckt, sich darin fangen werden. Macht es Euch Vergnügen, mein Herr, unser Gast zu sein, so sollt Ihr freundliche und höfliche Aufnahme finden; denn in dieser Gegend dürfen jetzt weder Kummer noch Traurigkeit herrschen." Don Quixote dankte ihr und sagte, wer er war. Und auch sie kannten schon die Erzählung von den Heldentaten des Ritters. In diesem Augenblick näherte sich ihnen ein Bruder der einen Schäferin, der ebenfalls wie ein Schäfer gekleidet war, und zwar ebenso reich und geschmackvoll wie die beiden Mädchen. Die Frauen erzählten ihm, der Herr, der hier vor ihnen stehe, sei der tapfere Don Quixote von der Mancha und sein Begleiter der Schildknappe Sancho Panza, die er beide schon kenne, da er ihre Geschichte gelesen habe. Der wackere Schäfer empfahl sich dem Ritter und bat ihn so dringend, mit nach den Zelten zu kommen, daß Don Quixote endlich nachgeben mußte. In diesem Augenblick erscholl das Geschrei der Vogelsteller, und Scharen von allerhand Vögeln fielen in die Netze und stürzten sich, von der grünen Farbe getäuscht, gerade in die Gefahr, die sie zu meiden suchten. Es versammelten sich nach und nach über dreißig Personen, alle gleich prächtig als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und in wenigen Augenblicken wußten sie sämtlich, wer Don Quixote und Sancho waren, worüber sie sich nicht wenig freuten, da sie bereits beide aus ihrer Geschichte kannten. Sie begaben sich hierauf in die Zelte, wo die Tische bereits aufgestellt und reich, üppig und glänzend bestellt waren. Man erzeigte Don

Quixote die Ehre, ihm den ersten Platz am Tische einzuräumen, und aller Augen waren voller Neugier auf ihn gerichtet. Nach der Mahlzeit erhob sich Don Quixote und sprach in seinem feierlichen Tone: „Ich erkläre hiermit öffentlich, daß ich zwei ganze Tage mitten auf der Landstraße, die nach Barcelona führt, gegen jedermann behaupten will, daß diese schönen verkleideten Schäferinnen, die sich hier gegenwärtig befinden, die schönsten und höflichsten Jungfrauen sind, die es in der Welt gibt — mit alleiniger Ausnahme der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso, dieser einzigen Beherrscherin meiner Gedanken. Mit Erlaubnis aller Herren und Damen, die mich anhören, sei es gesagt!" Sancho, der mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatte, rief jetzt mit lauter Stimme: „Ist's möglich, daß es Leute in der Welt gibt, die sich unterstehen können zu behaupten, mein Herr sei nicht gescheit? Sagt doch selbst, meine schäferlichen Herrschaften, gibt es wohl einen Dorfpfarrer, der, mag er noch so verständig und gelehrt sein, das sagen kann, was mein Herr jetzt gesagt hat? Und gibt's wohl einen fahrenden Ritter, er sei seiner Tapferkeit wegen so berühmt, wie er wolle, der sich zu solchen Dingen erbieten kann, wozu mein Herr sich erbietet?" Mit glühendem Gesicht und mit grimmigem Blicke wandte sich Don Quixote gegen Sancho und rief ihm zu: „Ist es möglich, Sancho, daß irgend ein Mensch in der Welt es leugnen kann, daß Du durch und durch mit Narrheit gefüttert und überzogen bist, und noch obendrein verbrämt mit Fetzen von Bosheit und Schelmerei? Schweig und antworte mir nicht, sondern sattle Rocinante, falls er abgesattelt ist! Ich will gehen und mein Versprechen erfüllen: denn da ich das Recht auf meiner Seite habe, so kannst Du alle, die mir widersprechen wollen, schon jetzt als besiegt betrachten." Mit diesen Worten erhob er sich voll Zorn und Wut von seinem Stuhl und setzte alle Anwesen-

den in Erstaunen, da sie nicht wußten, ob sie ihn für verrückt oder für gescheit halten sollten. Umsonst versuchten sie, ihn zu überreden, seine Herausforderung zu unterlassen, da sie seinen dankbaren guten Willen für die Tat annehmen wollten. Don Quixote aber gab nicht nach, sondern blieb bei seinem Vorsatze, bestieg seinen Rocinante, nahm seinen Schild, ergriff seine Lanze und ritt mitten auf die Heerstraße, die nicht weit von der grünen Wiese vorüberführte. Sancho folgte ihm nach auf seinem Grauen, und die ganze Gesellschaft der Schäfer begleitete ihn, um zu sehen, wie dies kecke und unerhörte Abenteuer ausfallen werde. Und wirklich, nachdem er sich mitten auf den Weg gestellt hatte, rief er so laut, daß die ganze Gegend davon widerhallte: „Wanderer und Reisige, Ritter und Knappen, Leute zu Roß und zu Fuß, die ihr dieses Weges zieht oder in den zwei nächstfolgenden Tagen ziehen werdet, wißt, daß Don Quixote von der Mancha, der fahrende Ritter, hier hält, um zu behaupten, daß alle Schönheit und Anmut der Welt übertroffen wird von derjenigen, welche die Nymphen schmückt, die diese Auen und Haine bewohnen — allein Dulcinea von Toboso, die Beherrscherin meines Herzens, ausgenommen! Wer das Gegenteil behaupten will, der komme heran, — ich erwarte ihn hier auf dieser Stelle!“ Zweimal wiederholte er diese Anrede, und zweimal fand sich weder Ritter noch Knappe, der ihn hörte. Endlich nahm das Schicksal sich seiner an. Auf der Landstraße erschien eine mächtige Staubwolke. Eine gewaltige Herde wilder Stiere wurde von Männern zu Pferde vorwärts getrieben. Sie kamen alle in einem geschlossenen Trupp und mit großer Eile angeritten. Kaum gewahrten Don Quixotes Begleiter sie, als sie die Flucht ergriffen und sich weit von der Heerstraße entfernten; denn sie merkten wohl, daß sie ohne Gefahr nicht bleiben konnten. Don Quixote allein hielt stand mit unerschrockenem Herzen, Sancho aber

verschanzte sich hinter Rocinante. Die Lanzenträger kamen näher und einer von ihnen, der voran ritt, schrie dem Ritter mit lauter Stimme zu: „Mache Dich aus dem Staube, Du Teufelskerl, wenn diese Stiere Dich nicht in Stücke reißen sollen!“ „Ha, Lumpengesindel!“ antwortete Don Quixote. „Was mache ich mir aus Euern Stieren, wenn sie auch die wildesten wären? Bekennt nur ohne Umstände die Wahrheit alles dessen, was ich verkündet habe, Ihr Lotterbuben; wo nicht, so seid Ihr alle mit mir in offener Fehde!“ Der Ochsentreiber hatte nicht Zeit zu antworten, und Don Quixote konnte nicht mehr ausweichen, wenn er auch gewollt hätte; denn die ganze Herde der wilden Stiere und der zahmen Leitochsen und die Menge der Treiber und Knechte, die sie trieben, nahmen ruhig ihren Weg über Don Quixote und Sancho, über Rocinante und den Grauen hinweg, so daß die Armen in einem Augenblick sämtlich zu Boden geworfen und in den Staub getreten wurden. Sancho war wie gerädert, Don Quixote betäubt, der Graue übel zugerichtet und Rocinante ebenfalls nicht bei heiler Haut; endlich kamen sie jedoch alle wieder auf die Beine. Don Quixote lief, bald stolpernd, bald fallend den Ochsentreibern nach und schrie ihnen zu: „Haltet Stand, liederliches Gesindel! Ein einzelner Ritter erwartet Euch und ist nicht so geartet und gesinnt, wie diejenigen, welche meinen, man müsse dem fliehenden Feinde goldene Brücken bauen!“ Die eiligen Renner hielten jedoch nicht stand und kehrten sich an seine Drohungen so wenig wie an die Wolken vom vorigen Jahr. Vor Müdigkeit setzte Don Quixote sich endlich, mehr erbost als gerächt, an den Weg, um auf Sancho, Rocinante und den Grauen zu warten. Sie kamen, Herr und Diener stiegen auf, und ohne von dem erdichteten oder nachgeahmten Arkadien Abschied zu nehmen, zogen sie, mehr beschämt als vergnügt, ihres Weges weiter.

In den sechs folgenden Tagen erlebte der Ritter kein einziges Abenteuer. Eines Abends nun beschloß er unter einigen Korkbäumen Nachtquartier zu nehmen. Sancho, der an jenem Tage gut gevespert hatte, überließ sich ohne weiteres einem tüchtigen Schlafe. Don Quixote aber, den seine Phantasien noch mehr als der Hunger wach hielten, konnte kein Auge schließen, sondern wanderte mit seinen Gedanken auf tausend Irrwegen umher. Bald glaubte er sich in der Höhle des Montesinos zu befinden, bald sah er die in eine Bäuerin verwandelte Dulcinea auf ihre Eselin springen, bald klangen ihm die Worte des weisen Merlin in die Ohren, wie Dulcinea entzaubert werden könne. Er geriet in Verzweiflung über die Trägheit und Lieblosigkeit seines Knappen Sancho, der, so viel er wußte, sich noch nicht mehr als fünf Hiebe gegeben hatte — in der Tat eine unverhältnismäßig geringe Zahl im Vergleich zu der großen Menge, die noch fehlte. Don Quixote drehte also Rocinantes Zaum zu einer Geißel zusammen, ging zu Sancho, und fing an, ihm den Hosennestel zu lösen; er war ihm aber kaum nahe gekommen, als Sancho plötzlich erwachte und rief: „Was ist das? Wer faßt mich an und macht mir die Hosen auf?" „Ich bin es," sagte Don Quixote; „ich will wieder einholen, was Du versäumt hast und meiner Qual Linderung verschaffen. Ich komme, um Dich durchzupeitschen, Sancho, und Dir einen Teil der Schuld abtragen zu helfen, die Du übernommen hast. Dulcinea vergeht, Du bekümmerst Dich um nichts, und ich sterbe vor Sehnsucht. Mache also gutwillig Deine Hosen auf; denn ich gedenke Dir hier in der Einsamkeit wenigstens zweitausend Hiebe aufzuzählen." „Daraus wird nichts," sprach Sancho. „Haltet Euch ruhig, Herr, oder bei Gott, ein Tauber soll uns hören! Die Hiebe, die ich

auf mich genommen habe, müssen freiwillig und nicht gezwungen sein; und jetzt habe ich gerade keine besondere Lust, mich zu geißeln. begnügt Euch damit, daß ich Euch mein Wort gebe, mich zu prügeln und zu gerben, sobald mich die Lust ankommt." „Auf Deine Dienstwilligkeit kann man sich nicht verlassen, Sancho," antwortete Don Quixote, „denn Du bist hart von Herzen, wogegen Du für einen Bauern eine sehr zarte Haut hast." Mit diesen Worten bemühte er sich von neuem ihm den Hosennestel zu lösen. Sancho war aber wie der Blitz auf den Beinen, packte seinen Herrn an, umfaßte ihn mit beiden Armen, schlug ihm ein Bein unter und warf ihn zu Boden, so daß er den Mund in die Höhe streckte, setzte ihm das rechte Knie auf die Brust und hielt ihm beide Hände so fest, daß der gefangene Ritter sich weder rühren noch atmen konnte. „Wie, Verräter," rief Don Quixote, „unterstehst Du Dich, Deine Hand an Deinen Herrn und Gebieter zu legen? Vergreifst Du Dich an dem, der Dir Dein Brot gibt?" „Ich bin kein Verräter," sprach Sancho, „sondern wehre mich nur meiner eigenen Haut, über die ich allein Herr bin. Versprecht mir, daß Ihr ruhig bleiben wollt und daß jetzt nicht daran gedacht werden soll, mich zu geißeln, so laß ich Euch augenblicklich los; wo nicht, so

Sollst Du sterben hier, Verräter,
O du Feind von Donna Sancha!"

Don Quixote wußte sich nicht zu helfen; er versprach alles und schwor seinem Knappen, bei dem Leben der Herrin seines Herzens, ihm nicht einen Faden seines Kleides zu berühren und die Geißelung ganz seinem freien Willen und Gutdünken zu überlassen. Sancho stand auf und entfernte sich ziemlich weit von dieser Stelle. Als er sich aber unter einem Baume niederlegen wollte, fühlte er, daß er mit dem Kopf gegen etwas stieß, und indem er die Hände aufhob, fand er, daß es ein Paar Menschen=

füße waren, mit Schuhen und Strümpfen. Er zitterte vor Schrecken und lief nach einem andern Baume, wo es ihm aber ebenso ging, so daß er mit lauter Stimme seinen Herrn um Hilfe anrief. Don Quixote kam und fragte, was ihm geschehen sei und wovor er sich fürchte. Sancho antwortete, alle diese Bäume hingen voll von Menschenfüßen. Don Quixote tastete nun ebenfalls, und da er sofort erriet, welche Bewandtnis es damit hatte, sprach er zu Sancho: „Du brauchst Dich nicht zu fürchten; denn diese Füße und Beine, die Du fühlst und nicht siehst, gehören ohne Zweifel einigen Buschkleppern und Straßenräubern, die man hier aufgeknüpft hat; denn hier pflegt die Polizei sie zu zwanzigen und dreißigen aufzuhängen, wenn sie diese Kerle erwischt, und ich schließe daraus, daß wir schon nahe bei Barcelona sein müssen." — — Am nächsten Morgen zogen sie weiter und kamen wirklich in die Nähe von Barcelona. Sie sahen das Meer, das sie bis dahin noch nicht erblickt hatten. Sie sahen die Galeeren im Hafen mit ihren Wimpeln und Flaggen. Hoboen, Trompeten und Klarinetten ertönten und erfüllten fern und nahe die Luft mit lieblichen und kriegerischen Tönen. Die Schiffe begannen sich zu bewegen und eine Art von Treffen auf dem ruhigen Gewässer darzustellen, das gleichsam nachgeahmt wurde von unzähligen Rittern, die aus der Stadt auf schönen Pferden und in prächtigen Rüstungen gekommen waren. Die Soldaten auf den Galeeren schossen, die Leute auf den Mauern und Türmen erwiderten die Schüsse. Mittlerweile sprengten in vollem Galopp unter lautem Jubel und Schlachtruf die reich geschmückten Reiter heran und näherten sich dem Platze, wo Don Quixote voll Erstaunen und Verwunderung still hielt. Einer von ihnen, es war ein Freund des Herzogs, der durch einen Eilboten über den Ritter unterrichtet war und ihn aufsuchen wollte, rief ihm mit lauter Stimme entgegen: „Willkommen in unserer Stadt, du Spiegel, Leuchtturm, Leitstern und Kom-

paß der fahrenden Ritterschaft! Willkommen, sage ich, Du tapferer Don Quixote von der Mancha, dessen große Taten Cid Hamet Ben Engeli, diese Blume der Geschichtschreiber, uns geschildert hat! Ich bitte Euer Gnaden, mit uns zu kommen; Herr Don Quixote, wir stehen Euch alle zu Diensten; denn wir sind gute Freunde des Herzogs." „Wenn eine Höflichkeit die andere erzeugt," erwiderte Don Quixote, „so ist die Eure, Herr Ritter, eine Tochter oder doch eine nahe Verwandte der Höflichkeit des großen Herzogs. Führt mich, wohin Ihr wollt; ich habe keinen andern Willen, als den Eurigen; zumal wenn Ihr ihn in Eure Dienste nehmen wollt." Der Ritter antwortete ihm nicht minder höflich, und sie nahmen ihn hierauf sämtlich in die Mitte und zogen mit ihm unter Trompeten- und Paukenschall nach Barcelona. Beim Einzug in die Stadt wollte es der Teufel, der alles Böse anstiftet, und die Gassenjungen, die noch schlimmer sind als der Teufel, daß zwei der mutwilligsten und verwegensten von ihnen sich mitten durch die Leute drängten, Rocinante und dem Grauen die Schwänze in die Höhe hoben und ihnen ein paar Büschel Disteln daruntergeschoben. Als die armen Tiere diese ungewohnten Sporen fühlten, drückten sie die Schwänze an, und da so ihr Schmerz noch vermehrt wurde, machten sie vor Unmut tausend Sprünge, bis sie ihre Reiter in den Kot warfen. Don Quixote eilte beschämt und zornig hinzu, um seinem Schlachtrosse den Federbusch unter dem Schwanze hervorzuziehen, und Sancho tat dasselbe bei dem Grauen. Seine Begleiter wollten natürlich die Buben für ihren Mutwillen züchtigen, aber die verschwanden sofort unter den Tausenden ihrer Spießgesellen, die dem Zuge nachliefen. Don Quixote und Sancho stiegen wieder auf und kamen unter beständigem Jubel und Musik an das Haus ihres Führers, das groß und prachtvoll gebaut war. Don Antonio Moreno, der Wirt Don Quixotes, war ein

reicher und gebildeter Edelmann, der Scherz außerordentlich liebte. — Den ersten Abend brachten Don Quixote und Sancho mit Essen und Trinken zu. Und das hatten sie sehr nötig. Am nächsten Tage ritten sie viel umher, Don Quixote mit einem Pergamentschilde auf dem Rücken, auf dem mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Dies ist Don Quixote von der Mancha." So kam es, daß der Ritter gleich nach seiner Ankunft schon stadtbekannt war. — Don Quixote bekam bald Lust, die Stadt mit Muße und zu Fuß zu durchwandern. Weil er aber befürchtete, die Gassenjungen könnten ihm nachlaufen, wenn er sich zu Pferde zeigte, machte er einen Spaziergang mit Sancho und zwei Bedienten, die ihm Don Antonio mitgab. Als er durch eine Straße ging, bemerkte er von ungefähr, daß über einer Tür mit großen Buchstaben geschrieben stand: „Hier werden Bücher gedruckt." Er freute sich sehr darüber, weil er noch nie eine Druckerei gesehen hatte und somit neugierig war, diese große Erfindung kennen zu lernen. Er ging mit seinen Begleitern hinein und sah zu, wie man auf der einen Seite druckte, auf der andern korrigierte, hier setzte, dort falsche Lettern entfernte, — kurz alles, was in großen Druckereien zu sehen ist. Don Quixote näherte sich einem Setzkasten und fragte, was man hier mache. Der Arbeiter erklärte ihm alles; der Ritter bewunderte es und ging weiter. Er trat nun zu einem Setzer heran und fragte ihn, was er da vorhabe. Der Arbeiter zeigte ihm einen Mann von schönem Äußern und einer gewissen Würde und sagte: „Mein Herr, dieser Ritter hat ein Buch aus dem Italienischen ins Spanische übersetzt, und ich bin damit beschäftigt, es zu setzen, um es dann zur Presse zu geben." „Wie heißt der Titel des Buches?" fragte Don Quixote. „Im Italienischen heißt es: le Bagatelle," antwortete hierauf der Schriftsteller. „Und was heißt denn le Bagatelle in unsrer Sprache?" „Le Bagatelle," antwortete der

Übersetzer, „heißt soviel als „Kleinigkeiten"; allein obgleich der Titel so bescheiden klingt, so enthält es doch viele gute und nützliche Dinge." „Ich verstehe ein wenig Italienisch," sagte Don Quixote, „und kann mich rühmen, einige Stanzen aus dem Ariost auswendig zu wissen. Denn ich bin der Meinung, daß es sich mit dem Übersetzen aus einer Sprache in die andere — wenn es sich nicht gerade um die Königinnen der Sprachen, das Griechische und das Latein handelt — gerade so verhält, als wenn man vlämische Tapeten auf der Rückseite betrachtet: man sieht zwar die Figuren, allein sie sind so voller Fäden, die sie verdunkeln, daß man den Farbenglanz und die Schönheit der rechten Seite nicht einmal ahnt. Aber sagt mir doch, mein Herr, laßt Ihr dies Buch auf Eure Kosten drucken, oder habt Ihr das Verlagsrecht einem Buchhändler verkauft?" „Ich lasse es auf meine Kosten drucken," sagte der Schriftsteller, „und hoffe mit der ersten Auflage wenigstens tausend Dukaten zu verdienen. Sie soll zweitausend Exemplare stark sein, und diese werde ich, das Stück zu sechs Realen gerechnet, verkaufen wie warme Semmeln." „Ihr rechnet ohne den Wirt, mein Herr," sprach Don Quixote. „Man sieht gleich, daß Ihr die Kniffe und Schliche der Buchhändler und die wunderbare Eintracht, die unter ihnen besteht, nicht kennt. Ich versichere Euch, wenn Ihr zweitausend Exemplare von Eurem Buche auf dem Halse habt, so werden sie Euch exemplarisch drücken, daß Ihr Euer blaues Wunder erleben sollt, zumal wenn das Werk nicht sehr gut und besonders wenn es nicht pikant ist." „Wollt Ihr denn aber, mein Herr," sprach der Schriftsteller, „daß ich mein Buch einem Verleger überlasse, der mir für das Verlagsrecht ein paar Taler gibt und mir noch eine Gnade damit zu erzeigen glaubt? Nein, ich lasse meine Bücher nicht drucken, um mir damit Ruhm in der Welt zu erwerben — denn ich bin durch meine Werke schon bekannt genug —, sondern ich

will Geld damit verdienen. Denn ohne Geld ist der Ruhm nicht einen Pfifferling wert." „Gott gebe Euch das alles in vollem Maße!" sprach Don Quixote und näherte sich einem andern Fache, wo man an einem Bogen eines Buches korrigierte, das „Licht der Seele" betitelt war. „Solche Bücher," sprach er, „muß man drucken, wenn es ihrer auch noch so viele gibt; denn es gibt auch viele arme Sünder, die sie nötig haben, und man braucht viel Licht, um die große Menge zu erleuchten, die im Finstern wandelt." Mit diesen Worten verließ unser Ritter die Druckerei.

Das Abenteuer, das dem Ritter am meisten Verdruß bereitete

Eines Morgens traf es sich, daß Don Quixote in voller Rüstung am Strande spazieren ritt; denn seine Waffen waren, wie er oft zu sagen pflegte, sein Staatskleid und der Kampf seine Erholung. Darum ließ er sich ja auch niemals unbewaffnet sehen; plötzlich sah er, daß ein anderer Ritter ihm entgegenkam, der gleichfalls in voller Rüstung prangte und einen hellglänzenden Mond als Wappen im Schilde führte. Sobald dieser nahe genug gekommen war, rief er unserm Junker mit lauter Stimme zu: „Berühmter Ritter und nimmer nach Verdienst genug gepriesener Herr Don Quixote von der Mancha, ich bin der Ritter vom silbernen Monde, dessen unerhörte Taten Dir vielleicht seinen Namen bekannt gemacht haben. Ich komme, um mit Dir zu kämpfen und die Stärke Deines Armes zu versuchen, um Dich zu der Erkenntnis und dem Bekenntnis zu bringen, daß meine Gebieterin, sie sei, welche sie wolle, ohne allen Vergleich schöner ist als Deine Dulcinea von Toboso. Wenn Du diese Wahrheit freiwillig und unumwunden zugibst, so entgehst Du dem Tode und ersparst mir die Mühe, Dir das Leben zu

nehmen: wagst Du aber den Kampf und wirst von mir überwunden, so begehre ich keine andere Genugtuung, als daß Du die Waffen ablegst, Dich aller Abenteuer enthältst nnd Dich während eines Jahres nach Deinem Dorfe zurückziehst, Dich zur Ruhe begibst und dort lebst ohne die Hand an das Schwert zu legen, in stillem Frieden und heilsamer Ruhe; denn dies wird für die Vermehrung Deiner Habe und für das Heil Deiner Seele gut sein. Solltest Du aber mich überwinden, so steht mein Leben in Deiner Hand, mein Pferd und meine Waffen sind Deine Beute und der Ruhm aller meiner Taten wird künftig auf Dich übergehen. Überlege, was Dir am dienlichsten scheint, und antworte mir unverzüglich; denn es ist mein Wille, daß dieser Handel noch an diesem Tage entschieden werde." Don Quixote war ganz erstaunt und verwundert, sowohl über die Anmaßung des Ritters vom silbernen Mond, wie über die Ursache der Herausforderung; und in festem und ernstem Ton gab er ihm zur Antwort: „Ritter vom silbernen Mond, von dessen Taten ich bisher nie gehört habe, ihr sollt mir schwören, daß ihr die vortreffliche Dulcinea nie gesehen habt; denn wenn ihr sie gesehen hättet, so bin ich überzeugt, Ihr würdet Euch hüten, mir diese Fehde anzukündigen, weil ihr Anblick Euch überzeugt hätte, daß es nie eine Schönheit gegeben hat, noch geben kann, die mit ihr vergleichbar ist. Ich will Euch nicht einer Lüge zeihen, aber ich muß Euch sagen, daß Ihr Euch in Eurer Behauptung irrt und daß ich Eure Herausforderung unter den angeführten Bedingungen annehme, und zwar augenblicklich, damit der Tag, den Ihr anberaumt habt, nicht verstreiche. Ich muß Euch nur noch sagen, daß ich für meine Person nicht fordere, daß der Ruhm Eurer Taten auf mich übergehe; denn ich weiß nicht, worin diese bestehen und wie sie beschaffen sind. Ich begnüge mich mit meinen eigenen, so gut oder schlecht sie sein mögen.

Nehmt auf dem Kampfplatze die Stelle, welche Ihr wollt. Ich werde dasselbe tun, und wem es Gott gönnt, dem mag Sankt Peter es gesegnen." Man hatte mittlerweile in der Stadt schon bemerkt, daß der Ritter vom silbernen Mond sich mit Don Quixote unterredete, und man hatte dem Don Antonio Nachricht davon gegeben. Der ritt sofort nach dem Strande und kam gerade an, als Don Quixote Rocinante umwandte, um den nötigen Abstand zu nehmen. Als er sah, daß beide Ritter im Begriffe waren anzurennen, schlug er sich ins Mittel und fragte nach der Ursache, warum sie so plötzlich miteinander kämpfen wollten. Der Ritter vom silbernen Mond antwortete, es gelte einen Kampf um den Preis der Schönheit; und mit wenigen Worten erzählte er alles, was zwischen ihm und Don Quixote vorgefallen war und unter welchen Bedingungen sie miteinander kämpfen wollten. Da Don Antonio fest glaubte, daß der Fremde nur einen Scherz vorhatte, so entfernte er sich und sagte: „Meine Herren Ritter, wenn hier kein anderer Ausweg zu finden ist, als entweder zu bekennen oder zu sterben, und Herr Don Quixote durchaus bei seiner Behauptung bleibt und Ihr, Herr Ritter vom silbernen Monde, bei der Eurigen, nun so geht in Gottes Namen und frisch auf einander los!" Der Ritter vom silbernen Mond dankte in sehr höflichen und gewählten Worten, und Don Quixote sprach nicht minder ritterlich; und nachdem sich unser Junker von ganzem Herzen dem Himmel und seiner Dulcinea empfohlen hatte, nahm er wieder etwas mehr Abstand, weil er sah, daß sein Gegner das Gleiche tat, und ohne daß ihnen der Schall einer Trompete oder eines andern kriegerischen Instruments ein Zeichen zum Angriff gab, warfen sie beide zu gleicher Zeit ihre Pferde herum. Da das des Ritters vom silbernen Mond bei weitem das schnellfüßigste war, kam er Don Quixote fast zwei Drittel des Weges entgegen, und ohne ihn mit der Lanze zu berühren, rannte er mit solcher Gewalt gegen Don Quixote an, daß er

Rocinante samt seinem Reiter jählings zu Boden warf. Er machte sich augenblicklich über ihn her, hielt ihm die Spitze seiner Lanze vor das Visier und sagte: „Ritter, Ihr seid besiegt und des Todes, wenn Ihr nicht die Bedingungen unseres Zweikampfes erfüllt." Don Quixote war ganz zerschlagen und betäubt, und ohne sein Visier aufzuheben, sprach er mit schwacher und ohnmächtiger Stimme, die wie aus einem Grabe zu kommen schien: „Dulcinea von Toboso ist das schönste Weib auf der Welt, und ich bin der unglücklichste Ritter auf dem Erdboden; und es wäre schlimm, wenn meine Schwäche diese Wahrheit beeinträchtigen sollte. Stoße zu, Ritter, mit Deiner Lanze, und raube mir auch das Leben, nachdem Du mir die Ehre geraubt hast." „Nein, das sei fern von mir," erwiderte der Ritter vom silbernen Mond. „Es lebe in seiner vollen Herrlichkeit der Ruhm der Schönheit der Dame Dulcinea von Toboso! Ich begnüge mich damit, daß der große Don Quixote Jahr und Tag, oder so lange Zeit, als ich ihm befehlen werde, in seinem Dorfe bleibe, wie wir es verabredet haben, ehe wir den Kampf begannen." Don Quixote antwortete, weil das Dulcinea nicht herabsetze, so wolle er als gewissenhafter und echter Ritter es getreulich erfüllen. Als der Ritter vom silbernen Mond diese Zusage erhalten, wandte er sein Roß um, machte Don Antonio eine Verbeugung und ritt wieder nach der Stadt. Man hob Don Quixote auf, machte ihm das Gesicht frei und fand ihn leichenblaß und von Schweiß triefend. Rocinante war so übel zugerichtet, daß er sich nicht rühren konnte. Sancho wußte vor Kummer und Betrübnis nicht, was er sagen oder tun sollte. Alles was vorgefallen war, schien ihm wie ein Traum, und er hielt den ganzen Auftritt für eine neue Zauberei. Er sah seinen Herrn überwunden und verpflichtet, die Waffen auf Jahr und Tag abzulegen; er sah den Glanz aller seiner ruhmvollen Taten verdunkelt und die Hoffnungen auf die

neuen Versprechungen vernichtet, wie der Rauch im Winde verschwindet. Don Quixote wurde in einer Sänfte, die Don Antonio geschickt hatte, nach der Stadt gebracht. Des Ritters Gastgeber kehrte aber noch nicht in sein Haus zurück. Er war dem fremden Ritter gefolgt, um zu erfahren, wer es sei. Er fand ihn in einer Schenke und, siehe da, es war der Baccalaureus Samsan Carrusov. „Der Himmel verzeihe Euch den Raub," erwiderte Don Antonio, „den Ihr an der ganzen Welt begeht, indem Ihr den feinsten Narren gescheit machen wollt. Seht Ihr denn nicht, mein Herr, daß Don Quixote mit seiner Vernunft nicht halb so viel Nutzen stiften wird, als er uns jetzt mit seinen Torheiten Unterhaltung verschafft? Und überdies bin ich der Meinung, daß alle Kunst des Herrn Baccalaureus nicht imstande sein wird, einen Mann wieder vernünftig zu machen, der so durch und durch ein Narr ist, und wenn es nicht wider die christliche Liebe wäre, so möchte ich fast sagen, ich wünsche, daß Don Quixote nie wieder zu seinem vollen Verstande kommt; denn durch seine Genesung werden wir nicht nur seine eigenen unterhaltenden Torheiten einbüßen, sondern auch die launigen Einfälle seines Knappen Sancho Panza, die alle Schwermut in Heiterkeit verwandeln können. Ich will jedoch schweigen und nichts sagen, um zu sehen, ob meine Ahnung eintrifft, daß Herr Carrasco mit all seiner Mühe nichts ausrichten wird." Der Baccalaureus nahm hiermit Abschied und kehrte nach Hause zurück. — — Sechs Tage mußte Don Quixote im Bett bleiben. Sancho war beständig an seiner Seite. Am siebenten Tage durfte er wieder aufstehen, und am Tage darauf brach er auch schon mit seinem Knappen auf: Don Quixote in Hauskleidern, Sancho zu Fuß, weil der Graue mit den Waffen beladen war.

Als Don Quixote Barcelona verließ, sah er sich noch einmal nach der Stelle um, wo er niedergeworfen worden war. „Hier stand Troja!" rief er. „Hier raubte mir mein Unglück, nicht meine Freiheit, sondern den Ruhm, den ich mir erworben hatte. Hier ließ mich das Glück seine Unbeständigkeit kennen lernen. Hier wurden alle meine Taten verdunkelt. Mit einem Wort, hier stürzte das Schicksal mich zu Boden, um mich nie wieder aufstehen zu lassen!" Unter allerhand Gesprächen waren sie schon mehrere Tage gezogen, als sie an die Stelle kamen, wo sie von den Stieren über den Haufen geworfen waren. Don Quixote erkannte sie wieder und sagte zu Sancho. „Dies ist die Wiese, wo wir die schönen Schäferinnen und die wackern Schäfer antrafen, die hier das arkadische Schäferleben erneuern und nachahmen wollten, ein Einfall, der ebenso neu als gescheit ist. Wenn Du Lust hättest, Sancho, so möchte ich wohl ihrem Beispiele folgen, und wir könnten uns wenigstens solange in Schäfer verwandeln, als ich in der Eingezogenheit leben muß. Ich will einige Schafe kaufen und was sonst noch zum Schäferleben nötig ist. Wir wollen miteinander — ich als Schäfer Quixotis nnd Du unter dem Namen Schäfer Panzino — die Berge, Wälder und Auen durchstreifen, hier singen, dort klagen und den flüssigen Kristall der Quellen oder der Silberbäche trinken." „Potz Velten," sprach Sancho, „solch ein Leben käme mir so recht wie gerufen, und wenn der Bachiller Samson und Meister Niklas, der Barbier, nur erst Wind davon bekommen, so werden sie gewiß nicht die Letzten sein, die mit uns Schäfer werden wollen; ja wer weiß, ob nicht selbst der Pfarrer sich noch gelüsten läßt, uns ins Gehege zu gehen." Zum Trost malten sie sich nun das Schäferleben in recht

rosigen Farben aus. Als es Abend wurde, gingen sie auf die Seite und aßen spät und kümmerlich, ganz gegen Sanchos Neigung, dem die Armseligkeit der fahrenden Ritterschaft recht lebhaft vor den Geist trat. Die Nacht war etwas finster, obgleich der Mond am Himmel stand. Don Quixote zahlte der Natur ihren Tribut und schlief seinen ersten Schlaf aus, ohne jedoch dem zweiten Raum zu geben — ganz im Gegensatz zu Sancho, der nie von einem zweiten Schlaf etwas wußte, weil sein erster in der Regel vom frühen Abend bis zum späten Morgen dauerte, ein untrügliches Zeichen seiner guten Gesundheit und seines sorgenfreien Herzens. Don Quixote hielten also die Sorgen so munter, daß er Sancho aufweckte und ganz energisch von ihm verlangte, er solle nun endlich an Dulcineas Entzauberung denke. Während der Ritter noch sprach, hörten sie auf einmal ein dumpfes Gemurmel, vermischt mit kreischenden Tönen, daß das ganze Tal davon widerhallte. Don Quixote sprang auf und griff zum Schwert, Sancho aber verkroch sich hinter seinem Grauen und verschanzte sich rechts und links mit dem Bündel Waffen und dem Sattel. Er zitterte vor Furcht, während Don Quixote vor Erstaunen wie versteinert war. Der Lärm kam daher, daß einige Leute mit einer Herde von mehr als sechshundert Schweinen heranzogen, die sie zu Markte trieben. Das zahlreiche, grunzende Heer rückte in einem geschlossenen Trupp heran, ohne sich an Don Quixotes und Sanchos Würde zu kehren, trampelten sie über beide hin, zerstörten Sanchos Verschanzung und stürzten nicht nur Don Quixote zu Boden, sondern warfen auch noch Rocinante über den Haufen. In geschlossenen Gliedern, mit lautem Grunzen und im schnellen Sturmschritt warfen die unreinen Tiere den Saumsattel und die Waffen, den Grauen und Rocinante Don Quixote und Sancho in der größten Verwirrung durch- und untereinander. Sancho raffte sich, so gut es ging, wieder auf;

er forderte seines Herrn Schwert und sagte, er wolle ein halbes Dutzend von diesen ungeschliffenen Schweinen umbringen. Don Quixote antwortete aber: „Laß sie laufen, Freund; denn dieser Schimpf ist eine Strafe meiner Sünde, und es ist eine gerechte Züchtigung des Himmels, wenn einen überwundenen fahrenden Ritter die Hunde fressen, die Wespen stechen und die Schweine mit Füßen treten." „So wird's denn wohl auch eine Züchtigung des Himmels sein," sprach Sancho, „daß die Knappen der überwundenen Ritter von Mücken gestochen, von Läusen gefressen und vom Hunger aufgerieben werden. Wenn wir Knappen noch Söhne oder nahe Blutsfreunde unserer Herren Ritter wären, dann wär es kein Wunder, daß wir für ihre Sünden büßen müssen bis ins dritte und vierte Glied. Was haben aber die Panzas mit den Quixotes zu tun? ... Doch genug davon; wir wollen nun unsere Sachen wieder in Ordnung bringen und den Rest der Nacht verschlafen, und für den Morgen wird Gott wohl sorgen." „Schlafe Du nur, Sancho," sprach Don Quixote; „denn Du bist zum Schlafen geboren so wie ich zum Wachen. Bis es Tag wird, will ich meinem Schmerz die Zügel schießen lassen und ihn in einem kleinen Madrigal aushauchen, das ich, ohne daß Du etwas davon merktest, gestern Abend im Kopfe gearbeitet habe." „Mir scheint," sagte Sancho, „der Schmerz, der einem noch zum Versemachen Zeit und Lust übrig läßt, muß gerade nicht sehr schwer auf dem Herzen liegen." Mit diesen Worten machte er sich recht breit auf der Erde, knäulte sich zusammen und schlief den Schlaf des Gerechten, bis der helle Morgen anbrach. — Als die beiden am folgenden Tage ihre Reise fortsetzten, sprach der Ritter: „Du kannst sicher sein, Sancho, wenn Du von mir für die Geißelhiebe wegen Dulcineas Entzauberung Bezahlung verlangtest, so würde ich sie Dir längst reichlich gegeben haben, wenn ich nur wüßte, ob die Kur sich auch mit Bezahlung verträgt;

denn ich möchte doch nicht gern, daß die Wirkung der Arznei durch das Geld geschwächt würde. Indes bin ich der Ansicht, daß nicht viel dabei verloren würde, wenn man den Versuch machte. Sage mir also, Sancho, wieviel Du haben willst, und fange gleich an, Dich zu geißeln. Da Du Geld von mir in Händen hast, so kannst Du selbst Dich bezahlt machen." Bei diesem Anerbieten sperrte Sancho Augen und Ohren lange Zeit weit auf und nahm sich in seinem Herzen vor, sich gern und willig zu geißeln. Gut gnädiger Herr," sprach er, „ich will mich dazu bequemen, Euern Wunsch zu erfüllen, wenn es mir zum Vorteil gereicht; denn meine Liebe zu Frau und Kindern nötigt mich schon, ein wenig eigennützig zu erscheinen. Sagt mir also, wieviel wollt Ihr mir für jeden Hieb geben?" „Wenn ich Dich bezahlen sollte, Sancho," antwortete Don Quixote, „wie die Größe und der Wert des Heilmittels es verdienen, so würden Venedigs Schätze und die Goldgruben von Protosi nicht hinreichen, Dich gebührend zu belohnen. Mache Deine Rechnung nach Maßgabe der Summe, die Du in Händen hast, und bestimme selbst den Preis für jeden Hieb!" „Die Hiebe, die ich mir geben soll," sprach Sancho, „sind dreitausend dreihundert. Fünf hab' ich mir schon gegeben, also fehlen noch die übrigen. Laßt uns die fünf mit dazu rechnen und die volle Zahl der 3300 annehmen. Jeder zu einem Viertelreal gerechnet — denn wohlfeiler tu ich's nicht, wenn mir's auch die ganze Welt beföhle — macht 3300 Viertelrealen; also für dreitausend 1500 halbe Realen, das wären 750 Realen, und die dreihundert machen 150 halbe Realen, das sind noch 75 Realen, und wenn wir die zu den 750 schlagen, so sind's im ganzen 825 Realen. Wenn ich von dem Gelde abziehe, das ich von Euch in Händen habe, so komm' ich reich und vergnügt nach Hause, obgleich tüchtig gegerbt; aber die Katze kann keine Fische fangen, ohne sich naß zu machen." „O Du edelster

Sancho! O Du liebenswürdiger Sancho!" rief Don Quixote. „Wie sehr werden wir, Dulcinea und ich, alle Tage unsers Lebens, die uns der Himmel schenkt, Dir zu Danke verpflichtet sein! Wenn sie ihre wahre Gestalt wieder erlangt, und ganz gewiß erlangt sie die wieder, so werden ihr Unglück, ihr Glück und meine Niederlage als der herrlichste Triumph zu betrachten sein. Sage mir nur, Sancho, wann Du Deine Bußübungen zu beginnen gedenkst; denn damit Du sie recht bald vollendest, will ich Dir noch hundert Realen zulegen." „Wann? Unfehlbar noch diesen Abend," antwortete Sancho. „Macht nur, daß wir die Nacht auf dem Felde unter freiem Himmel zubringen, so will ich mir das Fell ganz wund schinden." — Endlich kam die Nacht, die Don Quixote mit der größten Sehnsucht erwartet hatte; denn es schien ihm, als ob der Sonnengott die Räder an seinem Wagen zerbrochen hätte, so daß der Tag länger als sonst dauerte — gerade wie es den Verliebten zu gehen pflegt, die ihre Wünsche nie mit der Zeitrechnung in Einklang bringen. Sie begaben sich endlich in ein liebliches Wäldchen, nicht weit vom Wege, wo sie Rocinante und den Grauen ihrer Bürden entledigten und im grünen Grase gelagert ihr Abendmahl von dem Vorrat hielten, den Sancho bei sich hatte. Dieser drehte hierauf die Halfter und die Stricke des Grauen zu einer tüchtigen Geißel zusammen und begab sich ungefähr zwanzig Schritt von seinem Herrn unter einige Buchen. Don Quixote, der ihn so tapfer und unerschrocken ans Werk gehen sah, rief ihm nach: „Nimm Dich in acht, mein Freund, daß Du Dich nicht zu Schanden haust! Laß die Hiebe einander nur allmählich folgen, und übereile Dich nicht so sehr in Deinem Laufe, damit Du den Atem nicht verlierst, ehe Du ans Ziel kommst. Geißle Dich nicht etwa so unbarmherzig, daß Du das Leben einbüßt, ehe Du die bestimmte Zahl erreicht hast; und da-

mit Du das Spiel weder durch eine Karte zu viel, noch durch eine zu wenig verlierst, so will ich hier an meinem Rosenkranze die Hiebe zählen, die Du Dir gibst. Der Himmel stehe Dir bei, wie Dein guter Vorsatz es verdient!" „Wer gut bezahlt, den drückt kein Pfand," antwortete Sancho. „Ich gedenke mir die Hiebe so aufzuzählen, daß sie mich schmerzen, ohne mir gerade das Leben zu kosten; denn auf den Schmerz wird's doch wohl bei diesem Wunderwerke am meisten ankommen." Damit entblößte er sich bis an den Gürtel, nahm die Geißel in die Hand und fing an, sich zu züchtigen, während Don Quixote zu zählen begann. Als Sancho sich sechs bis acht Hiebe gegeben hatte, schien ihm der Spaß zu beschwerlich und der Preis zu wohlfeil. Er hielt daher ein wenig inne und sagte zu seinem Herrn, er hätte sich verrechnet, und jeder Hieb sei nicht einen Viertelreal, sondern unter Brüdern einen halben wert. „Nur immer zu, Sancho," erwiderte Don Quixote. „Werde nur nicht müde; ich will Dir den Preis gern verdoppeln." Nun, so sei's denn in Gottes Namen!" sprach Sancho, „und mag's Geißelhiebe regnen, so viele es will." Der Schelm nahm sich aber wohl in acht, daß er sie sich nicht auf den Rücken gab, sondern klatschte auf die Bäume los und ächzte dabei von Zeit zu Zeit, als wenn er sich die Seele aus dem Leibe geißele. Aus zärtlicher Besorgnis, er möchte sich ums Leben bringen und durch seine Unvorsichtigkeit ihm das Ziel seiner Wünsche verrücken, rief Don Quixote ihm zu: „Um des Himmels willen, Sancho, laß es für diesmal dabei bewenden; die Arznei drückt mich ein wenig gar zu streng; eile mit Weile, denn Rom ist nicht an einem Tage erbaut. Nach meiner Rechnung hast Du Dir schon tausend Hiebe gegeben und das ist vor der Hand genug; denn man darf — wenn's erlaubt ist sich so auszudrücken — den Esel zwar beladen aber nicht überladen." „Nein, Herr," er-

widerte Sancho, „man soll mir nicht nachsagen: wer den Lohn weg hat, legt die Hände in den Schoß. Geht nur wieder ein wenig weg, und laßt mich allein, daß ich mir noch etwa tausend Hiebe aufzähle. „Wenn Du so guten Willens bist," sprach Don Quixote, „so stehe der Himmel Dir bei. Gib Dir soviel Du willst; ich will mich wieder auf die Seite machen." Sancho ging mit solchem Eifer wieder ans Werk, daß er in kurzer Zeit eine Menge Bäume von ihrer Rinde entblößte, so groß war die Strenge, mit der er sich geißelte, und indem er endlich einer Buche einen fürchterlichen Schlag versetzte, erhob er seine Stimme und rief: Hier soll Simson sterben und alle mit ihm verderben!" Don Quixote sprang eilends hinzu, als er diesen kläglichen Schrei und den furchtbaren Hieb der unbarmherzigen Geißel vernahm; er riß Sancho die zusammengedrehte Halfter, die ihm als Geißel diente, aus den Händen und sagte: „Das wolle das Schicksal nicht, Freund Sancho, daß Deine Liebe zu mir Dich das Leben kosten sollte, das Du nötig hast, um Frau und Kinder zu ernähren. Dulcinea muß noch ein wenig warten, hoffentlich nicht zu lange Zeit; denn ich vertraue darauf; wenn Du neue Kräfte gesammelt hast, wirst Du dies Werk zur Freude aller beenden!" „Weil Ihr's denn so haben wollt, gnädiger Herr," sprach Sancho, „so mag es damit gut sein. Hängt mir aber Euern Mantel um die Schultern, denn ich bin in Schweiß geraten und möchte mich nicht gern erkälten, was den Neulingen in solchen Bußwerken leicht widerfährt." Don Quixote gab ihm den Mantel und blieb selbst im Wams, um seinen Knappen zuzudecken, der so lange schlief, bis die Sonne ihn weckte. — Sie setzten hierauf ihre Reise fort und machten für diesmal in einem Dorfe Halt, das ungefähr drei Meilen weiter lag. Sie stiegen vor einem Wirtshause ab, das Don Quixote zum Glück für einen Gasthof hielt und nicht für ein Schloß mit Gräben,

Türmen, Fallgattern und Zugbrücken; denn seitdem er überwunden war, beurteilte er die Gegenstände weit richtiger als vorher. Man räumte ihm unten im Hause ein Zimmer ein, dem eine bemalte, grobe Leinwand als Tapete diente, wie man sie gewöhnlich auf den Dörfern findet. An der einen Wand war mit einem plumpen Pinsel die Entführung der Helena gemalt, die der frevelhafte Gast ihrem Gemahl Menelaus raubte. Auf einer andern war die Geschichte der Dido dargestellt, wie sie auf einem Turm mit dem Zipfel ihres Bettuchs dem Äneas winkte, der auf einer Fregatte oder Brigantine davonsegelte. Don Quixote machte über beide Gemälde seine Bemerkungen: Helena folge ihrem Entführer nicht ungern, da sie lächele; die schöne Dido dagegen schien Tränen so groß wie Haselnüsse zu vergießen. Am Abend reisten sie wieder ab und übernachteten unter einigen Bäumen, damit Sancho seine Bußübung beenden konnte. Und der schlaue Knappe geißelte sich wie in der vorigen Nacht mehr auf Kosten der Buchenrinde als seines Rückens, den er so schonte, daß er mit den Hieben keine Mücke hätte fortjagen können. Der betrogene Don Quixote verzählte sich um keinen Hieb und fand, daß sie sich mit den Hieben der vorigen Nacht auf dreitausendneunundzwanzig beliefen.

Der Einzug in das Heimatdorf

Sie reisten diesen Tag und die folgende Nacht fort, ohne daß ihnen etwas Merkwürdiges begegnet wäre, außer daß Sancho mittlerweile sein Bußwerk ganz vollendete, worüber Don Quixote sich außerordentlich freute; mit Ungeduld erwartete er den Morgen, um zu sehen, ob ihm nicht unterwegs seine bereits entzauberte Dulcinea begegnen würde. Kein Weib kam ihm auf seinem Wege entgegen, das er nicht mit Aufmerksamkeit betrachtete, in der Hoffnung, seine

Dulcinea anzutreffen; denn er hielt es für unmöglich, daß Merlin mit seinen Verheißungen ihn hätte täuschen wollen. Erfüllt von diesen Gedanken und Erwartungen, zog er mit Sancho einen Hügel hinan, von dem sie ihr Dorf sehen konnten. Als Sancho es erblickte, warf er sich auf die Knie und sagte: „Öffne deine Augen, liebes väterliches Dorf, und sieh, wie hier dein Sohn Sancho Panza zurückkommt, zwar nicht sehr reich, aber desto reichlicher abgeprügelt! Öffne deine Arme und empfange auch deinen Sohn Don Quixote, der zwar von einem fremden Arm überwunden zurückkehrt, aber als Sieger über sich selbst, was, wie er mir gesagt hat, der größte Sieg ist, den man davontragen kann! Geld bring' ich mit; denn hat man mich auch wacker durchgeprügelt, so hat man mich auch ritterlich dafür belohnt!" „Laß Deine Possen," sprach Don Quixote, „und laß uns in Gottes Namen in unser Dorf einziehen, wo wir unserer Phantasie freien Lauf lassen und Pläne machen können, wie wir uns in unserm Schäferstande beschäftigen wollen." Damit zogen sie den Hügel hinab und ritten auf ihr Dorf zu. Bevor sie einritten sah Don Quixote, daß auf den Tennen des Dorfes zwei Jungen miteinander stritten und der eine zum andern sagte: „Gib Dir keine Mühe, Periquillo, Du wirst sie in Deinem ganzen Leben nicht wiedersehen." Als Don Quixote dies hörte, sagte er zu Sancho: „Hörst Du, Sancho, was der Knabe sagt? Du wirst sie in Deinem ganzen Leben nicht wiedersehen!" „Nun, was liegt denn daran, was der Junge gesagt hat?" fragte Sancho. „Was?" erwiderte Don Quixote, „siehst Du nicht ein, daß diese Worte, wenn ich sie auf meinen Wunsch anwende, mir andeuten, daß ich Dulcinea nie wiedersehen werde?" Sancho wollte ihm antworten, allein er kam nicht dazu, denn in diesem Augenblick sah er, daß ein Hase, von vielen Jägern und Hunden verfolgt, über das Feld gesprungen kam und sich ängstlich zwischen den Beinen seines

Grauen niederduckte. Sancho griff ihn unversehrt auf und hielt ihn seinem Herrn hin; dieser sagte nur: „Bös! Bös! Der Hase flieht; die Hunde verfolgen ihn; Dulcinea läßt sich nicht sehen!“ „Herr, Ihr seid doch wunderlich,“ sprach Sancho. „Gesetzt, dieser Hase ist Dulcinea von Toboso; die Hunde, die ihn verfolgen, sind die verdammten Zauberer, die sie in eine Bauermagd verwandelt haben; sie flieht, ich fange sie und überliefere sie Euch, damit Ihr sie umarmt und herzt; was für ein böses Zeichen ist denn das, und welche böse Vorbedeutungen könnt Ihr daraus entnehmen?“ Die beiden Knaben, die sich gezankt hatten, kamen herbei, um den Hasen zu sehen, und Sancho fragte sie, warum sie gezankt hätten. Der, welcher gesagt hatte: „Du wirst sie nie wiedersehen,“ gab ihm zur Antwort, er hätte dem Andern einen Käfig mit Heuschrecken weggenommen, und er denke nicht daran, sie ihm je wiederzugeben. Sancho zog vier Viertelrealen aus der Tasche und gab sie dem Knaben für seine Heuschrecken, überreichte den Käfig Don Quixote und sagte: „Da, Herr, hier sind alle Eure Vorbedeutungen über den Haufen geworfen.“ Die Jäger kamen jetzt und verlangten ihren Hasen, und Don Quixote gab ihn gern zurück. Sobald er mit Sancho in das Dorf kam, begegneten ihm auf einer Wiese der Pfarrer und der Bakkalaureus Samson Carcasco, die in ihren Gebetbüchern lasen. Trotzdem bemerkten sie sofort die Ankömmlinge und kamen ihnen mit offenen Armen entgegen. Don Quixote stieg ab und umarmte sie beide sehr herzlich. Die Straßenjungen hatten als ausgemachte Luchse bereits Sanchos Esel bemerkt; sie kamen scharenweise herbeigelaufen und riefen einander zu: „Kommt, Jungens, und seht Sancho Panzas Esel! Und seht doch das Vieh des Don Quixote! das ist ja noch dürrer, als es früher war!“ Von den Jungen umzingelt und begleitet von dem Pfarrer und dem Bakkalaureus, zogen sie durch das Dorf bis nach

Don Quixotes Behausung, wo sie die Nichte und die Haushälterin, die von ihrer Ankunft schon gehört hatten, an der Tür erwarteten. Sanchos Frau, Therese Panza, hatte auch schon davon vernommen und kam mit ungekämmtem Haar und halb nackt mit ihrer Tochter Sanchica an der Hand herbeigelaufen, um ihren Mann zu begrüßen. Als sie aber sah, daß Sancho nicht wie ein Statthalter kam, sagte sie: „Wie kommst Du so daher, Mann, zu Fuß und lendenlahm und siehst eher aus wie ein verjagter als wie ein wirklicher Statthalter!" „Schweig, Therese," sprach Sancho. „Man findet nicht immer Speck, wo Rauchspieße hängen: laß mich aber nur mit Dir nach Hause kommen, so sollst Du Wunder hören. Die Hauptsache ist, daß ich Geld mitbringe, das ich durch meinen Fleiß und niemand zum Schaden erworben habe." „Wenn Du nur Geld bringst, mein guter Mann," sprach Therese, „so gilt mir's gleich, wie oder wo Du es erworben hast; denn wie Du es auch gewonnen haben magst, eine neue Erfindung wirst Du doch nicht gemacht haben." Sanchica fiel ihrem Vater um den Hals und fragte, ob er ihr auch was mitgebracht hätte; denn sie habe nach ihm ausgesehen wie nach dem Regen im Mai. Sie faßte ihn beim Gürtel und seine Frau bei der Hand; seine Tochter zog den Grauen an der Halfter, und so gingen sie nach Hause und ließen Don Quixote unter den Händen seiner Nichte und seiner Haushälterin und in Gesellschaft des Pfarrers und des Bakkalaureus. Ohne sich um Zeit und Ort zu bekümmern, zog Don Quixote augenblicklich seine beiden Freunde auf die Seite und erzählte ihnen in möglichster Kürze die Geschichte seiner Niederlage. Auch verschwieg er nicht, daß er versprochen hatte, auf Jahr und Tag sein Dorf nicht zu verlassen, was er auch als rechtschaffener fahrender Ritter den Pflichten und Gesetzen seines Ordens gemäß zu erfüllen gedenke, ohne auch nur um einer Hand Breite davon abzuweichen. Er sei daher auf den Gedanken gekommen,

sein Leben als Schäfer zuzubringen und sich in ländlicher Einsamkeit mit dem anmutigen und löblichen Schäferleben zu beschäftigen, bei dem er seiner verliebten Sehnsucht freien Lauf lassen könne; er bitte sie daher, ihm gleichfalls Gesellschaft zu leisten, wenn sie nicht zu viele Geschäfte hätten und nicht durch wichtigere Dinge verhindert würden; er werde Schafe und Hürden genug anschaffen, damit sie sich mit Recht Schäfer nennen könnten; übrigens könne er sie versichern, daß er für die Hauptsache bereits gesorgt; denn er habe für sie insgesamt Namen erfunden, die ihnen wie angegossen passen sollten. Der Pfarrer bat ihn, ihm diese Namen zu sagen. Er antwortete: „Ich selbst werde mich Schäfer Quixotis nennen, ihr, Herr Pfarrer, werdet Pfarriambro, der Bakkalaureus wird Carrascon und Sancho Panza wird Panzino heißen.“ Alle erschraken über Don Quixotes neue Narrheit; doch da sie hofften, Mittel zu finden, ihn von seiner Torheit zu heilen, so hielten sie es für das Beste, auf seinen neuen Plan einzugehen, damit er ihnen nicht noch einmal die Fersen zeige und auf Abenteuer ausziehe. Sie fügten sich also in seinen wunderlichen Einfall und versprachen, ihm bei seiner neuen Beschäftigung Gesellschaft zu leisten. Hierauf nahmen sie Abschied von ihm und baten ihn zugleich, für seine Gesundheit zu sorgen und sich gut verpflegen zu lassen. Zufälligerweise hatten die Nichte und die Haushälterin die Unterredung mit angehört. Als daher die andern sich entfernten, gingen sie beide zu Don Quixote hinein, und die Nichte sagte zu ihrem Oheim: „Was ist das nun wieder, Herr Oheim? Wir dachten, Ihr wärt zurückgekommen, um bei uns zu Hause zu bleiben und ein stilles, ehrbares Leben zu führen; und nun wollt Ihr Euch in neue Labyrinthe verwickeln und Schäfer werden?

Schäferlein Du, das Du kommst,
Schäferlein, Du, das Du gehst.

Nein, nein, das Rohr ist wahrlich schon zu hart zum Pfeifenschneiden." „Können Euer Gnaden es aushalten," fügte die Haushälterin hinzu, „auf dem Felde im Sommer vor Hitze zu braten und im Winter vor Frost zu erstarren und die Wölfe Euch um die Ohren heulen zu lassen? Das ist eine Beschäftigung für handfeste, rüstige Burschen, die von der Wiege und den Windeln an dazu erzogen sind. Seid besonnen, Herr, nehmt meinen Rat, denn ich bin nicht voll von Brot und Wein, sondern noch nüchtern und habe meine fünfzig Jahre schon auf dem Rücken. Bleibt zu Hause, und sorgt für Euer Erb und Eigen; geht fleißig zur Beichte und tut den Armen Gutes; und wenn es Euch dabei nicht wohl geht, so will ich die Schuld auf mein Gewissen nehmen." „Schweigt, meine Kinder," antwortete Don Quixote; „ich weiß am besten, was zu meinem Frommen dient. Bringt mich zu Bett, denn es kommt mir so vor, als sei mir nicht ganz wohl! Seid übrigens versichert, daß ich nicht unterlassen werde, für Euch zu sorgen, ich mag nun fahrender Ritter oder wandernder Schäfer sein". Die Nichte und die Haushälterin, die guten Seelen, brachten ihn zu Bett, gaben ihm zu essen und pflegten ihn, so gut sie konnten.

Don Quixotes Tod

Da die menschlichen Dinge nicht ewig währen, sich vielmehr von ihrem ersten Entstehen bis zu ihrem letzten Ende auf abschüssiger Bahn bewegen, und da Don Quixote vom Himmel keinen Freibrief hatte, kraft dessen der Lauf seines Lebens gehemmt werden konnte, so kam auch sein Ende heran, und zwar als er es am wenigsten dachte. Denn war es der Gram über die erlittene Niederlage oder eine besondere Schickung des Himmels: er zog sich ein Fieber zu, das ihn sechs Tage im Bett hielt. Seine Freunde, der Pfarrer, der

Bakkalaureus und der Barbier, besuchten ihn während der Zeit fleißig, und sein getreuer Knappe Sancho Panza ging nicht von seinem Bett. Da sie nun alle glaubten, der Kummer über seine Niederlage und seine Hoffnung, Dulcinea befreit und entzaubert zu sehen, hätten ihn in diesen Zustand versetzt, so bemühten sie sich, ihn auf alle mögliche Weise aufzumuntern, und der Bakkalaureus ermahnte ihn, aufzustehen und sein Schäferleben zu beginnen. Don Quixote ließ jedoch seinen Trübsinn nicht fahren. Seine Freunde holten den Arzt; dieser fühlte ihm den Puls, schüttelte den Kopf und riet ihm, auf jeden Fall für das Wohl seiner Seele zu sorgen, weil sein Leben in Gefahr sei. Don Quixote hörte diese Ankündigung ruhig an; aber seine Haushälterin, seine Nichte und sein Schildknappe fingen so bitterlich an zu weinen, als ob er bereits im Sarge läge. Der Arzt war der Meinung, Gram und Verdruß könnten seinen Tod herbeiführen. Don Quixote bat, man möchte ihn allein lassen, weil er ein wenig schlafen wolle. Dies geschah, und er schlief, wie man zu sagen pflegt, in einem Zuge ganze sechs Stunden so fest, daß die Haushälterin und die Nichte meinten, er werde nicht wieder aufwachen. Aber nachdem er die sechs Stunden geschlafen hatte, erwachte er wieder und sagte mit lauter Stimme: „Gelobt sei der allmächtige Gott, der so großes an mir getan hat! Wahrlich seine Barmherzigkeit ist ohne Grenzen, und die Sünden der Menschen können sie weder vermindern noch schwächen.“ Die Nichte horchte aufmerksam auf die Worte des Oheims, und da sie ihr vernünftiger vorkamen, als er sonst gesprochen hatte, so fragte sie ihn: „Was sagt Ihr, lieber Oheim? Ist Euch etwas besonderes widerfahren, oder was ist das mit der Barmherzigkeit und den Sünden der Menschen?“ „Ich meine die Barmherzigkeit, liebe Nichte,“ antwortete Don Quixote, „die Gott in diesem Augenblicke an mir geübt hat und die meine Sünden nicht verhindern konnten. Mein

Verstand ist wieder hell und klar und frei von den finstern Schatten der Unvernunft, womit das beständige Lesen der verwünschten Ritterbücher ihn bedeckt hatte. Ich erkenne jetzt ihre Verrücktheit und ihr trügerisches Wesen, und es schmerzt mich nur, daß mir nicht mehr die Zeit bleibt, andere Bücher zu lesen, die meinen Geist erleuchten könnten. Ich fühle mich am Rande des Grabes, und ich möchte gern so sterben, daß man erkennt, daß ich nicht als ein Narr aus der Welt geschieden bin. Ruf mir meine guten Freunde, den Pfarrer und den Bakkalaureus Samson Carrasco und Meister Niklas den Barbier; denn ich will beichten und mein Testament machen." Die Nichte wurde dieser Mühe überhoben, da die drei gerade eintraten. Kaum erblickte sie Don Quixote, als er sagte: „Wünscht mir Glück, meine Freunde, zu der guten Neuigkeit, die ich Euch mitzuteilen habe: Ich bin nicht mehr Don Quixote von der Mancha, sondern Alonso Quixano, dem sein früheres Leben den Namen „der Gute" erwarb. Jetzt bin ich kein Feind mehr des Amadis von Gallien und des zahllosen Schwarmes seiner Nachkommen; jetzt sind mir all die heillosen Geschichten der fahrenden Ritterschaft ein Greuel geworden; jetzt erkenne ich meine Torheit und die Gefahr, in die mich das beständige Lesen dieser Bücher gestürzt hatte, die ich nunmehr verabscheue, da mir Gottes Barmherigkeit meine Sinne wiedergeschenkt hat.". Als die drei dieses hörten, glaubten sie ganz bestimmt, daß eine neue Narrheit ihn angewandelt habe. Samson sagte deshalb zu ihm: „Wie Herr Don Quixote? Jetzt, da wir die Nachricht haben, daß die Sennora Dulcinea entzaubert ist, jetzt kommt Ihr uns so? Jetzt, da wir alle bereit und im Begriff sind, Schäfer zu werden, um unser Leben wie Fürsten unter Gesang hinzubringen, jetzt wollt Ihr ein Einsiedler werden? Haltet um des Himmels willen den Mund, besinnt Euch, und erzählt uns

keine Märchen!" „Ich fühle," versetzte Don Quixote, „daß ich bald sterben werde, laßt darum diese Scherze und sorgt für einen Beichtvater, dem ich beichten, und für einen Notar, der mir mein Testament aufsetzen kann." Verwundert sahen sie einander an, als sie Don Quixote in dieser Weise reden hörten. Obgleich sie noch einige Zweifel hegten, so wollten sie ihm doch glauben. Das Hauptkennzeichen, woraus sie auf sein baldiges Ende schlossen, war, daß er aus einem Narren sich so schnell in einen vernünftigen Menschen verwandelt hatte; denn zu den vorigen Worten fügte er noch so manche gescheite christliche Gedanken hinzu, daß endlich alle ihre Zweifel schwanden und sie ihn für einen vernünftigen Menschen halten mußten. Der Pfarrer ließ daher alle andern hinausgehen, blieb allein mit ihm und hörte seine Beichte. Während dessen holte der Bakkalaureus den Notarius und kam bald darauf mit diesem und Sancho zurück. Als Sancho die Haushälterin und die Nichte mit verweinten Augen antraf, fing er ebenfalls an laut zu schluchzen. Nach beendeter Beichte kam der Pfarrer heraus und sagte: „Er ist in der Tat am Sterben und wirklich wieder der kluge Alonso Quixano der Gute. Jetzt können wir alle hineingehen, damit er sein Testament machen kann." Der Notarius trat mit den übrigen ein. Nachdem er die Einleitung zu dem Testamente abgefaßt und Don Quixote seine Seele nach christlicher Weise in angemessenen Ausdrücken Gott befohlen hatte, fuhr er fort: „Item ist es mein Wille, daß Sancho Panza, den ich in den Tagen meiner Narrheit zu meinem Schildknappen machte, wegen der Geldsumme, die er noch von mir hat, nicht zur Rechenschaft gezogen werden soll. Wollte ich ihm, als ich nicht bei Sinnen war, die Statthalterschaft einer Insel geben, so würde ich ihm jetzt, da ich bei Verstande bin, die Verwaltung eines Königreichs anvertrauen, wenn ich eine solche zu vergeben hätte; denn sein aufrichtiges Herz und seine

Treue haben das verdient." Hierauf wandte er sich zu Sancho und sagte: „Vergib mir, Freund, daß ich Dir Anlaß gab, so närrisch zu erscheinen, wie ich selbst war." „Ach lieber Herr, sterbt doch nicht," schluchzte Sancho, „sondern folgt meinem Rat, und lebt noch lange Jahre; denn die größte Torheit, die ein Mensch in diesem Leben begehen kann, ist, daß er um nichts und wieder nichts stirbt, ohne daß ihn jemand umbringt." „Das ist wahr," sprach Samson, „der gute Sancho urteilt vollkommen richtig von der Sache." „Gemach, meine Herren, wenn ich bitten darf," antwortete Don Quixote; „denn in den Nestern vom vorigen Jahr darf man heuer keine Vögel suchen. Einst war ich ein Narr, aber jetzt bin ich gescheit. Ich war Don Quixote von der Mancha, aber jetzt bin ich wieder, wie gesagt, Alonso Quixano der Gute. Möge meine Reue und Aufrichtigkeit mir wieder die Achtung bei Euch erwerben, die Ihr einst für mich hattet. Und jetzt bitte ich den Herrn Notar, fortzufahren: Item vermache ich mein ganzes Vermögen, Mobilien und Immobilien, meiner Nichte Antonia Quixana, die hier gegenwärtig ist, nachdem zuvor auf das pünktlichste aus den ersten eingehenden Geldern meine andern Vermächtnisse bestritten worden, und zwar namentlich der Lohn meiner Haushälterin für die Zeit, die sie in meinem Dienste zugebracht hat, nebst zwanzig Dukaten zu einem Kleide. Zu meinen Testamentsvollstreckern ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Bakkalaureus Samson Carrasco, die hier gegenwärtig sind. Item ist es mein Wille, falls meine Nichte Antonia Quixana sich verheiraten will, so soll man erst mit allem Fleiß und allem Scharfsinn Nachrichten über ihren zukünftigen Gatten einziehen. Weiß er, was Ritterbücher sind, und meine Nichte besteht dennoch darauf, ihn zu heiraten, so soll sie meines ganzen Vermächtnisses verlustig gehen, und die Vollzieher meines Testaments sollen befugt sein, es nach ihrem besten Wissen und

Gewissen zu milden Zwecken zu verwenden." — So schloß Don Quixote sein Testament und sank hierauf in eine so tiefe Ohnmacht, daß er sich seiner ganzen Länge nach in dem Bett ausstreckte. Alle, die um ihn waren, erschraken und eilten hinzu, um ihm zu helfen, und während der drei Tage, die er darauf noch lebte, überfielen ihn diese Ohnmachten immer häufiger. Das ganze Haus war in beständiger Angst und Unruhe; dessenungeachtet aß die Nichte mit gutem Appetit, trank die Haushälterin ihr Schlückchen, und Sancho war fröhlich und guter Dinge; denn der Gedanke an die Erbschaft lindert den Schmerz. Endlich schlug die letzte Stunde unsers Junkers, nachdem er alle Sakramente empfangen und mit vielen kräftigen Worten seinen Abscheu vor den Ritterbüchern kund getan. Der Notar war zugegen und versicherte, er habe nie gelesen, daß ein fahrender Ritter so ruhig und christlich gestorben sei wie Don Quixote, der unter den Klagen und Tränen aller Freunde seinen Geist aufgab. — — Dieses Ende nahm der scharfsinnige Junker Don Quixote von der Mancha, dessen Geburtsort ich nicht genau angeben will, damit alle Flecken und Dörfer in der Mancha sich darum streiten, wie die sieben Griechenstädte um ihren Homer.

Erfolgreiche Bücher
aus dem Verlage
Neues Leben Wilhelm
Borngräber in Berlin

Der König
Friedrich der Große
von Thomas Carlyle

3. bis 5. Tausend

Mit einem Vorwort von Joseph Lauff

Preis brosch. 2,50 M., prächtig geb. 3,50 M.

Das Meisterwerk Carlyles / Ein Buch von hervorragendem Kulturwert!

Zum 200. Male jährt sich 1912 der Geburtstag Friedrichs des Großen, des Königs, der wie kaum ein anderer die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen erregt hat und in allen Zeiten nicht nur denkende Deutsche, sondern die gesamte denkende Menschheit beschäftigen wird. Fast halb Europa stand gegen ihn in Waffen. Nicht Frieden und Musen waren dem großen Hohenzollern beschieden. „Kampf für sein Volk" war seine Lebensaufgabe. Die eigenartig fesselnde, in ihrer Art von keinem Schriftsteller je erreichte Darstellungskunst Thomas Carlyles will der Verlag mit Veröffentlichung dieses Buches in weiteste Kreise tragen und fand in dem Herausgeber, Adalbert Luntowski, wohl den besten Kenner Carlyleschen Geistes und einen Meister der Übertragungskunst. Die wunderbaren Schönheiten des Werkes sind gewaltig packend herausgeschält. Das Buch zwingt einfach in seinen Bann und man kann es nur aus der Hand legen, um es von vorne zu lesen.

Die große Revolution

von Thomas Carlyle

4. bis 6. Tausend

Neu herausgegeben von Adalbert Luntowski

Mit einer Gravüre
der unglücklichen Königsfamilie

Preis geheftet 4 M., vornehm gebunden 5 M.

Neben dem „König" von Thomas Carlyle vereinigt zweifellos „Die große Revolution" alle Vorzüge Carlyleſcher Geſchichtsmalerei. Wir glauben das gewaltige Drama mit zu erleben. Und daran mag es hauptſächlich liegen, daß der Einfluß Carlyles bei uns in Deutſchland Jahr für Jahr wächſt. Denn das Wahlwort der modernen Welt heißt leben! erleben! Und wie es in Zeiten, die nach neuen Formen für ihre Lebensäußerungen ſuchen, immer war und immer ſein wird, wir zwingen die ſtärkſten Erlebniſſe der Vergangenheit in unſer Erleben. Und darum wird uns in ganz hervorragender Weiſe die Franzöſiſche Revolution in der großartigen Bemeiſterung Carlyles willkommen ſein. Uns, die wir zwiſchen den Formen noch zögernd hin- und herſchwanken, wird dieſes Schauſpiel ohnegleichen tragiſch läutern; es wird uns erheben, indem es uns niederſchlägt. —

Wilhelm Borngräber / Verlag Neues Leben / Berlin

Dantes
Göttliche Comödie

Mit Bildern von

Guſtave Doré

Elegant broſchiert 4 M., in koſtbarem Halblederband 6 M.

Die erſte, von Meiſterhand illuſtrierte Dante-Ausgabe in einem Band!

Dantes Göttliche Comödie, wohl die gewaltigſte Dichtung aller Zeiten und aller Völker, hat von jeher die Künſtler zu bildlicher Wiedergabe der erſchütternden Szenen dieſer Menſchheitstragödie angeregt. Keiner aber wußte ſich ſo ſehr in den allesumfaſſenden Danteſchen Geiſt zu verſetzen, wie der geniale Guſtave Doré. Leider iſt die deutſche Ausgabe mit Dorés herrlichen Bildern infolge ihres hohen Preiſes und großen Umfanges nur in Bibliotheken und bei Bibliophilen zu finden. Das gewaltige Werk in einem ſchönen Gewand der großen Öffentlichkeit darzubieten, erſchien uns

eine lohnende und dankenswerte Aufgabe.

Wilhelm Borngräber / Verlag Neues Leben / Berlin

Schiller

von

Thomas Carlyle

Mit einer Gravüre Schillers

Preis brosch. 2,50 M., schön gebunden 3,50 M.

Ein Buch für die Jugend!

Zum ersten Mal erscheint hier in deutscher Sprache Carlyle's Jugendwerk, von dem Goethe sagte: „Ich halte dafür, daß dies Werk als von einem Jüngling geschrieben, der deutschen Jugend zu empfehlen sein möchte." Diesem, von liebevollstem Verständnis für deutsches Wesen eingegebenen jugendfrischen Werke ist kaum ein anderes Schillerbuch an die Seite zu stellen. Die vornehme und gediegene Ausstattung ist die gleiche wie die unserer erfolgreichen Bücher „Der König" und „Die große Revolution", denen sich in Kürze „Das Goethe-Werk" von Thomas Carlyle anreihen wird.

Die erste deutsche Ausgabe.

Wilhelm Borngräber / Verlag Neues Leben / Berlin

Die Straße

Eine Schöpfungsgeschichte des kulturellen Lebens vom Urwald bis zur Eisenbahn

Mit 300, teils farbigen Illustrationen

Preis in Leinwand gebunden 5 M.
Liebhaber-Ausgabe in Leder 12 M.

Ein kulturhistorisches Monumentalwerk von eigenartigem Reiz und unschätzbarem Wert.

Der „Türmer" schreibt in einem großen Aufsatz über das Werk: ... Das grandiose Weltdrama der Kulturgeschichte von der ältesten bis zur Neuzeit entrollt sich dem geistigen Auge ... was dem Buche aber größten Reiz und Wert verleiht, das sind dreihundert wundervoll wiedergegebene Illustrationen nach oft seltenen, kaum zugänglichen kostbaren Originalwerken, Holzschnitten, Kupfern und Ölgemälden. Schon allein der Bilder wegen lohnt sich die Anschaffung. Ernst Haeckel schreibt über dies Werk: Die Idee, eine solch anziehende, populäre Übersicht der wichtigsten Momente der Kulturgeschichte zusammenzufassen und sie auf ihren Urgrund, die offene Bühne — die Straße — zu verlegen, ist ganz vortrefflich! — Die anschauliche Illustration des interessanten Textes macht diese Stammesgeschichte der Straße zu einem kulturhistorischen Dokument 1. Ranges.

Helden und Heldenverehrung

von

Thomas Carlyle

Mit einer Gravüre Napoleons

Preis broschiert 2,50 M., schön gebunden 3,50 M.

Der bei uns immer wachsende Kreis von Verehrern Carlyle'schen Geistes muß es freudig begrüßen, wenn hier Carlyle's bedeutendstes Werk, das in so genialer Weise die Zusammenhänge zwischen Heldentum und geschichtlicher Entwicklung aufrollt, in würdiger Form breiteren Schichten zugänglich gemacht wird. Jungen, ins Leben tretenden Menschen kann kein würdigeres Buch in die Hand gelegt werden. Den Besitzern unserer erfolgreichen Carlyle-Ausgaben „Der König" und „Die große Revolution" wird dies in gleicher Ausstattung erschienene Werk eine willkommene Ergänzung sein.

Die erste würdige Ausgabe des berühmten Buches.

Dies Buch wurde gedruckt in der Buchdruckerei von G. Kreysing in Leipzig, für den Verlag Wilhelm Borngräber, Berlin. Den Einband lieferte die Leipziger Buchbinderei von H. Fikentscher nach Entwürfen des Verlegers

BINDING DEPT. MAY 25 1962

419014

LS
C419d
.Gs

Cervantes Saavedra, Miguel de. Don Quixote
Des scharfsinnigen Junkers Don Quixote; tr.
by Wolfgang Sorge.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 13 28 08 05 001 3